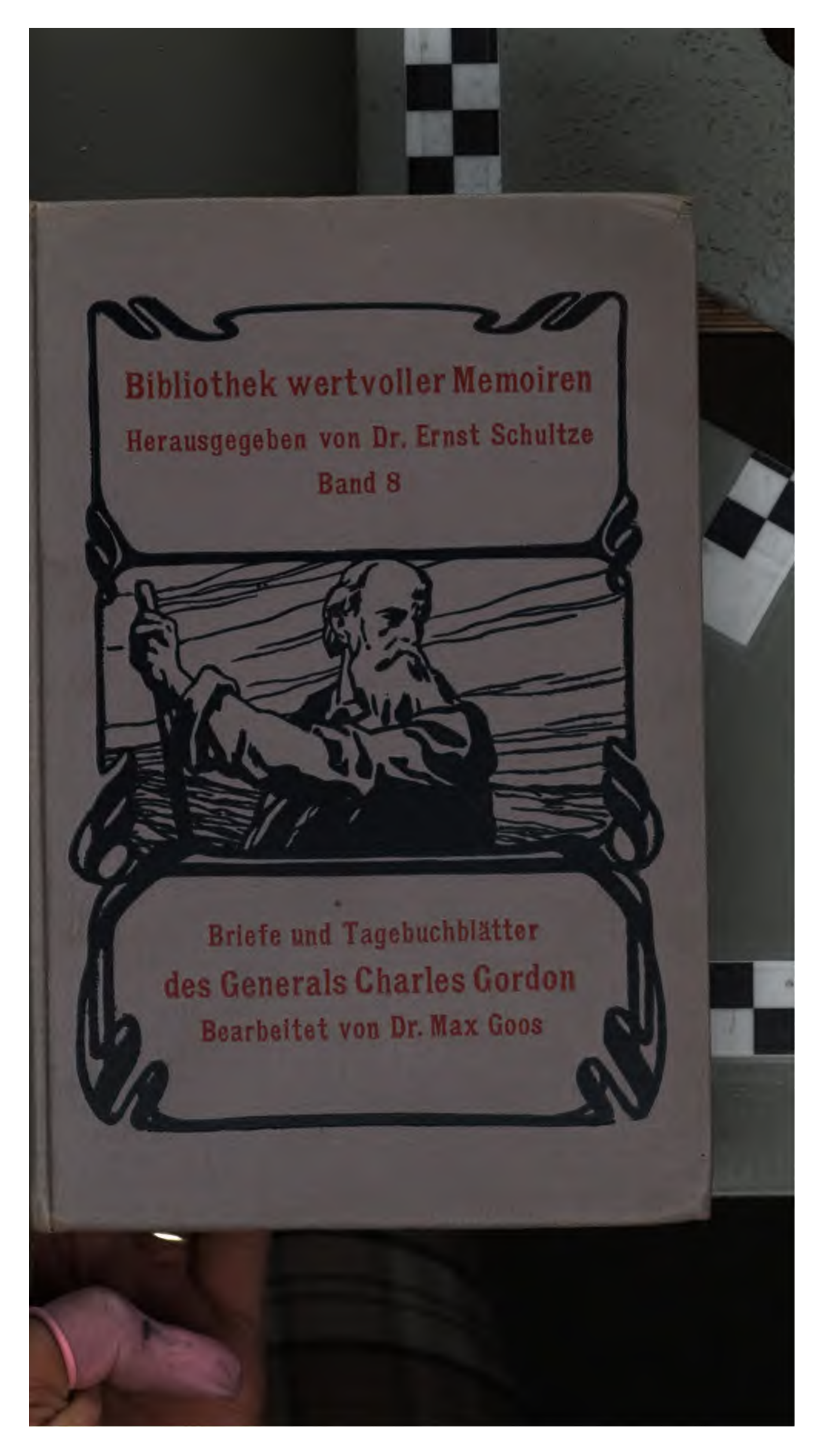

Bibliothek wertvoller Memoiren
Herausgegeben von Dr. Ernst Schultze
Band 8
Briefe und Tagebuchblätter
des Generals Charles Gordon
Bearbeitet von Dr. Max Goos


Stanford U aries



Bibliothek wertvoller Memoiren

Lebensdokumente bedeutender Menschen aller Zeiten und Völker



Herausgegeben von Dr. ERNST SCHULTZE

Im Gutenberg-Verlag, Hamburg

Der allgemeine Wert guter Memoiren ist von keiner Zeit deutlicher empfanden worden als von der unsrigen. Für die Mehrzahl aller Gebildeten gilt heute mehr als je, was **Goethe** *von sich über die starke Anziehungskraft berichtete, die „alles wahrhaft Biographische" auf ihn ausübte. In jeder Selbstbiographie sah er eine willkommene Bereicherung unseres Wissens vom Menschen. Auch* **Schiller** *hat den Wert guter Memoiren ungemein hoch veranschlagt. Viele Jahre seines Lebens hat er eine bändereiche „Sammlung historischer Memoires" herausgegeben.*

Um so sonderbarer mag es anmuten, dass in keinem Lande der Welt seither der Versuch unternommen wurde, die **wertvollsten Memoiren aller Zeiten und Völker** *in einem Sammelwerke zu vereinigen. Wohl gibt es Memoiren-Sammlungen verschiedener Art, aber eine umfassende Sammlung aus der ganzen Weltliteratur existiert noch nicht. Sie ist nicht leicht herzustellen — und je geringeren Umfang sie haben soll, desto schwerer.*

Die vorliegende „Bibliothek wertvoller Memoiren" setzt hier ein und wird in diesem Sinne ausgebaut.

Ausser der kritisch strengen Auswahl der einzelnen Bände liegt der besondere Wert unserer „Bibliothek wertvoller Memoiren" in der **Bearbeitung jedes Bandes durch Fachgelehrte,** *die durch genaue Kenntnis des neuesten Standes der Geschichtswissenschaft in der Lage sind, Erläuterungen und Erklärungen weniger bekannter Ort- und Zeitumstände oder schwieriger Stellen zu geben. Diese gewissenhafte Bearbeitung macht die Lektüre recht eigentlich erst zu einer nützlichen und genussreichen und ist von der Kritik, die überhaupt der „Bibliothek wertvoller Memoiren" äusserst sympathisch gegenübersteht, lebhaft anerkannt worden. Der Buchschmuck stammt von hervorragenden Künstlern.*

Welche Schätze in der vom Staube der Jahrzehnte und Jahrhunderte bedeckten Memoirenliteratur schlummern, das zeigen schon die bis jetzt vorliegenden nachstehend aufgeführten Bände dieser Sammlung.


Leiste aus „Marco Polo".

Bis Ende 1907 erschienen folgende Bände:

Band 1:

Reisen des Venezianers Marco Polo im 13. Jahrhundert.

Bearbeitet von Dr. Hans Lemke, Berlin.

543 Seiten. Geheftet 6 M., gebunden 7 M.

„Die Erzählung von den Reisen der drei venezianischen Kaufherren aus dem Hause Polo, die der jüngste, Marco Polo, als Kriegsgefangener der Genuesen einem pisanischen Schicksalsgenossen diktiert hat, steht als geographische und geschichtliche Quelle ersten Ranges in hohem, man darf sagen, steigendem Ansehen. . . . Nicht so sehr die staunenswerte Kenntnis des fernen Orients, die später wieder verloren ging, nicht so sehr die Fülle geographischer und geschichtlicher Daten, auch nicht die Wundergeschichten, die hier und da eingestreut sind und den naiven Glauben jener Zeit zeigen, bilden den grössten Reiz des Werkes, sondern das Gesamtbild der damaligen Zustände im Mongolenreich und der grossartigen Einrichtungen dieses Weltreiches, dessen Residenz Kublai Khan nach China verlegt hatte. Marcos eigene Person tritt wohl sehr in den Hintergrund, aber überall empfinden wir die Unmittelbarkeit eigener Anschauung und eigenen Erlebens. So kann man in der Tat das Werk als hervorragendes zeitgeschichtliches ***Memoirenwerk*** *auffassen. Der Kommentar beschränkt sich auf das Nötige und vermeidet breite kritische Erörterungen. . . . Ebenso begnügt sich die Einleitung mit einer knappen und klaren Darstellung des Wesentlichen. So wurde der Zweck erreicht, eine angenehme und belehrende Lektüre zu bieten."* *Die Zeit, Wien.*

Band 2:

Deutsches Bürgertum und deutscher Adel im 16. Jahrhundert.

Bearbeitet von Dr. Max Goos, Hamburg.

Erster Teil: **Bartholomäus Sastrow.** 173 Seiten. Geh. 3 M., geb. 4 M.
Zweiter Teil: **Hans von Schweinichen.** 151 Seiten. Geh. 3 M., geb. 4 M.
Beide Teile zusammen in einem Bande geheftet 5 M., gebunden 6 M.

Bartholomäus Sastrow, der treffliche Bürgermeister von Stralsund, und der biedere Ritter und Zechbruder Hans von Schweinichen legen in diesem Band Zeugnis ab vom Leben und Treiben deutschen Bürgertums und deutschen Adels im 16. Jahrhundert.

Es ist kaum etwas Vortrefflicheres, Verlässlicheres und unmittelbar Anschaulicheres aus der grossen Zeit des 16. Jahrhunderts auf uns gekommen, als die Aufzeichnungen ***Sastrows.*** *Dieser kernige Mann versteht es, über dem eigenen Leben das ganze Volksleben in grossen Zügen sich vollziehen zu sehen. In Hans von* ***Schweinichen*** *lernen wir einen Ritter des 16. Jahrhunderts, seinen Kreis und sein Wirken aufs intimste kennen. Er schildert seine Erlebnisse in äusserst drollig-lebendiger, kulturgeschichtlich hochinteressanter Weise. Als Diener seines*



Herrn, des Herzogs von Liegnitz, gewinnt er einen geradezu grossartigen Anstrich. Wie er für ihn schwadroniert, für ihn Saufduelle ausficht, für ihn Fürsten, Städte, Edle und reiche Bürger im ganzen römischen Reich anpumpt, ihm aus hundert Verlegenheiten hilft, das hat nicht seinesgleichen.

Band 3:

Aus der Dekabristenzeit. **Erinnerungen hoher russischer Offiziere von der Militär-Revolution des Jahres 1825 (Jakuschkin, Obolenski, Wolkonski).**

Bearbeitet von A. Goldschmidt, Berlin.

384 Seiten. Geheftet 5 M., gebunden 6 M.

Unter allen Militärrevolten Russlands war die grösste und wichtigste der sogenannte Dekabristenaufstand im Jahre 1825, bemerkenswert vor allem dadurch, dass er nicht von den Soldaten, sondern von idealgesinnten adligen Gardeoffizieren ausging. Der Aufstand wurde aber unterdrückt und die meisten beteiligten Offiziere zum Strang verurteilt oder in lebenslängliche Verbannung nach Sibirien geschickt. Mehrere dieser verbannten Offiziere haben über die damaligen russischen Zustände, den Aufstand selbst, das Gerichtsverfahren gegen die Empörer, die furchtbare, mühselige Reise nach Sibirien und die Zwangsarbeit in der Verbannung, Memoiren geschrieben. Die hier vorliegenden Berichte dreier Offiziere (Jakuschkin, Obolenski, Wolkonski) legen Zeugnis ab von dem ehrlichen, aber zum Teil unklaren Wollen, dem idealen Streben und der Überzeugungstreue dieser Männer, die sich über alle inneren Verschiedenheiten hinüber in der den Russen eigentümlichen, bedingungslosen Hingabe an eine grosse Idee finden. Die Kenntnis dieser interessanten Erinnerungen ist zum Verständnis der neueren russischen Vorgänge ungemein dienlich.

Band 4:

Die Eroberung von Mexiko. **Drei eigenhändige Berichte von Ferdinand Cortez an Kaiser Karl V.**

Bearbeitet von Dr. Ernst Schultze. Mit Bildern und Plänen.

645 Seiten. Geheftet 6 M., gebunden 7 M.

Die abenteuerliche Eroberung von Mexiko durch die Spanier ist eines der interessantesten Ereignisse der Weltgeschichte. Die Nachwelt hat manche Handlung des Cortez und seiner Soldaten auf das schärfste verurteilen müssen. Dennoch wird es für alle Zeiten denkwürdig bleiben, wie dieser kühne Mann mit einer Handvoll Abenteurer ein mächtiges Reich über den Haufen warf, das seit Jahrhunderten bestand und vor dem auch die tapfersten Indianer Mittelamerikas zitterten. Den Inhalt seiner eigenen knappen Erzählungen auch nur in grossen Zügen wiederzugeben, würde einen umfangreichen Aufsatz erfordern. Der Leser unserer Zeit nimmt diese Berichte mit immer steigendem Staunen in sich auf. Die von Cortez geschilderten aufregenden Ereignisse lesen sich in seiner gedrängten Schreibart spannend wie die Kapitel eines Romans.

Band 5:

Die Erinnerungen des Grafen Paul Philipp von Ségur, Adjutanten Napoléons I.

Bearbeitet von Friedrich M. Kircheisen, Genf.

472 Seiten. Geheftet 6 M., gebunden 7 M.

*Memoiren aus der Zeit Napoléons I. wirken auf uns wie starker, aufregender Wein. Von den vorliegenden Erinnerungen eines persönlichen Adjutanten Napoléons gilt dies in besonderem Maasse. Es ist unmöglich, all die vielen interessanten Begebenheiten, die in den Ségurschen Erinnerungen erzählt sind, auch nur anzudeuten. Die grossen Tage von Ulm, Austerlitz, Jena und Auerstädt, Eylau, Wagram usw. ziehen an uns vorüber, und es verleiht dem Buche einen besonderen Reiz, dass wir instinktmässig erkennen, wie der Mann mit dem grauen Mantel auf seinem weissen Pferde, trotz eines grossen Sieges nach dem anderen, doch immer mehr in sein Unglück hineinreitet, bis er endlich in dem Kampf mit dem ganzen bewaffneten Europa erliegen wird. — Die vorliegende Ausgabe ist die **erste deutsche Übersetzung dieser hochinteressanten Erinnerungen.***

Band 6:

Erinnerungen aus dem Indischen Aufstand 1857/58. Von Lady Inglis und Sergeant Forbes-Mitchell.

Bearbeitet von Elisabeth Braunholtz, Cambridge.

Mit Bildern und Plänen. 376 Seiten. Geheftet 6 M., geb. 7 M.

*Die Ereignisse der letzten Zeit haben die Erinnerung daran wachgerufen, dass die englische Herrschaft in Indien vor einem halben Jahrhundert am Rande des Abgrundes stand. Urplötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, brach damals ein Aufstand aus, der einem grossen Teil der in Indien lebenden Engländer das Leben kostete und der heute noch in England in lebendigster Erinnerung ist. Insbesondere **die dramatische Episode der monatelangen Verteidigung der Stadt Lucknow** gegen die Aufständischen gehört zu den ruhmvollsten Erinnerungen der englischen Geschichte. — Der erste Teil der vorliegenden Memoiren rührt von der Gattin des englischen Kommandanten von Lucknow her, Lady Inglis, die sich mit vielen anderen Frauen und Kindern in Lucknow befand, als unvermutet der Aufstand der Sepoys ausbrach. — Der zweite Teil ist von einem Sergeanten der Entsatzarmee geschrieben. Er erzählt voller Lebendigkeit und ausgezeichneter Beobachtungsgabe. Den Leser packt förmliche Aufregung.*

Im Druck befinden sich folgende Bände:

Band 7: **Memoiren aus dem spanischen Freiheitskampfe 1808—1811.**
Bearb. v. Friedrich M. Kircheisen, Genf. Gegen 470 S. Geh. 6 M., geb. 7 M.

Band 8: **Erinnerungen des Generals Charles Gordon of Khartum.**
Bearbeitet von Dr. Max Goos, Hamburg. Geheftet 6 M., gebunden 7 M.

Eine ganze Anzahl weiterer Bände befindet sich in Bearbeitung.
Regelmässige Nachrichten über das Erscheinen neuer Bände werden von den Buchhandlungen oder vom Gutenberg-Verlag in Hamburg auf Wunsch gern übersandt.

F 1623 XII 07: 10.000



Gordon

Ausgabe A

Bibliothek wertvoller Memoiren

Lebensdokumente hervorragender Menschen aller Zeiten und Völker

Herausgegeben von

Dr. Ernst Schultze

8. Band



Hamburg
Im Gutenberg-Verlag
Dr. Ernst Schultze
1908

Briefe und Tagebuchblätter des Generals Charles Gordon of Khartum

Sebastopol — An der Donau — In Armenien und am Kaukasus — Gegen die Taipings — Gravesend — Sudan — Palästina — Khartum

Ausgewählt und übersetzt von

Dr. Max Goos

1.—4. Tausend



Hamburg
Im Gutenberg-Verlag
Dr. Ernst Schultze
1908

Leisten von
Ernst Liebermann
München

Druck von C. Grumbach in Leipzig

Inhalts-Verzeichnis

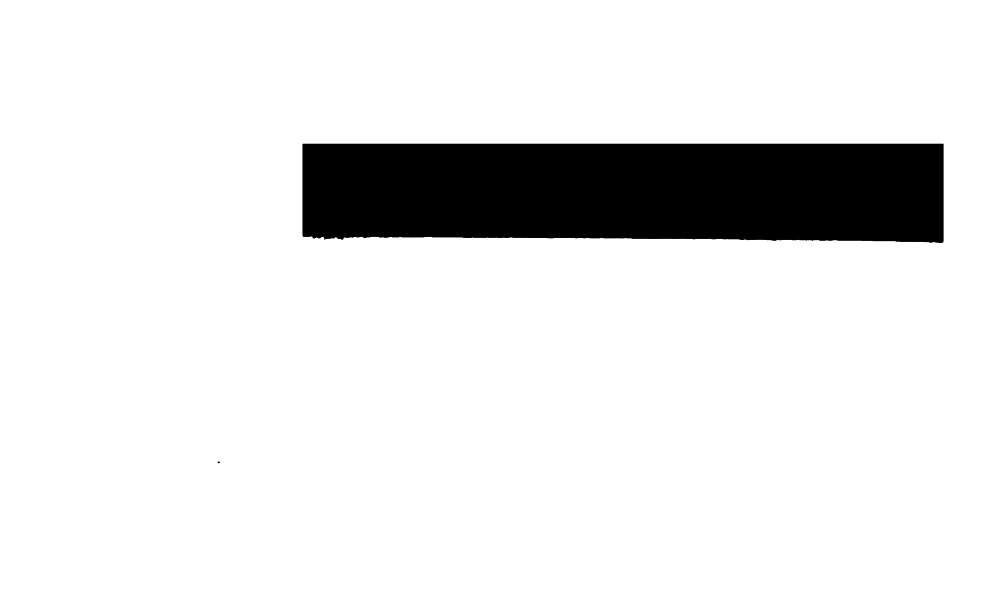


Bemerkung über die Luxus-Ausgaben der „Bibliothek wertvoller Memoiren“

Außer der vorliegenden **Ausgabe A** auf holzfreiem, geripptem „Moderndruck-Büttenpapier“ wird von jedem Bande noch eine Vorzugs- und eine Luxus-Ausgabe hergestellt:

Ausgabe B (Vorzugs-Ausgabe) ist auf hochweißem Elfenpapier, das sehr dick und trotzdem außerordentlich leicht ist, gedruckt. Sie wird nur gebunden zum Preise von 14.— M. für den Band abgegeben.

Ausgabe C (Luxus-Ausgabe) wird auf echtem Büttenpapier in nur 20—30 numerierten Exemplaren hergestellt. Der Preis des gebundenen Exemplares jeden Bandes beträgt 20.— M.



Vorwort des Herausgebers zu der Bibliothek wertvoller Memoiren

Seit die Menschen in staatlicher Gemeinschaft leben, haben sie dem bunten Wechsel der Geschehnisse, den wir „Geschichte" nennen, Interesse zugewandt. In ältester Zeit waren es die Stammes-Sagen oder Erzählungen von Heldentaten, was die Seelen fesselte und erregte; so finden wir bei allen Völkern den Beginn der Dichtkunst durch die Entstehung von National-Epen bezeichnet, von denen viele noch heut unvergänglichen Reiz ausüben. Später entstand die Geschichtsschreibung, noch später die Geschichtswissenschaft, die kühl und unbestechlich aufzuzeichnen sucht, wie sich die Handlungen der Menschen zu dem wechselnden Spiel und dem blutigen Ernst der Geschehnisse zusammenfügten, und wie sie so die Grundlage aller späteren Geschichte — also auch der unsrigen — wurden.

Aber neben dem ruhigen Strome dieser kühlen, leidenschaftslosen Geschichtsschreibung läuft ein anderer Literaturquell frisch sprudelnd einher, von jener viel benutzt, weil sie ihn gar nicht entbehren könnte: die Schilderung eigener Erlebnisse. Im klassischen Altertum noch selten geübt, im Mittelalter wenig gepflegt, kam diese Kunst erst in den letzten drei Jahrhunderten zu wirklich voller Entfaltung. Staatsmänner und Feldherren, Volksführer und -verführer, Eroberer und Entdecker, Gelehrte und Künstler, hervorragende Frauen, einfache Bürger und Soldaten — kurz alle, deren Leben Elemente enthielt, welche für weitere Kreise Interesse bieten, haben einzelne Episoden ihres Lebens oder auch ihren ganzen Lebenslauf beschrieben; oder sie haben ihre Beziehungen zu berühmten Persönlichkeiten, denen sie nahe standen, geschildert und uns Einblicke in deren Leben tun lassen. Viele Tausende solcher Bücher sind der Nachwelt überliefert worden, und reicher als je blüht dieser Literaturzweig in der Gegenwart.

Für die Wissenschaft der Geschichte (insbesondere der Kulturgeschichte) ist er von unschätzbarem Werte, so vorsichtig selbstverständlich bei der Benutzung einzelner

Memoirenwerke verfahren werden muß. Denn natürlich drängen sich oft genug Eigenliebe, verletzte Eitelkeit, Unwille über arge Behandlung, Enttäuschung über unerfüllte Hoffnungen oder der Wunsch, sich weiß zu waschen, vor die klare und gerechte Schilderung der wirklichen Vorgänge und trüben die Zeichnung mehr oder minder stark. Aufgabe der Geschichtswissenschaft ist es, solche gewollten und ungewollten Entstellungen nachzuweisen und unparteiisch das wahre Gesicht der Geschehnisse wiederherzustellen.

Anderseits sind Memoiren zuweilen geradezu die einzige Quelle, aus der sich über die Geschichte bestimmter Zeiträume überhaupt schöpfen läßt. Und was vielen Memoiren einen so besonderen Reiz verleiht — einen Reiz, der nur verhältnismäßig wenige Werke der reinen Geschichtswissenschaft ausüben können — das ist die Anschaulichkeit und der Stimmungsgehalt, die von ihnen ausströmen. Wir mögen schon aus den Werken der Geschichtsschreiber ersehen, welche verheerenden Wirkungen ein Krieg über die Lande brachte, wie ein ganzes Volk sich heldenmütig gegen den Untergang wehrte, oder wie in Friedenszeiten Wohlstand und Gesittung sich mehrten. Mit wieviel greifbarerer Deutlichkeit aber erkennen wir dies alles, wenn wir aus einer guten Selbstbiographie anschaulich erfahren, wie diese Ereignisse dem Einzelnen das Schicksal bitter oder angenehm machten. Das Leben und Treiben in Stadt und Land, gewaltige Unglücksschläge, die auf ein Volk herniederfielen, die Gedanken und Ansichten eines Zeitalters, seine Art, sich zu freuen und Leiden zu tragen, seine Geselligkeit und seine öffentlichen Einrichtungen — kurz interessante Begebenheiten sowohl wie eigenartige Zustände treten uns mit besonderer Klarheit vor Augen, wenn sie uns von Augenzeugen geschildert werden.

Häufig rühren wertvolle Memoiren von Menschen her, die an ihrem Lebensabend auf ein an Schicksalen und Erlebnissen überreiches Leben zurückblicken, und

denen doch unter der Schneelocke noch ein jugendliches Herz schlägt. Und wenn wir auch nicht den geringsten Grund haben, über die Geschichtswissenschaft unserer Tage so schroff zu urteilen wie Goethe über die Geschichtsschreibung seiner Zeit, für den sie „etwas Leichenhaftes“, „den Geruch der Totengruft“ an sich hatte — so bleibt doch auch jetzt für die Mehrzahl der Gebildeten bestehen, was er von sich über die starke Anziehungskraft berichtete, die „alles wahrhaft Biographische“ auf ihn ausübte. In jeder Selbstbiographie sah er eine willkommene Bereicherung unseres Wissens vom Menschen, und über den Benvenuto Cellini, den er selbst bearbeitete, äußerte er: „Er ist für mich, der ich ohne unmittelbares Anschauen gar nichts begreife, von größtem Nutzen; ich sehe das ganze Jahrhundert viel deutlicher durch die Augen dieses konfusen Individui als im Vortrage des klärsten Geschichtsschreibers.“

Auch Schiller hat den Wert guter Memoiren ungemein hoch veranschlagt. Viele Jahre seines Lebens hat er eine bändereiche „Sammlung historischer Memoires“ herausgegeben, und wenn diese heute auch fast ganz vergessen ist, so ist doch das Interesse für wertvolle Memoiren geblieben.

Um so sonderbarer mag es anmuten, daß in keinem Lande der Welt seither der Versuch unternommen wurde, die wertvollsten Memoiren aller Zeiten und Völker in einem Sammelwerke zu vereinigen. Wohl gibt es eine Sammlung von Memoiren zur französischen Geschichte — wohl eine solche zur Geschichte der französischen, eine andere zur Geschichte der englischen Revolution — wohl eine Anzahl anderer Memoirensammlungen — aber eine umfassende Sammlung aus der ganzen Weltliteratur ist nicht wieder unternommen worden. Sie ist nicht leicht herzustellen — und je geringeren Umfang sie haben soll, desto schwerer. Aber sie kann von allergrößtem Interesse für jeden sein, für den lebendige Schilderungen aus Geschichte und Kulturgeschichte Reiz besitzen.

Es soll nichts in diese „Bibliothek wertvoller Memoiren" Aufnahme finden, was nicht allgemein menschlich interessant ist; einem Erzähler, der für sich selbst kein Interesse zu erwecken vermag — zu welchem Zwecke er doch keineswegs beständig im Vordergrunde zu stehen braucht — wird sie sich nicht öffnen. Auch wer mit der Wahrheit leichtfertig umspringt, mag draußen bleiben. Kleine Irrtümer werden die Bearbeiter der einzelnen Bände in Anmerkungen richtig zu stellen suchen, von denen auch sonst (zur Aufklärung schwieriger Stellen, zur Erläuterung wenig bekannter Ort- und Zeitumstände) Gebrauch gemacht werden wird. Einleitungen sollen das ihrige zu demselben Zwecke beitragen. Einzelne Sätze oder größere Teile, die wenig Interesse bieten und ohne Schaden für das Ganze entbehrt werden können, werden fortgelassen werden. Denn die „Bibliothek wertvoller Memoiren" ist mehr für den gebildeten Laien bestimmt als für den Historiker von Fach, der doch immer nach den Originalen selbst greifen muß.

Kein Volk hat eine reichere Memoirenliteratur geschaffen als die Franzosen. Aber auch die Deutschen, die Engländer, die Italiener, die Spanier, einzelne orientalische und manche andere Völker besitzen köstliche Lebensdokumente einzelner Männer und Frauen. Nur ist eben vieles davon — selbst für das eigene Volk — so vom Staube der Jahrzehnte oder Jahrhunderte überdeckt, so gänzlich in Vergessenheit geraten, daß eine Wiederbelebung nötig ist. Welche Schätze in diesen vergessenen Memoiren schlummern, das werden schon einige der ersten Bände dieser Sammlung zeigen. Hoffentlich erregen sie das gewünschte Interesse und erfüllen damit ihren Zweck: die Neigung für die Beschäftigung mit Geschichte und Kulturgeschichte zu stärken und Hunderten Wissensdurstiger Stunden interessanter Belehrung zu verschaffen.

Hamburg-Großborstel.

Dr. Ernst Schultze.

Einleitung zu den Briefen und Tagebuchblättern des Generals Gordon

Einleitung.

Charles George Gordon, der Held der nachfolgenden Blätter, entstammt einer alten Soldatenfamilie schottischen Ursprungs. Ehedem kühne Hochlandskämpen, hatten die Gordons längst gelernt, ihren kriegerischen Tatendrang in den Reihen der englischen Armee zu bewähren. Von mütterlicher Seite floß ein Tropfen Kaufmanns- und Seefahrerblut in den Adern unseres Helden. Das meinen wir zu spüren, wenn schon bei dem Zwanzigjährigen der unaufhaltsame Drang in die Ferne und die Lust an Abenteuern und Heldentaten zutage tritt.

Gordon ist am 28. Januar 1833 zu Woolwich bei London geboren und wurde früh für den Soldatenberuf bestimmt. Seine Kindheit scheint in den Bahnen englischer Jugenderziehung verlaufen zu sein: viel Christentum, wenig positives Wissen, aber um so mehr frische Luft und lustige Spiele und Streiche! Gordon klagt gelegentlich über den harten Druck, den eine starre Orthodoxie und viel unnützer Lernstoff auf sein junges Gemüt ausgeübt hätten.

Der im späteren Leben so pflichttreue Mann war in seiner Jugend durchaus kein Musterschüler. Erst spät zeigte er eine entschiedene Begabung für die Befestigungslehre und das Zeichnen. Das wurde entscheidend für seine weitere Laufbahn. Er wurde einem Pionierbataillon als Offizier zugeteilt.

In dieser Stellung begegnet uns der 21jährige am Beginn dieser Blätter, sehnsüchtig ausschauend nach der Krim, wo eben damals der Krieg der Westmächte gegen Rußland vor der Stadt Sebastopol zum Stehen gekommen war. Wir sind am Ende des Jahres 1854. Die großen einleitenden Schlachten sind schon geschlagen. Aber auch die schlimmste Leidenszeit in dem furchtbarsten Kriegslager, das die Geschichte kennt, ist bereits überstanden. Gordon wurde mit dem Kommando hinausgeschickt, den Bau von Feldbahnen zu leiten. Seine militärische

Stellung bannte ihn daher meist hinter die Front oder später, als es galt, Laufgräben anzulegen, in das Innere der Erde. Dennoch verschaffen uns die Briefe, die der junge Offizier aus dem Lager an verschiedene Familienglieder gerichtet hat, ein vortreffliches, klares Bild von dem Verlauf der Belagerung.

Was aber wichtiger ist: in diesen Jugendbriefen tritt uns Gordons Persönlichkeit bereits in ihrer ganzen Schärfe entgegen. Vor allem seine vornehme Zurückhaltung, jene Bescheidenheit, die nie an sich selbst und um so häufiger an andere denkt. Seine eigenen Leiden und Gefahren oder gar seine militärischen Erfolge treten völlig in den Hintergrund. Um so häufiger gedenkt er in fürsorglicher Liebe seines älteren Bruders, der mit ihm vor dem Feinde stand. Auch die Hauptzüge seiner militärischen Begabung begegnen uns bereits hier: sein frischer soldatischer Mut, ein echt militärisches Pflichtgefühl, das schweigend gehorcht und niemals klagt. Ebenso ist der junge Offizier schon jetzt eifrig bemüht, das Los der gemeinen Soldaten zu erleichtern. Sie in erster Linie müssen ja die Leiden des Krieges ertragen. Gordon vertrat schon damals den Grundsatz, daß der Offizier von seinen Leuten nie mehr verlangen dürfe, als er selbst leiste.

Aus manchen kleinen Bemerkungen meinen wir den künftigen Feldherrn zu erkennen mit dem scharfen, raschen Erfassen der Lage und mit der Begabung, sich im Gelände und in der Aufstellung von Freund und Feind schnell zu orientieren. Gerade diese Eigenschaft fand bei seinen Vorgesetzten Beachtung und Lob.

Aber auch kulturhistorisch bieten Gordons Briefe viel Anregung. Mit scharfem, feinem Griffel hat der Verfasser hier und in den Jahren eines schwierigen Grenzdienstes an der Donau und in Armenien eine Reihe von Skizzen aus der russisch-türkischen Kulturwelt hingeworfen. Eine besondere Vorliebe hat er schon damals für die Vertreter halbzivilisierter Völker, wie er sie in Kurdistan und am Kaukasus vorfand.

Im Jahre 1858 ging Gordon für kurze Zeit in die Heimat. Bald aber folgte der junge Held dem Rufe auf ein neues weites Feld für seinen Tatendrang — nach China! Genaueres über die Zustände, die am Beginn der 60er Jahre daselbst herrschten, findet der Leser an Ort und Stelle. Allein schon hier sei darauf hingewiesen, daß China damals an zwei Stellen von Kriegslärm erfüllt war. Im Norden führten Engländer und Franzosen einen Rachekrieg gegen die chinesische Hauptstadt. Zu derselben Zeit aber tobte im Süden und in der Mitte des Reichs eine höchst gefährliche Rebellion, die unter dem Namen Taipingaufstand bekannt ist. Das Wunderbarste daran war die Tatsache, daß dieselben Ausländer, die im Norden die Existenz des himmlischen Reiches in Frage stellten, im Süden eifrigst bemüht waren, die kaiserliche Regierung bei der Unterdrückung des Aufstandes zu unterstützen. Gordon hat zuerst als stiller Beobachter an diesen Kämpfen teilgenommen, um später in die Gegend von Shanghai zu gehen. Nirgends ließ er eine Gelegenheit unbenutzt, um Land und Leute auf das Genaueste kennen zu lernen. Dabei gewann er bald genug ein tiefes Mitgefühl und herzliche Zuneigung zu den Chinesen. Und als dann der Ruf an ihn erging, an leitender Stelle den gefährlichen Taipingaufstand zu unterdrücken, da zögerte er keinen Augenblick. Er folgte hier nicht nur dem Zuge seiner tatendurstigen Seele, für die keine Lage zu schwierig und gefahrvoll war. Ihn trieb vielmehr in erster Linie sein edles, warm fühlendes Herz, das Erbarmen empfand mit dem unglücklichen, hart bedrängten Volke.

Dadurch unterscheidet sich Gordon auf das schärfste von all jenen abenteuerlichen Gesellen, die den ersten besten Dienst in der Fremde aufsuchen, um ihn alsbald mit einem andern zu vertauschen, der noch mehr Verdienst verheißt. Für sie ist krasse Geldgier die hauptsächlichste Triebfeder. Ganz anders Gordon. Es hat wohl selten einen Menschen gegeben, der gegen Geld

und Reichtum eine größere Verachtung an den Tag gelegt hat, als ihn. Geld hatte für ihn nur Wert, wenn er andern damit helfen konnte. Diejenigen seiner Landsleute, die als Beamte im Kolonialdienst Riesengehälter einstrichen, waren ihm stets zuwider. Gewinnsucht hat ihn also ganz gewiß nicht in den Dienst des Kaisers von China getrieben.

Aber auch in anderer Hinsicht hatte die Aufgabe, die Gordon übernahm, wenig Verlockendes. Eine zuchtlose Truppe, von Abenteurern geführt, sollte gegen einen überlegenen Feind operieren. Zudem war die Bodengestaltung höchst schwierig: ein Gewirr von Kanälen und schmalen Fußpfaden. Schließlich erforderten die äußerst verwickelten Verhältnisse zwischen dem Feldherrn und der chinesischen Regierung einen Mann von Takt und Festigkeit. Der Oberbefehlshaber mußte nicht nur ein erprobter Feldherr sein, sondern auch ein organisatorisches Genie ersten Ranges, dazu ein Mann von Charakter und Energie. Bald gab es einen Kampf im offnen Felde, bald eine langwierige Belagerung, und dann wieder mußte eine gefährliche Meuterei in der eigenen Truppe unterdrückt werden.

Gordons Mitteilungen aus China führen uns in die Hauptphasen all dieser Kämpfe und Manöver hinein. Teils sind es Familienbriefe, teils Berichte, vielleicht die Reste jenes Tagebuchs, das Gordon aus übergroßer Bescheidenheit in England vernichtet haben soll. Über die eigenen Gefahren hören wir auch hier wenig genug. Aber wir wissen von anderer Seite, daß Gordon gerade hier Proben eines **erstaunlichen Mutes** an den Tag gelegt hat. Allen voran pflegte er im tollsten Kugelregen die feindlichen Schanzen zu stürmen. Unter den Chinesen entstand die Sage, sein spanisches Rohr besitze die Zauberkraft, seinen Träger unverwundbar zu machen. Man versteht es, daß die Truppen mit abgöttischer Liebe an ihrem jungen Führer hingen und ihm blind folgten auf dem Wege von Sieg zu Sieg. Ja, auch auf die Gegner er-

streckte sich der Zauber seiner Persönlichkeit. In hellen Haufen liefen sie zu dem milden Feldherrn über. Aus Gefangenen und Deserteuren ergänzte er seine Truppe und hatte es nicht zu bereuen.

Seinem Grundsatze getreu verließ Gordon China so arm, wie er es betreten hatte. Die reichen Geldgeschenke des dankbaren Kaisers wies er selbstbewußt und zornig zurück. Fast das einzige Andenken an diese epochemachende Tätigkeit war der stolze Name „Chinese Gordon", den er von da an lebenslänglich geführt hat.

Die nächsten sechs Jahre in England (1865—1871) waren stille Dienstjahre als Kommandant der Themsefestung Gravesend. Man hat sich wohl gefragt, warum England seinen großen Sohn in so unscheinbarer Stellung ließ, anstatt ihn im Kolonialdienst zu verwenden. Die Antwort wird man unschwer finden, wenn man Gordons Charakter aus seinen Schriften kennen gelernt hat. Er war zum Staatsdiener durchaus nicht geschaffen. Er hatte einen förmlichen Haß gegen alles Offizielle, Diplomatische, gegen die Presse und ihre Berühmtheit. Alles gesellschaftliche Treiben, Diners u. dergl. waren ihm ein Greuel. Er wurde je länger je mehr ein Sonderling und ein ungeselliger Mann. Durch seine scharfen, rückhaltlosen Bemerkungen verletzte er nur zu leicht. Daher war er für die Regierung kein bequemer Mann. Daß Gordon an den leitenden Kreisen und ihrer Politik oft genug schonungslose Kritik übte, hat sein Verhältnis zu den Diplomaten nicht gebessert. Ein Mann von glühender Vaterlandsliebe ist er trotzdem geblieben bis zum letzten Atemzuge. Bei einem Engländer versteht sich das ja von selbst.

Von Gordons Aufenthalt in Gravesend besitzen wir nur wenig eigene Nachrichten. Auf einer Reise nach Manchester hatte der Oberst einen tiefen Einblick in Kreise getan, in denen des Lebens Elend am schwärzesten zutage tritt. Er hatte es sich fortan zur Lebensaufgabe gesetzt, seinen unglücklichen Mitmenschen zu

helfen, soweit es in seinen Kräften stände. Selbst bedürfnislos bis zum äußersten, verwandte er sein Gehalt fast vollständig für die Armen und Kranken seiner Garnison. Den Leidenden stand sein Garten offen, alten Leuten schickte er Erfrischungen, und jeder Bedürftige hatte Anspruch auf seine Hilfe. In erster Linie lag ihm die heranwachsende Arbeiterjugend am Herzen. Obgleich unverheiratet, ist Gordon doch stets ein warmer Kinderfreund gewesen. Auf echt englische freimütige Art hat er die armen Jungen abends in seinem Hause versammelt, ihnen aus seinem Leben erzählt, sie unterrichtet, gekleidet, mit Lehrstellen versorgt. Noch lange vermißte man in Gravesend den guten, hilfreichen Oberst.

Gordon war inzwischen 40 Jahre alt geworden. Nach einem kurzen Aufenthalt als Konsul an der Donaumündung trat er im Jahre 1874 zum zweiten Male in den Dienst eines orientalischen Herrschers, des Khediven Ismail von Ägypten. Wie in China gab es auch hier unendliche Schwierigkeiten zu überwinden. Auch hier mußte Gordon seine volle Kraft in den Dienst einer guten Sache stellen. Es handelte sich, kurz gesagt, darum, in den gewaltigen Territorien des Sudans das Vertrauen einer aufs äußerste bedrängten Bevölkerung zu gewinnen. Die Neger seufzten unter dem doppelten Joch grausamer Sklavenjäger und einer feigen, tyrannischen Beamtenschaft, die für Ägypten Steuern eintrieb. Gordon sollte die Autorität der Regierung wiederherstellen und durch Anlage von festen Plätzen einen gesicherten Verkehrsweg nilaufwärts eröffnen. Als größte und schwierigste Frage schlummerte anfangs im Hintergrunde die immer mehr in den Mittelpunkt seiner Tätigkeit tretende Frage, was man mit der Sklaverei in diesen Ländern anfangen solle. Hier soll und muß Gordon selbst das Wort haben, wir wollen ihm nicht vorgreifen. Denn diese Briefe aus dem Sudan sind zweifellos die Glanzpartien seiner Aufzeichnungen. Vor unsern Augen entrollt sich das Bild einer Kulturarbeit ohnegleichen, ausgeführt von einem

einzigen Manne, der einem ganzen Heer von Schwierigkeiten entgegentritt: einem öden, wasserlosen Steppenlande, mörderischem Klima in andern Teilen, einer feindlichen Bevölkerung, unzuverlässigen Soldaten usw. Eine Sisyphusarbeit war es, wie er am Schluß seiner Tätigkeit erkennen mußte.

Und doch nicht umsonst. Denn es war Gordon gelungen, einen Schatz von Liebe und Vertrauen bei den Negern zu gewinnen. Wie er arme, alte, verstoßene Geschöpfe und kleine verwaiste Negerkinder bei sich aufnahm, wie er andere tröstete und beschenkte, gegen alle gerecht und freundlich war — das muß man selbst nachlesen in den rührend schlichten Briefen des wunderbaren Mannes. Um in einem solchen Dienst und seinen Entbehrungen über fünf Jahre lang auszuharren, dazu gehörte ein Gordonscher Optimismus, ein fester Glaube an das Gute im Menschenherzen, der ihn natürlich oft genug irregehen ließ, wenn er allzu vertrauensvoll auf die Treue eines Menschen baute.

Gordons Persönlichkeit würde unverständlich bleiben ohne einen Blick auf seine religiöse Stellung. Die strenge dogmatische Frömmigkeit seiner Jugend hatte er bald genug abgestreift. Aber der schöne Schmetterling hatte nur die äußere Hülle abgeworfen, geblieben war ein treuer, felsenfester Glaube, der nicht wankt noch zittert. Mochte sein Prädestinationsglaube an die Lehre Mohammeds erinnern, mochte sein tätiger Geist die Ewigkeit im Lichte einer Seelenwanderungstheorie betrachten — der Kern blieb, und der war echt christlich: ein Christentum der Tat und Überzeugung, ein festes Gottvertrauen, aus dem seine Nächstenliebe floß, sein himmlisches Erbarmen und seine Geduld.

Am Beginn der 80er Jahre treffen wir Gordon in verschiedenen Ländern, bald im Dienst der englischen Regierung, bald in eigener Sache. Der letzte Abschnitt sieht ihn wieder in Khartum. Sein Land hat ihn als Friedensboten und Retter hinausgesandt gegen eine Welt

in Aufruhr und Not, gegen die fanatisierten Scharen des Mahdi. Sein Tagebuch aus der belagerten Stadt ist ein würdiger Schlußstein für dieses Buch. Sein Märtyrertod für die gute Sache, der er diente, ist der schönste Abschluß, den ein solches Leben haben konnte.

Eine Auswahl aus Gordons Schriften existiert bisher weder in Deutschland noch auch in Gordons Vaterlande. Wir sind der Meinung, daß jeder, der die folgenden Blätter aufmerksam lesen wird, aus ihnen einen reichen Gewinn davonträgt. Von Gordons Geist wird er einen Hauch verspüren. Er wird stärker und mutiger werden im Kampfe des täglichen Lebens. Tief im Innern wird ihm ein Schatz von Vertrauen und echter Frömmigkeit erwachsen. Der Wunsch wird ihn nicht loslassen, Gordon ähnlich zu werden an edler Gesinnung und Tapferkeit, an Treue und Frömmigkeit.

Hamburg, Dezember 1907.

Dr. Max Goos.

Literaturverzeichnis

Quellen und Darstellungen.

Es war nicht immer ganz leicht, das Quellenmaterial für die vorliegende Ausgabe zu beschaffen. Ist doch weder bei uns noch in Gordons Heimatlande der Versuch gemacht worden, das biographische Material von Gordons eigener Hand zusammenzustellen. Manche Bücher wurden auf buchhändlerischem Wege erworben, andere durch die Bibliotheken in Berlin und Göttingen beschafft. Der Herausgeber ist bei der überwiegenden Zahl der Briefe nicht imstande gewesen, den Adressaten festzustellen, das Datum war fast immer angegeben. Eine Trennung von Quellen und Darstellungen läßt sich deshalb in dieser Übersicht schwer durchführen, weil manche darstellende

Werke nicht viel anderes als eine Quellensammlung sind, so Nr. 3, 4 und 6. Ich begnüge mich daher damit, die in erster Linie benutzten Bücher anzuführen. Weitere Literaturnachweise findet der Leser an Ort und Stelle:

1. General Gordon's Letters from the Crimea, the Danube and Armenia, ed. D. Boulger 1884. (Fast ganz benutzt für das 1. bis 3. Kapitel.)
2. A. Wilson: The ever-victorious army. London 1868.
3. A. Egmont Hake: The story of Chinese Gordon. London 1884. (Diese beiden Bücher, besonders das letztere, gaben Material für das 4. und 5. Kapitel.)
4. H. W. Gordon: Events in the life of Ch. G. Gordon. (Der Verfasser ist Gordons älterer Bruder; das Buch bietet wenig Darstellung, aber mancherlei wertvolle Ergänzungen für die Sammlung.)
5. Letters of General Gordon to his sister. London 1902. (Eine sehr wertvolle Briefsammlung, besonders für das 6. und 7. Kapitel.)
6. G. Birkbeck Hill: Colonel Gordon in Central Africa. London 1881. (Kein Mensch vermutet wohl hinter diesem Titel eine Quellensammlung ersten Ranges. Und doch hat dieser Band den Hauptinhalt für das 7. und 8. Kapitel dargeboten!)
7. Publications of the Egyptian General Staff 1874. Kairo. (Eine groß angelegte Sammlung sämtlicher Berichte aus dem Sudan. Leider existiert nur ein dünnes Heft.)
8. The Journals of Major-General C. G. Gordon at Kartoum, ed. A. C. Hake. London 1885. (Das berühmte Tagebuch Gordons aus den Monaten September bis Dezember 1884! Natürlich konnten hier nur Ausschnitte gegeben werden. Im wesentlichen ist daraus das 10. Kapitel entstanden.)
9. Gordon, der Held von Khartum. Frankfurt 1885. Leider bleibt der Verfasser des frisch geschriebenen trefflichen Buches ungenannt. Die christliche Seite

in Gordons Wirken wird, dem Zwecke des Buches entsprechend, vielleicht gar zu sehr betont.)

10. D. C. Boulger: Life of Gordon. London 1896. (Diese jüngste Biographie aus Gordons Vaterlande ist von zahlreichen Lebensbeschreibungen die einzige, die ich kenne. Boulger ist ein Kenner von Gordons Leben. Ihm fehlt aber die Gabe der fesselnden Darstellung.)

Briefe und Tagebuchblätter des Generals Charles Gordon of Khartum

1. Kapitel
Im Krimkrieg



1. Kapitel
Im Krimkrieg[1])

Pembroke Dock, 30. November 1854.

Ich glaube, die Nachricht von meiner Versetzung nach Korfu wird Dich nicht allzusehr in Erstaunen setzen. Denn ich habe den stillen Verdacht, daß Du alle Hebel in Bewegung gesetzt hast, damit ich nicht nach der Krim[2]) komme. Das finde ich nicht sehr nett

---

[1]) Die folgenden Briefe, welche die drei ersten Kapitel dieser Sammlung umfassen, sind dem Buche „General Gordon's Letters from the Crimea, the Danube and Armenia" entnommen. D. C. Boulger hat diese Sammlung im Jahre 1884 ohne Gordons Wissen veröffentlicht — zu einer Zeit, wo der General nach Khartum gegangen war, um nicht wieder heimzukehren. Die Briefe sind an verschiedene Familienmitglieder gerichtet, welche ungenannt bleiben.

[2]) Um das Besitzrecht der verschiedenen Staaten und Konfessionen an den heiligen Stätten wogte schon jahrelang ein diplomatischer Kampf zwischen den europäischen Kabinetten. Die Hohe Pforte schwankte haltlos hin und her zwischen einer Begünstigung der sogenannten lateinischen Westmächte und des gewaltigen russischen Reiches. Für Rußlands kühnen Gewaltherrscher, Nikolaus I., war dies ein gefundener Anlaß, um die lange gehegten Pläne Peters des Großen und Katharinas II. wieder aufleben zu lassen. In völliger Verkennung seiner Machtmittel und der Kräfte seines Riesenstaates wollte er die Westmächte brüskieren und dem „kranken Mann", wie er den Sultan nannte, ein schnelles Ende bereiten. Nikolaus nahm den Kirchenstreit zum Vorwand, um das Protektorat über sämtliche Angehörigen der griechisch-orthodoxen Kirche im Türkenreiche zu erlangen. Napoléon III. war der erste, der diesen gefährlichen Plan durchschaute und eine dementsprechende Warnung an das englische Kabinett ergehen ließ. Fürst Menschikows Gesandtschaft an die



von Dir. Doch ich darf nicht klagen. Ich kann noch von Glück sagen, daß ich nicht nach Westindien oder Neuseeland kommandiert bin. Ich habe übrigens noch

---

Pforte, Februar bis Mai 1853, war nur dazu angetan, die Gegensätze zu verschärfen. England, ängstlich besorgt um seine Stellung im Orient, Napoléon III., in der Hoffnung, durch einen glänzenden Krieg seine Stellung in Europa und im eigenen Lande zu befestigen, traten auf die Seite der Türkei. Im Juli 1853 begann Rußland den Krieg durch Besetzung der Donaufürstentümer. Hier fielen an der Wende von 1853 und 1854 die ersten Schläge, die für Rußland ungünstig waren, aber gerade dadurch das Land immer mehr in den Krieg hineintrieben. Im Frühjahr erfolgte das Bündnis der Westmächte mit der Türkei und die Kriegserklärung. Während Österreich sich durch die Besetzung der Donaufürstentümer bedroht sah, schwankte in Preußen die öffentliche Meinung in vielfachen Nuancen zwischen einem Bündnis mit den Westmächten und strenger Neutralität. Inzwischen waren die Westmächte erst in Gallipoli und dann in Varna vor Anker gegangen. Im September trat Preußen vom Bündnisse zurück, weil mit der Räumung der Donaufürstentümer der Hauptzweck des Krieges erreicht sei.

Aber die Westmächte wollten mehr als eine bloße Verteidigung der Türkei, sie wollten Rußland im eigenen Lande demütigen. Der Plan, gegen die beiden Seehäfen Sebastopol und Kronstadt zum Angriff vorzugehen, soll dem Kopfe Napoléons III. entsprungen sein, und wirklich: der Plan trägt den Stempel seiner Entstehung in einem durchaus unmilitärischen Kopfe an sich. Im September 1854 fand die Landung der Verbündeten in der Krim statt, 30 englische Meilen nördlich von Sebastopol. An der Alma kam es bald darauf zu einer Schlacht, in der die Alliierten siegten, ohne doch imstande zu sein, den geordneten Rückzug der Russen zu verhindern. Durch einige am Eingange der Bucht versenkte Kriegsschiffe war die verbündete Flotte außer Gefecht gesetzt. Die Alliierten bewerkstelligten deshalb eine Umgehung der Festung, die sie jetzt von Süden her angriffen. Bei der nunmehr beginnenden Verteidigung zeigte sich die russische



keine Ahnung, wann ich hinausgehe. Aber wenn es nach mir ginge, möchte ich noch 2 Monate hier bleiben. Denn ich bin in dieser Garnison ganz famos aufgehoben. Wenn ich dienstlich keine weitere Verwendung finde, dann werde ich um Urlaub für 2 Monate einkommen, nur um noch einige Zeit hier zu bleiben. Es ist eigentlich recht lästig, daß man in unserm Korps[3]) jeden Augen-

---

Zähigkeit im besten Lichte. Die Seele der Verteidigung waren der Ingenieuroberst Todleben und der Admiral Kornilow. Ein rascher Sturm im Oktober 1854 mißlang, für eine längere Belagerung aber fehlten sowohl die Geschütze wie die nötigen Mannschaften. Ende Oktober hatten die Russen sogar den Schneid, bei Balaklawa zum Angriff vorzugehen, wurden aber zurückgeschlagen — freilich nicht ohne die furchtbarsten Verluste besonders auf englischer Seite. In den letzten Monaten des Jahres 1854 litten die Verbündeten im feuchtkalten Lager die äußersten Qualen. Cholera, Typhus und Skorbut herrschten, dazu traten höchst verderbliche Fehler im Transportwesen und in der Heeresleitung zutage. Durch die Spezialberichterstatter der großen Zeitungen wurden all diese Mißstände im Heimatlande bekanntgemacht (s. Anm. 9). Freilich, auch an Erfolgen hat es den Verbündeten im neuen Jahre nicht gefehlt. In England übernahm der kriegerische Lord Palmerston die Leitung des Ministeriums, in den Kriegsbund traten jetzt auch Sardinien und sein großer Staatsmann Cavour. Anfang März erlag der Zar einer verschleppten Erkältung. Aber sein Nachfolger, Alexander II., war gezwungen, den Kampf um die Ehre Rußlands fortzuführen. Noch immer hielt sich Sebastopol. Man war ebenso fest entschlossen, die Festung zu nehmen, wie es den Russen als heiligste Pflicht vor Augen stand, sie zu verteidigen.

Von Anfang des Jahres 1855 an lassen wir Gordon das Wort und ergänzen seine Berichte nur hie und da durch kurze Erläuterungen.

[3]) Die Pionieroffiziere der englischen Armee, Engineers genannt, werden in Chatham ausgebildet. Ihre Tätigkeit umfaßt



blick wegkommandiert werden kann. Ich mag meine Garnison wirklich gern leiden und habe mich hier völlig eingelebt: freie Zeit bleibt mir sehr viel, auch habe ich einige riesig nette Kameraden. Hauptmann N. mit seiner Frau ist zurückgekommen: sie ist eine elegante Dame und eine glühende Verehrerin von Herrn Molyneux.[4]) Ich mag sie sehr gern leiden. Wenn Du nach Hause kommst, werde ich Dich ja wohl vor meiner Abreise noch zu sehen bekommen. Ich weiß nicht recht, was ich mit meinem Pferd anfangen soll. Ich habe sehr viel Lust, es mit hinauszunehmen, wenn's nur nicht so teuer wäre. Man spricht sehr viel davon, daß zwei weitere Batterien Artillerie hinaus sollen; von einer Vermehrung unseres Korps ist leider nicht die Rede.

Portsmouth, 12. Dezember 1854.

Heute benutze ich den ersten freien Augenblick, um Dir zu schreiben, daß ich nun doch nach der Krim gehe und zwar schon am nächsten Freitag via Marseille. Ich habe den Auftrag erhalten, im Felde Baracken zu errichten, und ich glaube, es ist eine sehr feine Sache. Ich nehme eine Menge warmes Zeug mit und bin durch die Güte des Agenten Cox großartig ausgerüstet. Tag und Stunde meiner Abfahrt bekommst Du noch zu wissen. Meine Order hab' ich erst am 4. Dezember in Pembroke bekommen. Ich bin noch am selben Tage abgereist und

---

alle technischen Zweige des Heerwesens: Brücken- und Eisenbahnbau, Errichtung von Feldhütten, Wegebau und Versperrung usw.

[4]) Molyneux war Geistlicher.



habe mich im Kriegsministerium vorgestellt. Dort sprach ich Oberst Matson, der mich sofort nach Portsmouth gehen ließ. Ich tat es und kam am 6. dort an. Seitdem bin ich unausgesetzt, vom Morgen bis zum Abend, damit beschäftigt gewesen, die Baracken an Bord zu bringen. Anfangs hieß es, ich sollte mit einem der Kohlenschiffe hinausgehen. Aber Sir F. Smith war so gütig, mir das zu ersparen. Ich soll jetzt via Marseille reisen.

Ich will Dir späterhin einen Bericht über meine Reise geben. Ich bin von Herzen froh darüber, daß ich über Marseille fahre, denn ich fühle mich durchaus nicht seefest . . . Von den Feldhütten hat jede einzelne Platz für 24 Gemeine beziehungsweise für 2 Hauptleute und 4 Leutnants, oder für 2 Stabsoffiziere und einen General. Sie haben ein recht schmuckes Aussehen. Donnerwetter, was für einen festen Eindruck macht Portsmouth! Ich habe mir einen tüchtigen Vorrat Tee mitgenommen. Denn ich weiß im voraus, Du schiltst mich aus, wenn ich es unterlasse. —

Hôtel de l'Angleterre, Konstantinopel, 26. Dezember 1854.

Wir sind hier um 3 Uhr glücklich angekommen, und ich werde meinen Reisebericht von Marseille wieder aufnehmen. In der ersten Nacht hatten wir recht stürmisches Wetter. Die armen französischen Soldaten — wir hatten 320 an Bord — waren allen Unbilden des Wetters schutzlos preisgegeben, sie müssen recht sehr unter der Kälte gelitten haben, denn sie hatten keine Decken. Aber trotz Sturm und bei aller Kälte und Nässe blieben sie doch gesund und verloren ihren guten Mut nicht. Ich



glaube ganz sicher, unsere Leute würden Skandal gemacht haben.[5])

Wir fuhren durch die Straße von Bonifazio und kamen am 22. in Messina an. Ich ging an Land und besah mir die Stadt. Sie hat furchtbar unter der Cholera gelitten. Von einer Bevölkerung von 66000 Seelen soll nicht weniger als ein Drittel gestorben sein.

Der Piräus ist ein jämmerlicher Platz. Wir fuhren zur Akropolis hinauf. Das ist eine prachtvolle Ruine, und die Aussicht von oben ist grandios. Die Stadt Athen aber ist sehr häßlich und schmutzig, und das Land sieht entsetzlich unfruchtbar aus.

Wir sind noch am selben Tage weitergefahren, quer durch den Archipelagus.

Um 1 Uhr am Weihnachtstage kamen wir in die Nähe der Dardanellen. Sie haben auf mich nicht den Eindruck von großer Stärke gemacht. Zahlreich sind ihre Befestigungen, freilich — aber nach der Hinterseite offen und von den im Rücken liegenden Höhen überragt . . .

---

[5]) An verschiedenen Stellen seines Berichts kommt Gordon auf die Tatsache zu sprechen, daß der französische Soldat dem englischen an Frische, Ausdauer und Intelligenz überlegen sei. Gordons Urteil ist von besonderem Werte, weil er die Soldaten genau kannte und all ihre Leiden zu teilen gewohnt war. Schon früh besaß er ein scharfes Auge für völkerkundliche Unterschiede. Auch Taine, der große Kenner der beiden Kanalvölker, hat darauf hingewiesen, daß in dem Franzosen mehr Zufriedenheit stecke, ja gewissermaßen mehr Talent zum Glücklichsein. Unausgesprochen bleibt bei Gordon die Tatsache, welche wohl in erster Linie den Unterschied zwischen den beiden Heeren bedingt: daß nämlich in Frankreich die allgemeine Wehrpflicht herrscht, während das englische Mietsheer sich nicht eben aus den besten Bevölkerungskreisen zusammensetzt.



Wir haben bei Gallipoli Anker geworfen. Weil aber keines unserer Regimenter zurzeit dort im Quartier liegt, sind wir noch am selben Abend nach Konstantinopel weitergefahren, 12 Stunden bei rauhem Wetter, quer über das Marmarameer. Um 3 Uhr waren wir in Konstantinopel. Ich muß wirklich sagen, ich war recht enttäuscht beim Anblick dieser Stadt. Sie ist noch viel schlimmer, als ich erwartet hatte. Die schönsten Gebäude, die ich sah, waren das Hospital in Skutari, das Serail und die russische Gesandtschaft. Weiß der liebe Himmel, man hat schon genug von dieser Stadt, wenn man an Land kommt. Sieht man aber erst den Schmutz und die schlechten Wasserverhältnisse, so ist man vollends fertig.[6])

Heute, am 27. Dezember, bin ich nach Skutari hinübergefahren, wo unsere Verwundeten liegen. Sie haben jetzt alles, was sie brauchen, und es ist in jeder Weise für sie gesorgt. Vor morgen fahren wir nicht weiter. Es heißt hier, die Russen machten häufig Ausfälle auf unsere Schanzen. Ich kann mir wirklich im Augenblick

---

[6]) Über kaum eine Stadt in der Welt lauten die Urteile der Reisenden so verschiedenartig wie über Konstantinopel. Für den praktischen, reinlichen, nüchternen Engländer ist es ein Schmutznest. Für andere — und der Herausgeber rechnet sich dazu — ist Konstantinopel der Inbegriff von malerischer Schönheit. Jahrtausende sprechen zu uns von der gewaltigen Theodosiusmauer bis zu den Wundergärten an der Serailspitze. Ich gehöre zu den Menschen, die sogar die gebrechliche orientalische Baukunst und den berüchtigten Straßenschmutz wundervoll finden. Rom verwirrt uns, der Eindruck von Konstantinopel ist bei aller Vielgestaltigkeit ein reiner, warmer. In Rom geht man in die Sammlungen oder auf die Villen, in Konstantinopel wird man nicht müde, zu wandern und zu schauen. Konstantinopel ist lebendiger als Rom.



nicht vorstellen, was das helfen soll. Wir haben unsere Stellung bei Eupatoria den Türken eingeräumt. Sie sind 40000 Mann stark und stehen unter Omar Paschas[7]) Führung. Ihre Haltung ist ganz vorzüglich. —

Balaklawa, 3. Januar 1855.

Ich habe Enderby[8]) besucht. Er sieht famos aus und befindet sich tadellos. Er hat eine sehr solide Baracke. Es wird Dir lieb sein zu hören, daß er sich höchst behaglich fühlt. Die Wege sind unbeschreiblich schlecht, der reine Morast. Von Sebastopol habe ich noch gar nichts zu sehen bekommen.

Wir merken hier kaum etwas von der Belagerung. Dann und wann hört man einen Kanonenschuß — das ist alles. Aber die Schießerei gilt meist den Franzosen. Hier sieht es beinahe so aus, als ob sich kein Mensch um die ganze Belagerung bekümmerte. Alle Welt hat genug mit Requisitionszügen zu tun. Hoffentlich kann ich Dir im nächsten Brief etwas mehr über die kriegerischen Aktionen berichten. Im Augenblick herrscht hier völlige Ruhe. Unsere Hauptarbeit besteht darin, große Kanonen und Unmengen von Munition an die Festung

---

[7]) Omar Pascha war ein höchst befähigter und energischer Heerführer. Er leistete den Russen gleich bei Beginn des Feldzugs an den Feldwerken von Silistria erfolgreichen Widerstand.

[8]) Der häufig genannte Enderby ist Gordons älterer Bruder. Er war mit Henry, dem ältesten Bruder, zusammen schon vor unserm Helden auf den Kriegsschauplatz abgegangen. Der Name Enderby ist der Familienname von Gordons Mutter. Sie entstammte einem alten angesehenen Kaufmannshause.





heranzuführen. Ich glaube, die Franzosen sind auch dabei, in ihren Laufgräben vorzurücken. Unsere Tagesrationen sind übrigens sehr reichlich. In der Hinsicht haben wir wirklich keinen Grund zur Klage. Mein Gepäck habe ich noch nicht. Ich erwarte es täglich mit dem Schraubendampfer Alster. An Baracken sind etwa 300 Stück zur Stelle. Aber ihr Transport nach der Front macht große Schwierigkeiten. Der Ingenieur verspricht uns freilich, die Eisenbahn in spätestens 6 Wochen fertig zu stellen. Das Wetter ist andauernd milde, viel Regen, ab und zu sogar etwas Schneetreiben. Ich habe Mr. Russel[9]), den Timesberichterstatter, gestern abend zu sehen bekommen; man hat ihm hier ein Haus zur Verfügung gestellt. Eben habe ich Enderby getroffen: er erzählt mir, welch trauriges Schicksal Major Swinton betroffen hat: er wurde heute morgen tot in seinem Bett aufgefunden; ob es sich um einen Schlaganfall oder um Kohlengasvergiftung handelt, weiß man noch nicht. —

---

[9]) An die Stelle der alten Kriegshistoriographen, die ehemals im Dienste eines Herrschers dessen Kriege mitgemacht hatten, ging hier zum ersten Male der Spezialkorrespondent mit ins Feld, der im Dienst seiner Zeitung und des Publikums die Wahrheit zu erforschen bestrebt war und rücksichtslos die einzelnen Generäle und ihre Maßnahmen zu kritisieren anfing. Freilich waren es die ersten Erfolge des Kriegsberichterstatters, noch kaum unterstützt vom Telegraphen. Mr. Russel von den Times war das Muster und Vorbild seiner Kollegen. Nicht nur durch den Glanz seines Stils, sondern auch durch sein treffliches Urteil und die Treue seiner Beobachtungen hat er seinem Vaterlande namhafte Dienste geleistet. Sein scharfes Auge, das noch nie Pulverdampf gesehen hatte, unterschied doch scharf kriegerische Unordnung von jener Verwirrung, die auf grundverkehrter Militärverwaltung beruhte.



Balaklawa, 8. Januar 1855.

Soweit wir kurzsichtigen Menschenkinder sehen können, brauchst Du Dir um Enderby keine unnötige Sorge zu machen. Ich kann Dir nur sagen, er ist in einer prächtigen Baracke untergebracht. Dabei sieht er eigentlich besser aus als jemals. Er sagt selbst, seine Gesundheit sei niemals vorzüglicher gewesen, und ich kann hinzufügen, daß er sehr gut verpflegt wird. Ich selbst habe eine erstklassige Ausrüstung bekommen, auch zwei braunlederne Jacken und Unterhosen. Ich bin heilfroh, daß ich keinerlei Unterstützung von meinem Vater brauche. Er würde jetzt sogar Geld genug von mir bekommen können, um all meine Ausgaben zu bestreiten. Leider sind in der letzten Nacht zwei Offiziere erfroren, drei andere sind durch Kohlendunst erstickt. Ich werde mich sehr damit vorsehen. Der Boden ist ungefähr fußhoch mit Schnee bedeckt. Dabei friert es ziemlich stark. Das ist uns aber sehr angenehm, denn die Wege sind jetzt hart gefroren. Auch bekommt Frostwetter den Mannschaften viel besser als Nässe. Gestern ist Omar Pascha hier gelandet, um einen Kriegsrat abzuhalten. Seine Truppen sind momentan recht herunter. Man ist dabei, die Eisenbahn zu bauen. Wir haben erst zwei Baracken aufgeführt, hoffentlich kommen wir bald schneller vorwärts. Ich habe hier eine Menge Bekannte getroffen. Ich wohne, wie ich Dir wohl schon erzählt habe, in einem Hause in Balaklawa. Es ist sehr gemütlich. Über zu wenig Essen können wir, weiß Gott, nicht klagen. Die Straßen unseres Dörfchens sind wirklich eine Sehenswürdigkeit. 6—700 Zuaven kannst Du da täglich bei der Arbeit sehen, die Bomben für unsere Batterien heranführen. Dazwischen erblickt man Türken beim Wegebau und sonstiger Hunde-

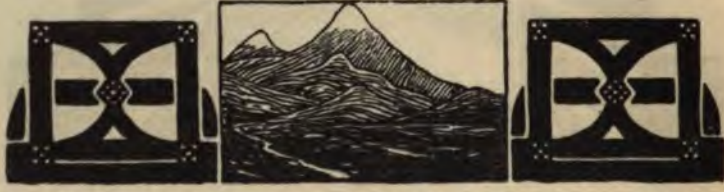


arbeit. Und endlich unsere schneidige Kavallerie und Feldartillerie mit Requisitionszügen und Offizieren in jeder erdenklichen Uniform! Der Schmutz war zu furchtbar! Aber jetzt ist alles gefroren, und man kommt ganz gut von der Stelle. Die Kamele sehen recht jämmerlich aus. Im Hauptquartier passiert rein gar nichts. Glaub nur nicht, daß meine Ausrüstung schlecht ist. Sogar Enderby zollt meinem Waffenrock Bewunderung. Also schick mir bitte gar nichts. Wenn Du es aber durchaus willst, laß es Enderby zugute kommen. N. ist, unter uns gesagt, nicht besonders gut ausgerüstet. Hoffentlich bekommt er hier ein paar warme Sachen. Sprich um Himmels willen mit keinem Menschen darüber.

Balaklawa, 18. Januar 1855.

Wir sind hier draußen noch immer in einem gewissen Stadium der Ruhe. Aber ich glaube, es gibt bald etwas Leben. In etwa 14 Tagen werden unsere Batterien ihr Feuer beginnen. Weil unsere Armee so schwach ist, haben wir unsere Batterien bei Inkermann an die Franzosen abgetreten. Sie werden in Zukunft von dort aus Feuer geben. Das wird freilich die allgemeine Verwirrung noch vermehren, die schon jetzt recht groß ist. — General Canrobert[10]) reitet mit großem Gefolge umher; er führt

[10]) Vor der Zeit, als Gordon auf den Kriegsschauplatz hinauskam, war Marschall St. Arnaud der Führer des französischen Kontingents gewesen. Er galt für einen tapferen, glänzenden Glücksritter und war ein besonderer Freund Napoleons III. Er starb an einer Lagerkrankheit. Ihm folgte Marschall Canrobert, den die



stets eine gewaltige Standarte mit sich und eine Eskorte Spahis. Ihre Zuaven schleppen uns eine Menge Schieß- und Sprengmaterial zu. Wir sind dabei, unsere Batterien zu armieren. Kapitän N. ist riesig nett gewesen. Bitte denk daran, das seiner Frau gegenüber zu erwähnen. Denn im ganzen ist es eine Seltenheit, daß ein Brigademajor einem Subalternen gegenüber so höflich ist, noch dazu, wenn dieser ihm völlig fremd ist.

Von unsern Baracken sind noch immer nicht viele errichtet. Aber die Arbeit kommt doch etwas schneller vorwärts. Brot ist hier sehr teuer; wir müssen für einen kleinen Laib Brot 2 Schilling bezahlen. Wie Du wohl gelesen hast, werden für gewisse Dinge ganz wahnsinnige Preise gezahlt. Da ich in einem Hause untergebracht bin, habe ich Enderby meinen Ofen geliehen, denn er ist vorzüglich. Seine Baracke ist übrigens sehr behaglich. Ich habe eine Nacht darin geschlafen. Sein Dienst sagt ihm offenbar sehr zu. Ich bin recht erstaunt darüber, daß wir schon wieder ein Halbbataillon bekommen, nachdem uns das Vollbataillon erst vor einem Jahre zuerteilt worden ist. Ich bin mit einem Male um 26 Stellen vorwärts gekommen.

Augenblicklich gibt es hier nicht viel zu tun. Russen

Geschichte günstiger beurteilt hat, als Gordon es tat. Gordon hält ihn für aufgeblasen und unbeliebt. Sicherlich war er den Verhältnissen nicht völlig gewachsen. Unter den französischen höheren Offizieren hatte damals der kommandierende General von Algier, General Pelissier, immer wieder erklärt, er sei der einzige, der Sebastopol einnehmen könne. Schließlich rief ihn die allgemeine Stimme an die Spitze des Heeres, und Canrobert besaß die Selbstlosigkeit, auch weiterhin unter Pelissiers Oberbefehl Dienst zu tun.



und Franzosen beschießen sich ein bißchen, aber in unsern Laufgräben ist es mäuschenstill. Gestern habe ich zum ersten Male Sebastopol zu sehen bekommen. Ich kann wohl sagen, ich habe in meinem ganzen Leben keine so hübsche Stadt gesehen.

Man hat den Eindruck, einen völlig offenen Platz vor sich zu haben. Ein russischer Dampfer kreuzte ruhig im Hafen umher. Neulich sind sogar zwei russische Dampfer herausgekommen und haben zwei Stunden lang die französische Stellung beschossen. Unsere Schiffe waren leider nicht imstande, sie anzugreifen, weil sie nicht unter Dampf waren. In Zukunft soll das nicht wieder vorkommen. Das Land ringsum ist schön und höchst malerisch.

▨▨▨▨▨

Lager vor Sebastopol, 2. Februar 1855.

Was Behaglichkeit angeht, mein lieber N., so kannst Du mir glauben, könnte ich es in England nicht besser haben als hier. Denn ich bewohne ein doppeltes Zelt, dessen Boden ich noch weiter ausgegraben habe, so daß es ganz warm ist . . . Wir tun hier eigentlich gar nichts. All die furchtbaren Lügen über unser Elend, die man in den Zeitungen lesen kann, wirst Du hoffentlich nicht glauben. Die Franzosen arbeiten sich bis nahe an die Flaggenstangenbatterie heran. Sie haben jetzt 100000 Mann hier draußen. Ich bin dabei, ganze Stöße von Skizzen anzufertigen und will bald einige davon nach Hause schicken. Der Gesundheitszustand der Leute hat sich sehr gebessert. Schließlich ist es doch in erster Linie die Nässe, die ihnen schadet. Jetzt ist das Wetter den Tag über sehr milde, oft sogar recht heiß, und nur des



Nachts friert es ein wenig. Aber im ganzen können wir auch in England kein besseres Wetter verlangen.

▣▣▣▣▣

Lager, 12. Februar 1855.

Wir Offiziere haben tatsächlich nichts auszustehen. Die Mannschaften allein sind zu bedauern. Und daran sind sie teilweise selbst schuld. Denn sie sind wie die Kinder und denken, man müsse alles für sie tun. Der französische Soldat sieht selbst nach dem Rechten und fährt dabei natürlich weit besser.[11])

▣▣▣▣▣

Lager, 17. Februar 1855.

Wenn Du wüßtest, wieviel ich zu tun habe! Und dabei gibt es nur wenig Gelegenheit, etwas Neues zu hören! Die Skizze von dem Angriff auf unsere rechte Flanke habe ich noch nicht bekommen; ich will sie Dir das nächste Mal schicken. In der Nacht vom 14. Februar hatte ich Dienst in den Laufgräben. Wenn Du Dir die Karte ansiehst, die ich Dir schickte, und die kleine Skizze hinzunimmst, die ich beilege, wirst Du unschwer verstehen, worin meine Aufgabe bestand. Die Franzosen hatten in jener Nacht beschlossen, ihre Wachtposten vom

---

[11]) Über den Charakter der englischen und französischen Truppen vergl. Anm. 5. Gordons Ansicht, wie der Soldat sich zu den Leiden eines Krieges verhalten solle, ist recht charakteristisch. Für ihn ist stoisches Erdulden eine selbstverständliche Sache, und ebenso überzeugt ist er von der Notwendigkeit, daß der Offizier alle Leiden seiner Untergebenen ohne Klage teilen müsse. Das waren keine bloßen Worte, sondern er hat sie unausgesetzt in Taten umgesetzt, hier und in China.



rechten Flügel und unsere vom linken gemeinsam aus den beiderseitigen Laufgräben vorgehen zu lassen. Durch dies Manöver wollte man verhüten, daß die Russen die Schlucht hinaufkletterten und uns in die Flanke kämen. Sie hatten nämlich vor, sich in dem zerstörten Hause B festzusetzen und linkerhand von ihm einen Laufgraben den Hügel hinaufzuführen. Mir aber war befohlen, die Erdlöcher bei C und das zerstörte Haus B durch einen Schützengraben miteinander in Verbindung zu setzen. Mit einiger Mühe bekam ich 8 Mann mit Beilpicken und Schaufeln. Ich bat den Hauptmann im vordersten Laufgraben, Kapitän N. vom 4. Regiment, mir 5 Doppelposten zu geben, die ich im Vorgelände aufstellen wollte. Er hatte zum erstenmal Außendienst. Ich für mein Teil war auch noch niemals draußen gewesen. Das behielt ich freilich für mich. Ich führte also die Posten auf, wobei ich vor meinen Leuten herging. Dabei zeigte es sich, daß die Vorposten die Erdlöcher nicht besetzt hatten. Und doch hätten sie dies nach Einbruch der Dunkelheit tun müssen. Die Russen hätten also eine sehr günstige Gelegenheit gehabt, sie zu besetzen. Ich ging indessen weiter und untersuchte die Höhlen in eigener Person, und das war kein Spaß. Wir ließen dann 2 Posten auf dem Hügel über den Höhlen und gingen im Bogen zurück, um zwei weitere Posten unten in den Höhlen aufzustellen. Allein in dem Augenblick, wo wir uns außerhalb der Löcher und an ihrem Fuße zeigten, kamen zwei Kugeln gepfiffen, bum, bum, und schlugen ganz in unserer Nähe in den Boden. Meine Posten ergriffen in seltsamer Gemütsverfassung die Flucht, und auch meine Schanzarbeiter stürmten davon und waren nur mit großer Mühe wieder zum Stehen zu bringen.



Und was hatte sich inzwischen ereignet? Es handelte sich nicht um einen Angriff von russischer Seite, sondern die beiden Wachtposten, welche von mir oberhalb der Höhlen aufgestellt waren, hatten Feuer auf uns abgegeben. Ohne Mützen stürmten meine Leute in die Laufgräben. Keine Macht der Erde konnte sie nachher dazu bringen wieder vorzugehen. Daher nahm ich meine Schanzgräber und ging mit ihnen vorwärts. Beim Lärm unserer Schüsse hatten die Russen einen Hagel von Kugeln über uns ausgeschüttet. Denn ihre Feldwache war nur 150 Ellen von uns entfernt. Ich brachte meine Arbeiter in Gang und begab mich dann an den Fuß der Schlucht hinunter, wo ich die Franzosen gleichfalls tüchtig bei der Arbeit fand. Nachdem ich mich zu erkennen gegeben hatte, ging ich wieder in den Laufgraben zurück. Hier traf ich Oberst N. und warnte ihn, weiter vorzugehen, weil Gefahr sei, entweder von den eigenen Wachen oder von den Russen getroffen zu werden. Er wollte trotzdem weiterreiten. Aber es verging keine Minute, da traf ihn eine Kugel in die Brust, ging ihm durch den Rock, an den Rippen entlang und hinten wieder heraus, ohne ihn zu verletzen. Ich blieb die ganze Nacht über mit meinen Schanzleuten draußen und kam sehr müde zurück.

Ich muß noch nachholen, daß ich beim ersten Ausrücken auf der Suche nach dem Graben und den Höhlen an unsern Vorposten vorbeigelaufen bin. Ich kam aus Versehen nach dem Punkt D hinunter und wäre um ein Haar in die feindliche Stadt hineinspaziert.

Jones hat das Kommando über unsere Truppen übernommen und ist überall auf den Schanzen gewesen. Unsere Armee ist eigentlich bloß eine Handvoll Menschen.



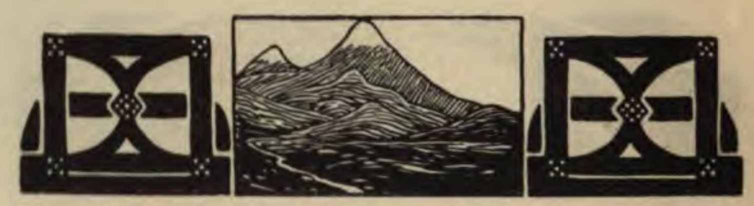
Es heißt, wir bekommen noch mehr Artillerie. Ich habe keine Ahnung, wann's losgeht. Unsere Angriffslinie kann eigentlich nicht viel weiter vorrücken, denn der Hügel fällt zu steil ab. Ich wollte, man hätte die Kriegsmedaille noch nicht ausgeteilt. Denn wir haben die Festung ja noch nicht eingenommen. Die Linienoffiziere haben leider nur zu sehr die Neigung, in den kleinen Schutzhütten und Höhlen in den Parallelen sitzen zu bleiben, während die Leute für uns arbeiten: dabei haben die Soldaten dann mehr freien Willen, als eigentlich gut ist.

Wir haben vorzügliches Essen, und alle Leute sind warm gekleidet. Natürlich knurren und brummen sie trotzdem nach der Schwierigkeit. Der Vergleich mit den Franzosen fällt in dieser Hinsicht leider nicht zu unserm Vorteil aus. Der Eisenbahnbau schreitet langsam vorwärts. Es sind einige Büffel angekommen. Mit Neuigkeiten werden wir hier sehr kurz gehalten. Dabei schießen die Lügen förmlich aus dem Boden. Ein Beispiel dafür: wir hörten, daß Omar Pascha die Russen auf der Nordseite zurückgeschlagen habe — und siehe da, alles ist Lügenkram. Ich habe jetzt zu viel zu tun, um einen ausgedehnten Briefwechsel zu führen. Das nimmt kein Ende mit Kartenzeichnen, Bau von Gräben und Errichtung von Baracken. Die Russen verhalten sich jetzt ziemlich ruhig, ich glaube beinahe aus Mangel an Munition. Du würdest starr sein, wenn Du sähest, wie sie den Boden mit Geschossen und Sprengstücken förmlich übersät haben.

▪▪▪▪▪

Lager, 21. Februar 1855.

Noch stecken wir tief im Winter. Aber es scheint beinahe, als ob es jetzt bald losgeht mit dem Frühling.



Denn junges Gras und Krokusse fangen an zu sprießen. Die Russen machten gestern abend einen kleinen Ausfall. Aber unsere Leute waren auf ihrem Posten. Da mußten sie wohl oder übel wieder zurück. Fünf russische Überläufer sind in der Nacht des 21. zu uns gekommen. Sie sagen, die Großfürsten seien bei ihnen. In der Festung hat man scheinbar eine Menge Geld und Getränke. Unzählige Polen würden jeden Augenblick desertieren, wenn sie nur könnten. Die Türken haben die Russen bei Eupatoria verprügelt, obgleich diese 100 Kanonen gegen sie aufgefahren hatten.

Ich wohne noch immer bei Major N. und mag ihn sehr gern leiden. Du mußt meine schlechte Schrift entschuldigen. Meine Tinte ist eingefroren. Wenn man aber zu tief eintaucht, zerbricht die Spitze der Feder. Ich bin noch immer im unklaren darüber, wann eigentlich unser Feuer losgehen soll. Die Eisenbahn wird wohl in drei Wochen fertig sein, und ich glaube eigentlich nicht, daß wir vor diesem Zeitpunkt anfangen werden.

Die Russen haben den Franzosen in der letzten Nacht eine kleine Überraschung bereitet. Letztere waren damit beschäftigt, bei Inkermann eine Batterie für 15 Kanonen zu errichten, zum Angriff auf den Malakoffturm, den die Russen übrigens jetzt niederreißen. Da erbauen die Russen zu ihrem äußersten Erstaunen dicht vor ihrer Feldwache in einer einzigen Nacht eine Batterie von zwanzig Kanonen. Die Türken schlugen die Russen bei Eupatoria zurück, mit einem Verlust von 150 Toten. Sie selbst verloren 97 Mann, dazu hatten sie 277 Verwundete. Ich fühle mich wohl und gesund und bin mit meiner Arbeit sehr zufrieden.

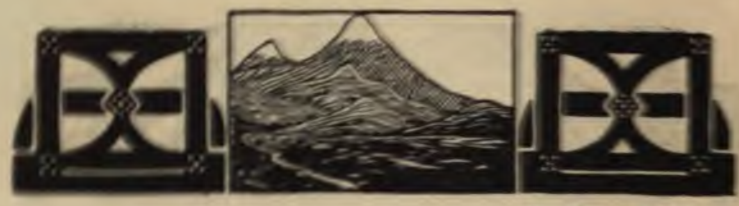


Lager, 28. Februar 1855.

Die Franzosen haben jene Batterie angegriffen, welche die Russen auf freiem Felde aufgeworfen hatten, 600 Ellen vor ihren Verschanzungen in der Nähe des Malakoffturms. Sie rückten in 3 Kolonnen an, fanden aber die Russen wohl vorbereitet. Die Zuaven erstürmten die Batterie. Als aber die russische Reserve herankam, wurden sie wieder zurückgetrieben. Ihre eigene Reserve, ein Marinebataillon, weigerte sich, mit der blanken Waffe vorzugehen.

Die Franzosen haben große Verluste gehabt, nach ihren eigenen Angaben 200 Tote. Eins ist nun einmal gewiß — die Batterie muß fallen. Denn es ist ganz unerhört, daß die Russen Schanzen errichten, wo es ihnen beliebt, und in einer so kurzen Entfernung von ihrer Festung. Die französische kaiserliche Garde kam heute hier vorüber. Es hat fast den Anschein, als ob sie noch einen Versuch machen wollen. Sonst müssen wir es tun.

Die Russen hatten gestern eine Stunde Waffenruhe, um ihre Toten zu begraben. Überall an unsern Laufgräben tauchten sie aus ihren Schützengräben auf — sie sind in der Skizze markiert — und baten um Tabak. Sie haben 50 Kanonen oben und 20 weiter unten in den Gräben. Ein Schuß aus dieser Richtung hätte mich um ein Haar getroffen. Die Kugel wurde aus einer Entfernung von etwa 170 Ellen abgeschossen und ging einen Zoll über meiner Schulter in eine Schanze, an der ich vorüberging. Sie sind sehr gute Schützen. Ihr Geschoß ist lang und spitz.



2. März 1855.

Die Russen haben schon wieder eine Schanze aufgeworfen, 300 Ellen vor derjenigen, welche die Franzosen angegriffen haben. Das geht denn doch zu weit! Leider scheint es so, als ob die Franzosen nach ihrem Mißerfolg neulich keine Lust dazu haben, noch einen Vorstoß zu machen. Es soll und muß aber versucht werden, komme, was da wolle! Und wenn sie nicht heranwollen, dann müssen wir daran! Denn die Russen sind imstande und bauen sich da in aller Ruhe ein verschanztes Lager für 12—14000 Mann. Die Baracken sind inzwischen leidlich schnell aufgebaut. Zum Arbeitsdienst sind 1500 Kroaten hergekommen.

▪▪▪▪▪

Lager, 10. März 1855.

Ich denke, wir werden nun bald mit unserm zweiten Bombardement beginnen. Die Franzosen haben sich an einer Stelle ganz nahe an die Stadt herangearbeitet, nicht weiter als 70 Ellen. Ich habe mich eigentlich nie in meinem Leben so wohl gefühlt, die Sache macht mir einen Heidenspaß. Es ist recht merkwürdig, die Russen beschießen uns Engländer eigentlich nur, wenn wir anfangen. Die Festung sieht verteufelt stark aus. Neulich hieß es, der Zar sei tot; wir haben die Nachricht an Menschikoff weiterbefördert.([illegible]) Aber die Russen glauben scheinbar

([illegible]) Die Seele der Verteidigung war im Anfang nicht so sehr der Oberbefehlshaber, Graf *Menschikow*, als vielmehr der Admiral der Flotte, *Kornilow*. Während *Menschikow* draußen im Felde [illegible], war Admiral *Kornilow* unermüdlich im steten [illegible] auf den Wällen und bei der Beaufsichtigung der Verteidigung. Aber *Kornilow* fiel schon bald darauf beim ersten



nicht daran.[13]) Sie haben wieder eine große Schanze vor dem Malakoff aufgeworfen. Wir werden in allernächster Zeit unser Feuer eröffnen. Hoffentlich wird das der Belagerung bald ein Ende machen, die nun schon so lange dauert.

Meine Ausgaben hier draußen sind wirklich sehr geringfügig, nicht mehr als 8 Pfund Sterling im Monat. Man hat mich schon verschiedentlich nach meinem Vater gefragt. Er muß doch in Gibraltar sehr beliebt gewesen sein.

Letzten Donnerstag passierte etwas Interessantes. Ein russischer Dampfer lag ganz ruhig am östlichen Ende der Rhede und dachte an nichts Böses. Da überraschte ihn unsere Artillerie und eröffnete bei Tagesanbruch ein

---

Bombardement des Malakoff (Oktober 1854). Ihn ersetzte auf das Glänzendste der Kurländer Todleben, der Leiter des Ingenieurkorps. Mit nimmermüder Erfindungsgabe errichtete er jene fast uneinnehmbaren Werke. Im Oberkommando trat an Menschikows Stelle seit dem März 1856 der General Fürst Michael Gortschakow, der Bruder des späteren Kanzlers.

[13]) Zar Nikolaus I., der gewaltige Selbstherrscher der Russen, trägt die volle Verantwortung an diesem unseligen Kriege. Zu spät mußte er erkennen, daß er seine Kräfte überschätzt hatte. Wie so oft bei gewaltigen äußeren Krisen, brach auch diesmal Rußland auch im Innern völlig zusammen. Große Betrügereien bei den Armeelieferungen kamen an den Tag. Die neu ausgehobenen Truppen zeigten sich als völlig unzureichend. Schlag auf Schlag erreichten den Zaren am Beginn des Jahres 1855 Unglücksbotschaften allerart. Seine sonst so starke Gesundheit geriet ins Wanken — ja, man hörte von Abdankungsplänen. Eine heftige Erkältung, die er sich bei der Parade der Garden zuzog und auf die er nicht im geringsten achtete, führte rasch den Tod herbei (2. März 1855). Während seiner kurzen Krankheit soll er eintreffende Depeschen nicht geöffnet, sondern sie an den Thronfolger weitergegeben haben.



gewaltiges Feuer auf das Schiff. Sechs von den Schüssen waren Treffer, und das genügte, um das Schiff gefechtsunfähig zu machen und die Mannschaft zu zwingen, es zu verlassen.

Lager, 17. März 1855.

Jetzt eben haben die Russen die bestimmte Nachricht vom Tode des Zaren bekommen. Die Glocken läuten für ihn. Sie baten um einen Waffenstillstand für drei Tage. Als man ihnen das abschlug, errichteten sie vor ihrer Stellung auf dem Mamelon eine neue Schanze. Die wird uns noch viel Kopfzerbrechen machen. Es sind wirklich famose Kerls. Wir haben einen unserer Hauptleute verloren, mit Namen Craigee. Ein Granatsplitter hat ihn unten in der Schlucht getroffen nahe bei seiner Feldhütte. Gott sei Dank, er war ein religiös denkender Mann. Die Granate krepierte über ihm und traf ihn ganz zufällig, wie man so sagt, in den Rücken. Der Tod trat augenblicklich ein.

Die Herren Russen schleichen im Schummern aus der Festung. Wenn dann unsere Leute abgelöst werden, nehmen sie uns die Schanzkörbe weg. Sie stehlen sie im richtigen Sinne des Wortes. Gestern haben wir aber einen solchen Kerl zu packen gekriegt.

Lager, 23. März 1855.

Die Franzosen fassen die Russen mit Glacéhandschuhen an. Die Kerls kommen mit ihren Schützengräben auf 30 Ellen an ihre Laufgräben heran. Und die Franzosen bringen es nicht fertig, sie zu verjagen. Das wirkt



natürlich wieder auf unsere Fortschritte. Denn, wenn die Franzosen nicht auch vorrücken, ist unsere Flanke ernstlich in Gefahr.

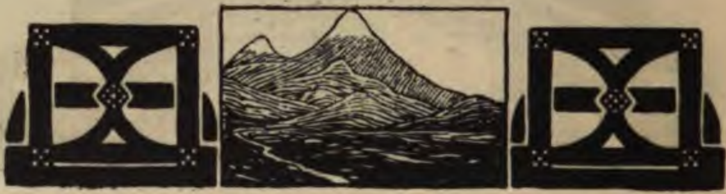
Daß ich als Freiwilliger vorgehen werde, brauchst Du nicht zu befürchten. Denn dabei ist nichts zu holen.

Es heißt, bei den Russen sei die Munition knapp geworden. Das ist schon möglich. Denn ihr Schießen ist recht matt. Unsere Artillerie ist dabei, die neue Schanze in Grund und Boden zu schießen, welche sie kürzlich auf dem Mamelon aufgeworfen haben. Denn so geht das nicht weiter! Unsere Eisenbahn schreitet schnell vorwärts. Sie ist bald fertig.

Zwei polnische Genieoffiziere sind neulich als Überläufer zu uns gekommen. Sie haben uns sehr wertvolle Auskunft über die Festungswerke gegeben. Die Umgegend von Sebastopol hat große Ähnlichkeit mit den Downs.[14]) Und das Klima ist auch nicht viel anders. Manchmal glauben wir kaum, daß wir uns in Rußland befinden. Unmengen von Zwiebelgewächsen kommen in diesen Tagen in Blüte, Hyazinthen u. a. mehr. Im Tal der Tschernaja gibt's Wölfe und Hirsche. Was eure Zeitungen auch schreiben mögen — in den letzten vier Monaten hat kein Russe seinen Fuß über den Fluß gesetzt. Wenn unsere Leute hier wüßten, was für ein Getratsch in den Blättern steht, sie würden ganz starr sein. Da heißt es dann unter anderm, jeder hier draußen sei

---

[14]) Die Downs (etymologisch = Dünen) sind lange, unbewaldete Hügelketten in Südengland. Auf ihnen ist die Stadt London erbaut, und sie treten im Stadtbilde mehrfach zutage, z. B. bei Ludgate Hill und beim Cristal Palace.



krank oder erschöpft von den erlittenen Strapazen. Nichts ist ja leichter, als irgendwo einen Fehler zu finden.

Ich habe für meinen Vater eine Reliquie aus Inkermann erbeutet — ein Stück Bronze von einer russischen Muskete. —

Lager, 31. März 1855.

Heute kamen während einer kurzen Waffenruhe von 2 Stunden einige russische Offiziere zu uns heran und schwatzten mit uns. Man kann nicht gerade sagen, daß sie besonders reinlich aussahen.

Lager, 7. April 1855.

Eine Armee von 25000 Türken wird jetzt von Eupatoria hierher verlegt. 5000 sind schon heute angekommen. Unsere Armee ist jetzt 27000 Mann stark und die französische 110000. Die Russen stehen in keiner Weise hinter uns zurück.[15]) Ihre Festungswerke sind er-

[15]) In seinem wundervollen Buche über Rußland geht der feinsinnige Psychologe und Literarhistoriker Georg Brandes des näheren auf die Eigenart des russischen Volkscharakters ein. Die Grundlage der großrussischen Sinnesart bildet in seinen Augen ein stark ausgebildeter Wirklichkeitssinn. Echt russisch ist ihm ferner die Neigung, einen Gedanken, eine Vorstellung — gleichgültig woher er sie hat — zu Ende zu denken, bis in ihre äußersten Konsequenzen. Daher die Starrheit in Religionsfragen, der politische Druck auf andere Nationalitäten, das Sektenwesen, der Nihilismus, die Zähigkeit in der Verteidigung, wie damals bei Sebastopol und jetzt wieder in Port Arthur. Als dritten Charakterzug führt Brandes eine große geistige Geschmeidigkeit an, die fähig ist, Fremdes sich anzueignen und selbständig zu verarbeiten (vergl. auch Wallace, Rußland I, 1906).



staunlich. Stell Dir nur vor: unsere Laufgräben haben eine Frontausdehnung von mehr als 20 Meilen! Wir haben sie neulich aus einem ihrer Schützengräben hinausgejagt, indem wir einen Wall so anlegten, daß wir auf sie heruntersehen konnten. Auf die Weise waren wir in der Lage, sie von oben zu bestreichen. Ihre Geschicklichkeit im Bombenwerfen ist großartig. Und doch würdest Du Dich gewiß wundern, wenn Du sähest, wie harmlos Granaten im Grunde sind. Erzähle meinem Vater doch, daß die Russen ein Geschoß aus einem 30-Pfünder auf 750 Ellen entsandt haben, welches durch ganze 20 Fuß Erde hindurchging. Gewöhnlich hatte man 18 Fuß für kugelsicher gehalten. Sag ihm ferner, daß Aldersons Stückbetten gegen Mörsergeschütze ganz und gar nichts nützen. 13zöllige Granaten fliegen über zwei Meilen weit.

Wir haben den Eindruck, als ob Lord Raglan mit unserm Angriff auf die Festung noch warte, bis in Wien endgültig über Krieg und Frieden entschieden ist.[16]) Und darüber werden wir wohl mit der nächsten Post Gewißheit erhalten.

---

[16]) Wie schon einmal zu Beginn des Krieges, versammelten sich am 15. März die Vertreter der Mächte von neuem in Wien. Die fünf Hauptbeteiligten waren dort vertreten, Preußen sah sich zu seinem großen Schmerz ausgeschlossen. Aussicht auf Frieden schien durchaus vorhanden zu sein, denn eben hatte der Thronwechsel in Rußland stattgefunden, und Alexander II. galt als friedliebend. Die Russen zeigten sich auch in fast allen Punkten zur Verständigung geneigt. Nur ihre Herrschaft über das Schwarze Meer konnten und wollten sie sich nicht beschränken lassen. Hier blieb Alexander fest, denn Rußlands Ehre stand auf dem Spiel. Aber auch die Verbündeten konnten hier nicht zurückgehen. So verliefen die Konferenzen resultatlos und wurden am 26. April abgebrochen.



Der Eisenbahnbau schreitet rasch vorwärts. Wir wenden keine Lokomotiven an, sondern Maschinen, die oben auf den Hügeln feststehen. Die Russen haben ihre neue Befestigung auf dem Mamelon kolossal stark angelegt. Aber unsere Granaten tun ihr vielen Schaden.

Die Leute sehen gesund und frisch aus. Sie sind fein heraus in ihren Baracken. Aber ich kann Dir sagen, man gewöhnt sich derartig an ein Zelt, daß man ganz das Gefühl verliert, nicht mehr ein festes Dach über dem Kopfe zu haben. Das Feine dabei ist, daß Du im Zelt all Deine Sachen beieinander hast. In einem Nu bist Du mit Deinem ganzen Kram an der frischen Luft. Außerdem, wenn's Dir mal zu kalt wird, gehst Du ganz einfach unter die Decke und scherst Dich den Teufel um Paraden und so was. Unter uns gesagt, ich habe das Gefühl, als ob ich etwas zu sehr Lageroffizier werde: all meine Sachen werden mir zu eng. —

▪▪▪▪▪

Lager, 13. April 1855.

Letzten Montag, am 10. dieses Monats, haben wir von neuem unser Feuer eröffnet. Unsere Freunde, die Russen, schienen völlig überrascht zu sein. Das Feuer ist immer noch im Gange, und die feindlichen Werke haben schon recht tüchtig gelitten. Montag und Dienstag war das Wetter schlecht, seitdem hat es sich sehr gebessert. Von russischer Seite wird freilich noch recht lebhaft geschossen, aber lange nicht mehr mit derselben Stärke wie früher. Das hängt gewiß mit einem sehr fühlbaren Mangel an Munition zusammen. Vielleicht fehlen auch die nötigen Kanoniere an Stelle der getöteten. An unsern Schanzen haben sie auch ein bißchen herumgeklopft. Aber

nur 2 Kanonen sind durch ihre Schüsse außer Gefecht gesetzt. Freilich sind uns eine Lancasterkanone und ein 13zölliger Mörser in die Luft geflogen. Aber Gott sei Dank, kein Mensch ist dabei verwundet worden. Omar Pascha hat uns 10000 Türken zu Hilfe geschickt. Die Franzosen unterhalten das Feuer famos und haben das russische schon ordentlich zum Schweigen gebracht. Unsere 13zölligen Mörser tun den Russen sehr viel Abbruch. Die Feinde haben 3 Geschosse von dem genannten Kaliber auf unsere Pulvermagazine niedergehen lassen, aber die Dinger haben standgehalten. Das spricht doch sehr für ihre Güte. Vorgestern wurde der elektrische Draht am Woronzoffweg durch eine Granate zerrissen. Letzte Nacht armierten wir Batterie Nr. 7. Die Franzosen ließen gerade Raketen aufsteigen. Eine von ihnen flog zu niedrig und blieb einen Augenblick gerade vor der Abteilung unserer Leute stehen, die damit beschäftigt war, die Kanonen heraufzuziehen. Wir wurden taghell beleuchtet. Da bemerkten uns die Russen und feuerten einige Salven auf uns ab, ohne freilich zu sehen, daß wir dabei waren, unsere Kanonen aufzustellen. Eins von den Geschützen wurde an der Mündung getroffen und unbrauchbar gemacht. Aber Leute wurden nicht verwundet. Unsere Artillerie schießt vorzüglich. Verzeih diesen offiziellen Brief, Neues weiß ich nicht.

▫▫▫▫▫

Lager, 20. April 1855.

Die Franzosen sprengten neulich nachts sechs kleine Minen in die Luft und hoben auf diese Weise einen Laufgraben aus, gerade vor der Flaggenbatterie. Die Russen stürmten im Augenblick der Explosion nach vorn und



versuchten den Graben in ihren Besitz zu bringen. Aber die Franzosen trieben sie wieder zurück. Dadurch, daß sie jetzt den Verschluß der Mine herausgezogen, stellten sie eine unterirdische Verbindung mit ihren andern Laufgräben her.

Im übrigen kann ich von der Unternehmungslust unserer Herren Verbündeten nicht viel Rühmens machen.[17]) Sie haben eine wahre Scheu davor, etwas zu wagen. Die Folge davon ist, daß auch unsere Bewegungen gehemmt werden. Du wirst unschwer verstehen, daß der eine Teil der Laufgräben nicht vor den andern vorgeschoben werden kann. Die notwendige Folge würde natürlich sein, daß die vorgeschobenen Abteilungen in hohem Maße dem Angriff oder einer Überflügelung durch die Russen ausgesetzt wären. Montag hätten wir, meiner Meinung nach, wohl einen Angriff wagen können, aber die Franzosen zeigten ganz und gar keine Neigung dazu. Die Garnison zählt 25000 Mann. Wie wir später hörten, sind an jenem Tage bloß 700 zur Stelle gewesen. Die übrigen waren abwesend, weil sie einen Scheinangriff der Unsern bei Inkermann zu-

---

[17]) So lebhaftes Lob Gordon den französischen Soldaten bei verschiedenen Gelegenheiten gezollt hat, für ihre Heeresleitung hat er geringe Sympathie besessen. Er klagt wiederholt über das schlechte Einvernehmen zwischen Engländern und Franzosen. Sicherlich hat er richtig beobachtet. Die niederdrückende Tatenlosigkeit in den Monaten März bis Mai hatte ihren Grund in dem schlechten Zusammenwirken der Oberführer. Nur gibt der patriotische Gordon dem eigenen Generalissimus zu wenig Mitschuld und General Canrobert zu viel. Erst mit dem Tode von Lord Raglan und der Berufung von General Pelissier kam frischerer Wind in die Arbeiten der Belagerer.



rückweisen mußten. Man sieht jetzt häufig in der Stadt Feuer auflodern.

Beim Begräbnis des französischen Generals Bizot war ich, auf Wunsch des Generals Jones, anwesend und sah bei der Gelegenheit Omar Pascha und Canrobert. Der letztere ist eigentlich ein Marktschreier, ein furchtbarer kleiner Kerl.

Am 18. ließ unser Feuer nach — warum, weiß kein Mensch! Am 19. ritt ich mit Enderby zu der Rekognoszierung, die Omar Pascha mit seinen Türken vornahm. Das scheinen ganz famose Truppen zu sein, ihre Arbeit geht ihnen vortrefflich von der Hand. Wir haben die Russen 7 Meilen zurückgetrieben und freuen uns an der schönen Gegend.

Lager, 20. April 1855.

Ich möchte Dir doch schreiben, daß wir gestern abend einige Schützengräben vor dem Redan im Sturm genommen haben. Dabei kam es zu einem scharfen Gefecht. Den Verlust auf russischer Seite kennen wir nicht. Wahrscheinlich ist er ziemlich groß gewesen.

Lager, 30. April 1855.

In unserer Lage hat sich noch immer nichts verändert. Das Feuer unserer Batterien ist fast ganz ins Stocken geraten, bei den Russen geht es nicht anders. Canrobert hat eine großartige Revue über die französische Armee abgehalten. Er ist augenblicklich nicht sehr beliebt. Man macht ihn dafür verantwortlich, daß die Belagerung nicht ordentlich vorwärts kommt. Omar Pascha hat sich



mit seinen 15000 Türken nach Eupatoria zurückbegeben, 10000 hat er hiergelassen. Die Sardinier entsprechen ihren Anforderungen eigentlich nicht recht.[18])

Die telegraphische Verbindung ist jetzt vollendet. In 12 Stunden können wir eine Nachricht aus London bekommen.[19]) Die Benutzung des elektrischen Telegraphen

---

[18]) Es war das Werk seines großen Staatsmannes Cavour, daß Januar 1855 auch Sardinien an der Seite der Westmächte erschien. Der junge Nationalstaat wollte sich dadurch gewissermaßen in die europäische Staatengesellschaft einführen. Österreich, Viktor Emanuels alter Gegner in Italien, war sehr wenig erbaut über diesen neuen Bundesgenossen. Recht bezeichnend sagte ein französischer Offizier zu seinem italienischen Kameraden: „Die Herren Piemontesen machen einen weiten Umweg nach Mailand." Und wirklich, es war nur allzu klar, das Ziel dieses neuen Bundesgenossen war offensichtlich genug die Sicherstellung seiner Herrschaft in Italien.

[19]) In seinen prächtigen Lebenserinnerungen (Berlin 1893) schildert Werner von Siemens seine Tätigkeit im Dienste des Zaren Nikolaus bei Beginn des Krimkriegs. Zunächst wurde eine oberirdische Telegraphenlinie von Warschau nach Petersburg angelegt. Zur großen Verwunderung des Zaren wurde sie in der versprochenen Zeit fertig. Es folgten unter unsäglichen Schwierigkeiten weitere Linien, die Petersburg mit dem Kriegsschauplatz in Verbindung setzten und von großem Einfluß auf den Fortgang des Krieges waren. Wundervoll schildert von Siemens bei dieser Gelegenheit den mächtigen Einfluß, den das Wort „Der Kaiser will es" auf öffentliche Arbeiten ausgeübt habe.

Natürlich kann es sich bei Gordon nicht um diese russischen Telegraphenlinien handeln, sondern um eine Linie, die wahrscheinlich als Kabel nach Varna und von da über Land weiterführte. —

Diese Vermutung hat sich mir bei einem Besuche auf dem hiesigen Telegraphendirektorium bestätigt. Hier war aus zeitgenössischen Quellen zu lesen, daß die Hauptlinie von Balaklawa nach Varna und von da zu Lande nach Westen lief,



ist uns Offizieren gestattet für 1 Pf. Sterl. 12 Sh. 6 P. pro Telegramm. Wir rücken mit unsern Schanzen so rasch wie möglich an den Feind heran. Aber es ist uns geradezu unmöglich, mit unsern Laufgräben weiter vorwärts zu kommen, ehe die Franzosen sich nicht des Mamelon bemächtigt haben. Denn es ist Gefahr vorhanden, daß der Feind unsere vorgeschobenen Werke unter Flankenfeuer nimmt.

Was Lebensmittel angeht, so sind wir sehr gut damit versorgt. Aber unserer Arbeit fehlt der rechte Erfolg. Der Sommer kommt immer näher, und man sollte meinen, es könnte endlich einmal etwas geschehen. Die Russen können uns freilich nichts anhaben. Aber das Dumme an der Geschichte ist, daß wir ihnen ebensowenig an den Kragen gehen können, solange wir die Festung nicht einnehmen . . . Ich muß Schluß machen mit diesem stumpfsinnigen Brief — aber das ist nicht meine Schuld, das liegt an der Faulheit der 3 Nationen. —

Lager, 4. Mai 1855.

Bei uns passiert rein gar nichts. Wenigstens habe ich für meine Person nichts davon bemerkt. Die Türken unternahmen gestern, 7500 Mann stark, einen Vorstoß und trieben die Kosacken aus der Ebene von Balaklawa zurück. Ich benutzte die gute Gelegenheit, um einmal jene berühmten Redouten abzureiten, welche die Türken in der Schlacht von Balaklawa aufgeben mußten.[20]) Weiß

---

während ein Zweigkabel seit dem Herbst 1855 auch Konstantinopel mit Varna verknüpfte, so daß auch die kulturfeindliche Zentrale des Türkenreichs an das westeuropäische Telegraphennetz angegliedert wurde. —

[20]) Es war am 15. Oktober 1854 gewesen, da hatte die



Gott, die Leute trifft kaum ein Vorwurf deshalb. Denn die Gräben sind überall zu Pferde passierbar. Einige Skelette von Pferden liegen da noch herum, eins gesattelt mit der Stange im Maul, just, wie es hinsank. Außer diesen geringen Spuren weist nichts darauf hin, daß hier eine große Schlacht geschlagen wurde. Das Feld ist über und über mit wildem Thymian bedeckt. Wenn man darüber hinreitet, gibt's einen lieblichen Duft. Eine herrliche Gegend ist es, ganz anders als der nackte felsige Boden, wo unser Lager steht.

Mit frischer Mannschaft sind wir gut versehen. Aber immer noch warten wir darauf, daß die Franzosen vorgehen. Wenn die Belagerung erst glücklich überstanden ist, werden wir hoffentlich unsere Korps trennen — wohlgemerkt, wenn der Krieg dann überhaupt noch weitergeht.

Mach Dir nur keine Sorge darüber, daß ich Dienst als Freiwilliger suche. Das tue ich auf keinen Fall.

Wir haben großen Mangel an guten Feldgeistlichen.

---

russische Aktionsarmee einen Sturm auf die Stellungen der Alliierten bei Balaklawa versucht. Dieser Angriff wurde aber ebenso kühn zurückgewiesen, wie er unternommen war. Den Ruhm des Tages trugen diesmal die in erster Linie angegriffenen Engländer davon, besonders ihre Kavallerie. Es geschah der denkwürdige Angriff der „Leichten Brigade", von Tennyson in seinem berühmten Gedicht beschrieben. Es war einer jener mehr bekannten als militärisch gerechtfertigten Todesritte. Es heißt sogar, daß ein falsch verstandener Befehl des Höchstkommandierenden die Veranlassung dazu gegeben habe. Von 607 Reitern kamen nur 195 wieder zurück, alle andern fielen den Schlünden der russischen Kanonen zum Opfer. General Bosquet soll ausgerufen haben: „Es war großartig, aber Krieg war es eigentlich nicht."



Lager, 20. Mai 1855.

Am Abend des 11. haben die Russen einen Ausfall gegen unsere Laufgräben gemacht. Es goß in Strömen und wehte sehr. Sie kamen heran, und 10 von ihnen gelang es, in unsere vorderste Batterie einzudringen. Sie wurden getötet. Einer tastete vor unsern Augen an einem Geschütz herum und wollte es vernageln. Die Russen hielten sich sehr wacker. Einer von den Toten war ein Hornist. Die Kugel hatte ihn getroffen, als er gerade oben auf dem Wall zum Angriff blies. Der einzige Gefangene erklärte, ihre Offiziere hätten sie getäuscht. Denn es habe gehießen, der Angriff gelte den Franzosen und nicht den Engländern.

Wenn die Beschießung wieder losgeht, werden wir das Feuer mit viel mehr Geschützen eröffnen. Dann nehmen wir den Platz ganz sicher ein. Denn ihre eigenen Depeschen bestätigen es, daß sie in letzter Zeit ganz enorme Verluste gehabt haben. Und jetzt besitzen wir neben all unsern alten Schanzen noch viele neue, und alle liegen viel näher am Feinde.

Ich hoffe, wir machen um keinen Preis Frieden auf schlechte Bedingungen.[21]) Denn unsere Lage ist nicht im geringsten verzweifelt. Mein Wunsch ist nur, daß der

---

[21]) Dieser Ausdruck von kriegerischem Gefühl sprach völlig die Stimmung aus, die während des ganzen Krieges bis zum Friedensschluß in England herrschte, während bei den andern Kriegführenden längst eine gewisse Müdigkeit eingetreten war. In England war der Krieg, der im Grunde um die Vorherrschaft im Orient geführt wurde, sehr populär und blieb es auch nach der Einnahme von Sebastopol. Man wich schließlich nur dem Drucke der Not, als man auch auf englischer Seite den Friedensverhandlungen zu Paris beitrat.



Kaiser Canrobert abberuft. Die Franzosen mögen ihn ganz und gar nicht. Das Wetter ist sehr heiß — 100° im Schatten[22]) —, und von diesem Artikel gibt's hier blutwenig. —

▩▩▩▩▩

Lager, 1. Juni 1855.

Die Sardinier, Franzosen und Türken sind in das Tal der Tschernaja vorgerückt, haben die Kosacken zurückgeworfen und sich auf dem Grund und Boden gelagert, den die Türken in der Schlacht von Balaklawa verloren haben. Das setzt uns instand, unsere Spazierritte beträchtlich weiter auszudehnen über ein herrliches Land, das ganz mit Thymian bedeckt ist. Mir ist der Befehl geworden, die Gegend kartographisch aufzunehmen. Das kostet viel Zeit.

Vage Gerüchte schwirren umher von großen Heldentaten, die in Kertsch und anderswo geschehen sein sollen. Aber ich glaube beinahe, Du weißt darüber besser Bescheid als ich.

Die Franzosen haben unter ihrem neuen General Pelissier schon ganz wacker gearbeitet in der Nähe des Quarantaineforts. Sie haben in dieser Gegend eine lange Reihe von Schützengräben gestürmt und sie in einen Laufgraben verwandelt. Wir stehen am Vorabend großer Ereignisse und sind jede Minute bereit, das Feuer zu eröffnen. Aber ganz Sicheres weiß kein Mensch.

▩▩▩▩▩

---

[22]) Bekanntlich hängen die Engländer in allen Dingen und so auch in Maß-, Gewichts- und Münzbestimmungen sehr am alten. Auch ihr Thermometer ist nach einem veralteten System eingeteilt, nach Fahrenheit: 100° F. entsprechen etwa 23° C.



Lager, 8. Juni 1855.

Bis zum 6. dieses Monats war hier nichts von Wichtigkeit passiert. Nur bei den Geschützen ging es äußerst lebhaft zu, es galt, alles für die Beschießung instand zu setzen. Aber am 6., um 3 Uhr nachmittags, eröffneten wir unser Feuer aus allen Batterien. Ich hatte Dienst in den Laufgräben. Ganz deutlich konnte ich die Russen auf dem Redan und anderswo unterscheiden, wie sie lebhaft hin und her liefen und ihre Kanoniere an die Geschütze führten. Sie müssen gewaltige Verluste gehabt haben. Denn unser Schießen hat stundenlang ohne Unterbrechung gedauert, und wir haben sie förmlich überschüttet mit Kugeln. Nie ist unser Feuer so wirksam gewesen. Noch vor 7 Uhr hatten wir eine ganze Menge von ihren Geschützen zum Schweigen gebracht. Dabei war unser eigener Verlust sehr gering — bloß 1 Toter und 4 Verwundete. Ich wurde ganz leicht von einem Stein getroffen, der von einer Kanonenkugel emporgeschleudert wurde. Eine Sekunde lang war ich ohne Besinnung. Wegen der Lappalie mußte ich auf ausdrücklichen Wunsch des alten Jones als Verwundeter aus der Linie gehen. Ich bin aber bei bestem Wohlsein. Also denk Dir gar nichts dabei.

Unser Feuer dauerte noch die ganze Nacht und den folgenden Tag bis 4 Uhr. Und dann begannen unsere neuen Batterien eins aufzuspielen. Sie stehen ganz nahe am Feinde. Jetzt wurde unser Feuer geradezu furchtbar. Stell Dir vor: 1000 Kanonen — das ist unsere Gesamtzahl mit Einschluß der russischen und französischen — senden gleichzeitig ihre Geschosse nach allen Himmelsrichtungen! Wir allein setzen 39 Mörser von 13 Zoll in Tätigkeit.



Um $5\frac{1}{2}$ Uhr gaben 3 Raketen den Franzosen das Zeichen zum Angriff auf den Mamelon und die Redouten Selingkinsk und Volhynia. Sie stürmten den Abhang hinauf vor den Augen der verbündeten Armeen. Als die Franzosen an die Schießscharten kamen, fielen ein oder zwei Kanonenschüsse. Dann sahen wir, wie die Russen auf der andern Seite entwischten, während die Franzosen hinter ihnen herkamen, in der Richtung auf den Malakoff. Sie hatten ihn auch beinahe erreicht, aber die Kanonen der Festung nahmen sie so kräftig vor, daß sie sich zurückziehen mußten. Und jetzt gelang es den Russen, sie auf demselben Wege in ihre Laufgräben zurückzujagen. Das war schauderhaft. Es war unbedingt nötig, den Angriff zu erneuern. Das taten die Franzosen auch, ohne sich lange zu besinnen, und diesmal gelang ihnen der Angriff in jeder Hinsicht. Die Redouten Volhynia und Selingkinsk wurden ohne Schwierigkeit von uns eingenommen. Vor dem rechten Flügel mußte eine Schanze mit Namen die Quarries genommen werden. Das wurde auch gleichzeitig mit der Erstürmung des Mamelons vollführt. Die Russen kniffen im Sturmschritt aus, während unsere Leute die Schanze für sich in Besitz nahmen.

In jener Nacht wurden wir 4mal von den Russen angegriffen; aber wir behielten die Schanze. Wenn wir nur den Schneid gehabt hätten, die Festung selbst anzugreifen — ich bin fest davon überzeugt, wir hätten sie ohne schwere Verluste überwältigt. Denn einige von unsern Leuten sind ganz nahe an den Redan herangekommen.

Genaueres über unsere Verluste weiß ich nicht, sie sind aber, glaube ich, sehr schwer. Erhalte ich vor Postschluß



genaue Daten, so bekommst Du sie. Meiner Überzeugung nach hält sich der Platz keine 10 Tage mehr. Und haben wir ihn erst einmal, dann gehört uns die ganze Krimhalbinsel.

Es wird noch immer weitergeschossen. Die Franzosen haben 20 Kanonen erobert und 400 Leute gefangen genommen. Sie fanden den Mamelon so traversiert, daß sie sich ohne Mühe darin einrichten konnten. Wir wurden in der Nacht 3mal aus den Quarries hinausgetrieben. Denn die Russen versuchten alles, die Schanze wiederzugewinnen. Man schätzt unsern Verlust auf 1000 Tote und Verwundete. Fast all unsere Schanzarbeiter mußten mit der blanken Waffe kämpfen. Die Angriffskolonnen waren 200 Mann stark. Eine ging rechterhand und die andere von links gegen die Quarries vor. Die Reserve bestand aus 600 Mann. Die Russen kämpften mit verzweifeltem Mute. Einmal während des Gefechts gelang es den Franzosen, ihre Sturmleitern an den runden Turm anzulegen. Allein sie konnten diesen Vorteil nicht behaupten. Wir haben nicht weniger als 27 Offiziere verloren, teils tot, teils verwundet. Ich schicke eine rohe Skizze. Darauf findest Du die Stellungen, welche die Franzosen und unsere Leute genommen haben. —

Lager, 12. Juni 1855.

Heute ließ unser Feuer nach, damit die Franzosen ihre Batterie auf dem Mamelon beendigen konnten. Alle russischen Schiffe liegen jetzt mitten im Hafen. Hoffentlich werden wir sie da recht bald aufstören. Ich erwarte ganz bestimmt, daß die Sache in höchstens 10 Tagen zu Ende ist. Am 10. war Waffenstillstand zur Bestattung der Toten. Die Russen schienen recht niedergeschlagen



zu sein. Kein Wunder nach solchen Verlusten. Die russischen Festungswerke sind durch unser Feuer einfach in Grund und Boden geschossen.

■■■■■

Lager, 15. Juni 1855.

Falls der Platz fällt — und das erfahrt ihr ja fast im Augenblick, wo es geschieht — hätte ich gar zu gern Jervois' Karte von der Krim, aber die große. Laß mich Deine Auslagen dafür wissen. Weiter hab ich keine Wünsche. Wir haben die Quarries gehalten und von dort aus 3 Vorstöße gegen den Redan unternommen. Eine kleine Skizze lege ich bei. Die russischen Kriegsschiffe liegen draußen im Hafen. Denn die von französischer Seite genommenen Redouten haben ihre alte Stellung unhaltbar gemacht.

Wie mir scheint, sind die Russen in gedrückter Stimmung, aber zum Äußersten entschloßen. Ihre Haltung ist aller Bewunderung wert, denn im Grunde können sie doch kein großes Interesse an diesem Kriege haben. Ich glaube beinahe, rasche Beförderung ist für sie ein Hauptreizmittel. Die russischen Offiziere sind im Feuer ebenso kaltblütig wie die unsrigen. Eine ihrer Abteilungen war in der oberen Stadtbatterie an der Arbeit bei einer Schießscharte. Während des Tages richteten wir eine 10zöllige Kanone so, daß sie auf die Leute hielt. Auf 3 Schuß blieben sie baumstill stehen. Der Offizier trat sogar auf die Brustwehr hinaus und schwenkte mit der Mütze nach allen Seiten. Erst durch den fünften Schuß haben wir sie zum Teufel gejagt.

Ich glaube beinahe, die Schießerei geht in 3 Tagen wieder los, und dann gibt's ein Bombardement von 36 bis 48 Stunden. Nachher machen wir dann ein Ende mit



der Belagerung. Und ich bin fest davon überzeugt, daß dies die allerletzte Belagerung im alten Stil gewesen ist.

Nach dem furchtbaren Schicksal, das ihre Außenwerke betroffen hat, haben die Russen es endgültig aufgegeben, neue zu bauen. —

Lager, 21. Juni 1855.

Jetzt muß ich die lange Geschichte von unserm mißlungenen Sturm von Anfang an erzählen.[23]) — Am Abend des 16. ging das Gerücht, wir würden mit dem Morgengrauen von neuem anfangen zu schießen. Ich hatte am Morgen des 17. Dienst und ging um 2½ Uhr vormittags in die Laufgräben hinunter. Um 3 Uhr wurde das Feuer aus all unsern Batterien eröffnet, und jetzt wurde den ganzen Tag lang ein geradezu rasendes Feuer unterhalten. Die Russen antworteten langsam, nach einiger Zeit verstummten ihre Kanonen sogar völlig. Ich habe in meinem Bericht notiert, daß sie wahrscheinlich ihr Feuer aufgespart haben. Wir hatten keine starken Verluste. Ich blieb bis 7 Uhr nachmittags unten, eine recht lange Zeit. Dann ging ich hinauf und aß zu Mittag. Da fand ich einen Befehl vor, ich solle in der Nacht vom 17. auf den 18. Juni um Mitternacht die Attacke des rechten Flügels mitmachen. Man teilte mich der Kolonne von Bent zu.

---

[23]) Das sogenannte 4. Bombardement vom 17. Juni hat in der Belagerungsgeschichte der Festung eine gewisse Berühmtheit erlangt. Am 18. erfolgte der Sturm auf den Malakoff und Redan. Die russische Stellung schien genügend erschüttert, denn ihr Feuer schwieg. In Wirklichkeit schöpften die Russen nur Luft, und als der Sturm auf die Festung 24 Stunden früher unternommen wurde, als ursprünglich geplant war, mißlang er völlig.



Wir sollten geradeswegs auf den Redan losmarschieren in die rechte Flanke der Russen. Wir bezogen unsere verschiedenen Posten, ganz vorne in den Laufgräben, bloß 200 Ellen vom Redan entfernt. Da blieben wir liegen und warteten auf das Signal zum Angriff, das uns von der 8. Kanonenbatterie gegeben werden sollte. Dort befand sich Lord Raglan[24]) und sein Stab.

Ungefähr um 3 Uhr früh gingen die Franzosen in 3 Kolonnen gegen den Malakoff vor, und 10 Minuten später wurde das verabredete Signal gegeben. Die Russen eröffneten jetzt ein ganz furchtbares Graupenfeuer. Sie mähten unsere Leute zu Dutzenden herunter, und, weil wir uns in nächster Nähe von den Laufgräben befanden, so waren diese bald mit Menschen förmlich überfüllt, die sich ganz törichterweise in ihnen aufhielten, anstatt über die Brustwehr unserer Gräben hinwegzuklettern. Denn wenn man jetzt in Masse vorgestürmt wäre, stand zu hoffen, daß wenigstens einige von den Angreifern glücklich bis an den Redan herankämen. Einmal im Schutz seiner Mauern hätte die feindliche Artillerie ihnen nichts mehr anhaben können. Und jede Elle näher an den Feind heran hätte die Wirkung des Kleingewehrfeuers beträchtlich vermindert. Wir hätten unterdessen unsere Reserven heranbringen und den Platz besetzen können. Leider kamen unsere Leute sozusagen tropfenweise aus den Laufgräbenköpfen hervorgekrochen, in

---

[24]) Lord Raglan, früher Lord Fitzroy Somerset, war ein alter Schüler Wellingtons aus den pyrenäischen Kämpfen. Er hatte bei Waterloo seinen rechten Arm eingebüßt. Gordon beurteilt ihn sehr günstig. Weniger gut lautet das Urteil der Geschichte über seine militärische Begabung und sein persönliches Auftreten vor Sebastopol.



Haufen von 10 und 20 Mann. Und so geschah es, daß sie sofort weggepufft wurden. Einige 100 Mann, geführt von Leutnant Fischer, kamen glücklich auf den Verhau hinauf. Aber es fehlte an Reserven, und so mußten sie wieder zurück.

Ungefähr um dieselbe Zeit wurden die Franzosen aus dem Malakoff zurückgetrieben. Ich glaube tatsächlich nicht recht, daß sie ihn wirklich betreten haben. Lord Raglan war klug genug, den Sturm jetzt nicht noch einmal zu versuchen. Denn ohne den Malakoff war der Redan ein verlorner Posten. Murray, der arme Kerl, war mit den Plänklern von unserer Kolonne vorgegangen, er in rot und sie in grün. Er war noch keine Minute draußen, da wurde er mit zerschmettertem Arm zurückgebracht. Oberst Tylden ließ mich rufen, damit ich ihn in meine Obhut nähme. Das tat ich denn auch. Und weil ich gerade eine Aderpresse bei mir hatte, legte ich sie ihm an. Ich hob ihn vorsichtig auf, besorgte eine Tragbahre und ließ ihn nach hinten tragen. Gott sei Dank konnte Dr. Bent mir nachher versichern, daß er nicht an Blutverlust gestorben ist, sondern von der Nervenerschütterung, denn er war nicht sehr stark. Er hat nur noch drei Stunden gelebt und ist zu meiner Freude nicht unvorbereitet gestorben.

Eben war Murray nach hinten geschafft, da mußte der arme Oberst Tylden mit zerschmetterten Beinen weggetragen werden. Es geht ihm körperlich gut. Nur seine Stimmung ist recht gedrückt.

Jetzt setzten wir uns ruhig hin und warteten ab, was weiter käme. Die Russen machten sich einen Spaß daraus, uns aus Mörsern zu beschießen. Wenn wir in Sicht kamen, besetzten die Russen ihre Brustwehren, so



dicht sie nur konnten, und schienen auf unsern Angriff gefaßt zu sein. Die ganze Zeit über ließen sie auf dem Malakoff 2 Fahnen wehen, als ob sie uns verhöhnen wollten.

Etwa um 10 Uhr erhielten einige Regimenter den Befehl, sich zurückzuziehen. Wir aber blieben noch bis 12 Uhr. Dann hieß es, der Angriff solle nicht erneuert werden und wir könnten gehen. So kläglich endete der Sturm, von dessen Erfolg wir im voraus so überzeugt gewesen waren. Zuerst war geplant, wir sollten drei Stunden lang schießen und um 6 Uhr zum Sturm vorgehen. Aber die Franzosen änderten ihren Plan. Sie wollten nicht so lange warten, bis wir das feindliche Artilleriefeuer zum Schweigen gebracht hätten. So griffen wir denn schon um 3 Uhr früh an. Mein Vater kann ein Wörtchen davon mitreden, was Traubenschüsse aus 12 68-Pfündern und 32-Pfündern auf eine Entfernung von 200 Ellen von der angreifenden Kolonne bedeuten! Aber was man auch sagen mag: ich bin der festen Überzeugung, hätten wir die Laufgräben in geschlossenen Reihen verlassen, eine Handvoll von uns wäre wenigstens am Leben geblieben. Die hätten den Redan erreicht. Einmal dort angekommen, würden die Hochlandsbrigade und die Garde alles mit sich fortgerissen haben, und die Festung wäre unser gewesen.

Ich glaube, es hieß nachher, die Laufgräben seien zu hoch gewesen, um herüberzukommen. Aber das ist kein durchschlagender Grund. Man hätte ja einfach Sturmleitern darüber hinweglegen können. Soviel über unsern Angriff.

General Eyre auf dem linken Flügel hatte den Befehl bekommen, an der Spitze der Bucht einen Scheinangriff

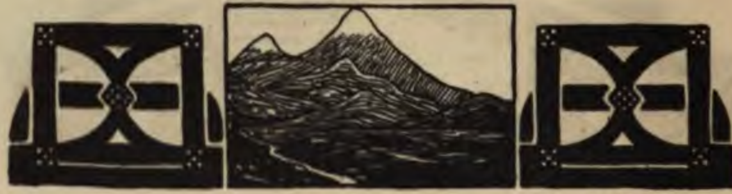


zu machen, sobald wir auf dem Redan Erfolg hätten. Da hörten wir um 5 Uhr, als unser Angriff schon zurückgeschlagen war, ein scharfes Gewehrfeuer am Ende der Bucht. Die 44er und einige andere Regimenter waren vorgegangen und hatten die Russen aus einem Schützengraben vertrieben, den sie noch beim Kirchhof besetzt hielten. Ja, sie drangen sogar in einige Häuser ein. Die Russen eröffneten alsdann ein mörderisches Feuer auf diese Häuser, und die Leute sammelten sich in einer Schützenlinie. Ein Kommando gab's kaum noch. Denn ihre eigenen Offiziere wußten nicht, wohin sie gehen sollten, das Gelände war unbekannt, und kein Pionieroffizier zur Stelle. Die Leute suchten in den Häusern Schutz, bis ihnen die Kugeln um die Ohren flogen. Sie blieben dann an verschiedenen Stellen, überall, wo sie etwas Deckung fanden, bis es dämmerte. Hätten sie früher das Weite gesucht, würde wohl keiner mit dem Leben davongekommen sein. Unsere Leute fanden Unmengen Spirituosen in den Häusern.

Seit jenem Angriff ist nichts Neues passiert. Aber man ist entschlossen, weiter zu arbeiten mit Hacke und Mine. —

Lager, 30. Juni 1855.

Am Abend des 23. ist Lord Raglan an allgemeiner Erschöpfung und Körperschwäche gestorben. Die Trauer über ihn ist allgemein, denn er war von großer Herzensgüte. Seine Leiche soll nach England gebracht werden. Mir persönlich geht sein Tod eigentlich sehr nahe. Denn sein Leben war ganz dem Dienste seines Vaterlandes gewidmet.



Lager, 10. Juli 1855.

Leider muß ich ich Dir melden, daß wir noch immer nicht in der Festung sind. Wir bauen neue Batterien und verbessern unsere alten. Mit 50 Mann von unserm Korps wohnte ich der Leichenprozession für Lord Raglan bei. Jedes Korps hatte eine gleiche Anzahl Mannschaften geschickt. Die Generäle Simpson, La Marmora, Omar Pascha und Pelissier waren am Sarge. Alsdann wurden seine sterblichen Reste auf einer Kanone nach Kazatsch gebracht. Von da überführt der „Kondor" sie nach England. Pelissier legte einen Kranz von gelben Immortellen auf seinen Sarg.

Laß Dich in keiner Weise durch Nachrichten irremachen, wie sie die verrückten Zeitungen bringen. Unsere Truppen haben nun und nimmer den Verhau vor dem Redan überschritten. Der liegt nur 60 Ellen vor ihm. Auch haben wir im Leben keine russischen Kanonen vernagelt. Leutnant James von den Ingenieuren ist am 5. Juli von den Russen gefangen genommen. Er verfehlte den Weg und spazierte mitten in eine russische Feldwache hinein. —

Lager, 3. August 1855.

Der Gesundheitszustand im Heere ist nicht zum besten. Fieber liegt in der Luft. Aber ich glaube, eine solche Hitze, wie sie voriges Jahr herrschte, als wir die große Sterblichkeit hatten, ist diesmal nicht zu befürchten. Wenn man übrigens bedenkt, wieviele Lebewesen hier seit dem Winter herumliegen, muß man sich eigentlich wundern, wie gut wir uns noch gehalten haben. General Todleben, der russische Chef-Ingenieur, ist vor drei





Tagen gestorben.[25]) Er ist der Mann, der uns so lange an der Nase herumgeführt hat. Es heißt, er sei an einer Wunde aus dem Gefecht am 18. gestorben, er habe ihr zu wenig Gewicht beigelegt. Wir werden seinen Tod gewiß schon beim nächsten Angriff zu merken bekommen. Wenn die Sache diesmal ordentlich oder auch nur leidlich gut in Angriff genommen wird, dann müssen wir hineinkommen, soweit sich die Sache bis jetzt übersehen läßt. 14 Tage wird's aber wohl noch dauern. Unsere Untätigkeit hat doch etwas recht Ermüdendes. Aber wenn's zum Sturm geht, dann ist's vorbei mit der Langeweile.

Es ist unglaublich, wie viele von unsern Offizieren sich krank melden. Ich glaube, wir haben nur noch 9 im Dienst in beiden Abteilungen, 16 sind krank. Man kann beobachten, daß alle diejenigen, welche im Sommer herausgekommen sind, sich am schlechtesten gehalten haben. Der Winter ist die richtige Zeit, um sich hier zu akklimatisieren. Dann hat das Wetter hier sehr viel Ähnlichkeit mit dem englischen Klima.

Es macht den Eindruck, als ob die Russen alle ihre Energie darauf verwendeten, die zweite Linie ihrer Werke zu verstärken. In der Stadt gibt es bald kein Haus mehr, das wir nicht mit unsern Kugeln vollständig durchlöchert haben. Die Franzosen rücken dem Malakoff jetzt immer mehr auf den Leib. Dem behagt ihre Nähe ganz und gar nicht. Er wehrt sich mit allen möglichen Geschossen dagegen. Aber das hilft ihm nicht viel. —

---

[25]) General Todlebens Todesnachricht war eines jener häufig aufschießenden Lagergerüchte, die durchaus der Begründung entbehrten. Todleben hat noch die berühmte Belagerung von Plewna mitgemacht (1878). Hier war er freilich der Angreifende.



Lager, 10. August 1855.

Ich halte es für höchst wahrscheinlich, daß die Franzosen in etwa 10 Tagen noch einen letzten Angriff auf den Malakoff unternehmen werden. Ich glaube aber nicht, daß sie dabei auf unsere Hilfe rechnen. Wenn es diesmal wieder fehlschlägt, dann halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß die Belagerung ganz aufgehoben wird. Aber das ist nur so eine Vermutung von mir.

Montague, ein englischer Hauptmann, wurde am 22. März gefangen und in die Stadt gebracht. Sie haben ihn kürzlich entlassen, und er steht jetzt wieder bei uns in Dienst. Man hat ihn sehr anständig behandelt und ihm sogar ganz ruhig die Festungswerke des Redan gezeigt. Und er sagt, sie seien noch viel furchtbarer, als man von außen denke. Er erzählt weiter, die Russen machten durchaus keinen abgearbeiteten Eindruck. Alle Läden in der Stadt seien offen. Freilich liegt das alles um 2 Monate zurück.

Lager, 17. August 1855.

Wie Du sicherlich gehört hast, ist wieder eine Schlacht geschlagen.[26]) Aber ich bin leider nicht in der Lage, Dir darüber zu berichten. Denn wir sind schon längere Zeit auf einen feindlichen Angriff gegen die Laufgräben gefaßt und müssen daher unten bleiben. Ich bin eigentlich darüber im unklaren, ob die Russen nur eine starke Rekog-

[26]) Es war die Schlacht an der Tschernaja. Gordon nahm keinen Anteil an ihr, weil er in den Laufgräben bleiben mußte. Die Schlacht war der letzte mißlungene Versuch von seiten der Russen, die Festung zu entsetzen. Der russische Angriff wurde von den Verbündeten zurückgeschlagen.



noszierung vorgehabt haben oder eine größere Schlacht. Freilich sollte man denken, daß sie in diesem Falle den Kampf nicht so rasch abgebrochen haben würden. Seit heute morgen schießen wir aus all unsern Batterien, und jetzt erwidern sie unser Feuer. Ich glaube, dieses Feuer ist bloß eine Unterstützung des französischen Angriffs auf den Malakoff. Das Wetter ist wieder kühler, und das kommt uns sehr zu paß.

Ich schicke Dir 2 Dinge, die Dir vielleicht Spaß machen. Aber bring sie um Himmels willen nicht an die Öffentlichkeit. Das eine ist das Innere meines Zelts und das andere eine Skizze vom Malakoff und Mamelon. Der Malakoff ist eine richtige Zitadelle. Mein Zelt ist ausgegraben, und ich habe mein kleines Postenzelt als Bettvorhang benutzt. Habe ich nicht eine famose Bettstelle? Sie füllt mein Zelt beinahe aus.

Wie erschöpft die Russen wohl sind, wenn sie, wie jetzt, alle Augenblicke herausgeklopft werden! Unsere Verluste sind doch jedesmal kaum der Rede wert, verglichen mit den ihren. Sehr viele Russen tragen kleine Kupferkreuze und Gebetbücher bei sich. Aber Montague meint, eigentlich fromm seien sie nicht.

Die Russen haben soeben eine Geschützsalve aus sämtlichen Batterien eröffnet. Was soll das eigentlich heißen? Ich glaube, es ist eine Antwort auf die Überraschung, die wir ihnen heute morgen bereitet haben. Sie sind offenbar im Augenblick sehr erbittert auf uns und fordern uns mit ihren Kanonen kräftig zum Kampfe heraus. Jetzt läßt das Feuer ein bißchen nach. Unsere Geschütze machen eigentlich recht wenig Eindruck auf sie. Sie brauchen ihre Kanonen ja nur aus den Schießscharten zurückzuziehen und sie hinter die dicken Brust-



wehren zu stellen. Da kann ihnen kein Mensch etwas anhaben. Ihre Stadt ist jetzt ganz unter Feuer. Aber ihre unterirdischen Gewölbe gewähren ihren Leuten bis zu einem hohen Grade Schutz.

Ich bin nicht ehrgeizig. Aber wie leicht man manchmal den Bathorden oder eine Majorsstelle bekommen kann, das ist kaum zu glauben. Und auf der andern Seite gibt es Leute, wie unsern armen Oldfield, die es zehnmal verdient hätten und leer ausgehen. Er tut mir, weiß Gott, leid. Er zankte sich immer in unserer nächsten Nähe mit seiner Batterie herum. Aber durch seine Ausdauer hat er doch mehr fertig gekriegt als irgend ein anderer.

Lager, 25. August 1855.

Unser Feuer hat mal wieder nach einer Dauer von 4 Tagen aufgehört. Die Russen bauen eine Brücke quer über den Hafen. Das ist unerhört frech, aber ich fürchte, wir können gar nichts dagegen machen.

Die Anzahl Mörsergeschosse von der Güte von 13 und 10 Zoll, die wir täglich loslassen, ist ganz ungeheuer. Eine Batterie von 11 Geschützen läßt sie eins nach dem andern hineinplumpsen. Die Russen wissen schon, wenn ein Mörsergeschoß einschlägt, dann folgen alsbald zehn weitere. Das muß recht ungemütlich sein. Davon wissen wir ein Liedchen zu singen, wenn 3 russische Mörsergeschosse nacheinander einschlagen. Wenn so ein 13zölliges Geschoß herunterkommt, dann sieht man Holz, Stückbett, Leute und Schanzkörbe in die Luft fliegen, als ob eine Mine platzte.

Der Redan sieht sehr gebrechlich aus, seit wir ihn



des Nachts mit Pelotonfeuer[27]) aus Musketen beschießen, um zu verhindern, daß die Russen ihn wieder reparieren; bei Tage bekommen sie Granatfeuer. Die Russen antworten uns mit ganzen Körben von Granaten, gewiß 12 auf einmal, aus einem riesenhaften Mörser hervorgeschossen. Man muß recht behende sein, um ihnen aus dem Wege zu gehen.

Der Malakoffturm wird in derselben Weise wie der Redan eingeschüchtert. Aber er hat mehr Widerstandskraft. Die Franzosen unterhöhlen den Boden in der Nähe des Malakoff. Weil man nämlich eine allzu dicke Schutzmauer gegen Schüsse aus einer so geringen Entfernung nötig haben würde, so ziehen sie es vor, sich 5 Fuß unterm Erdboden einzupuddeln. Ich bin jetzt 34 mal 24 Stunden in den Laufgräben gewesen, also mehr als einen Monat in einer Tour. Nach und nach langweilt die Sache einen. Aber wenn etwas passiert, habe ich gar nichts dagegen.

Es heißt, daß die Russen in der Schlacht an der Tschernaja an die 7—8000 Mann verloren haben. Wir sind gestern nacht ungefähr 20 Ellen näher an den Redan herangekommen. Aber, soviel ich höre, will man diesen Teil der russischen Werke nicht wieder angreifen. Von den letzthin gefangenen Russen hört man, sie seien förmlich gezwungen anzugreifen, weil sie nicht mehr genug zu essen hätten. Sie sagen ganz offen, daß ihre Armee den Mut verloren habe. —

---

[27]) Peloton ist die französische Bezeichnung für Zug, also für einen Teil der Kompagnie. Pelotonfeuer ist ein Gewehrfeuer, das von den Flügeln zur Mitte überspringt, es wird jetzt nicht mehr angewandt.



Lager, 31. August 1855.

Die Russen haben inzwischen die Brücke über den Hafen fertiggemacht, von der ich Dir, glaub ich, schon geschrieben habe. Täglich sieht man sie zu Hunderten hinüber und herüber gehen. Auch zu Wagen tun sie es.

Also wird's für uns nicht viel zu plündern geben. Die Brücke ist aus lauter Barkassen zusammengesetzt. Um 1 Uhr am Morgen des 29. ist das große Pulvermagazin auf dem Mamelon in die Luft geflogen, als man gerade beim Laden war.

Die Russen halten uns noch immer auf dem qui vive. Aber ihre Chancen sind nicht groß. Denn wir haben jetzt ein wachsames Auge auf ihre Bewegungen. Auch haben wir uns auf beiden Flügeln tüchtig an sie herangearbeitet. Ach, was würde ich nicht darum geben, wenn ich im September eine Woche Rebhühner schießen könnte!

Ich schicke eine Skizze vom Mamelon. Eine solche existiert zurzeit in England noch nicht. Denn ich mußte sie für General Jones anfertigen, und man hat sie noch nicht nach England geschickt. Mein Vater wird sich gewiß dafür interessieren. In künftigen Jahren wird das ein Platz sein, von dem man viel reden wird.

Lager, 7. September 1855.

Wenn dieser Brief ankommt, hast Du gewiß schon erfahren, daß wir die Südseite von Sebastopol genommen haben. Denn wir erwarten bestimmt, daß dies Ereignis morgen eintritt, und ich denke, diesmal ist der Erfolg auf unserer Seite.





Sebastopol, 10. September 1855.

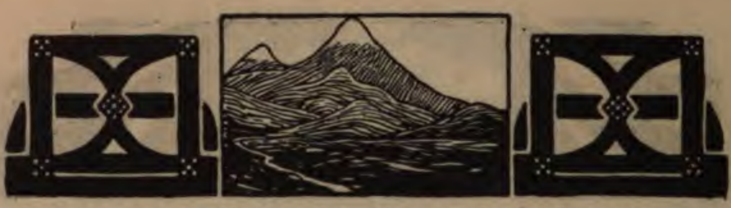
Endlich, endlich haben wir das schnöde Nest untergekriegt.[28]) Schon am Sonnabend um Mitternacht hatten die Russen es in Brand gesteckt und verlassen, nachdem sie noch die Engländer am Redan und die Franzosen an der Mittelstation zurückgeworfen hatten. Aber das Endresultat war, daß die Franzosen den Malakoff genommen hatten. Dadurch wurden die Russen abgeschnitten und mußten um ihre Verbindungen besorgt sein. Sie haben eine Menge Kanonen und anderes zurückgelassen. Wir teilen uns mit den Franzosen in ihren Besitz. Aber ihre Schiffe haben die Russen alle versenkt. Ist das nicht schneidig?

Ich bin dabei, mit zwei andern Ingenieuren einen Plan von der Festung zu entwerfen.

Wir sind in den Redan hineingekommen, wurden aber wieder herausgeworfen. Unsere Verluste sind groß. Sobald ich kann, schreib ich Näheres. Brand und Ex-

---

[28]) Wie Gordon uns berichtet, kamen die gegenseitigen Erdwerke in Form von Schützengräben und Traversen einander immer näher. Oft schien es zweifelhaft, wer eigentlich der Belagerte sei. Stets von neuem befestigte der unermüdliche Todleben den Malakoff und den Mamelon, die Kernpunkte der Verteidigung. So war der Vorstoß der Alliierten am 7. Juni nicht ohne Erfolg, aber der Sturm auf die Werke Redan und Malakoff am 18. Juni war ein um so größerer Mißerfolg. Erst am 5. September kam der Malakoff in den Besitz der Franzosen. Den Redan konnten die Engländer nach kurzer Besetzung nicht behaupten. Auch hier lag der Fehler an der Heeresleitung, die auch Gordon offen genug kritisiert; denn an Tapferkeit ließen es die Engländer nicht fehlen. Aber bevor der Angriff wiederholt wurde, verließen die Russen ihre unhaltbaren Stellungen, eine Stadt in Trümmern hinterlassend.



plosionen waren fürchterlich. Ihre stärksten Befestigungen aus Holz sind geradezu zu Atomen zerstäubt.

Lager, 16. September 1855.

Ich will nun versuchen, Dir einen schwachen Begriff von unsern Operationen seit jenem verhängnisvollen 8. September zu geben. Schon am 7. war uns bekannt, daß die Franzosen vorhätten, den Malakoff am nächsten Tage um 12 Uhr zu stürmen. Wir aber und eine andere Kolonne der Franzosen sollten den Redan und die Zentralbastion angreifen. Der folgende Tag erwies sich als windig und staubig. Um 10 Uhr begann eines der furchtbarsten Bombardements, das wohl jemals gesehen und gehört worden ist. Wir hatten schon die letzten vier Tage ein ziemlich starkes Feuer unterhalten, recht behaglich warm! 2 Stunden lang dauerte dies furchtbare Bombardement, das sich über eine Strecke von sechs Meilen ausdehnte.

Um 12 Uhr stürmten die Franzosen den Malakoff hinauf und nahmen ihn ohne Schwierigkeit. Die Verteidiger wurden dabei in ihren kugelsichern Höhlen gefangen genommen, wohin sie sich zum Schutz gegen die Bomben geflüchtet hatten.

Es machte den Angreifern große Mühe, an den kleinen Redan heranzukommen. Denn die Russen waren inzwischen aus ihren Löchern hervorgekrochen. Indes, der Malakoff war gewonnen, und die Trikolore wurde gehißt als Zeichen für unsern Angriff. Unsere Leute gingen wacker vorwärts. Augenscheinlich fielen nur wenige. Sie legten auch die Sturmleitern in den Graben und kletterten auf den Vorsprung des Redan. 5 Minuten oder



noch etwas länger hielten sie sich da oben. Aber weiter sind sie nicht vorgedrungen; als der Feind gewaltige Verstärkungen erhielt, mußten sie zurückgehen. Sie taten es in guter Ordnung ohne jede Verwirrung. 150 Offiziere und 2400 Mann waren getötet oder verwundet. Wir hätten alles vor uns her niedergeworfen, wenn die Leute nur weiter vorgegangen wären.

Den Franzosen ging es in der Zentralbastion nicht besser, sie verloren dabei allein 4 Generäle. Es gelang ihnen nicht, in die Festung hineinzukommen. So war das ganze Resultat eines äußerst heftigen Kampftages der Gewinn des Malakoff.

Man hatte sich in jener Nacht entschlossen, die Hochländer am nächsten Morgen einen neuen Sturm auf den Redan versuchen zu lassen. Ich war schon der Abteilung im Laufgraben zugeteilt. Aber noch während der Nacht dröhnten meine Ohren von einer ganz furchtbaren Explosion. Als ich um 4 Uhr früh zu den Laufgräben hinunterging, bot sich meinen Augen ein prachtvolles Schauspiel: die ganze Stadt in hellen Flammen und bald hier, bald dort eine Explosion. Die aufsteigende Sonne leuchtete auf ein Schauspiel der Zerstörung. Das Ganze bot einen herrlichen Anblick. Die letzten Russen verließen die Stadt über die Brücke. Alle Dreidecker waren versenkt, nur die Dampfer lagen noch da. Tonnen über Tonnen voll Pulver müssen dabei in die Luft gegangen sein.

Ungefähr um 8 Uhr wurde mir der Auftrag, eine Skizze von der Festung anzufertigen. Hierzu begab ich mich nach dem Redan. Da bot sich mir ein schrecklicher Anblick dar. Die Toten wurden im Graben bestattet, die Russen Seite an Seite mit den Engländern. Mr. Wright las das Totengebet.



Um 10 Uhr flog Fort Paul in die Luft, ein prachtvoller Anblick. Das Betreten der Stadt war nicht ganz geheuer. Denn an verschiedenen Stellen brannte es noch, und einige Russen streiften umher. Derartige Gesellen haben einmal einem Franzosen Hände und Füße abgeschnitten. Einen Schanzgräber haben sie zu fassen gekriegt und weggeführt; der war auf Plünderei ausgegangen.

Was übrigens das Beutemachen angeht, so war und ist im wahrsten Wortsinne gar nichts zu holen, höchstens Schund und Flöhe. Denn die Russen haben rein gar nichts liegen lassen. Ich habe für mich das Schloß und Visier einer Kanone erbeutet, die nur zu oft ihren Inhalt auf meine werte Persönlichkeit zu richten versucht hat. Gott sei Dank ohne Erfolg. Diese Sachen soll mein Vater bekommen. Ein bißchen weiterer Krimskrams — eine russische Feldmütze usw. — habe ich für Dich und die Schwestern bestimmt. Du würdest Dich wundern, wie selten derlei Dinge sind. Ihre Heiligenbilder haben sie in den Kirchen gelassen. Das ist aber auch die einzige Beute. Ich habe übrigens keine Neigung, sie zu kaufen.

Am 10. gingen wir zu den Docks hinunter. Eine Parlamentärflagge wurde gehißt, und man bat um die Erlaubnis, die Verwundeten aus dem Hospital zu holen. Seine Räume waren mit 3000 Verwundeten belegt. Diese Unglücklichen sind ganze $1^1/_2$ Tage ohne Wartung gewesen. Der vierte Teil war tot, und den übrigen ging es recht schlecht. Ich will dies Thema rasch verlassen. Mir ist selten ein so furchtbarer Anblick zuteil geworden.

Jetzt, wo das Feuer aus ist, gehen wir in die Stadt. Es kommt uns förmlich komisch vor, keinen Kanonendonner mehr zu hören. Es ist doch eine wunderschöne



Stadt gewesen, der Hafen ist ausgezeichnet. Wir haben mehr als 4000 Kanonen erbeutet. Die Flotte liegt in Trümmern. Es fanden sich gewaltige Mengen von Proviant und Munition. Denn nach den Explosionen zu urteilen, ist nicht anzunehmen, daß sie Mangel daran hatten. Jetzt sollen wir noch die Schiffswerft, die Forts, die Kaianlagen, die Baracken und Lagerhäuser zerstören. Was Kanonen angeht, so ist Woolwich ein Kinderspiel dagegen. Die Stadt ist förmlich besät mit unsern Geschossen. Wir haben galvanische Ströme nach fast allen Pulvermagazinen der Stadt gelegt. Schneidige Kerls waren's doch! Wenn Du die Einzelheiten der Belagerung erfährst, wirst Du staunen. Daß die Sache so lange gedauert hat, ist jetzt, wo wir den Platz genommen haben, von keiner weiteren Bedeutung.

Wir sind uns nicht recht im klaren, was die Russen eigentlich an der Nordseite wollen. Es ist zurzeit noch unbestimmt, ob wir ihnen folgen oder nicht. Meiner Meinung nach sollte es geschehen.

Es ist doch ein stolzes Gefühl, wenn man so über ihre schrecklichen Batterien hinwegsteigt, die uns noch eben soviel zu schaffen gemacht haben. An Kniffen sind sie unerschöpflich gewesen. Die meisten ihrer Artilleristen gehörten der Marine an und waren gewandte Kerls. Es scheint, daß man von ihnen einige geniale Methoden im Befestigen gelernt hat, denn das erwies sich als höchst notwendig.

In unserer Angriffslinie befand sich ein Weinberg. Der war gewissermaßen neutraler Boden. Keiner wagte sich dahin, weder von russischer noch von englischer Seite. Wir fanden Unmengen reifer Trauben da. Die Russen aber feuerten gewöhnlich eine andere Sorte



Trauben hinein. Eines Nachts hatte ich dort Dienst mit einer Schanzabteilung: von 200 Mann verloren wir dabei 30, teils tot, teils verwundet.

Wir sind jetzt dabei, die Straßen freizumachen und den Schund zu verbrennen. Von unsern weiteren Bewegungen ist noch nichts bekannt geworden. Enderby und Henry sind beide wohl. Am 17. geht — wie ich höre — Enderby wahrscheinlich mit General Dacres auf eine Expedition gegen das Nordfort.

Ende September 1855.

Die Russen senden noch immer einige Schüsse in die Stadt. Es heißt, sie wollen sich zurückziehen. Das glaube ich aber nicht. Die Franzosen haben den Malakoff scheinbar völlig überrumpelt. Sie hatten von einem Deserteur erfahren, daß die Russen gewöhnlich ein Ablösungskorps aus der Festung herausführen, ehe das nächste hineingekommen ist. Das geschah, weil sie das schwere Feuer vermeiden wollten, das bei dieser Gelegenheit gewöhnlich gegen sie eröffnet wurde. Einen solchen Moment paßten die Franzosen ab, stürmten hinein und fanden den Malakoff leer. Die Russen machten dreimal den Versuch, ihn wiederzugewinnen, das letztemal stand ein ganzer Haufe Offiziere an ihrer Spitze.

Wenn die Russen eine Batterie errichteten, haben sie stets eine Lunte nach dem Pulvermagazin gelegt, damit sie die Schanze jederzeit in die Luft sprengen könnten. Ein kleines Stück davon lege ich bei.

3. Oktober 1855.

Bitte, laß meine Bemerkungen nicht an die Öffentlichkeit kommen. Sie sind nur dazu bestimmt, Dir Freude



zu machen. Ich gehe morgen von hier fort auf einen kleinen Streifzug unter General Spencers Kommando. Es heißt, daß 4000 Engländer und ebenso viele Franzosen daran teilnehmen werden. Außer dem Hauptmann und einem jüngeren Leutnant begleiten uns 60 Schanzarbeiter. Über das Ziel unseres Streifzugs ist noch nichts bekannt. Wir vermuten, es ist Nicholajeff. Die ganze Flotte hat Befehl erhalten, uns zu begleiten. Ich schreibe Dir sofort, wenn ich Näheres weiß.

Auf dem Dampfer Indian, 8. Oktober 1855.

Am Sonntag 3 Uhr haben wir Kamiesch verlassen — eine prächtige Flottille, von über 70 Schiffen. Wir befinden uns auf unserm kleinen Schiff sehr wohl und sind nicht hinter der Flotte zurückgeblieben. Unser Bestimmungsort liegt 5 Meilen östlich von Odessa.

10. Oktober 1855.

Wir liegen jetzt auf offener See unweit Odessa vor Anker und fahren heute abend weiter nach Kinburn. Das ist das Ziel unserer Fahrt. Es ist ein kleines Fort und liegt auf einer schmalen Landzunge. Wir sollen an Land gehen und dadurch die Besatzung des Forts vom Lande abschneiden. Ich denke aber, sie verläßt den Platz, ehe wir noch an Land gehen.

Kinburn, 17. Oktober 1855.

Küste und Fort lagen ganz deutlich vor unsern Augen, als das erste Boot um 7 Uhr an Land ging und bald darauf unsere Flagge gehißt wurde. Die Küste ist sehr



flach und mit Sandhügeln bedeckt. Hacken sind nicht erforderlich, um den Boden zu bearbeiten. Ich ging um 8 Uhr mit der Infanterie an Land. Schon vorher war mir der Befehl erteilt worden, alsbald mit den Plänklern vorzugehen und ein Dorf zu besetzen. Aber als wir auf eine Meile herangekommen waren, sahen wir, daß das Dorf zu weit außerhalb der Angriffslinie lag. Da ließen wir es unbesetzt. Vom Feinde war nichts zu entdecken. Einige Araber hatten die Kühnheit, bis ins Fort zu streifen. Die Entfernung von Küste zu Küste beträgt 1½ Meilen — eine lange Front — aber General Spencer hat seine Leute sehr geschickt aufgestellt. Die Franzosen stehen links von uns und sollen uns gegen etwaige Ausfälle decken.

Unsere Stellung ist folgendermaßen. Wir hatten anfangs mit den Franzosen verabredet, nur eine Art von Brückenkopf zu errichten. Nachher erwies es sich doch als nötig, eine Zickzacklinie quer über die Landzunge zu bauen. Damit fingen wir schon am Abend unserer Landung an. Am nächsten Mittag war's fertig. Wir haben das Werk seitdem tüchtig verstärkt, und die Franzosen haben noch eine weitere Linie gebaut. Auf See war's am nächsten Tage so rauhes Wetter, daß die Flotte uns gar nicht helfen konnte. Nur die Kanonenboote haben den Feind ein bißchen mit Granaten beworfen. Wir mußten also alle Hoffnung aufgeben, an der Flotte eine große Hilfe zu haben. Daher machten die französischen Genieoffiziere Bent den Vorschlag, die königlichen Ingenieuroffiziere und Sappeure an Land zu setzen und richtige Laufgräben gegen die Festung zu erbauen. Er fing auch wirklich heut nacht damit an. Aber inzwischen wurde das Wetter so schön, daß die Flotte herankommen konnte. Nach einem furchtbaren Feuer von 4 Stunden



Dauer ergab sich das Fort. Das Resultat war: 1200 Gefangene, 70 Kanonen — wovon freilich die meisten durch unser Feuer unbrauchbar gemacht waren — und 200 Tote. Das ist nicht derselbe Schlag Soldaten wie in Sebastopol, sondern fast nur junge Burschen und Greise.

Ich bin noch nicht in der Festung gewesen, denn ich habe sehr viel mit einer Skizzierung der Gegend zu tun. Für den Anblick, den wir von der Flotte aus hatten, finde ich einfach keine Worte, so großartig war dies Schauspiel.

Wir haben einige kurze Patrouillenritte in das Innere unternommen. Vom Feinde keine Spur! Und doch sollen in Chersson nicht weniger als 10000 Mann sein. Gänse, Enten und Schwäne, teils wild, teils zahm, wimmeln hier herum. Das Seewasser ist brackig. Aber an Süßwasser fehlt es nicht.

Kinburn Fort, 26. Oktober 1855.

Wir haben einen viertägigen Patrouillenritt hinter uns. Vom Feinde war nichts zu sehen. Nur ein paar Kosacken haben sich gezeigt. Die Dörfer im ganzen Umkreise machen einen vollkommen verlassenen Eindruck. Nur Gänse und Enten gibt's zu jagen. Die englischen Kavalleristen mit dem Generalquartiermeister und meiner Wenigkeit sind fast bis ans Ende der Landzunge vorgeritten. Im letzten Dorfe, das wir berührten, kamen uns ein alter Priester und einige Einwohner in großer Angst entgegen. Wir ließen sie in Ruhe und kehrten wieder um. Die Franzosen hätten sie ausgeplündert und ihre Häuser in Brand gesteckt. Alle Dörfer im Umkreise mit Heuschobern usw. sind freilich ein Raub der Flammen geworden, und das Land ist eine völlige Wildnis. Das



haben unsere Leute und die Franzosen tun müssen, damit die Russen keinen Fleck Erde fänden, wo sie sich aufhalten können, wenn sie hierhergezogen kommen.

Mit unsern Verbündeten zugleich bauen wir jetzt das Fort wieder auf. Es soll hier eine Garnison von 3000 Mann bleiben. Der Winter ist sehr strenge. Einige Fenster im Fort haben nicht weniger als 3 Rahmen. Die See ist während des Winters sogar zum Teil zugefroren. Das Land ist flach und sumpfig. Der Zar war ganz in der Nähe, als der Sturm stattfand. Sein letztes Telegramm an den Gouverneur lautete: „Gedenke an unser heiliges Rußland!" Und das tat der Herr General, indem er sich bis zur Bewußtlosigkeit volltrank. Der Ingenieuroffizier wollte noch nichts von Übergabe wissen.

▩▩▩▩▩

Kamiesch, 4. November 1855.

Nach allem, was man hört, ist in der Krim noch immer nichts passiert. Es ist jammerschade, daß General Jones den Kriegsschauplatz verlassen hat. Denn er nahm eine hervorragende Stellung ein und hielt unsern Mut immer aufrecht. Von seinem Nachfolger wissen wir nicht viel. Wir sind jetzt seit dem 2. Oktober von Sebastopol abwesend, davon haben wir fast die Hälfte der Zeit an Bord eines Schiffes verbracht. Ich glaube nicht, daß die Russen die Nordseite so bald verlassen werden. Sie werden uns während des nächsten Feldzugs noch ordentlich Arbeit machen.

▩▩▩▩▩

Schiffswerft, Sebastopol, 4. Dezember 1855.

Ich habe jetzt, wie Du siehst, meinen Posten auf der Schiffswerft und mache die Schächte und Stollen für



die Zerstörung der Docks fertig. Die Franzosen wollen die eine Hälfte zerstören und wir die andere. Das Quantum Pulver, das wir dazu gebrauchen werden, beträgt 45000 Pfund, in Portionen von 70 bis 7000 Pfund. Die Franzosen bauen ihre Schächte nicht so tief in die Erde hinein wie wir, dafür nehmen sie größere Ladungen Pulver. Die Docks sind vorzüglich gebaut, die Tore allein kommen auf 23000 Pfund Sterling zu stehen. Wir nehmen ein Tor mit nach London, und die Franzosen bringen ein anderes nach Paris. Unsere Schächte sind teilweise sehr tief, in einigen steht das Wasser 8 bis 10 Fuß hoch.

Noch ist nicht viel Aussicht vorhanden, daß die Russen die Nordseite verlassen werden. Wir können deutlich sehen, wie sie Feldhütten bauen. Das Wetter ist wechselnd: bald Schnee, bald Regen, aber immerzu Wind. Wir haben jetzt Lokomotiven in den Linien, das ist von großem Vorteil.

▨▨▨▨▨

Sebastopol, Schiffswerft, 27. Dezember 1855.

Unsere Dockarbeiten nähern sich der Vollendung. Hoffentlich können wir schon nächsten Sonnabend einen Teil der Docks in die Luft sprengen. Die Franzosen haben's letzten Sonnabend getan. Die Explosion bot einen prachtvollen Anblick dar und gelang glänzend. Nicht ein Stein blieb auf dem andern. Das Pulver für unser Zerstörungswerk stellt die hübsche Menge von über 22 Tonnen dar. Wir können die Russen ganz deutlich auf der andern Seite beobachten.

▨▨▨▨▨

Sebastopol, 20. Januar 1856.

Du hältst mich, glaub' ich, für vollkommen abgenutzt und verkommen, und das ist eigentlich kein Kompliment.



Aber ich kann Dir versichern, es geht mir in jeder Beziehung vorzüglich. Einen Teil unserer Docks haben wir in die Luft gesprengt, der Rest macht uns noch tüchtig viel Arbeit. Aber Ende des Monats ist hoffentlich alles vorbei.

Ich glaube kaum, daß die Armee vor März in Aktion tritt. Dann geht's wahrscheinlich nach Asien, zum Entsatz der Festung Kars. Bitte, nimm meine feste Versicherung entgegen, daß ich keine Härte darin erblicke, wenn wir Subalternen keine Orden bekommen.

Sebastopol, Schiffswerft, 3. Februar 1856.

Wir haben allesamt recht tüchtig zu tun gehabt mit dem Laden und Entzünden unserer Minen in den Docks. Das hat unsere ganze Zeit in Anspruch genommen. Wir sind nämlich sehr knapp an Offizieren, denn während die Franzosen 12 Offiziere hatten, waren wir nur zu dreien. Auch an Schanzarbeitern hatten wir bloß 150, die Franzosen 600. Wir haben unser Zerstörungswerk jetzt beendet, und das ist höchst befriedigend, wenn man den schließlichen Erfolg ins Auge faßt. Indes bei der praktischen Anwendung der elektrischen Batterien an Stelle der altmodischen Lunten trat doch zutage, daß Elektrizität bei so großen Massen nicht am Platze ist. Ich glaube, kein Mensch wird sich in Zukunft ihrer bedienen, wenn die alten Lunten nur irgend in Frage kommen. Die Franzosen haben ihre Sache sehr gut gemacht, freilich haben sie mehr Pulver gebraucht als wir. Jch will versuchen, Dir eine Photographie[29]) von den Docks

[29]) Wie alle großen Erfindungen ist auch diejenige der Photographie erst nach und nach zu der heutigen Vollkommenheit



zu verschaffen, wie sie waren und wie sie jetzt sind. Daraus wirst Du mehr ersehen können als aus ellenlangen Beschreibungen.

Letzte Nacht um 12 hatten wir einen Alarm. Die Russen vom Nordfort eröffneten ein entsetzliches Feuer auf der ganzen Linie. Wir waren auch alle draußen und unter dem Gewehr und dachten, es gäbe einen Angriff von der Seeseite. Statt dessen gab's bloß eine Stunde lang Granatenfeuer. Dann gingen die Russen fort, und alles war wieder ruhig. Ich habe nachher gehört, daß ein Kapitän von der französischen Marine die ganze Sache verursacht hat. Er war nach der andern Seite des Hafens hinübergerudert und hatte versucht, einen dort liegenden Dampfer in Brand zu stecken. Er kam auch ganz unbemerkt mit seinen Begleitern hinüber, stieß auf einen Dampfer, der ihm völlig unbekannt war, und wollte schon hineinklettern. Da rief ihn der russische Wachtposten an. Die prompte Antwort lautete: „Russe!" Aber der Posten rief: „Zu den Waffen!", und jetzt feuerten die Russen in das Boot hinein und schossen dann weiter aus all ihren Geschützen. Ich glaube, sie vermuteten einen allgemeinen Angriff. Bei der ganzen Geschichte wurde nur ein Mann durch einen Splitter am Arm verletzt.

Die Franzosen wollen das Fort Nikolas am Montag in die Luft sprengen. Sie haben den Befehl dazu erst vorgestern nacht bekommen und müssen nun mit ihrem Zerstörungswerk sehr schnell vorgehen. Sie wollen

---

gelangt. Indes eben damals, 1851, war die Technik durch die in England gemachte Erfindung der Kollodiumplatten einen großen Schritt vorwärts gekommen. Darauf bezieht sich wahrscheinlich Gordons Begeisterung.



105000 Pfund Pulver dazu gebrauchen. Die Russen hatten dies Fort unterminiert. Es hat ihnen aber an Zeit gefehlt, die schon vorhandenen Höhlungen mit Pulver zu füllen. Die Russen wollten diesen Platz augenscheinlich zum Kernpunkt ihrer Befestigungen machen. Auch hatten sie scheinbar vor, eine Kaimauer rund um das Werftbassin anzulegen. Wenn ich kann, will ich Euch eine Menge Photographien schicken. Was für eine herrliche Sache ist doch das Photographieren! Es ist so genau und gibt doch eigentlich die Sache weit besser wieder als die beste Beschreibung.

Wir haben sehr viele französische Genieoffiziere kennen gelernt. Sie sind im allgemeinen älter als unsere Leute und machen einen wohlunterrichteten Eindruck. Die Unteroffiziere sind sehr viel intelligenter als die englischen. Obgleich man unsere Leute nicht dumm nennen kann, haben unsere Offiziere doch sehr viel Mühe mit ihnen, bei den französischen Sappeuren besorgen das die Unteroffiziere. Sie wissen alle, was „Linie des geringsten Widerstandes“ bedeutet, und überhaupt, was sie zu tun haben.

Wir haben eines der Werfttore mitgenommen. Ich glaube, es soll nach London geschickt werden und in einen der Parks kommen. Die Russen machen uns jetzt wenig zu schaffen. Wir können sie rufen und singen hören, besonders Sonntags. Wir sehen sie alle Tage exerzieren. Sie besitzen sogar die Kaltblütigkeit und gehen auf Fischfang an die Bucht hinunter. Wir schießen dann niemals auf sie, auch die Franzosen tun es nicht. Ich glaube, sie haben nicht im geringsten die Absicht, die Nordseite zu verlassen.





22. Februar 1856.

Wir rüsten uns jetzt für den Frühlingsfeldzug. Es heißt, wir werden eine feste Stellung bei Balaklawa beziehen. Auf diese Weise sind wir in der Lage, uns sofort einzuschiffen, wenn es Frieden gibt und der Humbug ein Ende hat.

Wir hatten neulich sieben französische Ingenieure bei uns zu Tisch; sehr liebenswürdige Leute. Wir haben eine ganze Menge von ihnen gelernt, besonders über die Methode, Minen zu legen. Sie erzählten, daß sie gelegentlich die russischen Minenleger auf eine Entfernung von 10 Fuß gehört haben. In solchem Falle haben sie dann gewöhnlich ihren Pulvervorrat so schnell wie möglich in die russischen Minen hineingesprengt. Die Russen hätten zwei Arten bezw. Lagen von Minen gehabt, eine ungefähr 10 Fuß unter der Erdoberfläche und die andere ungefähr 40 Fuß tief. Die Franzosen wußten nur von der oberen Lage und fanden nach der Erstürmung der Festung heraus, daß ihre vorderen Laufgräben völlig unterminiert waren, und dabei zeigte es sich, daß das untere Stockwerk gleichfalls mit Pulver gefüllt war.

■■■■■

Lager bei Sebastopol, 9. März 1856.

Im allgemeinen mögen wir das Wort Frieden hier nicht gern hören, es sei denn, daß noch ein Feldzug unternommen wird.[30]) Ich werde nicht nach England

---

[30]) Nicht so glücklich wie in Sebastopol waren die Verbündeten auf den andern Kriegsschauplätzen. Der englische Oberst Williams war nach Türkisch-Armenien entsandt, um dort den Widerstand gegen die Russen zu organisieren. Er tat, was er



zurückgehen, sondern bin darauf gefaßt, noch 3 bis 4 Jahre draußen zu bleiben. Wenn's nach mir ginge, möchte ich lieber im Felde bleiben als Friedenssoldat spielen. Es liegt doch etwas unbeschreiblich Erregendes im Kriegführen. Friede ist noch nicht, aber Waffenstillstand, und der kann ja jederzeit gebrochen werden.

Die Franzosen leiden sehr an Skorbut und an den Folgen einer schlechten Ernährung. Ob das an Geldmangel liegt oder an den schlechten Transportverhältnissen, weiß man nicht. Unsere Armee ist in einer ganz vorzüglichen Verfassung.

21. März 1856.

Wir haben noch immer Waffenstillstand, und die Russen machen gute Geschäfte, indem sie unsern Offizieren Kreuze und anderes verkaufen. Der Fluß Tschernaja bildet die Grenze zwischen uns. Die Russen aber sind schon hinübergefahren, sogar bis zur Spitze von Inkermann. Denn da liegen noch immer die Überreste von Menschen und Pferden aus jener Schlacht. Es sind jetzt nur noch Skelette. Nächsten Montag werden im Tale der Tschernaja Pferderennen abgehalten. Es ist ein

---

konnte, und kämpfte mutig gegen die im Türkenreiche herrschende Stumpfheit und Bestechlichkeit. Er beschränkte sich schließlich auf die Verteidigung der Festung Kars und hielt sie lange genug gegen übermächtige äußere Feinde und gegen den Hunger im Innern. Schließlich mußte er sich ergeben, am 28. November 1855, aber es geschah mit allen militärischen Ehren. Für die Asiaten war durch dieses Ereignis der Eindruck von Sebastopol völlig ausgeglichen. Den Russen wurde es um so leichter, glimpfliche Friedensbedingungen zu erlangen. In England war die Stimmung gerade gegen Ende des Feldzugs sehr kriegerisch, aber alle anderen Mächte wünschten den Frieden.



wunderschönes Tal mit sehr hohen Bergen an der Ostseite. Die Franzosen hier draußen haben ihre Krimfeldzugmedaille bekommen und tragen sie. Ich bin eigentlich froh, wenn ich abreisen kann. Wir sind jetzt beinahe 15 Monate auf demselben Fleck.

Die Russen haben an jenem denkwürdigen 8. September eine Feldbatterie gegen den Malakoff stürmen lassen. Beim Rückzug fuhr die Batterie mit Mann und Maus in die See über die Kaimauer hinweg. Wir haben jetzt eine Taucherausrüstung, und ein Mann ist hinuntergegangen, um die Kanonen heraufzuholen. Er hat auch eine glücklich heraufbefördert.

Über den Frieden verlautet hier nichts Sicheres.

▪▪▪▪▪

Sebastopol, 25. April 1856.

Unser Korps weiß noch nichts Bestimmtes über seine weitere Verwendung. Indes ich denke, ich werde draußen bleiben. Denn der Friedensdienst eines englischen Offiziers hat eigentlich nicht viel Verlockendes für mich, und zum Vermessungsdienst geh ich nicht, auch wenn man es mir befiehlt.

Gestern hab ich das Schlachtfeld an der Alma besucht. Es ist ein Ritt von 50 englischen Meilen, hin und zurück über eine Grasebene. Die Gegend sieht ganz anders aus als unser Gelände und ist völlig öde. Ganz wenige Spuren erinnern an eine Schlacht, höchstens die Batterie, welche das 23. Regiment niedergeritten hat. Die Skizze, die ich Dir geschickt habe, ist sehr gut. Ich konnte mich sofort darauf zurechtfinden. Dörfer gibt's da herum nicht viele.

Die Russen leben eigentlich in lauter Schmutz. Auch



ihr Lager sieht nicht viel anders aus. Das merkt man schon auf eine Meile Entfernung. Die Offiziere sprechen ein bischen Deutsch und Französisch. Aber mit ihrer Bildung ist's nicht so weit her, wie man immer hört.

Lager vor Sebastopol, 10. Mai 1856.

Ich bin 3 Tage über Land geritten. Das war ein herrlicher Ausflug! Die Südküste ist der reine Garten. Der Woronzoffweg geht meilenweit durch lauter Wein- und Obstgärten. Nach dem Anblick von soviel Dürre, wie man sie hier vor Augen hat, ist das ordentlich eine Erlösung. Vom Kriege merkt man garnichts, obgleich er so nahe herangekommen ist. Sehr viele Paläste liegen längs der Küste: der schönste, in Alupka, gehört dem Fürsten Woronzoff. Auch der Palast der Kaiserin bei Orianda ist höchst sehenswert. All diese Paläste sind völlig möbliert, man erwartet ihre Eigentümer noch in diesem Jahre hier unten.

Nachschrift. Eben bekomme ich den Befehl, mich Shanton anzuschließen und nach Bessarabien zu gehen. Ich werde noch heute abreisen.

Konstantinopel, 18. Mai 1856.

Es handelt sich darum, die neue Grenze in Bessarabien zu vermessen. Ich denke mir, die Sache wird 6 Monate in Anspruch nehmen. Es handelt sich nämlich um eine neue Grenzlinie, die 100 Meilen lang ist.

Heute ist hier der Ramazan oder das große Fasten. Die Moscheen strahlen abends in hellstem Lichte. Wir haben gestern abend die Sophienkirche besucht. Es war nicht ganz leicht, hineinzukommen. Sie hat etwas Ähn-





lichkeit mit St. Paul, aber sie ist mit mehr Ornamenten geschmückt. Es heißt, der Sultan fürchte Unruhen in seinen Ländern und habe einen Firman erlassen, worin er droht, die Hilfe der fremden Truppen in Anspruch zu nehmen. Das türkische Kontingent ist aufgelöst. Die Offiziere haben als Belohnung einen zweimonatlichen Sold empfangen und 30 Pfund Sterling für ihre Pferde — man hat sie aber nicht in ihre Garnisonen befördert.

2. Kapitel
An der Donau





2. Kapitel
An der Donau

Galatz[1]), 23. Mai 1856.

Wir sind heute morgen nach einer dreitägigen Seereise von Konstantinopel hier angekommen. Unterwegs haben wir Varna berührt. Es ist eine recht einsame Stadt in der Türkei. Interessant an ihr ist eigentlich nur die Tatsache, daß unsere Truppen von hier aus nach der Krim gefahren sind.

Der Dampfer, ein Schiff vom österreichischen Lloyd, hielt sich unterwegs immer dicht an der Küste. Das Ufer ist hübsch, sieht aber ganz unbewohnt aus. Die Donaumündung (Sulina) ist keine Viertelmeile breit.[2]) —

---

[1]) Am 10. März 1856 war Gordon zu einer Expedition nach Bessarabien kommandiert worden. Es galt, einige Streitpunkte an der russischen Grenze zu berichtigen. Gordon hatte gehofft, in einem halben Jahre fertig zu sein. Die Sache dauerte aber doppelt so lange.

[2]) Die Donau wird in ihrem untern Lauf durch das Bergland der Dobrudscha nach Norden gedrängt. Bei Galatz wendet sie sich ostwärts. Zunächst ist sie von verschiedenen Seen begleitet, nachher beginnt das eigentliche Delta, bestehend aus drei Mündungsarmen. Der nördlichste, die Kilia, führt zwei Drittel ihrer gesamten Wassermenge ins Meer und bildet kurz vorher ein kleines Sekundärdelta. Der mittlere Arm, die Sulina, obgleich wasserärmer, ist aus politischen Gründen zur Schiffahrtsstraße geworden; dieser Arm führt auch weniger Schlamm. An Dämmen, die weit ins Meer hinaus gebaut sind, wird der Schlamm niedergelegt, ein Küstenstrom verhindert die Gefahr der Versandung. Die südlichste, unbedeutendste Mündung ist der St. Georgsarm. Die Sinkstoffe der Donau haben sich mit Hilfe des Küstenstroms zu einer langen Nehrung aufgebaut, welche die ganze Küste der Dobrudscha vom offenen Meere absperrt.



Man kann da die Wracks von mindestens 20 Schiffen liegen sehen. Die Sandbarre hat noch 10 Fuß Wasser über sich. Freilich sind die Russen damit beschäftigt, sie offen zu halten. Von der Mündung der Donau bis hinauf nach Tultscha hat der Fluß sehr viel Ähnlichkeit mit der Themse bei Barking Reach: nichts als Schilf und eine tote Fläche. Ein bißchen oberhalb von Tultscha fängt der Kiliaarm an, der sich bis nach Ismail erstreckt. Die russischen Pikets halten das eine Ufer besetzt und die Türken das andere.

Der russische Kommissar hat gegen den Bevollmächtigten der Moldau Einspruch erhoben. Er behauptet, er tue es, weil jener im Vertrag als Grenzkommissar nicht mitgenannt sei. Aber wir haben den Eindruck, als ob er dadurch nur Zeit gewinnen wolle. Übrigens wird die Sache in ein paar Tagen geordnet sein. Frankreich ist hier durch einen Oberst vertreten, Rußland und Österreich durch Generäle. Bis jetzt habe ich nur den französischen Kommissar zu Gesicht bekommen. Wir sollen an der Grenze entlangreisen und das Land mit den russischen Karten vergleichen. Falls diese nicht korrekt sind, müssen wir, d. h. James und meine Wenigkeit, ein scharfes Auge darauf haben. Über den richtigen Verlauf der Grenze kann ich Dir zurzeit noch nicht viel sagen.[1]) Galatz ist sehr staubig, ich möchte da um mein

---

[1]) Die Aufgabe der Grenzkommission bestand darin, den wahren Verlauf der Grenze in Bessarabien festzulegen. Auf dem Pariser Kongreß war entschieden worden, daß die Russen keinen Anteil an der Donau und ihren Nebenflüssen und Seen haben dürften. Die Stadt Bolgrad lag nach der russischen Karte in einiger [illegible]ng nördlich vom Jalpuch-See, der mit der Donau in Ver[illegible] steht. Die Grenzregulierungskommission stellte jetzt fest,



Leben nicht wohnen. Der Ort hat 27000 Einwohner. Es liegt dort eine österreichische Garnison und außerdem Miliz aus der Moldau. Ihre Uniform gleicht der russischen aufs Haar. Wir sind auf dem Dampfer mit ein paar österreichischen Offizieren hierhergefahren. Es ist drollig zu beobachten, wie diese Leute auf die Russen herabsehen oder es wenigstens markieren. Die Moldau scheint ein flaches Land zu sein mit einigen Hügelwellen. Die Preise sind sehr niedrig: Fleisch 2 Pence und 3 Pence das Pfund, und Korn nicht teurer. Denk daran, dem N. zu sagen, daß ich ganze Unmengen Chinin habe, sonst ist er imstande und schickt mir was!

Bolgrad, 9. Juni 1856.

Gestern sind wir hier angekommen. Wir hatten Galatz am 7. Juni verlassen und unterwegs in einem Dorf an der Landstraße kampiert. Den Pruth haben wir bei Reni überschritten. Er ist mehr als 40 Ellen breit und hat eine starke Strömung. Aber oberhalb von Reni ist von Schiffahrt kaum noch die Rede. Die Russen sind ausnehmend höflich. Du würdest Dich amüsieren, wenn Du sähest, wie die Leute sich um uns drängen, gerade als wenn wir wilde Tiere wären. Der Boden trägt Korn, das in langen Streifen wächst. Man meint, die Felder gingen bis ins Unendliche, denn Hecken und Bäume gibt's nicht, sondern nur eine einzige flache Ebene. An

daß die Stadt Bolgrad hart am See lag. Deshalb mußte eine Verlegung der Grenze stattfinden, und es galt, die Russen an einer andern Stelle zu entschädigen. Durch die Empfindlichkeit der Russen wäre es über diesen Streitpunkt fast von neuem zum Kriege gekommen.



der Sohle der Schluchten, wo es etwas Wasser gibt, sieht man ein paar Dörfer liegen.

▪▪▪▪▪

Auf unserm Herwege sind wir auf einen Zug sogenannter „Hüpper" gestoßen, das sind junge Heuschrecken, die noch keine Flügel haben. Der Boden war ganz schwarz von ihnen. Mehrere Haufen von 80 bis 100 Männern und Jungen hatten sich auf die Beine gemacht, mit Stücken Zeug an Stöcken. Sie hatten sich in langen Reihen über die großen Streifen Land verteilt und versuchten die Hüpper in der Richtung auf die Landstraße zu treiben. Da fallen sie dann in einen Graben, der eigens für diesen Zweck ausgehoben ist. Und dort findet ihr Dasein ein schnelles Ende. Denn, sowie sie hineinfallen, wird der Graben zugeschüttet. Das ist ja nun freilich im Grunde eine recht unvollkommene Methode, um die Dinger loszuwerden.

Korn ist hier sehr billig, und Land kostet so wenig, daß derselbe Streifen nur einmal im Laufe von 5 Jahren angebaut wird. Auf die Weise hat man nicht nötig, den Boden intensiver zu bearbeiten. An Wasser fehlt es sehr, nur in den Schluchten gibt's welches.

Bolgrad ist ein großer Ort, das Hauptquartier der Armee in Bessarabien. Die Art und Weise, wie wir Quartier bekommen, ist sehr summarisch. Die Bewohner müssen einfach einen Teil ihrer Häuser verlassen. Sie sind aber nicht böse darüber. Denn wir bezahlen sie recht gut. 4 Kosacken sind zu unserm persönlichen Dienst kommandiert. Ich glaube beinahe, bei diesem Höflichkeitsakt läuft ein bißchen Spionage mit unter.

▪▪▪▪▪



Kartaleni, 10 Meilen vom Pruth, 29. Juni 1856.

Am 18. Juni haben wir Bolgrad verlassen und sind in kleinen Tagereisen von 20 Meilen hierher gereist. Wir brechen gewöhnlich um 4 Uhr morgens auf. Wenn das Wetter dann zu heiß wird, setzen wir die Reise für einige Stunden aus. In jedem noch so elenden Dorf sind Quartiere für uns bereit. Ich ziehe es gewöhnlich vor, in meinem Zelt zu schlafen, weil es reinlicher ist.

Kischinew, die Hauptstadt von Bessarabien, ist ein recht uninteressantes Nest. Ein Regiment Kavallerie liegt dort. Man reist hier sehr billig. Für 18 Meilen Postfahrt mit 3 Pferden hatte ich nicht ganz 1 Pfund Sterling zu zahlen. Die Wagen sind allerdings auch danach. Das Land ist besser als bei Bolgrad. Die Hügel sind höher und tragen mehr Wald. Sonst hat das Land denselben Steppencharakter.

Vielleicht sind wir schon Ende Oktober fertig. Aber ich bezweifle das noch sehr. Denn die Russen bleiben sich immer gleich: sie finden Schwierigkeiten, wo keine sind. —

Nach einem recht feuchten Ritt bin ich nach Jassy gekommen. Ich reiste im Postwagen, das sind eine Art kleinrädrige Rollwagen ohne Federn, sehr leicht und ganz offen! So ging's mit vielen Stößen in gutem Tempo mit 4 Pferden die Straßen dahin. Infolge der starken Regengüsse war ich in einem kostbaren Zustand. Ich kam ganz gut durch, obgleich ich kein Wort von der Sprache verstand. Jassy mag ich sehr gern leiden. Die Leute sind ungemein höflich und haben mich ordentlich ausgefragt. Ich mußte den Hospodar[4]), den Fürsten

[4]) Hospodar (auch Gospodar) bedeutet soviel wie Herr und



Chika, besuchen. Die Damen und Herren machen jetzt viel in Politik. Es handelt sich um die Vereinigung der Fürstentümer unter einem fremden Fürsten.[5]) Die Stadt ist hübsch, aber das Leben ist viel teurer als in London. Die Bojaren[6]) verleben den größten Teil des Jahres in Paris, und die Gesellschaft trägt ein völlig französisches Gepräge. Es gibt in Jassy über 30000 Juden, die ge-

---

ist der Titel für die ehemaligen Fürsten der Moldau und Walachei, welche jetzt zum Königreich Rumänien vereinigt sind. —

[5]) Am Beginn des Krimkrieges hatte Rußland die Moldau und Walachei kriegerisch besetzt. Nikolaus heuchelte völlig uneigennützige Absichten, setzte aber alsbald die Hospodare in Jassy und Bukarest ab und stellte das ganze heutige Rumänien unter russische Zivilverwaltung, während die Miliz in das russische Heer eintreten mußte. Friedjung bezeichnet mit Recht die Errettung der Donaufürstentümer vor Rußlands Gier als eines der Hauptresultate des Krimkriegs. Über die Donaufürstentümer Moldau und Walachei hatte der Pariser Kongreß folgende Entscheidung getroffen:

Keine Macht soll über sie die ausschließliche Schutzherrschaft ausüben oder das Recht haben, sich in ihre inneren Angelegenheiten zu mischen. Eine Kommission soll die Grundlagen der künftigen Organisation der Fürstentümer feststellen und dem Kongresse zur Vereinbarung mit der Pforte vorlegen. Zunächst behält die Türkei die nominelle Oberhoheit.

Die rumänische Nationalpartei erstrebte in der Folgezeit die Vereinigung der beiden Länder unter einem erblichen Fürsten. Nach einem anarchischen Zwischenregiment von Alexander Cusa nahm 1866 Karl I. von Hohenzollern die Würde eines Fürsten von Rumänien an, die er 1881 mit der Königswürde vertauscht hat.

[6]) Bojar heißt im Russischen etwa soviel wie Kriegsheld. Die alten Bojaren waren Großgrundbesitzer. Sie gehörten zum Gefolge der Fürsten und schränkten deren Macht sehr ein. Je mehr aber Rußland zentralisiert und die Macht seiner Herrscher gesteigert wurde, um so weniger bedeuteten die Bojaren. Vollends Peter der Große hat ihrem Einfluß ein Ende gemacht und sogar die Bojarenwürde abgeschafft.



wissermaßen von den Bojaren leben: denn sie nehmen nicht weniger als 200 Prozent. Die Ernte verspricht dies Jahr ganz besonders gut zu werden. Der Fürst macht gewaltigen Aufwand. Mein Besuch bei ihm war mit vielen Zeremonien verbunden. Die englische Uniform erregt doch gewaltiges Aufsehen.

Ich verließ Jassy bei strömendem Regen Sonnabend nacht und kam Montag morgen in Galatz an. Ich bin aber auch Tag und Nacht gereist mit 6—8 Pferden alle 10 Meilen. Als ich nach kurzem Aufenthalt daselbst in Bolgrad ankam, hieß es, die Kommission müsse am nächsten Tage weiterreisen. Von den Leuten, die ich in Jassy traf, trugen fast alle Rang und Titel.

Akkermann, 17. Juli 1856.

Es ist nicht sehr heiß gewesen, und bis jetzt können wir uns überhaupt nicht über Mangel an Regen beklagen. Denn es hat nicht nur große Unwetter gegeben, sondern eine Art irischen Regen, der den ganzen Tag in einer Tour dauerte. Es heißt ja, die Gegend sei ungesund. Das ist aber nicht der Fall, da wir stets über 80 Meilen von der Donau entfernt bleiben. Denn nur die verfaulte Vegetation dieses Flusses verursacht das Fieber in Galatz, Bukarest und Giurgewo. Akkermann zählt 30000 Einwohner und befindet sich, wie alle russischen Städte, in völligem Stillstand. Das Land rund umher ist sehr sandig und keineswegs flach, wie man nach den Karten meinen könnte. Wir treffen jetzt eine endgültige Entscheidung über die kartographische Aufnahme der Grenze. Ist das getan, werden wir die Grenzpfähle der neuen Grenze abstecken. Ich glaube, das dauert nur noch 2½ Monate. Ich bin mit meiner hiesigen Tätigkeit sehr zufrieden.



N. meint, ich solle mir doch aus Rußland eine Frau mit heimbringen. Aber ich bin ganz sicher, die russischen Frauen, die ich hier zu sehen bekomme, würdest Du ganz gewiß nicht schön finden.

Laß mich alles wissen, was in unserm Korps vorgeht, besonders, ob wir zusammenbleiben oder ob eine Trennung zwischen Zivil- und Militärbehörden bevorsteht. Falls etwas der Art im Werke ist, würde ich entschieden einer Stellung im Heer den Vorzug geben.

Juden bekommt man hier in ganzen Schwärmen zu Gesicht. Ich glaube, sie bilden den Hauptteil der Bevölkerung.[7]) Sie tragen lange Röcke und sind sehr strenge in bezug auf den Sabbat. Das kommt uns manchmal sehr in die Quere, denn wir haben 3 jüdische Kutscher, die allemal am Sonnabend Feiertag machen.

Es gibt hier in der Nähe eine Kolonie von Auswanderern aus der Schweiz. Sie sind schon 30 Jahre im Lande und sind für die Gegend von großem Segen gewesen. Die Russen unterstützen diese Einwanderer auf alle erdenkliche Weise. Sie haben deutsche, französische, schweizerische, bulgarische und Kosackenkolonien.[8]) Diese letzteren sind besonders merkwürdig.

---

[7]) Die Juden sind die „erbgesessenen Vermittler" zwischen dem getreidereichen Bessarabien und seinen Nachbarländern. Sie sind die geborenen Wächter des Verkehrs nach Rumänien und Österreich-Ungarn. Nachdem aber der Druck der russischen Regierung stärker geworden war und der Grenzverkehr sich vermindert hatte, war bittere Armut bei den Juden eingezogen. Gerade unter ihnen hatte daher die zionistische Auswanderungsidee nach dem heiligen Lande sehr stark Wurzel geschlagen. Vergl. Jaeger: Wanderungen in Rußland.

[8]) Lange Zeit war das Steppenland am Schwarzen Meer im Besitz nomadisierender Steppenvölker aus Asien. Im 14. Jahr-





Die Männer werden mit 15 Jahren in der Kosacken-Armee Soldaten. Dort dienen sie zunächst 3 Jahre lang. Dann gehen sie für 3 Jahre in ihr Dorf zurück. Danach folgen weitere 3 Jahre Militärdienst. Und so geht's fort, bis sie volle 21 militärische Dienstjahre hinter sich haben. Dann kehren sie für den Rest ihres Lebens in ihr Dorf zurück.

Echte Russen gibt's hier nur ganz wenige.

Akkermann, 23. August 1856.

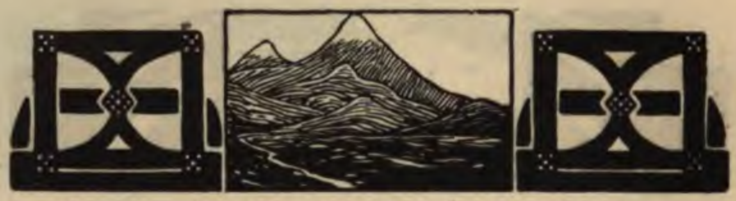
Wir haben noch immer mit der Grenze zu tun. Der zweite Kommissar für die Türkei ist ein recht beschwerlicher Mensch, ein Fürst Stourdsa aus der Moldau. Er zankt sich immerfort mit den Russen herum und hält die Sache dadurch nur auf.

Galatz, 29. September 1856.

Über Bolgrad ist noch immer keine Einigung erzielt. Die französische Regierung hat den Platz an die Russen zediert. Aber unsere Regierung — und außer ihr die Türken und Österreicher — halten daran fest, daß Bolgrad an die Moldau abgetreten werden soll. Es

---

hundert begründeten kleinrussische und großrussische Abenteurer in diesen Gegenden Niederlassungen. Sie waren wegen der tatarischen Nachbarschaft militärisch organisiert und standen unter Hetmans oder Hauptleuten. Mit dem Vordringen der Russen in diese Gegenden unter Katharina II. wurde auch die Macht der Kosaken, wie sie sich nannten, gebrochen. Sie wurden als eine Art Grenzwacht auch an andern Stellen des Reichs angesiedelt. Jetzt überwiegt in diesen ehemaligen Steppenländern der Weizenbau und etwas Industrie.



würde ein großer Triumph über die Russen sein, wenn wir es gegen sie und die Franzosen behaupteten.

Das Klima in Bessarabien ist wundervoll. Krankheiten holt man sich nur, wenn man unvernünftig lebt oder viel Melonen und ähnliches ißt. Denn hier ist man im Lande der Melonen und Kürbisse von jeder Farbe, Form und Größe. Eben hat auch die Traubenernte begonnen; dies Jahr ist nicht viel damit los. Das schadet übrigens nichts, denn der hiesige Wein ist der reine Essig.

Galatz ist nicht auf die Höhe gelangt, von der man bei Eröffnung der Donaumündung träumte. Odessa hat ihm den Haupthandel weggenommen und allerhand Artikel in den Handel gebracht, welche die Russen während des Krieges hatten entbehren müssen.

Kischinew, 10. November 1856.

Ich schreibe rasch ein paar Zeilen über den Erfolg einer Wolfsjagd, die wir neulich unternommen haben. Wir hatten etwa 200 Bauern. 50 Teilnehmer an der Jagd waren mit Gewehren ausgerüstet. Der Wald lag etwa 25 Meilen von Kischinew. Wir schliefen daher die voraufgehende Nacht in einem nahegelegenen Dorfe. Am nächsten Tage umstellten wir einen Teil des Waldes und begannen mit unsern Maßnahmen. Am ersten Tage kam ich nicht zum Schuß: unsere ganze Beute bestand aus 5 Füchsen, 28 Hasen, aber kein einziger Wolf kam uns in den Weg. Am folgenden Tage gingen wir in einen andern Wald und umstellten einen Platz, wo die Bauern am Vorabend Wölfe gesehen hatten. Wir Schützen standen in der Regel nicht mehr als 28 Ellen voneinander. So hätte also eigentlich kein Wolf entwischen dürfen.



Als wir aber einen Augenblick nicht ordentlich aufpaßten, gingen uns alsbald 7 Wölfe verloren. Nur 2 von den 9 Wölfen wurden getötet. 4 Füchse und 25 Hasen bildeten den Rest unserer Jagdbeute. Ich kam viermal zum Schuß und habe 2 Hasen getötet. Es macht recht viel Spaß, ist aber doch im Grunde das reine Abschlachten. Ich bin einmal zum Schuß auf einen Wolf gekommen. Ich habe ihn auch getroffen, aber er entwischte mir dennoch. Die Wölfe sind größer als Hunde und haben stärkere Kiefer. Im Winter sind sie sehr gefährlich. dann gehen sie auf Menschen los.

Die Russen berauben uns hier von rechts und links.

Kischinew, 10. November 1856.

Die Russen kriegen es fertig, Briefe aufzuschneiden und die Briefschreiber auf jede Weise zu schikanieren. Ihre Preise sind lächerlich hoch. Für jeden Brief bekommt man auf der Post eine Empfangsbescheinigung. Du machst Dir keinen Begriff, wie die russischen Kaufleute uns berauben. Überdies sind ihre Sachen so schlecht, daß sie in 1000 Stücke gehen, wenn man sie gebraucht. Ich habe einen förmlichen Haß auf die russischen Kaufleute, die ich bis jetzt hier gesehen habe. Man kann ihnen nichts Gutes nachsagen. Sie machen sich geradezu einen Spaß daraus, die Kommissare zu berauben.[9])

---

[9]) Gordon legt seine Hand in eine schwere Wunde im russischen Volksleben, wenn er hier von der erstaunlichen Unredlichkeit im Handelsleben spricht. Symptome davon sind die zahllosen Betrügereien, deren sich gelegentlich auch die höchsten Beamten schuldig machen. Verhängnisvoll erwies sich dieses Nationallaster allemal bei großen Krisen — so z. B. im Krimkrieg und



Vom Korps habe ich schon lange nichts Neues gehört. Was ist da eigentlich los?

Kischinew, 18. November 1856.

Wir stecken jetzt mitten in Schnee und Eis. Das Frostwetter setzte schon am 6. November ein, und das ist sehr früh für diese Gegend. Jetzt liegt der Schnee 8 Zoll hoch.

Die Russen nehmen noch immer eine ablehnende Haltung gegen die Grenzkommission ein. Ich lege ja im Grunde gar keinen Wert auf gesellschaftlichen Verkehr. Aber es ist doch merkwürdig, daß kein Mensch daran denkt, uns Kommissare einzuladen, nicht einmal der General-Gouverneur von Bessarabien. Die Kommissare haben ein offizielles Mittagessen gehabt. Das war aber auch alles. Einmal hat der Gouverneur den französischen Kommissar, Oberst Besson, zum Tee gebeten. Nachher haben sie Whist gespielt. Das Ende vom Liede war, daß Besson dem Gouverneur 6 Shilling 8 Pence für die Benutzung von einem Spiel Karten zu zahlen hatte! Wir wissen ganz bestimmt, daß 36000 Rubel von der russischen Regierung ausgeworfen sind, um für unsere Unterhaltung und gute Unterkunft zu sorgen. Aber dies hübsche Sümmchen haben die Behörden lieber in

---

auch vor kurzem wieder im Kriege gegen Japan, wo schamlose Betrügereien bei Armeelieferungen usw. an den Tag kamen. Den Staat im großen zu betrügen, gilt kaum als eine Schande. Dementsprechend steht denn auch der Ruf der Russen auf dem Weltmarkte sehr niedrig. Eine Folge dieser Unzuverlässigkeit im Handelsleben ist die Tatsache, daß viele fremde Kaufleute sich im Lande angesiedelt haben, um ihre Geschäfte im eigenen Interesse zu machen. Vergl. Lanin: Russische Zustände. 2 Bde. 1893.



ihre eigenen Taschen verschwinden lassen. Ich sage das nicht, weil ich große Sehnsucht danach habe, die Leute kennen zu lernen. Ich will Dir nur zeigen, welcher Art ihr kleiner Nebenverdienst ist.

Es gibt hier mehr als 2000 Soldaten. Aber zu sehen bekommt man sie niemals. Denn sie liegen, wie alle russischen Soldaten, bei den Einwohnern in Quartier.

Man spricht von der Möglichkeit, daß die Kommission aufgelöst wird, weil man sich über die Abtretung von Bolgrad nicht einigen kann. Ich würde mich auch gar nicht wundern, wenn die Russen jede Art von Abtretung verweigerten. Überall steckt die französische Regierung dahinter. Oberst Besson, der französische Kommissar, ist übrigens ebensowenig russenfreundlich wie wir, im Gegensatz zu seiner Regierung. Er wohnt mit uns zusammen. Bei der lebhaften Art, wie er sich gibt, ist er mir sympathischer als die meisten seiner Landsleute.

Mit unserm Staatssekretär des Äußern, Lord Clarendon, können wir wirklich recht zufrieden sein: seine Depeschen und Instruktionen sind äußerst klar und rückhaltlos.

Ich will sehen, daß ich Dir einmal eine Zeitung schicken kann, die durch die Feuerprobe des Zensors gegangen ist. Er schwärzt sämtliche Artikel, die der Regierung mißfallen. Die Briefe werden durchstochen, nur um die Leute zu ärgern. Denn eine Quarantäne gibt's zurzeit nicht.

Kischinew, 6. Dezember 1856.

Wir sind jetzt mitten im Winter. Man hat uns in einem sehr gemütlichen Hause untergebracht. Der Times-



Korrespondent, Mr. Russel[10]), war hier und erzählte allerlei aus Sebastopol. Er hatte einen Dolmetscher bei sich. Den wollte er uns empfehlen. Glücklicherweise haben wir ihn nicht genommen. Denn Mr. Russel schrieb uns von Cernowitz, um uns vor besagtem Dolmetscher zu warnen, da dieser sich davongemacht hatte, unter Mitnahme eines Schafpelzes und der Zugkette an Russels Wagen.

Kischinew, 29. Dezember 1856.

Die Post in Rußland ist schauderhaft. Dein Brief hat von Jassy bis hierher 9 Tage gebraucht! Ich denke, unsere Streitfragen kommen jetzt bald in Ordnung. Denn sogar die Russen sprechen davon, daß Bolgrad an die Moldau abgetreten werden soll. Das wird für uns ein großer Triumph sein. Derwisch Pascha, der türkische Kommissar, spricht vortrefflich Englisch und scheint überhaupt ein tadelloser Vertreter seiner Rasse zu sein. Fanton, der Russe, ist ein höchst verschlagener alter Bursche und voll von Advokatenkniffen.

Kischinew ist der letzte Ort, in dem ich wohnen möchte. Es ist furchtbar langweilig.

Vor ein paar Wochen haben die Distriktsgouverneure noch eine Warnung erhalten, sich auf Krieg gefaßt zu machen. Ich glaube, er war näher, als man jetzt denkt. Die russischen Offiziere sind außer sich darüber, daß Bolgrad abgetreten ist. Sie sagen, es sei ihnen völlig unverständlich.

---

[10]) Über Mr. Russel vergl. Anm. 9 zum 1. Kapitel.



Kischinew, 9. Januar 1857.

Endlich ist die Grenzfrage in Ordnung. Die Russen bekommen für Bolgrad ein Gebiet, das an Größe und Zahl der Bewohner entsprechend ist. Natürlich müssen wir mehr als die Hälfte unserer Arbeit noch einmal machen. Immerhin, es ist ein Trost, daß wir erst einmal soweit gekommen sind. Die Russen tun so, als hätten sie in der ganzen Frage den Vogel abgeschossen. Es wird ihnen schwer fallen, der übrigen Welt dieselbe Überzeugung beizubringen. Der russische Kommissar hat offenbar seine Finger in jenem Bericht gehabt, den Du gewiß aus den Zeitungen kennst. Er ist voll von Unrichtigkeiten.

Wir setzen unsere Wagen auf Schlitten, aber die Räder werden mitgenommen für den Fall, daß es Tauwetter gibt.

Österreich korrigiert seine Grenze gegen die Moldau und schnappt einige tüchtige Bissen an der Grenze. Einige Leute sind als Bewohner der Moldau schlafen gegangen, um als österreichische Bürger aufzuwachen — das Umgekehrte ist nirgends eingetreten.

■■■■■

Kischinew, 12. Januar 1857.

Jetzt, wo wir Schlitten an unsere Wagen befestigt haben, beginnt es natürlich rasend zu tauen, und der Schmutz auf den Landstraßen reicht bis zur Achse.

■■■■■

Kischinew, 29. Januar 1857.

Es scheint, daß der Winter vorüber ist, aber die Wege sind so schlecht wie in der Krim in der schlimmsten



Zeit; und die Niederungen sind von Schmelzwässern überschwemmt.

Wir Engländer haben unsere Instruktionen betreffs der Grenzregulierung unter allen Regierungen an erster Stelle bekommen — mit Ausnahme der Russen. Daraus geht hervor, daß unsere Regierung sehr prompt ist. Die andern sind noch heute nicht im Besitz ihrer Instruktionen.

Es gibt hier ganze Haufen von Fürsten und Fürstinnen. Denn alle Kinder eines Fürsten erben den gleichen Titel.[11]) Da kannst Du Dir vorstellen, wie sie sich vermehren.

Ihre Waffenröcke sind sehr merkwürdig. Ich schicke Dir einen zur Ansicht. Er sieht aus, als ob er eine Trophäe wäre.

▩▩▩▩▩

Bolgrad, 9. Februar 1857.

Wir haben Kischinew am Sonnabend den 31. Januar verlassen und sind unterwegs an mehreren preußischen Kolonien vorübergekommen, die an Schönheit allen

---

[11]) Die Einheit, die der Adel in den westeuropäischen Ländern aus historischen Gründen besitzt, fehlt ihm in Rußland vollkommen. Er entbehrt der Tradition und allerdings auch der Standesvorurteile, wie sie der deutsche Adel als ehemals bevorrechtete Klasse wenigstens auf gesellschaftlichem Gebiete noch heute genießt. Gordon als Engländer mußte es auffällig finden, daß die Kinder der Adligen alle, schon bei Lebzeiten der Eltern, den Adelstitel führten. Denn in England ist bekanntlich der Adelstitel mit dem Gute verknüpft und vererbt sich auf den jedesmaligen Besitzer, also meist auf den ältesten Sohn, während dessen jüngere Brüder bürgerliche Namen und Beschäftigungen haben. Es gibt in Rußland unzählige Fürsten und Fürstinnen ohne Rang und Vermögen, ja ohne alle gesellschaftlichen Ansprüche.

andern Dörfern in Bessarabien überlegen sind. Die Leute brauchen keine Steuern und Abgaben zu bezahlen außer einer Kopfsteuer von 18 Pence pro Jahr. All diese Kolonien wurden 1813 angelegt, und die Dörfer sind nach den Schlachtfeldern um Leipzig benannt.[12])

Gestern hatten wir größere Kälte als je zuvor, sogar der Sherry in den Strohflaschen war gefroren. In 14 Tagen werden wir wohl mit allem fertig sein.

Kischinew, 19. Februar 1857.

Das Wetter ist jetzt herrlich, gerade wie in der Krim. Man erwartet hier von Tag zu Tag Graf Stroganoff, den Generalgouverneur. Der soll die Postenlinie usw. in Ordnung bringen. Das neue Territorium vermehrt

[12]) Der alte Kampf zwischen Ackerbau und Nomadentum in Rußland hat sein Ende erreicht. Der Ackerbau hat gesiegt. Die Hirtenstämme sind vertrieben oder in Reservationen untergebracht. Eintönig ist die russische Steppe in landschaftlicher Beziehung, ethnologisch freilich um so mannigfaltiger. Als unter Katharina II. die Grenze rasch nach Süden vorrückte, reichten die Kolonisten aus dem eigenen Lande nicht aus. Man holte deshalb Bauern aus Westeuropa: so gibt es in diesen Gegenden Angehörige fast sämtlicher Nationen Europas. Jedes Volk lebt nach der Sitte seiner Vorfahren, kultivierender Einfluß der Deutschen auf die Russen ist kaum zu bemerken. Man beobachtet, aber ahmt nicht nach. Der russische Bauer nimmt überhaupt nicht leicht fremde Sitten an; um so mehr der Adlige. Ganz besondere Vorrechte genossen unter andern die Mennoniten, die aus der Gegend von Danzig auswanderten, um der Militärpflicht zu entgehen. Sie brachten Kapital und ererbte Tüchtigkeit mit. Kein Wunder, daß ihre Kolonien noch heute angenehm von den benachbarten russischen Dörfern abstechen.



die Einnahmen der Moldau um ein volles Viertel. Das ist doch eine ganz hübsche Summe.

Es gibt hier viel Geselligkeit, wie immer vor der Fastenzeit.

Kischinew, 5. März 1857.

Graf Stroganoff, der Generalgouverneur von Kleinrußland, ist hier wegen der Abtretung des Gebiets. Die ganze Sache würde schon längst beendigt sein, wenn die Leute aus der Moldau fertig gewesen wären. Aber in Geschäftssachen sind sie ganz furchtbare Menschen.

In der Kathedrale findet am Sonntag eine großartige Zeremonie statt, bei der alle Nationen verflucht werden, die nicht der griechisch-orthodoxen Kirche angehören. Die Russen schämen sich im Grunde über diesen kirchlichen Akt. Er soll daher recht früh vorgenommen werden, damit man den Zutritt von Fremden verhindern kann.

Kischinew, 30. März 1857.

Es ist einige Zeit her, daß ich zuletzt geschrieben habe. Das hängt so zusammen: Vor etwa 14 Tagen erhielt Shanton ein Telegramm von Lord Clarendon, er möge seine Offiziere und Mannschaften an Oberst Simmons abgeben für den Dienst an der asiatischen Grenze. Ich hatte nicht viel Lust, mitzugehen, und fragte telegraphisch an, ob vielleicht ein Ersatz für mich möglich sei? Die Antwort, welche heute eintraf, lautete dahin, daß ich gehen müsse. Darauf hatte ich nur gewartet, um Dir



bestimmte Nachricht zu geben.[13]) Wir werden wohl in 10 Tagen von hier abreisen.

Über die asiatische Grenze wissen wir noch nichts Bestimmtes, wahrscheinlich ist sie nicht sehr ausgedehnt. Sie ist schon markiert, aber es besteht eine kleine Meinungsverschiedenheit über den Fluß Araxes. Der Berg Ararat liegt ganz in der Nähe der Grenze. Wie lange es dauert, wissen wir noch nicht.

Es ist hier sehr stumpfsinnig. Aber wir haben so viel zu tun, daß wir die letzten 10 Tage kaum aus dem Hause gekommen sind.

Kischinew, 10. April 1857.

In 2 Tagen geht's nach Asien. Wir sind ganz fertig, alles ist versiegelt. Mehr als 100 Karten haben wir gezeichnet. Ich für meine Person habe genug davon für mein ganzes Leben.

Alle Welt rüstet zum Aufbruch. Die russischen Kommissare sind sehr ärgerlich darüber, daß wir so rasch weggehen. Denn dadurch sind sie gezwungen, während einer Jahreszeit nach St. Petersburg zu reisen, wo die Straßen in der furchtbarsten Verfassung sind.

---

[13]) Gordon hatte $2^1/_2$ Jahre ohne Unterbrechung und unter den schwierigsten Verhältnissen im Außendienste gestanden. Er war vollends der anstrengenden Grenzarbeiten müde und hatte den berechtigten Wunsch, sein Vaterland wiederzusehen. Aber die Antwort auf sein Gesuch, ihn von der neuen Aufgabe zu entbinden, lautete sehr lakonisch: „Leutnant Gordon muß gehen." Und es ist sehr charakteristisch für den echten Soldaten Gordon, daß er kein Wort des Mißfallens darüber verlauten läßt, sondern mit frischem Mut an die neue schwierige Aufgabe herantritt.



Galatz, 16. April 1857.

Das neuerdings abgetretene Gebiet ist in großer Unordnung. Die Bewohner weigern sich einfach, den Behörden der Moldau zu gehorchen, und erkennen keine Autorität an. Ich vermute beinahe, das ist die Folge von russischen Intrigen. Unsere Tätigkeit hat gerade 11 Monate gedauert.

Konstantinopel, 23. April 1857.

Wir haben unsern Chef Simmons mit seinem Sekretär hier angetroffen. Ich glaube, wir sollen am 15. Mai in Erzerum zusammentreffen. Jetzt zeigt es sich, daß unsere Grenzlinie sehr lang ist, zweimal so lang wie die bessarabische. Unsere Arbeit wird daher wohl zwei Jahre in Anspruch nehmen, vollends, weil die neue Grenze noch viel genauer festgelegt werden muß als die andere.

Konstantinopel ist ganz menschenleer, gar nicht zu vergleichen mit der Fülle, die während des Krieges hier herrschte.

3. Kapitel
In Armenien und am Kaukasus





3. Kapitel
In Armenien und am Kaukasus

Trapezunt, 7. Mai 1857.

Wir haben Konstantinopel am 1. Mai an Bord des türkischen Dampfers Kars verlassen. Er war in einem ganz abscheulich schmutzigen Zustande. Das Deck wimmelte von Türken und Armeniern, die von verschiedenen Pilgerfahrten heimkehrten; teils aus Mekka, teils aus Jerusalem. Wir fuhren dicht am Lande entlang. Die Küste ist sehr gebirgig. Am nächsten Tage kamen wir in Sinope an. Dort steht ein altes Genuesenschloß[1]), wundervoll erhalten, das Mauerwerk von gleicher Festigkeit wie heute. Wir hielten 3 Stunden an. Gott sei Dank war das Wasser sehr ruhig, bei der Masse der Leute an Deck hätte das sonst schön werden können!

---

[1]) Genua hatte schon im Beginn des Mittelalters im Wettkampfe mit Pisa die Herrschaft über die Riviera und die Hauptinseln des Tyrrhenischen Meeres gewonnen. Seit dem 12. und 13. Jahrhundert dehnte es seine kolonialen Gründungen auch über Nordafrika und das östliche Mittelmeer aus. Als es 1261 dem griechischen Kaiser beim Sturze des lateinischen Kaisertums behilflich war, erlangte die Republik Handelsfreiheit im byzantinischen Reich, ferner das Recht, die Vorstädte Pera und Galata zu besetzen. Noch heute erinnern der Galataturm und die große Mauer in Konstantinopel an diese Zeit. Jetzt folgten eine Reihe von Handelsgründungen in der Levante, aber auch ein 100jähriger Krieg mit Venedig um die Vorherrschaft, der schließlich zum Siege der Lagunenstadt führte.

Sinope, eine milesische Kolonie, Geburtsstadt des Diogenes und des Mithridates, liegt auf einer 370 Meter breiten Landzunge. Im Beginn des Krimkrieges wurde hier von den Russen eine ruhig ankernde Türkenflotte vernichtet.



Die Berge an der Küste sind sehr viel höher, als ich sie bisher irgendwo gesehen habe, und machen einen stark zertrümmerten Eindruck.

Trapezunt ist eine sehr hübsche Stadt mit zahlreichen Ruinen, dabei viel reinlicher als Konstantinopel. Unsere Karawane zählt allein 80 Pferde. Die Kosten für die Reise zwischen hier und Erzerum betragen 230 Pfund Sterling. Der französiche Kommissar, Oberst Pelissier, hat bloß 4 Begleiter und ungefähr 10 Pferde. Wir haben 3 Dolmetscher, 3 Köche und unzählige Diener jeder Art.

Morgen geht's los. Die Reise nach Erzerum dauert 10 Tage. Die Entfernung beträgt freilich nur 170 Meilen, aber das Terrain ist äußerst gebirgig. Morgen überschreiten wir eine Bergkette, die ungefähr 10000 Fuß über dem Meeresspiegel liegt. Augenblicklich sind wir dabei, unsere Sachen zu packen und unsere gewaltige Schar in Ordnung zu bringen.

▪▪▪▪▪

Erzerum, 25. Mai 1857.

Am 13. Mai haben wir Trapezunt mit einer Karawane von 99 Pferden verlassen, die alle zu unserm Kommando gehörten. Am 22. waren wir hier. Der Weg ist an einigen Stellen sehr schlecht. Man kann jeden Tag kaum mehr als 20 Meilen zurücklegen, und die Gangart gleicht der eines gemächlichen Spazierritts, schneller geht's nicht. Wagen mit Rädern sind nicht zu haben. Abends haben wir jedesmal ein Lager bezogen, und früh am nächsten Tage ging die Reise weiter. Wir hatten unterwegs Schnee und Frost, auch recht viel Regen. Dadurch wurde das Kampieren im Freien keineswegs zu einer Annehmlichkeit. Die Bewohner sind sehr arm und



leben noch ganz in ihrem einfachen Kulturzustande. Sie schlafen in Häusern, die zugleich als Ställe und Wohnräume dienen; denn der Unterschied zwischen Mensch und Vieh ist sehr gering.[2]) Dabei ist alles sehr teuer. Futter kostet ebensoviel wie in England. Das ist ein recht ernstliches Hindernis in einem Lande, wo Pferde das einzige Beförderungsmittel sind. Auf diesem Wege spielt sich der Gesamtverkehr von Kleinasien ab. Aber die Transportkosten bilden ein schweres Hemmnis. Das magst Du schon daraus entnehmen, daß unsere Karawane allein 404 Pfund Sterling gekostet hat.

Der französische Kommissar ist noch nicht da. Er ist nicht der geeignete Mann für diese Art Arbeit. Denn er war schon von der ersten Tagereise völlig erschöpft und mußte in einem Dorf am Wege liegen bleiben. Der türkische Kommissar konnte von seiner Regierung kein Geld für diese Reise bekommen. Man hatte ihm anheimgegeben, Pferde zu nehmen, wo er sie kriegen könnte. Infolgedessen hat er unterwegs Karawanen angehalten, die sich auf dem Marsche von Persien nach Konstantinopel befanden. Er warf ihre Waren auf den Boden, belud die Tiere mit seinem Gepäck und ließ sie so weitergehen.

---

[2]) Über die primitiven Sitten und den konservativen Sinn der Bewohner Kleinasiens berichtet uns jeder Reisende in diesen Ländern von Moltke bis zu von der Goltz, Naumann („Vom Goldenen Horn bis zu den Quellen des Euphrat") und Rohrbach. Als Pflug wird z. B. noch immer der alte Haken gebraucht, den schon Herodot erwähnt. Erst allmählich trägt der Eisenbahnbau neue Ideen in diese weltentlegenen Gegenden — ob zum Vorteil der Bewohner, bleibt eine offene Frage. Denn diese türkische Landbevölkerung Kleinasiens wird von allen Reisenden als ein prächtiger, zuverlässiger, gastfreier Menschenschlag geschildert.



Aus der Entfernung gesehen ist Erzerum eine sehr hübsche Stadt. Wenn man aber hineinkommt, ist sie furchtbar schmutzig. Sie liegt in einem großen Tale, das vom Euphrat durchflossen wird, der hier noch ein ganz schmaler Fluß ist. Die umliegenden Berge sind mit Schnee bedeckt. Frühling gibt's hier nicht, sondern nur 20 oder 30 Tage Sommer, dann folgt ein Herbst von 2 bis 2½ Monaten und schließlich 8 bis 9 Monate sehr scharfe Winterszeit. Die Stadt liegt 7—8000 Fuß über dem Seespiegel. Die Bevölkerung setzt sich aus Armeniern, Türken und Persern zusammen. Juden habe ich noch nicht gesehen, die Armenier freilich zeigen in ihrem Äußern und sicherlich in ihrem ganzen Benehmen viele Ähnlichkeit mit den Juden.

Simmons ist mir sehr sympathisch, er ist äußerst belesen und amüsant. In 3 bis 4 Tagen geht's weiter nach Kars und von da zum Rendezvous mit dem russischen Kommissar in Gumri. Was die Grenze angeht, so sind wir heute noch nicht viel klüger. Ich werde wohl erst in Kars wieder zum Schreiben kommen. Das soll nach allem, was man hört, in einer sehr traurigen Verfassung sein. Infolge des Krieges sind Pferde hierzulande sehr teuer.

■■■■■

Kars, 17. Juni 1857.

Der Weg zwischen dieser Stadt und Erzerum ist sehr viel besser als der frühere. Kars ist, wie Du Dir wohl denken kannst, ein bloßer Trümmerhaufen. Die Stadt wird kaum je ihre alte Bedeutung und Kraft wiedererlangen. Die Verteidigungswerke sind eigentlich sündhaft schlecht angelegt. Was bei der Betrachtung der Be-



lagerung mit Mühe oder fast gar nicht zu verstehen ist, das ist die weite Ausdehnung der Stellungen.[3])

Wir haben Sommer und 85° im Schatten[4]): aber meist weht auf der Hochebene eine frische Brise, so daß die Hitze nie drückend wird.

Ich halte es nicht für unmöglich, daß ich im Laufe des Winters Urlaub bekomme.

Kars ist in den letzten 30 Jahren zweimal in der Gewalt der Russen gewesen, denn im Jahre 1829 hat Paskiewitsch[5]) es im Sturme genommen. Der Berg Alagös, der Rivale des Ararat, ist von unserm Lager aus sichtbar, und ich glaube, zuzeiten bekommt man auch den Ararat zu Gesicht.

Unser Essen ist recht gut, weniger die Getränke.

Pelissier, der französische Kommissar, reist in einer Sänfte, die zwischen 2 Maultieren befestigt ist. Er ist viel zu alt für eine derartige Expedition. Ich muß meine mathematischen Kenntnisse wieder auffrischen, denn man verlangt von uns allerlei Längen- und Breitenmessungen. Allmählich geht's schon besser mit dem Sterngucken.

---

[3]) Kars wurde bekanntlich nach langer, tapferer Verteidigung im November 1855 von den Russen eingenommen. Vergl. 1. Kapitel, 30. Anmerkung.

[4]) 85° Fahrenheit sind = $29^4/_9$° C.

[5]) Paskiewitsch, Iwan Graf Eriwansky, Fürst von Warschau, russischer Generalfeldmarschall, 1782 zu Poltawa geboren, eroberte 1826/27 Persisch-Armenien, wobei er sich durch die Einnahme von Eriwan den Titel „Eriwansky" holte. 1831 übernahm er die Führung der Armee im aufständischen Polen und bekam zur Feldmarschallswürde den Titel „Fürst von Warschau". Am Krimkrieg hat er nur einige Monate Anteil genommen. In Warschau ist ihm ein Denkmal errichtet worden.



Gumri (oder Alexandropol), 21. Juni 1857.

Heute sollst Du einen bessern Brief bekommen, denn der letzte war recht langweilig.

Wir verließen Kars in der Absicht, die Strecke zwischen jener Stadt und Gumri abzumessen und zu untersuchen. Hier ist die Gegend lange nicht so gebirgig. Aber ein anderer sehr trauriger und charakteristischer Zug ist die große Anzahl von völlig verlassenen Dörfern. Die Einwohner haben sie schon seit Paskiewitsch's erstem Einfall 1829 verlassen. Mehr als 60000 Menschen sind dann auf seine Veranlassung auf russisches Gebiet übergetreten, und die Lücke, die diese Auswanderung geschaffen hat, ist eigentlich niemals wieder ausgefüllt worden. Diese Dörfer liegen in allen Richtungen über das Land verstreut. Sie haben sämtlich einen viereckigen Turm mit Gucklöchern. Der hat den Zweck, die Einwohner gegen einen plötzlichen Überfall durch die Kurden oder einen andern Nomadenstamm zu schützen, die etwa beabsichtigen könnten, sie in die Sklaverei zu schleppen.

Am 18. Juni haben wir den Ararat zum ersten Male zu Gesicht bekommen. Es ist ein sehr schöner Berg, der sich in einsamer Größe mitten aus der Ebene erhebt. Sein Gipfel ist mit Schnee bedeckt, wenigstens im Augenblick. Am selben Tage kamen wir über das Schlachtfeld von Kujukdere, wo die Russen in geringer Stärke unter Bebutoff von einem überlegenen Türkenheere unter der Leitung des Ungarn Guyon[6]) angegriffen wurden. Durch

[6]) General Graf Guyon ist eine höchst abenteuerliche Soldatenfigur. Engländer von Geburt, trat er früh in österreichische Dienste und von da in die türkische Armee. Er bekleidete zu Anfang



ein Versehen verlor der linke Flügel der Türken in der Nacht seinen Weg und war acht Meilen von dem rechten Flügel entfernt, als dieser mit den Russen handgemein wurde. Es war ein sehr heißes Treffen. Aber die Türken mußten zuletzt zurückgehen, mit einem Verlust von mehreren Kanonen. Wäre die Schlacht verlaufen, wie Guyon sie plante, so wären die Russen besiegt worden. Diese Schlacht wurde schon im August 1854 geschlagen.

Gleich bei unserer Ankunft hier haben wir einen polnischen Arzt kennen gelernt, der für 10 Jahre hierher verbannt ist, wovon erst vier verstrichen sind. Der hat uns erzählt, daß der Verlust der Russen durch Krankheiten im letzten Kriege ein ganz enormer gewesen ist.

Während der Belagerung von Kars starben in Gumri monatlich 700 Mann. Dabei sind diejenigen nicht in Rechnung gezogen, welche vor Kars selbst gefallen sind — oder unterwegs an Durst und andern Ursachen. Wäre uns auch nur ein Zehntel von den Unglücksfällen zugestoßen, welche die russische Armee betroffen haben, dann würde das Elend viel größer gewesen sein als unser Unglück auf der Krim.

Hier ist eine recht starke Festung, aber eigentlich sehr wenig Truppen, weil die meisten im Kaukasus Verwendung finden.

Der Alagös ist ganz deutlich als Vulkan zu erkennen. Aber ehe er seine jetzige Form annahm, hat er eine ge-

---

des Krimkriegs einen hohen militärischen Posten in Armenien. Besonders bei der Verteidigung von Kars zeichnete er sich aus. Nicht lange nachher starb er plötzlich als Pascha in Damaskus. Besonders hervorragend waren seine Ausdauer und sein Mut.



waltige Lavamasse ausgestoßen und dieses ganze Tal überflutet. Das Bett dieses Lavastroms ist 10 Fuß tief, darunter befindet sich Alluvialboden. Die Lava liegt sehr eben und trägt eine 2 Fuß hohe Humusdecke. Die Russen haben ihre Festungsgräben in dieses Lavabett hineingeschnitten, ihre Ränder stehen ganz senkrecht.

Die Grenzkommission hat, glaube ich, vier streitige Punkte zu erledigen, aber alle von untergeordneter Bedeutung. So werden wir unsere Arbeit vielleicht schon in diesem Jahre beendigen können, und das wird mir sehr lieb sein. Denn diese Kommission bringt mir weder Ehre noch Geld. Unsere Aufgabe besteht darin, die Grenzkarten zu prüfen, erstens in der Richtung auf den Ararat und dann nach Norden zu. Nächsten Dienstag geht's los.

General Tschirikoff ist ein sehr höflicher, eleganter Russe, aber tief wie ein Brunnen. Die Türken sind wie gewöhnlich in geschäftlichen Dingen ganz rückständig. Nur ein Beispiel dafür. Von Konstantinopel wurde ein Chronometer hierher geschickt. Er kam in 3 Tagen von Trapezunt nach Kars und hatte die ganze Reise auf dem Rücken eines scharf galoppierenden Pferdes zurückgelegt. Als er ankam, hatte er eine volle Stunde verloren. Aber der größte Spaß dabei war, daß der Uhr ein Begleitschreiben beigegeben war, worin ausdrücklich stand, sie dürfe ja nicht zu Pferde befördert werden.

Es heißt hier, daß die ganze russische Armee im Kaukasus innerhalb einer Zeit von 7 Jahren vollkommen ausstirbt. Ihre Stärke beträgt 150000 Mann. Diese hohe Sterblichkeit hängt nicht so sehr mit dem Klima zusammen als mit der schlechten Ernährung.

Wir haben einen sehr großen Stab mitgebracht. Das



ist ziemlich unnötig. Denn die Russen haben beinahe die ganze Arbeit schon vorher getan.

Hadji Birami, 2. Juli 1857.

Ich bin seit 3 Tagen hier, nachdem ich meine Grenzprüfung in 5 Tagen bei äußerst heißem Wetter über einen Abschnitt von 60 Werst[7]) ausgedehnt habe. Am ersten Tage kamen wir an dem Ort Bajandoor vorbei, wo die Türken und Russen im Jahre 1853 ein kleines Gefecht hatten. Hier ging den Türken eine vorzügliche Gelegenheit verloren, die Festung Gumri einzunehmen. Denn diese war fast von Truppen entblößt. Mein türkischer Kollege, der delegiert ist, den Verlauf der Grenze festzustellen, war auch dabei und kam sogar als Spion nach Gumri hinein in der Verkleidung eines Dieners. Die russische Armee hat den leichten Schlag, den sie hier von den Türken empfangen hatte, dadurch wieder wett gemacht, daß sie ihnen bald darauf ihre Artillerie auf dem rechten Flügel wegnahm, wodurch dann der Feldzug von 1853 ein Ende fand.

An dem Platz, von dem ich jetzt schreibe, gibt es Mineralquellen. Ich habe Sorge getragen, nicht davon zu trinken. Mein russischer Kollege ist ein sehr guter Bursche, soweit ich das beurteilen kann, ohne ein Wort mit ihm zu sprechen. Am dritten Tage unserer Reise sind wir durch Ani[8]) gekommen, die alte Hauptstadt von

[7]) Eine Werst beträgt 1,067 Kilometer.

[8]) Am Anfang des 10. Jahrhunderts hatten sich die Armenier vorübergehend von der Gewalt der Kalifen befreit. Bald darauf verfiel aber ihr Reich. Von den Teilstaaten waren die Reiche von Ani und Wan die mächtigsten. Ani, die Ruinenstadt,



Armenien. Diese Stadt ist völlig verödet, es stehen in ihr aber noch einige herrliche Kirchen. Diese sind prächtig gebaut und in vorzüglichem Zustande. Noch jetzt kann man an ihren Wänden Spuren einer uralten Bemalung erkennen. Ich habe einige Ansichten von dieser interessanten Stadt für Dich gekauft. Die Türme und Mauern sind fast intakt. Aber das Merkwürdigste an einer so riesigen Stadt ist die einzigartige Stille. Die Umgegend ist vollkommen unfruchtbar, sehr bergig und ganz baumlos. Es gibt übrigens eine ganze Reihe von Ruinenstädten in der Umgegend, alle sind ungefähr aus dem 11. Jahrhundert. Zu jener Zeit hatte Ani selbst 100000 Bewohner und 500 Kirchen. Es scheint also, daß bei ihnen mehr Leute zur Kirche gingen als bei uns. Aber ehe das Jahrhundert zu Ende ging, kam die Stadt in die Hand der Griechen und Sarazenen. Nachher haben die Mongolen die Stadt erobert und zuletzt, im Jahre 1339, trieb ein Erdbeben die übriggebliebenen Bewohner heraus. Seitdem ist es dort völlig menschenleer.

Morgen geht's weiter. Ich denke, es unterliegt keinem Zweifel, daß wir den Ararat werden besteigen können.

---

liegt zwischen Kars und Alexandropol. Es ist keineswegs eine Art Pompeji mit vollständig erhaltenen Straßen. Ani liegt, wie viele orientalische Städte, auf einem steilen, unzugänglichen Felsplateau. Die düstere Landschaft umher weist kaum Spuren von Vegetation auf, ist vielmehr aus Basalt und vulkanischem Tuff aufgebaut. Eine zinnenreiche Doppelmauer genügte als Befestigung der im übrigen unzugänglichen Landzunge. Sie ist fast völlig erhalten. In der Stadt selbst sind nur wenige Ruinen von größeren Gebäuden stehen geblieben. Alles andere ist ein großer Trümmerhaufen. Mongoleneinfälle, Erdbeben und dauernde Verödung haben das ihrige dazu getan. Vergl. Paul Rohrbach: Vom Kaukasus zum Mittelmeer. 1903.



Er ist nur 80 Werst entfernt. Die russischen Ingenieure haben eine Woche auf seinen Hängen kampiert, als sie den Kaukasus kartographisch aufgenommen haben. Der Ararat ist 16953 Fuß hoch. Das Wetter ist sehr heiß, und die Moskitos sind äußerst giftig. Der hervorstechende Zug im Landschaftsbilde ist eine schöne Bergszenerie, aber nach Dörfern und Bäumen hält man vergebens Ausschau. Die Gegend ist völlig wüst.

Die Kirchen in Ani wurden aus Lava erbaut, dabei hat man Kreuze aus schwarzer Lava auf eine sehr merkwürdige Art in die rote Lava eingelegt. Mit Ausnahme der Kirchen und des königlichen Palastes ist die Stadt völlig eben. Man kann nur die Grundmauern der Häuser erkennen. Die Kirchen sind mit armenischen Inschriften bedeckt, die man in die Wände hineinschnitt. Ich fühle mich eigentlich außerstande, diesen merkwürdigen Ort so zu beschreiben, wie er es verdiente. Es ist schade, daß wir keinen photographischen Apparat haben.

Ich glaube kaum, daß die Arbeit der Kommission noch lange dauern wird, denn wir haben schon den vierten Teil der ganzen Grenze aufgenommen, nämlich 100 Werst. Die Hauptarbeit liegt auf unsern Schultern, die Türken sehen eigentlich nur zu. Wir sind jetzt in der Provinz Eriwan. Du erinnerst Dich wohl noch daran, daß sie den Persern im Jahre 1829 durch Paskiewitsch fortgenommen wurde. Die Einwohner sind Perser.

Wir haben unterwegs eine Menge Kurden gesehen.[9])

---

[9]) Kurden (türkisch = Wölfe) wohnen nicht bloß im eigentlichen Kurdistan, sondern sind über ganz Armenien verbreitet. Seit den Zeiten Xenophons, der sie als Karduchi bezeichnet, haben sie sich nicht wesentlich verändert. Sie hassen die Türken, sind in ihrem Aussehen den Persern ähnlich, ein Gemisch von Löwe und



Sie leben noch ganz nach der Art ihrer Väter, reisen umher, räubern usw., dabei führen sie stets ihre Herden mit sich. Ihre Kinder sind sehr primitiv bekleidet. Trotz der Kosacken sind sie so gesetzlos wie immer und gehen von türkischem Gebiet auf russisches und wieder zurück, ganz wie es ihnen gefällt. Es sind famos aussehende Burschen, bis an die Zähne bewaffnet, aber ihre Volkszahl ist bedenklich im Abnehmen begriffen. Sie leben nie in Häusern, sondern ziehen ein Zelt oder eine Höhle bei weitem vor.

Füchse gibt es in diesen Gegenden in großer Anzahl. In Ani selbst sind ganze Haufen, sie sind nicht sehr wild. Auch Rehböcke trifft man in den Bergen. Die russischen Untertanen sind hierzulande nicht halb so elend wie der russische Bauer, der Mujik. Sie tragen beispielsweise allesamt Waffen, und die Regierung ist hier nicht so strenge wie anderswo in der Unterdrückung von Räubereien usw. Wir stehen sehr früh auf und legen uns abends nicht spät nieder. Jetzt befinden wir uns am Aras, einem großen Flusse, der ins Kaspische Meer fließt. Hoffentlich bringe ich eine gute Karte von diesem Lande fertig.

Lager, Balikli, 8.

Ich habe Hadji Birami am nächsten
meinem Briefe verlassen. Am erste
heiß. Dann kamen wir in die [illegible]
noch hoch genug, denn der Spi[illegible]

Fuchs. (Vergl. Tschihatschef: Kl[illegible]
gewaltigen Druck auf die Bevöl[illegible]
Forderungen bedeutet den s[illegible]



Ufer unser Lager aufgeschlagen ist, befindet sich 7430 Fuß über dem Meere. Er ist sehr tief und sein Wasser klar und fischreich. Unterwegs sind wir oft über 10000 Fuß hoch gewesen. Die Grenze ist in dieser Gegend zugleich die Wasserscheide zwischen dem Kaspischen Meere und dem persischen Golf. Unsere Hauptaufgabe besteht darin, nachzusehen, ob die russischen Karten richtig sind. Meine Kollegen sind ein russischer und zwei türkische Offiziere. Die Türken sind genau so wie alle Türken. Wir beiden, James und ich, werden für die verschiedensten Zwecke gebraucht. Wir sind gewissermaßen kleine Kommissare, denn die Türken tun rein gar nichts und sind völlig abhängig von unserer Meinung.

Die Szenerie von den Bergen aus ist großartig; nur an Wald fehlt's, und dadurch macht die ganze Gegend einen etwas trübseligen Eindruck. Trotz der Hitze liegt noch imm[illegible] Schnee. Die Nächte sind kühl. Die bösen Moskitos [illegible]en die ganze Nacht ihr Konzert und beißen mordsm[illegible]ie verschonen auch die Pferde nicht und haben [illegible]gen Stachel, so lang und scharf wie eine Nadel.

In [illegible]en sind wir auf Kurdenstämme gestoßen. Die le[illegible]nd der Sommermonate auf diesen Höhen, [illegible]er übrigen Menschheit. Ich habe dem [illegible] Stammes einen Besuch abgestattet. Er [illegible]n unter sich. Er machte den Engländern [illegible]Komplimente. Ein solcher Bei ist allge[illegible]m Stamm. Er schlichtet alle Streitigkeiten, [illegible]eideland unter die Familien usw. Obgleich [illegible] so weltverlassenen Fleck Erde wohnen, [illegible]rkische Zeitungen. So fragte man mich [illegible]ch dem Verlauf des Krieges mit Persien.



Sie sind sehr fanatisch und werden in ihrem religiösen Eifer durch Agenten des Sultans bestärkt. Ihre Häuser bestehen aus Steinmauern, bedeckt mit Kamelhaarfellen. Diese sind vollkommen wasserdicht und drinnen mit selbstgeknüpften Teppichen ausgelegt. Wir schlugen unser Lager in ihrer Nachbarschaft auf und bekamen Milch und manches andere von ihnen. Um uns einen recht genauen Begriff von ihren Sitten zu geben, stahlen sie während der Nacht das Pferd, das dem Dolmetscher des russischen Offiziers gehörte. Ich selbst brauche derartiges nicht zu befürchten, denn der Bei würde nicht zugeben, daß man eins unserer Pferde wegnähme. Vielleicht war es nur ein Akt ihres Hasses gegen die Russen.

Wir haben tüchtig zu tun. Um 4 Uhr morgens stehen wir gewöhnlich auf. Unsere Arbeit dauert bis 3 oder 4 Uhr nachmittags. In 2 Tagen geht's weiter, dann wollen wir die Karten am Ararat prüfen. Der scheint jetzt ganz nah zu sein und ist doch volle 50 Werst entfernt. Wir werden dort voraussichtlich 4 bis 5 Tage bleiben, auf die Berge klettern und dann über Eriwan nach Gumri zurückkehren. Daher ist es nicht ausgeschlossen, daß wir noch in diesem Jahre fertig werden. Man sieht eigentlich nicht ein, warum nicht. Denn das strittige Gebiet ist nichts als Felsboden ohne Gras und Bewohner. Ich möchte keine 30 Quadratmeilen davon geschenkt nehmen. Und doch sind Türken und Russen förmlich versessen darauf und strengen sich an, unter den Eingeborenen Zeugen zu bekommen, die alles eidlich erhärten, was ihre Herren von ihnen verlangen.

Die große Frage ist nämlich, wo die alte Grenze zwischen der persischen Provinz Eriwan und dem Paschalik Bajesid eigentlich verlaufen ist. Die Perser



haben die Provinz Eriwan im Jahre 1828 an Paskiewitsch abgetreten. Daher behaupten die Russen jetzt, die alte Grenze sei auf jener Seite verlaufen, während die Türken mit nicht geringerer Bestimmtheit einen andern Verlauf annehmen. Von beiden Seiten werden diese Behauptungen mit jedem beliebigen Aufgebot von falschen Eiden erhärtet. Meine eigene Meinung ist, daß zwischen den beiden Gebieten überhaupt keine richtige Grenze bestanden hat.

Neulich haben wir den heiligen Vogel Ibis beobachtet, wie er majestätisch auf einem Schneekamm entlangspazierte in der Begleitung von einem seiner Jungen. Die Mutter war sehr ärgerlich, als sie sah, daß der Schnee ihr keinen Schlupfwinkel darbot. Wir fingen das Junge nach heftiger Gegenwehr. Es war etwa 18 Zoll hoch und sehr kräftig. Die Mutter schien sehr froh, als ihr scheußlicher Sprößling ihr nachher wiedergegeben wurde. In ausgewachsenem Zustande sind die Tiere sehr groß, beinahe 4 Fuß hoch.

Wenn wir fertig sind, werde ich die Grenze recht genau kennen. Denn wir kommen nur langsam Schritt für Schritt vorwärts.

Lager beim Ararat, 22. Juli 1857.

Wir sind am 19. hier angekommen. Unser Weg ging die ersten 2 Tage auf dem Höhenrücken entlang, der die Ebenen von Eriwan und Bajesid voneinander trennt. Er wird in Zukunft die Landesgrenze bilden. Als wir am Fuß des Ararat anlangten, war es uns völlig unmöglich, noch weiter auf der Grenze entlang zu gehen. Denn der Boden hat hier einen äußerst zerrissenen Charakter.



Das kommt von den zahllosen Lavaströmen, die dereinst vom Ararat herabgeflossen sind. Der Boden ist tiefschwarz von Schlacken und allem möglichen vulkanischen Auswurf. Dabei schwärmen zahllose Skorpione umher, für die der Ararat ein Hauptquartier zu sein scheint. Die Schlacken sehen aus, als wären sie eben erst ausgeworfen und keiner, der sie sieht, vermag zu glauben, daß der Ararat schon so lange erloschen ist. Unser Weg führte am nördlichen oder russischen Abhang des Ararat entlang.

Wir kamen durch eine sehr alte Stadt, mit Namen Kourgai, wo Reste von einer Kirche und einem alten Schloß vorhanden sind. Nicht einmal die Armenier wissen etwas von der Geschichte dieser Stadt. Einige behaupten, daß Noah hier gelebt habe. Die Stadt liegt auf halber Höhe des Berges, in 12 Meilen Umkreis gibt es kein lebendes Wesen. Ein bißchen oberhalb lag ehemals ein sehr bevölkertes Dorf mit 5000 Einwohnern. Aber im Jahre 1840 wurde der Ararat von einem großen Erdbeben heimgesucht. Kaum 4 Minuten vergingen, da hatte eine riesige Lawine den Ort so völlig begraben, daß von seiner früheren Lage heute kaum noch eine Spur zu finden ist. Nicht eine einzige Person ist mit dem Leben davongekommen. Und das ist nicht zu verwundern, wenn man die gewaltige Masse bedenkt, die herunterkam. Steine vom Gewicht von 20—30 Tonnen wurden 15—20 Meilen weit in die Ebene hinausgeschleudert. An den Hängen des Ararat ist eine furchtbare Kluft geblieben. Stelle Dir einmal vor, was für eine Masse Schnee heruntergekommen sein muß, wenn die Russen die Schicht auf dem Gipfel auf 210 Fuß berechnet haben. Auch andere Dörfer sind zugrunde gegangen, aber keins so vollständig wie dieses.



Auch das Dorf unmittelbar unterhalb Aralik wurde vernichtet. Nur der Kirchhof blieb von der Zerstörung unberührt, und seine Grabsteine stehen aufrecht mitten in all der Vernichtung. Natürlich heißt es im Volke, das sei auf Veranlassung des Heiligen geschehen, der dort sein Grab hat.

Die ganze Gegend macht einen höchst einsamen Eindruck. Nur ein paar Kurden kommen dann und wann des Wegs. Denn Wasser gibt's dort nur bei Nacht. Während des Tages bekommt man keinen Tropfen.

Das Land ist völlig baumlos. Aber Gras und Blumen gibt's massenhaft und viele Rebhühner. Das ganze Land trägt ein beinahe feierliches Aussehen, so versengt und menschenleer, wie es sich den Blicken darbietet. Kurden und Armenier gehen, wenn sie es nur irgend vermeiden können, nicht gern am Ararat vorbei und halten es für eine große Sünde, ihn zu besteigen. Wir lagern jetzt nahe an der Straße Eriwan—Bajesid, zwischen dem großen und kleinen Ararat. Der letztere ist ein kegelförmiger Berg. Er trägt auf seiner Spitze einen Krater, der oberhalb der Schneegrenze liegt und deshalb einen kleinen See beherbergt. Er ist leicht zu besteigen, und ich werde es versuchen, wenn ich irgend Zeit dazu habe.

Ich muß Dir jetzt von meinem Aufstieg oder, besser gesagt, von meinem beinahe gelungenen Aufstieg auf den Großen Ararat berichten.[10]) Letzten Montag bin ich mit

[10]) Paul Rohrbach meint a. a. O. Seite 28, daß eine erfolgreiche Besteigung des Ararat nur von Osten aus möglich sei, wo sich im Sattel zwischen dem großen und kleinen Ararat ein Kosakenposten befindet. Rohrbach rechnet bis dort hinauf zwei Marschtage und für die eigentliche Erklimmung des 5116 Meter hohen Berges weitere 4—5 Tage. Denn er meint, daß ein normaler Mensch



meinem Dolmetscher und 3 Schanzsoldaten nach dem Kurdenlager hinaufgestiegen. Dort wohnte ein alter Kurde, der vor ungefähr zwei Jahren fünf von unseren Landsleuten beim Aufstieg behilflich war. Die einzige Hilfe, die er uns zuteil werden ließ, bestand freilich darin, daß er uns die Stelle zeigte, wo jene Engländer in der Nacht vor ihrem Aufstieg kampiert hatten. Wir verfehlten denn auch nicht, unsere Zelte ebendort aufzuschlagen, und machten alles für die Nacht fertig. In ihrem Verlauf war es sehr stürmisch, und Donner und Regen nahmen kein Ende. Das waren schöne Aussichten für uns! Indes, um 4 Uhr am nächsten Morgen gingen wir los. Bis an die Linie des ewigen Schnees kamen wir nur sehr mühsam vorwärts. Mein Dolmetscher und zwei Schanzsoldaten gaben es schon vorher auf. Aber ich und der andere Soldat, Korporal Fischer, ließen nicht davon ab, weiterzugehen.

Die ganze Zeit über herrschte dichter Nebel, der sich nur dann und wann für kurze Augenblicke verzog. Dann genoß man eine prächtige Aussicht auf das Land umher, das wie eine Karte zu unsern Füßen lag, während Kumuluswolken herumflogen. Die Schneefläche, auf die ich jetzt trat, war sehr steil und ganz hart, auf der Ober-

---

unmöglich an einem Tage von dem Kosakenposten aus den Gipfel erreichen könne. Auch zu unsern Zeiten herrscht nach Rohrbach der Glaube unter den Armeniern, daß der Ararat unersteigbar sei. Nicht einmal die zahlreichen gelungenen Aufstiege können die Bewohner in diesem Glauben erschüttern. 1829 ist der Ararat zum ersten Male erstiegen worden (von dem baltischen Naturforscher Parot), bis 1901 rechnet Friedrichsen in seiner Skizze über den Ararat (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft zu Hamburg 1901) ungefähr 20 erfolgreiche Expeditionen auf diesen Berg.



che nahezu Eis. Es war so steil, daß wir uns nicht setzen konnten, ohne uns fest an unsere Bergstöcke n klammern. Korporal Fischer stieg etwa eine halbe eile links von mir auf und hatte einen bessern Anstieg, s war nicht ganz so steil dort. Ungefähr um 2 Uhr ng ich an sehr müde zu werden: ich mußte mich alle paar Schritte ausruhen. Das kam von der dünnen Luft. Eben jetzt teilte sich der Nebel für eine Minute, und nun konnte ich den Gipfel etwa 1000 Fuß über mir sehen — aber dazwischen lag ein noch steilerer Aufstieg. Auch der kleine Ararat wurde 3000 Fuß unter mir sichtbar. Bald danach begann es zu schneien und wurde sehr kalt. Das zusammengenommen brachte mich zu dem Entschluß, umzukehren, wenn auch sehr ungern. Ich setzte mich jetzt auf den Boden und war in wenigen Minuten über eine Strecke hinweggeglitten, die mich beim Hinaufklettern ebenso viele Stunden gekostet hatte. Etwa um fünf kam ich wieder zurück; ich war recht ermüdet.

Korporal Fisher bekam es wirklich fertig, auf den Gipfel zu kommen, und schildert den Krater als sehr flach, während die Spitze des Berges recht ausgedehnt sei. Ich nehme an, daß der Krater mit Schnee gefüllt war. Der Kurde sagte mir nachher, der von mir eingeschlagene Weg sei sehr schwierig. Die andern englischen Bergsteiger seien auf einem verhältnismäßig bequemen Wege hinaufgestiegen. Ich glaube aber, ich wäre trotz alledem hinaufgekommen, wenn nur das Wetter günstiger gewesen wäre. Das einzige Andenken, das ich von meinem Versuch zurückbehielt, waren Augenschmerzen am nächsten Tage. Auch Korporal Fisher klagte darüber. Das war wohl eine Folge des glänzenden Schnees. So



endigte meine erfolglose Partie. Ich glaube beinahe, Simmons macht auch den Versuch, wenn er hierher kommt.

■■■■■

23. Juli 1857.

Inzwischen habe ich Befehl bekommen, mich vierzig Meilen von unserm letzten Lagerplatz mit Simmons zu treffen. Ich setze es sofort ins Werk. Unsere nächsten Vermessungsarbeiten werden uns 7 Tage in Anspruch nehmen. Ich denke, wir haben in weniger als 2 Monaten unsere Arbeit beendigt. Der künftige Teil unserer Aufgabe erstreckt sich auf ein sehr kultiviertes Land, das übrigens nicht halb so ungesund ist, wie man behauptet.

■■■■■

Gumri, 6. August 1857.

Seit meinem letzten Briefe sind wir nach Gumri zurückgekommen und werden diese Stadt, wenn alles gut geht, am 9. August wieder verlassen. Wir sind an einem der ältesten Klöster Armeniens vorbeigekommen. Es heißt Etschmiadsin.[11]) Man sagt, es sei 1500 Jahre alt, und es hat auch wirklich das Ansehen hohen Alters. Zur Zeit der Zerstörung von Ani existierte es bereits, es ist in einem ähnlichen Stil erbaut. Die Reliquien, die es enthält, stehen in hohem Ansehen. Aus allen Himmelsrichtungen unternimmt man Pilgerfahrten dahin. Erstlich

---

[11]) Etschmiadsin ist der Sitz des Katholikus der armenischen Kirche. Dieser Mann bekleidet für die armenische Christenheit einen ähnlichen Rang wie der Papst für die römisch-katholischen Christen. Die Kirche soll im 4. Jahrhundert n. Chr. vom heiligen Gregor erbaut worden sein auf der Stelle, wo er eine Vision hatte. Der Katholikus erfreut sich auch heute noch einer gewissen Bedeutung.



befindet sich dort ein Arm des heiligen Gregor, der in einem goldenen Kasten aufbewahrt wird, bedeckt mit Edelsteinen. Dann gibt es dort ein Stück von der Arche Noah, das zweifellos auf ein recht hohes Alter Anspruch hat. Ein Stück vom Kreuz, vom Speer und ein Fingernagel von St. Peter vervollständigen diese Schätze. All das ruht in goldenen Kästen, die in dem reichen Schmuck von allerhand Steinen prangen. Zu dem Kloster gehören 10 Dörfer und sehr viel Land. Die Mönche veranstalteten ein großartiges Diner für uns. Sie pflegen sich auf alle Fälle nicht schlecht.

Eriwan, wohin wir dann kamen, ist heute noch fast in demselben Zustande wie 1827, als Paskiewitsch es den Persern entriß. Man merkt sehr wenig von Verbesserungen in der Stadt. Die Festung besteht aus Lehm und hat heute nur wenig zu bedeuten. Als Kaiser Nikolaus sie besuchte, meinte er, Paskiewitsch habe seinen Titel Eriwansky eigentlich sehr mühelos erworben.[12]) Der Palast für den Sirdar der Provinz Eriwan ist ganz herrlich gelegen. Die Farben an den Wänden sind so frisch wie vor 100 Jahren. Das Ratszimmer der Mönche in Etschmiadsin war auch glänzend geschmückt. Die Decke war über und über geschnitzt und vergoldet.

Eriwan ist in den Sommermonaten so heiß und staubig, daß alle Regierungsbeamten in die Berge fliehen. Die Bewohner sind durchgängig Perser und kleiden sich persisch. Die Stadt liegt hübsch und hat in ihrer Umgebung weite Gärten. In der Festung haben wir vier Haubitzen gesehen, die man den Türken bei Schirinjel

---

[12]) Über Paskiewitsch und die Einnahme von Eriwan vergl. Anm. 5 zum 3. Kapitel.



abgenommen hat, und 11 andere aus der Schlacht bei Bachkiliclaire. Den türkischen Kommissaren war der Anblick nicht sehr angenehm, wie Du Dir wohl denken kannst.

Im Weitermarsch holten wir unsere Bagage am Fuße des Berges ein, den ich vorher Alagös genannt habe. Er hat eine Höhe von 13480 Fuß. Da wir hier 2 Tage Rast hatten, beschlossen wir, den Aufstieg zu versuchen. Wir nahmen ein paar kurdische Führer mit. Nach kurzem Aufenthalt kamen wir an die Stelle, wo der einzige gangbare Pfad auf den Gipfel seinen Anfang nimmt. Hier mußten wir absteigen und unsere Beine gebrauchen. Nach 2½ Stunden waren wir auf dem Gipfel und von Herzen froh darüber. Die Schwierigkeit seiner Besteigung ist ja freilich nicht zu vergleichen mit der des Ararat. Auf der Spitze haben wir Wasser gekocht, um die Höhe festzustellen, dann ging's wieder herunter. Im Vertrauen auf meine Erfahrungen vom Ararat gedachte ich auf dem Schnee in die Tiefe zu rutschen und setzte mich in Bewegung. Aber zu meiner großen Verwunderung war der Abhang doch viel steiler, als ich gedacht hatte, und so kam ich hinunter wie aus der Pistole geschossen und erreichte das Tal anderthalb Stunden vor den andern. Ein russischer Arzt wollte es mir nachmachen, wurde aber bei einer Wendung herumgeworfen und kam Hals über Kopf unten an. Er hatte sich aber nicht das geringste getan. Die Strecke, die wir so in zwei Minuten oder noch kürzerer Zeit heruntergeglitten waren, betrug mehr als 3000 Fuß. Irgend welche Gefahr war nicht dabei, wir mußten uns nur gerade halten. Meine Hosen waren die einzigen Leidtragenden.

Wir haben maßloses Glück gehabt, daß alles so gut vonstatten ging. Denn der russische General, der die



kartographischen Aufnahmen im Kaukasus machte, hatte drei Wochen unten im Lager warten müssen, ehe der Aufstieg möglich war. Und auch dann hat er ihn nur einmal ausführen können. Dabei hat er bei seinem Aufstieg einen seiner Leute durch einen Blitzstrahl verloren. Wir haben einen weißen Bären mit zwei Jungen in der Nähe des Berges gesehen.

Nahe bei unserm Lager war gerade das Oberhaupt der russischen Kurden, Jaffa Agha. Er lud uns zum Mittagessen ein, wir nahmen natürlich an. Er ist eine sehr mächtige Persönlichkeit, und die Russen sind eifrigst bemüht, sich seine Freundschaft zu bewahren. Denn das ist in Kriegszeiten von allergrößter Bedeutung. Im letzten Feldzug erhielt er alle türkischen Kurden im Gehorsam durch allerhand Bestechungen und hinderte sie dadurch an Räubereien. Er war bei der Krönung des Kaisers zugegen und hat eine ganze Menge Ringe bekommen, auch Schnupftabaksdosen usw., ja sogar das Kreuz vom Annen- und Stanislausorden.

Obgleich die Russen dieses Land nun schon 30 Jahre im Besitz haben, macht ihre Herrschaft doch nicht den Eindruck von großer Festigkeit. Man muß wirklich sagen: sie haben noch nicht die Fortschritte gemacht, die man von ihnen hätte erwarten sollen. Die Ebene von Eriwan ist sehr fruchtbar, und doch zieht die Regierung keine Einkünfte aus ihr, sondern ist gezwungen, alljährlich aus Petersburg Geld zu schicken. Ich habe die Beamten im Verdacht, daß sie große Schurken sind. Nach allem, was ich höre, begehen sie straflos allerhand Räubereien. Denn es kommt fast nie vor, daß jemand des Weges hierher kommt, der Macht genug besitzt, um all ihre Schandtaten höheren Orts bekanntzugeben.



Ich denke, daß die Kommission ihr Werk in sechs Wochen beendigt hat und daß wir Ende Oktober der englischen Heimat nicht fern sind. Mein Hauptwunsch bei meiner Rückkehr nach England würde der sein, in den Generalstab zu kommen. Andernfalls würde ich mit meiner jetzigen Stellung sehr zufrieden sein, wenn sie auch nicht viel einbringt.

Akhaltsikh, 21. August 1857.

Hier sitzen wir für den Augenblick fest. Wir haben aber nur noch 100 Werst Grenzarbeit, d. h. ungefähr 70 Meilen. Das wird sich in etwa 14 Tagen erledigen lassen. Rechnen wir weitere 14 Tage, um alles fertig zu machen, so würden wir Ende Oktober zu Hause sein können.

Wir haben eine große Kolonie der Duchoborzen angetroffen, das ist eine Sekte nach Art der Mormonen. Sie wurden zu 2000 Seelen im Jahre 1840 aus Rußland in diese Gegend gebracht. Es sind hübsche Menschen, die in sehr stattlichen Dörfern wohnen.

Dieses Land ist vom Stamm der Lazes[13]) bewohnt. Nur wenige Europäer haben es besucht, ja kaum einige

---

[13]) Die Gurier und ihre Verwandten, die Adsharen, sind Verwandte der Georgier. Sie haben viele türkische Sitten, auch ihre Tracht erinnert an dieses Volk. Sie sind durch ihre Ausdauer und Gewandtheit die geborenen Infanteristen. Dem Meere benachbart wohnen die Lasen, den Guriern verwandt. Eine gewisse Ermüdung hat das stolze vaterlandsliebende Volk ergriffen. Bei allen persönlichen Vorzügen sind sie politisch machtlos; sie entbehren der staatsbildenden Kraft vollkommen. Vergl. das vorzügliche Buch R. v. Erckerts: Der Kaukasus und seine Völker. Leipzig 1887.



Russen sind hier gewesen. Unterwegs konnte man auf allen Maisfeldern kleine Schuppen erblicken, in denen der Besitzer sich die ganze Nacht aufhält, um Wache zu halten gegen die Lazes und gegen Bären. Denn beide richten gelegentlich furchtbare Verwüstungen an.

Ich hoffe noch Zeit zu finden, vor meiner Abreise Kutais und Tiflis kennen zu lernen. Kutais ist die Hauptstadt von Imeritia, und die Fürstin, die hier regiert, betrachtet sich als unabhängig von der russischen Herrschaft. Aber es ist möglich, daß das Land schon in allernächster Zeit von Rußland ganz in Besitz genommen wird. Man hat nämlich einen Aufstand unter der Landbevölkerung erregt. Wenn der niedergeworfen ist, will man eine Untersuchung anstellen und die jetzige Regierung für schlecht erklären, die Fürstin in den Ruhestand versetzen und das Land annektieren.

Dies wird wohl beinahe mein letzter Brief sein.

▩▩▩▩▩

Konstantinopel, 28. September 1857.

Ich hoffe, in etwa 14 Tagen in England zu sein. Denn unsere Arbeit ist beendigt.

Bei unserer Reise durch Lazistan, das von dem wildesten Stamm jener Gegenden bewohnt wird, wurden wir von 40 Mann Infanterie eskortiert. Daher ist uns nichts zugestoßen. Dieser Stamm und die Bewohner von Kabul versorgen die Türken in Konstantinopel mit Sklaven, die sie im Gebiete der russischen Gurelier stehlen. Diese Gurelier sind bildhübsche Kerls. Ich habe wirklich nirgends soviel schöne Männer und Frauen gesehen wie in ihren Dörfern. Die Adjaren sind auch sehr mutig. Sie gaben uns das Versprechen, uns für 40 bis 120 Pfund



Sterling jede beliebige Person, die wir haben wollten, nach Batum zu bringen. Wegen dieser Räubereien herrscht eine tödliche Feindschaft zwischen den beiden Völkern. Wo sich nur eine Gelegenheit bietet, töten sie einander. Während der letzten 18 Monate sind nicht weniger als 62 Leute geraubt worden, 16 getötet und allein bei den Gureliern 20 bis 30 verwundet. Die russischen Grenzwächter können gegen diese Leute nichts ausrichten. Denn sie sind mit vorzüglichen Flinten bewaffnet und können ausgezeichnet schießen. Die Kosacken aber haben bloß einen schlechten Schießprügel mit glattem Lauf.

Das Land der Adjaren ist sehr gebirgig und nur zu Fuß passierbar, denn es ist mit dichten Wäldern bedeckt. Guriel ist im Gegensatz dazu ganz flach, Wälder gibt es dort freilich auch. Diese Täler sind jene „todbringenden Sümpfe", von denen manche Leute reden. Ich gebe gern zu, sie sind nicht besonders gesund, aber so schlimm, wie man sie darstellt, sind sie keineswegs. Es gibt dort zahllose Flüsse und infolgedessen auch viele Sümpfe. Was üppige Vegetation angeht, so ist es das herrlichste Land der Welt. Ich kann Dir versichern, wir haben wilde Feigen, Birnen, Äpfel, Trauben und Hopfen gesehen, dazwischen Rhododendren und Azaleensträuche und Lorbeer, alles in üppigster Fülle. Die wilden Birnen waren großartig, von gewaltiger Dicke, und doch schien kein Mensch daran zu denken, sie zu pflücken. Diese Früchte sind über die ganze Provinz verbreitet. Die Verschlingungen von Hopfen und Weinranken würden genügen, um alle nur denkbaren Geschöpfe damit zu erwürgen.

Meine Bemerkungen über die Gesundheit der Gegend muß ich doch etwas einschränken. Denn ich finde, daß



einige Örtlichkeiten sehr ungesund sind. Auf einen Raum von 20 Werst — ungefähr 14 Meilen — kommt als Grenzwacht eine Schwadron Kosacken. Der russische General erzählte uns, daß von dieser Wachtmannschaft alljährlich allein 150 Leute an Fieber eingingen. Die Russen pflegen nicht zu übertreiben. Du kannst Dir also einen Begriff von dem Charakter dieser Krankheit machen.

Bald darauf haben wir die endgültigen Beratungen nach Konstantinopel vertagt. So machten wir uns dann nach Batum auf; das ist ein schauderhaftes Nest, wo jedem das Fieber aus den Augen sieht.

▩▩▩▩▩

Konstantinopel, 7. Oktober 1857.

Ich hoffe, am 10. geht's von hier fort. Die Ursache meines langen Aufenthalts hier ist hauptsächlich auf Rechnung einer Erkrankung zu setzen, die Oberst Simmons und drei andere von uns betroffen hat. Sie sind jetzt aber scheinbar über das Schlimmste hinweg und erholen sich allmählich. Unsere Gesellschaft hatte sich während der ganzen Zeit in Asien so vortrefflich wohl befunden. Aber der Luftwechsel führte bald nach unserer Ankunft bei den Genannten eine sehr starke Erkrankung der Galle herbei. Der französische Kommissar und seine Diener liegen mit demselben Leiden darnieder. Ich selbst bin, Gott sei Dank, bei bestem Wohlsein und hoffe, Dich ebenso zu finden, wenn ich heimkomme.

Nachschrift. Anstatt die Grenze zu korrigieren, spiele ich jetzt Krankenpfleger.

▩▩▩▩▩



Havre[14]), 26. April 1858.

Gestern abend sind wir nach einer guten Überfahrt hier angekommen. Ich muß wirklich sagen, die Kabinenverhältnisse sind nicht sehr hervorragend. Wir werden wohl nicht vor dem 14. Mai in Konstantinopel sein. Deshalb kannst Du vorher kaum einen Brief von mir erwarten. Die Passagiere sind kein sehr gewähltes Publikum, aber man amüsiert sich über sie. Ein guter Kerl fing ganz kühn an zu futtern, aber Speck will nicht recht in seinem Magen bleiben. Wir haben zwei Babies an Bord, die zuzeiten Konzerte geben. Eins hat Keuchhusten. Es ist nun recht interessant zu beobachten, wie lange es noch dauert, bis das andre ihn auch gekriegt hat. Auch eine sehr lebhafte junge Dame ist da, mit vogelartigen Bewegungen, ein flatterhaftes Ding. Sie ist übrigens sofort verschwunden, als das Schiff zu rollen anfing, und ist vor unserer Ankunft nicht wieder zum Vorschein gekommen. Sie macht einen recht bezaubernden Eindruck. Unser Arzt hat den Grund entdeckt, weshalb die Babies bis gestern so ruhig gewesen sind. Er fand einen Zettel mit der Aufschrift: Beruhigungspulver. Er lag auf Deck, und wir nehmen an, daß man den Kindern von diesem Mittel gegeben hatte. Es enthält nichts weiter als Opium.

Wir sind eben zur rechten Zeit gekommen, um den

---

[14]) Von Ende Oktober 1857 war Gordon in England, wo er den folgenden Winter bis zum April 1858 zubrachte. Durch den plötzlichen Tod seines Schwagers Anderson trug das Weihnachtsfest einen trüben Charakter. Gordon hoffte damals, in den Generalstab eintreten zu können. Aber während die Verhandlungen noch schwebten, traf ihn plötzlich ein Befehl, der ihn zu einer kleinen Grenzregulierung in das eben verlassene Gebiet am Kaukasus zurückrief.



Anblick einer Protzenhochzeit zu genießen. Die Braut schien die Sache recht kühl aufzufassen. Es war doch recht dumm von mir, daß ich nicht über Land gereist bin. Ich hätte es so gut tun können.

Malta, 10. Mai 1858.

Du wirst erstaunt sein, daß wir noch immer nicht in Konstantinopel angelangt sind. Es sieht wahrhaftig beinahe so aus, als ob unsere Reise eine Vergnügungstour sei; so lange Zeit gebrauchen wir dazu. Der Kapitän hatte uns ganz beiläufig darauf aufmerksam gemacht, daß wir Havre erst am Mittwochmorgen nach unserer Ankunft verlassen würden. Daher schliefen Woodfail und ich Dienstag nacht an Land. Wir meinten, es sei unterwegs noch Zeit genug, die Freuden auf dem Schiff zu genießen. Ungefähr um 10 Uhr schlenderten wir zur Rhede hinunter. Aber unser Schiff war nicht da. Das beunruhigte uns nicht sonderlich. Wir gingen daher bis an den Eingang des Hafens, und dort fanden wir unser Schiff auch, das auf uns wartete. Als wir angebootet waren, versuchte das Schiff, auf die offene See hinauszufahren. Aber o weh! Die Ebbe hatte das Schiff aufs trockene gesetzt. Das hielt uns volle 12 Stunden auf. Aber die Schuld trifft einzig und allein den Lotsen, weil er es nicht auf offner See hatte ankern lassen. Ich lege ein kleines Stück aus der Havre Gazette bei, welches auf unser Mißgeschick Bezug nimmt. Für jedes andere Schiff wäre das ein böser Zufall gewesen. Aber, wie gesagt, bei uns scheint Zeit keine Rolle zu spielen.

Unser Schiff schlingert wenig. Man sollte es eigentlich erwarten. Denn es macht nur etwa 9 Knoten die Stunde. Wir hatten eine recht unangenehme Fahrt über



die Bai und passierten Gibraltar am 5. Mai, ohne anzuhalten. Die Passagiere setzen sich zusammen aus einem Mr. N., seiner Frau und Schwester. Die letztere ist eine junge Dame von feenhafter Schönheit und macht auch recht vernünftige Bemerkungen. Sie würde wohl unter der Bezeichnung „sehr hübsche angenehme Person" rangieren. Auch einen Herrn N. gibt's an Bord. Der war während des Anfangs unserer Reise unsichtbar. Aber jetzt hält er sich für die verlorene Zeit schadlos, was das Essen angeht. Mr. X., eine stattliche Persönlichkeit, die dazu bestimmt ist, die Stationen der neuen Linie zu bauen, ist die Würde selbst. Diese Personen bilden nämlich, zwei Schreiber eingerechnet, den Stab der Smyrnaeisenbahngesellschaft. Der Kapitän hat seine Frau bei sich und ein kleines Baby. Mit N.s Baby zusammen kündigt das Wurm allmorgendlich das Erwachen des Tages durch ein Konzert an, welches wohl mit der Morgenwäsche zusammenhängt. Unsern Dampfer empfehle ich keinem Menschen, für den Zeit von irgendwelchem Wert ist.

■■■■■

Konstantinopel, 17. Mai 1858.

In Smyrna verließen uns die Eisenbahningenieure und ihr Anhang. Diese Eisenbahn ist jetzt erst 5 Meilen lang, soll aber später bis Aidin gehen, einer Stadt im Innern, 70 Meilen von der See. Die Vollendung dieser Strecke wird 4 Jahre in Anspruch nehmen, und der Kostenanschlag lautet auf 1 200 000 Pfund Sterling.[11]) — Man hat sehr

[11]) Smyrna ist weitaus der erste Hafen der asiatischen Türkei, zahlreiche Schiffahrts- und Karawanenstraßen kreuzen sich hier. Die Aidinbahn, von der hier die Rede ist, wurde 1856 von einer englischen Gesellschaft erbaut, sie ist 130 Kilometer lang. Sie wurde



viel Mühe damit, den Eingebornen das Sprengen beizubringen: sie sind nämlich ganz und gar nicht vorsichtig. Ein Mann hat neulich sein Leben dabei eingebüßt, als er einen Bohrer in eine Höhlung preßte, die zur Hälfte mit Pulver angefüllt war. Die Ladung entzündete sich und riß ihm den Kopf ab.

Smyrna ist entschieden die schönste Stadt der Levante. Sie ist erträglich rein und wundervoll gelegen. Wir hielten dort nur 12 Stunden an. Dann ging's weiter nach Konstantinopel. Dort war gerade das Bairamfest[16]), und wir konnten bis heute nichts anfangen. Morgen werden wir der Hohen Pforte und der russischen Gesandtschaft einen Besuch abstatten. Ich denke, unser Aufenthalt hier dauert noch 14 Tage.

Redut-Kale, 3. Juni 1858.

Ich reiste also am 29. von Konstantinopel ab und kam am 30. nach Sebastopol, um 24 Stunden daselbst zu verweilen. Die Stadt liegt noch immer völlig in Trümmern. Man hat kaum einen Versuch gemacht, sie wieder aufzubauen. So sehr hat das Gras die Stelle überwuchert, wo unser Lager stand, daß ich ordentlich Mühe hatte, den Platz meines Zeltes wiederzufinden. Für die Kirch-

später fortgeführt und durch Zweiglinien erweitert. Eine zweite Bahn nach Kassaba wurde im Laufe der nächsten Jahrzehnte bis auf 250 Kilometer ins Innere fortgesetzt.

[16]) Es gibt bei den Mohammedanern zwei Feste dieses Namens. Hier ist offenbar das Bairamfest gemeint, welches im Anschluß an den Fastenmonat Ramadan gefeiert wird. Bei der Beweglichkeit des moslemitischen Kalenders kann dies Fest während eines Zeitraums von 32 Jahren in alle Jahreszeiten fallen. —



höfe ist indes Sorge getragen[17]), aber Gras wächst auch dort. Es wohnen etwa 8—9000 Menschen in der Stadt. Sie leben in elendester Armut, die meisten in den Kellern der einstigen Häuser. Auch ein paar Hütten von Holz sind in den Straßen errichtet worden. Aber im allgemeinen ist die Stadt eine völlige Einöde und sieht sehr düster aus. Anstatt der russischen Festungswerke und an den Stellen, wo unsere Laufgräben waren, sieht man jetzt niedrige Erdhaufen, die nicht imstande sind, eine Idee von ihrer alten Größe zu geben. Ich war der Meinung, wir hätten jede Wurzel ausgerottet. Aber jetzt schießen überall kleine Eichbüsche von 15 Zoll Höhe aus der Erde. In 5 Jahren wird der Boden kaum noch eine Spur davon tragen.

▪▪▪▪▪

Redut-Kale, 5. Juni 1858.

Mein Lager liegt herrlich am Ufer des Meeres. In einiger Entfernung erstreckt sich im Norden die Kette des Kaukasus, bedeckt mit Schnee. Ein herrlicher Anblick! Das ganze Land ist prächtig bewaldet. Es bedürfte nur einer guten Entwässerung, um ein wundervoller Wohnplatz zu sein. Denn ein eigentlicher Winter herrscht hier gar nicht, und die sommerliche Hitze ist recht erträglich.

Du darfst Dich nicht wundern, wenn meine Briefe alle gleichzeitig ankommen nach langen Zwischenräumen. Die Postverhältnisse sind durchaus nicht hervorragend.

▪▪▪▪▪

---

[17]) Bekanntlich hat jede der Nationen, die dort gekämpft haben, ihren eigenen Kirchhof in der Nähe der Stadt: alle sind herrlich gelegen mit prachtvoller Aussicht auf das Meer.



Osurgeti, 16. Juni 1858.

Nach zwei starken Marschtagen sind wir hierher gekommen. Unsere türkischen Kollegen müssen jeden Tag eintreffen. Das Warten ist recht langweilig, denn ich habe wenig zu tun und infolgedessen nicht viel zu sagen. Unsere Eskorte besteht, wenn es erst wirklich losgeht, aus 50 Mann russischer Infanterie und 250 türkischen Fußsoldaten.

Osurgeti, 29. Juni 1858.

Noch immer auf demselben Fleck, und vom Türken noch nichts zu sehen. Für einen Tag bin ich in Kutais gewesen. Das ist eine Stadt, die für diese Gegend einen recht ehrbaren Anstrich trägt. Dabei ist sie herrlich gelegen am Flusse Rion, dem alten Phasis. Ich dinierte bei dem Fürsten Eristaw, dem Generalgouverneur.

Leider ist es bisher nicht gelungen, den Rionfluß aufwärts zu befahren. Er hat seine Quelle im Schnee des Kaukasus und ist naturgemäß häufigem Steigen und Fallen unterworfen. Die Russen verstehen nicht, wie man Verkehrsfragen angreift. Ihre Absicht ging dahin, den Verkehr von Persien in ihre Gewalt zu bekommen. Der ging bisher über Bajesid und Erzerum nach Trapezunt. Sie wollen ihn jetzt über das Kaspische Meer an die Mündung des Aras lenken, sodann diesen Fluß und seinen Nebenfluß Kur aufwärts. Dieser ist nämlich schiffbar bis zu einem Ort, der Mingetschaur heißt. Von da soll's nach Marau am Rion gehen, wo dieser Fluß schiffbar wird, und dann mit einer geplanten Eisenbahn durch Tiflis, Gori, Suram und Scharopan. Erst wurde großer Eifer entwickelt, um all diese Pläne ins Werk zu setzen.

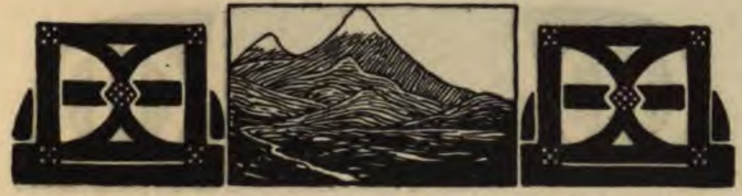


Sie ließen zwei Dampfer kommen, die auf dem Rion fahren sollten, von Marau bis nach Poti an der Mündung des Flusses Rion. Sie hatten diesen Fluß aber nur ganz oberflächlich untersucht und keine regelmäßige Reihe von Tiefenmessungen für das ganze Jahr angestellt. Und das ist doch unbedingt notwendig, um den Tiefstand des Wassers kennen zu lernen. Die Folge ist denn auch, daß sie jetzt eine Baggermaschine kommen lassen müssen. Währenddessen liegen die vorgenannten Dampfer still.

Poti soll dermaleinst eine große Stadt werden. Aber gegenwärtig sind sie noch nicht weitergekommen als dazu, den Wald niederzulegen. Die Einwohner von Trapezunt und Erzerum sowie die Leute an jener Karawanenstraße haben jetzt Lunte gerochen und von der Ankunft der Dampfer auf dem Rion gehört. Sie setzen natürlich alles daran, ihren Weg oder ihre Eisenbahn in gutem Zustand zu erhalten, damit der Handel in ihren Händen bleibt. Die Russen haben auf diese Weise die Türken und unsere Landsleute wachsam gemacht, und es steht zu hoffen, daß man etwas unternimmt, damit jene englischen Güter im Werte von zwei Millionen Pfund, die jährlich auf dem Karawanenwege von Trapezunt entlangziehen, nicht der Gnade der Russen verfallen.

Leuchtkäfer und Schakale schwirren umher, auch Nachtigallen gibt's eine Unmenge. Einige sehr hübsche Damen leben in Kutais, die ihre Nationaltänze ganz famos tanzen können.[18]) Wie ich Dir schon erzählte, tanzen

[18]) Dies ist eine der wenigen Stellen in Gordons Aufzeichnungen, wo er eine gewisse Neigung zum weiblichen Geschlecht offenbart. Jm Grunde war er ein Weiberfeind, der schon früh erklärte, er werde nicht heiraten. Ja, er trug sich damals oft mit Todesgedanken und nannte sich wohl „den toten Mann". So



sie allein, und alle Herren schlagen den Takt mit den Händen. Ich war ganz überrascht, als ich sah, daß die Damen hier eine Art Armband von schwarzen Perlen tragen, auf die sie scheinbar großen Wert legen. Bei meinem Besuch in Katais brachte ich in Erfahrung, daß sie nur in einem Ort bei dieser Stadt hergestellt werden können. Jede Perle ist mit der Hand gemacht. Ich prüfte sie näher und bin jetzt ganz überzeugt, daß sie weiter nichts sind als Sumpfeichenholz. Ich will Dir ein paar schicken.

Die Großfürsten Michael und Nikolas kommen im September hierher. Zu ihrem Empfang sind schon große Vorbereitungen im Gange.

Osurgeti, 29. Juni 1858.

Die Damen sind wirklich recht hübsch. Aber ihre Kleider sind meistenteils nicht allzu sauber. Sie versehen ihre Nägel gern mit einer Art Überzug von Metall. Es geschieht auch wohl, daß sie ohne zu zaudern einen Knochen anfassen und ihn benagen. Sie wohnen in schrecklich schmutzigen Häusern, eigentlich mehr Hütten. Fast alle sind Fürstinnen und die Männer Fürsten. Sie finden aber nichts dabei, kleine Geschenke in Empfang zu nehmen. Ich bin stets in Furcht und zittere förmlich davor, daß sie mir irgend etwas schenken. Der Anstand erfordert nämlich, daß man die Gabe erwidert.[19]) Un-

---

schreibt er einmal: „Hier hält sich eine gewisse Miß N. auf, das reizendste Wesen, das ich jemals gesehen habe. Aber, hab' nur keine Angst, Tote heiraten nicht."

[19]) Dieselbe Sitte herrscht bei den südromanischen Völkern und ebenso am Hofe indischer Teilfürsten, wo der bekannte Welt-



glücklicherweise sah ich zufällig einen gläsernen Briefbeschwerer mit dem Bilde der Königin und machte die Bemerkung, die Abbildung sehe Ihrer Majestät sehr ähnlich. Auf der Stelle wurde ich damit beschenkt; und mit tiefem Schmerz mußte ich am folgenden Tage von meiner Sodawassermaschine Abschied nehmen. Jetzt bewundere ich nichts mehr, wie Du Dir wohl denken kannst. Die Diener des Fürsten Dimitri nutzen meinen Besuch ordentlich aus. Fast jeden Augenblick kommen sie mit einer Sache angeschleppt — mit Butter, Früchten usw. Ich habe befohlen, daß ihnen jedesmal ein Ersatz in Geld ausgezahlt wird. Meine Hände werden noch ganz steif vom ewigen Händeschütteln mit soviel Fürstlichkeiten. Aber ich habe mich bis jetzt bei all diesen Qualen wie ein Märtyrer benommen. Bei einer Einladung in ein fürstliches Haus würdest Du Dir doch gewiß einen Palast und fürstliche Bewirtung vorstellen. Allein dem ist nicht so in diesem Lande. Das würdest Du bald spüren, wenn Du Dir nicht in Deiner Tasche etwas zu essen mitgenommen hast.

▪▪▪▪▪

Pscholakfluß, 8 Meilen von Osurgeti, 19. Juli 1858.

Ich freue mich, Dir melden zu können, daß unsere Arbeit jetzt tüchtig fortschreitet. Der Türke, Yarif Bey,

---

reisende Otto Ehlers umfassenden Gebrauch davon machte, wie er in seinem Buch „An indischen Fürstenhöfen" berichtet. Natürlich erwartet der Besitzer des bewunderten Gegenstandes im allgemeinen, daß sein Freund das Geschenk nicht annimmt, oder es, wie Gordon, noch anständiger erwidert. Von der ritterlichen Freigebigkeit der Spanier bin ich selbst Zeuge gewesen, als ich auf einer Reise durch dieses Land in einen verkehrten Zug geraten war. Man überschüttete mich förmlich mit Gefälligkeiten allerart.



Generaladjutanten sind am 12. des Monats hier ...mmen mit 260 Soldaten. Wir haben begonnen, ...ld ringsum zu fällen. Wir können das freilich ... einem schmalen Streifen an der Grenze entlang ...uf ungefähr 9 Ellen. Das soll eine Richtschnur ... lokalen Behörden bilden, wenn sie darangehen, ... Streifen von über 200 Ellen herunterzuschlagen, ... sie imstande sind, die Grenze gehörig zu markieren. ... Perlen, die ich Dir neulich geschickt habe, sind ...ens aus Pechkohle gemacht und nicht aus Sumpf-

Wir leiden unter einem kleinen Sprühregen, der ...nterbrochen beinahe den ganzen Tag andauert. Er ... für die Zelte unangenehm und paßt für unsere Küche ...nz und gar nicht. Ende Oktober sind wir wahrschein-...h fertig, dann möchte ich noch die Stadt Tiflis besuchen. Es gibt hier ganze Haufen Wildschweine. Aber zum Schuß bin ich noch nicht gekommen.

▪▪▪▪▪

Berg Solimérie bei Akhaltsikh, 17. August 1858.

Ich habe einen Ausflug über die Grenze nach Kula gemacht, dem Hauptdorf in Adjara. Ich glaube, den Ort hat noch kein Engländer bis jetzt betreten. Es ist aber auch ein ganz jämmerlicher Ort und nicht wert, daß man sich dahin bemüht. Nichts von Bedeutung ist da zu sehen. Als wir dort waren, hörten wir, daß ein russischer Deserteur verkauft werden sollte. Es ist doch ein recht hartes Los für die armen Kerls. Erst bewerkstelligen sie mit großer Mühe ihre Flucht aus der russischen Armee, um dann als Sklaven verkauft zu werden.

Ich kann Dir versichern, unsere Arbeit ist recht er-



müdend gewesen. Denn es war ganz unmöglich, zu Pferde vorwärtszukommen. Wir haben uns beinahe acht Meilen weit mit der Axt einen Weg durch den Wald bahnen müssen, wo heute noch keine Straße hindurchführt. Aber wir haben das Schlimmste überstanden, bald geht es wieder in zivilisiertere Gegenden. Ich habe eine lange Zeit hindurch keine Briefe bekommen. Kein Wunder, wenn unser bester Verbindungsweg mit der Ebene eine gerade Straße ist, die wir selbst in den Wald geschlagen haben! Wir befinden uns jetzt in nächster Nähe des Koblian Tschai-Flusses. Fürst Barratinski, der Generalgouverneur des Kaukasus, ist daselbst und trägt das Verlangen, uns zu sprechen. Du mußt bedenken, wir sind schon die dritte Kommission, die versucht, die Grenze zu regulieren. Alle andern mußten es schließlich aufgeben wegen der großen Schwierigkeiten, die sich darboten.

Mein türkischer Kollege, ein recht stumpfsinniger Geselle, hat eben einen Fieberanfall gehabt. So etwas ist natürlich nicht dazu angetan, unsere Arbeit zu beschleunigen. Aber jetzt, wo wir in den Bergen sind, ist ein kurzer Aufenthalt mir ganz gleichgültig. Denn es ist hier sehr gesund und die Landschaft großartig. Meine Arbeit besteht hauptsächlich darin, in Gang zu bringen, was eigentlich meine beiden Kollegen tun sollten. Dazu gehört das Aufsuchen der Steinpyramiden, die wir im letzten Jahre an der Grenze aufgestellt hatten und welche die Einwohner inzwischen sorgfältig zerstört haben. Ferner gilt es, die Linie aufzufinden, die durch die Wälder geschlagen werden soll. Die Hauptarbeit aber besteht darin, die beiden andern am ewigen Zanken zu verhindern.

Weil ich seit mehr als einem Monat keine Briefe bekommen habe, kann ich auch keine Fragen beantworten.



Mein Leben gleicht mehr dem eines wilden Tieres, deshalb bin ich nicht imstande etwas Heiteres zu berichten. Unsere Hauptsorge erstreckt sich auf unsere Transporttiere und auf die schlechten Wege, auf denen unsere Zelte usw. zu spät kommen. Ja, manchmal sind wir in heller Angst, ob sie überhaupt ankommen. Da kommt's z. B. vor, daß zwei oder drei meiner Pferde ganz zurückbleiben. Ein andermal war mein Privatgepäck mit einem Maultier in den Abgrund gestürzt — das Tier war tot. Aber meine Sachen hatten nicht weiter gelitten.

Korzapine, 10. September 1858.

Wir liegen hier in einem Lager an dem oben genannten See, nur 40 Meilen von unserm Bestimmungsort, der Quelle des Arpa Tschai, wo unsere Arbeit ein Ende findet. Ich denke, die Sache zieht sich noch 14 Tage hin. Wie ich wohl schon erwähnte, haben die Russen für Leute aus der Türkei eine viertägige Quarantäne eingerichtet. Unser Türke ist noch immer krank, obgleich das Klima hier vortrefflich ist. Ich denke, dabei ist etwas Drückebergerei im Spiele. Der russische Kommissar und er streiten sich alle Augenblicke über Kleinigkeiten, und ich bin recht müde, darauf immer den Friedensengel zu spielen, wozu ich mich im Grunde schlecht genug eigne. Übrigens ist es bis jetzt noch immer gut zwischen ihnen abgelaufen.

In drei oder vier Tagen werden die Großfürsten hier erwartet. Sie kommen ganz in der Nähe vorbei auf ihrem Wege nach Alexandropol, und ich werde wohl die Ehre haben, sie zu sehen.

Der See, an welchem unser Lager sich befindet, be-



steht erst seit 40 Jahren. Verschiedene Inseln mit zerstörten Dörfern liegen in seiner Mitte. Alte Bewohner dieser Gegend können sich noch daran erinnern, daß man sie vom Ufer aus trocknen Fußes erreichen konnte. An dieser Stelle hat sich immer ein Sumpf befunden, aber vor etwa 40 Jahren kam eine kleine Quelle zum Ausbruch, die sich schließlich über die ganze Sumpfwiese ausbreitete und diesen See bildete. Er liegt etwa 1500 Fuß höher als das Bett der Kura, und die Entfernung bis zu diesem Fluß beträgt nur vier Meilen. Die Einwohner haben einen kleinen Kanal gebaut, der von diesem See nach der Kura führt. Ich möchte es wirklich mal erleben, daß dieser Kanal sich vertiefte und in die Kura ausflösse. Das Resultat würde sein, daß alle russischen Brücken bis hinunter ans Kaspische Meer ein Raub des Stromes würden.

Ich bin ganz im unklaren darüber, wie weit meine jetzige Mission für mich von Nutzen ist. Aber das ist mir ziemlich gleichgültig. Denn ich will nicht wieder eine Aufgabe übernehmen, die so unnormal ist.

Ich habe nur einen leichten Fieberanfall gehabt, der aber schnell vorübergegangen ist. Seit meinem letzten Brief bin ich auch einmal in Ardahan gewesen. Mein Besuch dort hat mir sehr viel Freude gemacht. Der Ort ist günstig gelegen und würde eine blühende Stadt heißen können, wenn die Russen nicht während des Krieges die meisten Häuser niedergebrannt hätten. Der Mudir oder Distriktsmagistrat bereitete uns einen guten Empfang. Es ist merkwürdig, zu sehen, welch hohes Vertrauen die Engländer hier genießen. Die Leute sprachen von uns als ihren treuen Freunden, den Namen der Franzosen hört man niemals.



Unser Lager ist jetzt in der Nähe des Tschyldersees, bei dem Dorfe Chandra. In diesen Gegenden hat's Unruhen gegeben, weil die Pforte gewünscht hatte, die Bewohner zu Soldaten zu machen. Die Folge war, daß man sie für dies Jahr wieder losgelassen hat.

Die Russen haben uns Sonnabend eine Gesellschaft gegeben, am Festtage ihres Kaisers: da ging es recht laut und unruhig her. Ihr Wein war einfach abscheulich. Indes, sie und die Türken haben sich ganz ordentlich darüber hergemacht, und das Ende vom Liede war, daß die Kosacken anfingen, sie zu stoßen, was ihnen durchaus nicht gefiel. Ich muß doch sagen, so stumpfsinnig und eingebildet die Türken auch sind, ich mag sie doch weit lieber als ihre anscheinend von höherer Zivilisation beleckten Nachbarn. Die türkischen Bewohner des russischen Grenzlandes kommen oft zu mir und fragen mich, ob ich ihnen nicht auf türkisches Territorium verhelfen kann. Ich habe in meinem Leben keine so jammervollen Kerls gesehen wie hier. Dennoch sind sie dazu ausersehen, die Kosten des hohen großfürstlichen Besuchs zu tragen. Und diese Ausgaben werden ohne Zweifel groß genug sein. Denn die Bewohner werden die Aufwendungen zweimal zu bezahlen haben, damit sie die Bedürfnisse der kleineren Beamten befriedigen, die sich auf diese gute Gelegenheit freuen, wo sie den Bauern das Fell über die Ohren ziehen können. Der oberste Beamte im Distrikt Osurgeti ist ein Mann, dessen Gewalt sich über fast ganz Gurelien erstreckt, ein Gebiet, 70 zu 40 englische Meilen groß. Er ist völlig ungebildet, betrinkt sich Tag für Tag und ist gänzlich unfähig, uns auch nur den kleinsten Dienst zu leisten. Sein Gehalt beträgt 160 Pfund Sterling pro Jahr. Infolgedessen



sieht er sich genötigt, Bestechungen anzunehmen, um nur zu leben. Und ebenso geht's mit den meisten Beamten im Kaukasus. Das beweist, wie wenig Rußland in diesen Provinzen zu sagen hat, die es nun schon 50 Jahre lang im Besitz hat.

Alexandropol, 4. Oktober 1858.

Seit ich zuletzt schrieb, haben wir eine recht uninteressante Zeit verlebt. Ich bin doch heilfroh, daß die Sache jetzt glücklich zu Ende ist.

Die Großfürsten sind ganz nahe an unserm Lager vorbeigekommen auf ihrem Wege nach Alexandropol. Aber sie haben nicht Halt gemacht.

Konstantinopel, 17. November 1858.

Ich bin recht ärgerlich bei dem Gedanken, daß einer meiner Koffer verloren gegangen ist in jenem Lande der schlechten Einrichtungen, das man auch das „Heilige Rußland" nennt. Ich fürchte, ich werde ihn niemals wiederbekommen.

Von Artorin sind wir den Tschorokfluß hinuntergefahren auf Kaiks. Dieselben werden von den Bootsleuten sehr geschickt gesteuert in Gegenden, wo es fast unmöglich erscheint, mit einem Boot durchzukommen.

Ich habe ganz und gar keine Lust, mich in England festzusetzen und ständig an einem Orte zu bleiben. Wenn es möglich ist, möchte ich hier draußen irgend eine Beschäftigung suchen. Aber zunächst zieht es mich nach England. Hast Du wohl erfahren, wie weit ich die Leutnantsreihe hinaufgeklettert bin?

4. Kapitel
Erste Zeit in China

4. Kapitel
Erste Zeit in China

China, Oktober 1860.

Am 11. Oktober wurden wir in großer Eile hierhergeschickt, um Schanzen und Batterien vor der Stadt aufzuwerfen.[1]) Da die Chinesen sich weigerten, das Tor

---

[1]) Es steht vielleicht einzig da in aller Kriegsgeschichte, daß in einem und demselben Reiche im Norden ein Angriff gegen die Regierung geführt wird von ausländischen Truppen, während dieselben Mächte im Süden des Reiches der Regierung bei der Unterdrückung eines Aufstandes behilflich sind. Und doch herrschte solch ein merkwürdiger Zustand damals in China. Während die Engländer und Franzosen der Regierung im Süden bei der Unterdrückung des Taipingaufstandes behilflich waren, marschierten ihre Truppen gleichzeitig in Nordchina gegen die Hauptstadt des Reiches. Im Vertrage zu Tientsin im Jahre 1858 hatten die Chinesen eine Entschädigungssumme gezahlt und den Europäern Erleichterungen im Handelsverkehr zugestanden. Sie waren aber durchaus nicht gewillt, ihr Versprechen zu halten. Im Juni 1859 kam es zu einer Beschießung der englisch-französischen Streitkräfte, als diese die Pai-ho-Mündung forcieren wollten. Es geschah nicht ohne empfindliche Verluste der Verbündeten. Dafür war blutige Rache nötig. Im Frühjahr 1860 bewegten sich zwei feindliche Abteilungen gegen Peking. Zunächst wurden die Takuforts erstürmt. Dann fuhr die Flotte unter Admiral Seymour den Pai-ho aufwärts nach Tientsin. Von hier begann im September der Vormarsch auf Peking. Die Chinesen hatten gegen das Völkerrecht einige verhandelnde Offiziere gefangen gesetzt und zu Tode gemartert. Am 13. Oktober öffnete sich ein Tor von Peking, noch ehe die Beschießung begonnen hatte. Bei den beiden Zusammenstößen im offenen Felde waren die Chinesen jedesmal vor dem entschlossenen Angriff der Alliierten zurückgewichen. Die Verbrennung des Sommerpalastes sollte einen Druck auf die Friedensverhandlungen ausüben. Die Gesandten erhielten von jetzt ab ihren



zu öffnen, forderten wir unbedingte Übergabe, ehe wir in Unterhandlungen mit ihnen eintreten könnten.

Auch die Gefangenen sollten sie alsbald ausliefern. Ich muß leider hinzufügen, daß den armen Menschen sehr bös mitgespielt worden ist. Der unglückliche de Norman, welcher mit mir in Asien war, gehört auch zu den Opfern. Anscheinend sind sie am Handgelenk so fest zusammengebunden worden, daß ihnen das Fleisch abstarb und sie einen äußerst qualvollen Tod fanden. Und zwar ist es erwiesen, daß ihre Behandlung solange eine gute war, bis sie in den Sommerpalast kamen. Erst dort begannen ihre Leiden. Höchst wahrscheinlich ist der Kaiser zu jener Zeit im Palast anwesend gewesen.

Um wieder auf unsere Tätigkeit zurückzukommen: wir hatten den Chinesen bis zum 13. Oktober 12 Uhr Bedenkzeit gegeben, ob sie das Tor übergeben wollten. Wir errichteten eine Menge Batterien und waren entschlossen, einen Angriff auf die Mauer zu unternehmen. Sie ist mit Zinnen versehen und 40 Fuß hoch, doch in mangelhaftem Zustande. Indes, um 11½ Uhr abends öffnete sich das Tor, und wir nahmen Besitz von der Stadt. So war unsere Tätigkeit von keinem Belang. Die Chinesen hatten dann bis zum 23. Oktober Zeit, über unsere Bedingungen nachzudenken: sie mußten 10000 Pfund Sterling für jeden Engländer und 500 Pfund für jeden eingebornen Soldaten zahlen, der in ihrer Gefangenschaft gestorben war. Das haben sie denn auch getan,

---

Sitz in Peking, Tientsin wurde Freihafen und blieb in der Hand der Verbündeten, bis die Entschädigungssumme für die gefallenen Offiziere und die Kriegskosten ausgezahlt waren. Im wesentlichen stammt diese gekürzte Darstellung des chinesichen Feldzugs aus: Chinas Kriege seit 1840. Mittler, 1900.

und gestern wurde das Geld bezahlt und der Vertrag unterzeichnet. Ich konnte nicht zugegen sein, denn alle Kompagnieführer mußten im Lager bleiben . . .

Der General befahl alsdann, den Sommerpalast zu zerstören. Es wurde öffentlich bekanntgegeben, daß es wegen der schlechten Behandlung der Gefangenen geschehe. Wir rückten sofort dorthin, und nach einer kurzen Plünderung wurde das Ganze ein Raub der Flammen. Eine der kostbarsten Stätten wurde auf diese Weise in geradezu vandalischer Weise zerstört. Keine 4 Millionen Pfund Sterling hätten das Vernichtete wiederherstellen können. Wir erhielten ein jeder 48 Pfund Sterling (960 Mark) und darüber vom Beuteanteil, ehe wir abrückten. Ich habe ein hübsches Sümmchen bekommen, andere noch viel mehr. Denk Dir, D. hat 16 Shilling für ein Perlenhalsband gegeben, das er am andern Tage mit 500 Pfund bezahlt bekommen hat! . . .

Das Volk ist höflich, aber die Vornehmen hassen uns, glaube ich. Und das ist auch durchaus verständlich nach allem, was wir ihrem Kaiserpalast zugefügt haben. Wie schön und großartig die in Brand gesetzten Gebäude gewesen sind, davon kannst Du Dir kaum einen Begriff machen. Es tat einem im innersten Herzen weh, all die Herrlichkeit den Flammen zu überliefern. Dabei waren diese Paläste so riesengroß und wir so knapp mit unserer Zeit, daß an eine sorgfältige Plünderung nicht zu denken war. Ganze Massen von Goldverzierungen wurden verbrannt, man hatte sie für Bronze gehalten. Es war eine schauderhaft niederdrückende Arbeit für eine Armee. Jedermann war in eine wahre Plünderungswut geraten . . .



Tientsin[2]), Januar 1861.

Wir hatten etwa 900 Taler für die Armen gesammelt und die Mandarinen darum gebeten, Billets für diejenigen Leute auszugeben, die es am nötigsten hätten. Das wollten sie aber nicht tun. So wurde denn ein bestimmter Tag angesetzt, um die Summe zur Verteilung zu bringen. Es waren mehr als 3000 Bettler erschienen. In dem furchtbaren Gedränge, das dabei entstand, wurden sieben Frauen und ein Junge getötet. Die armen Weiber mit ihren kleinen Füßen, auf denen sie überhaupt recht unsicher sind, wurden einfach zu Boden geworfen und totgetreten.

Peking, 22. August 1861.

Es heißt, der Kaiser sei tot, man habe sogar schon nach seinem Sarge geschickt. Aber das ist kein Beweis, denn es ist hierzulande üblich, schon nach dem Sarge eines Menschen zu schicken, wenn er schwer krank ist.[3])

---

[2]) Nach der oben beschriebenen Strafaktion gegen die Hauptstadt Peking waren Franzosen und Engländer in die Winterquartiere gegangen. Gordon erhielt den Auftrag, die Umgegend von Tientsin kartographisch aufzunehmen. Diese Tätigkeit nahm ihn bis zum Frühling 1862 in Anspruch. Auf seinen Ritten nach den Takuforts und bis an die Große Mauer lernte Gordon ein gutes Stück von Nordchina kennen. Außerdem hatte er Gelegenheit, seine erste Tätigkeit vor Sebastopol wieder aufzunehmen und für etwa 3000 Mann Infanterie heizbare Baracken sowie Ställe für die Kavallerie zu erbauen.

[3]) In seinem fesselnden Buche „China und die Chinesen" (1901) berichtet Navarra allerlei über chinesische Bestattungssitten. Von je hatte der Sarg den Vorzug vor der Feuerbestattung. Wer es kann, besorgt ihn sich schon zu Lebzeiten. Es sind starke, dauerhaft gearbeitete Kisten in Form eines Baumstammes und mit



Dann bewahrt man den Sarg für ihn auf, und wenn er auch noch weitere 50 Jahre leben sollte.

▣▣▣▣▣

Februar 1862.

Eine große Veranstaltung ist im Gange, die sich auf das Grab Hienfungs[4]) bezieht. Ein Marmorblock, einige

---

Lack überzogen. Jeder Sechzigjährige, auch wenn er bei bestem Wohlsein ist, besitzt einen Sarg, und sein Sohn hat die Pietätspflicht, ihm einen solchen zu schenken. Ja, die Särge der Eltern stehen oft jahrelang in der guten Stube, sorgfältig abgestaubt und neu gefirnißt. Nach dem Tode steht der Sarg meist längere Zeit in einem Sargmagazin, bis dem Toten ein Hügel errichtet wird, der je nach dem Stande des Verstorbenen hoch oder niedrig und mit vorgeschriebenen Bäumen bepflanzt wird; auch die Höhe der Grabsteine unterliegt bestimmten Vorschriften.

Über die Grabstätten der Herrscher ist Gordon nicht ganz richtig orientiert. Ihr Hauptstück — wenigstens was die Mitglieder der Tsin-Dynastie angeht — besteht aus einem Mausoleum, das noch zu Lebzeiten des Herrschers errichtet wird. Zu diesem Mausoleum führt eine Straße, die auf beiden Seiten von riesigen Sandsteinfiguren eingefaßt ist. Bei einem Grabe sind es z. B. 32 Kolossalfiguren, teils Tiere, teils Menschen. Die Steinfiguren sind Monolithe, zwei Elefanten sind je 13 Meter hoch. Die Steine werden auf eine Entfernung von 100 Kilometer zur Begräbnisstelle geschleppt, wie Gordon es beschreibt. Die Mausoleen selbst werden mit Erde bedeckt und mit Bäumen bepflanzt — zum Schutz gegen die bösen Geister. Der regierende Kaiser muß von Zeit zu Zeit eine Wallfahrt nach den Gräbern seiner Ahnen unternehmen.

[4]) Wirklich war Kaiser Hieng-fu im August 1861 gestorben. Er ist der unglücklichste Herrscher im modernen China gewesen. Unter seiner Regierung wurde das Reich fast unausgesetzt von inneren und äußeren Kriegen zerrissen. Der Kaiser war nur 26 Jahre alt geworden. Als Vertreter seines unmündigen Sohnes erschienen die Kaiserinwitwe und Prinz Kung, beides Anhänger einer weitsichtigen Fremdenpolitik. Mit ihnen beginnt eine neue, bessere Zeit für das Reich der Mitte.



60 Tonnen schwer, wird eben vom Steinbruch nach West-Peking befördert, damit er auf dem östlichen Kirchhof seinen Platz erhalte. Auf einem riesigen Rollwagen wird er von 600 Ponies herbeigeführt. Täglich kommt er vier Meilen vorwärts. Bei seiner Ankunft soll er aufgerichtet werden und durch Behauen die Gestalt eines Elefanten bekommen. Verschiedene andere große Steine sind ebenfalls schon unterwegs.

Tientsin, 5. April 1862.

Am 26. März um 3 Uhr nachmittags hatten wir einen furchtbaren Sandsturm.[5]) Der Himmel war so dunkel wie die Nacht. Riesige Staubsäulen kamen heruntergefegt, und es wehte ein regelrechter Orkan, wobei sich nur dann und wann ein Stückchen blauen Himmels zeigte. Die Menge des angewehten Sandes war unbeschreiblich groß. Ein Kanal von einer Länge von 50 Meilen, dabei 18 Fuß breit und 7 Fuß tief, wurde vollkommen zugeschüttet, und Boote, die noch eben lustig nach Tientsin hinuntersegelten, befanden sich nach dem Sturme auf einer Sandbank. Der Kanal war inzwischen vollkommen ausgefüllt worden und das Wasser förmlich aufgesogen. Man wird die Schiffe nach dem Peiho schleppen müssen: sie sind bereits unterwegs. Der Kanal konnte überall trocknen Fußes überschritten werden, man wird ihn ganz neu ausheben müssen. Die Eigentümer von Böten sahen unter diesen Umständen recht trübe in die Zukunft: ihre

[5]) Offenbar handelt es sich hier um einen der berüchtigten Wirbelstürme (Taifune), die an der Küste Ostasiens besonders zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen so verderbendrohend auftreten und schon manches gute Schiff auf den Felsen getrieben haben. Man denke an unseren „Iltis".





Aussichten sind auch wirklich nicht beneidenswert. Der Sturm dauerte 16 Stunden. Während dieser Zeit war das Aneroidbarometer in ständiger lebhafter Bewegung. Mich kriegte der Sturm auf dem Rückwege von Taku zu fassen. Ich machte vergebliche Versuche, vorwärts zu kommen. So mußte ich wohl oder übel in einem Dorfe bleiben. Die Dunkelheit war so stark, daß man genötigt war, um 3 Uhr nachmittags Lichter anzustecken. Ich ging nur wenige Schritte von meinem Hause fort und brauchte nachher volle 10 Minuten, um mich zurückzufinden. Mir ist nichts dabei passiert, denn ich habe ein ganz merkwürdiges Glück bei meinen Ausritten in der Umgegend von Taku . . .

Shanghai[6]), 4. Mai 1862.

Als wir durch ein Dorf marschierten, trat ein Chang-

---

[6]) Auf diesen Zeitpunkt in Gordons Leben paßt der Ausspruch seines deutschen Biographen: „An dieser Stelle mündet Gordons Leben in den breiten Strom der Weltgeschichte.“ Die englischen Truppen waren nach Beendigung ihrer Tätigkeit in Tien-tsien nach Shanghai versetzt worden, mit ihnen der Kapitän Gordon. Ihm war zunächst die Aufgabe geworden, die Umgegend von Shanghai, das sogenannte 30-Meilengebiet, kartographisch aufzunehmen. Aber bald wurde er zu etwas Höherem ausersehen, nämlich zur Führung der europäisch organisierten Armee, die unter dem Namen der „stets siegreichen Armee“ den Schutz der Provinz gegen die vordringenden Rebellen übernommen hatte. Er überstürzte sich nicht, sondern wartete noch dreiviertel Jahre, um sich während dieser Zeit auf das Genaueste mit der Gegend und den Bewohnern im 30-Meilengebiet vertraut zu machen.

Gordon fand das blühende Land furchtbar verwüstet. Sein Vorgesetzter, General Staveley, äußerte sich über Gordons Anteil an den Kämpfen mit höchster Anerkennung. Er rühmt nicht bloß



now (Taiping-Führer)[7]) aus einem Hause heraus. Er rieb sich die Augen, denn er hatte augenscheinlich ein Mittagsschläfchen gehalten. Als er uns sah, war er zum

---

seine Gewandtheit in allen Zweigen der Pioniertätigkeit, sondern er verweilt auch mit besonderem Lobe bei seinem tollkühnen Mut und erzählt, wie er sich in Sprüngen von Deckung zu Deckung der feindlichen Stellung bis auf 100 Ellen genähert habe, um eine Skizze seiner Befestigungen aufnehmen zu können. Das folgende Erlebnis ereignete sich auf Gordons Marsche nach Cholin.

[7]) Eine der größten inneren Bewegungen, die das Reich der Mitte im 19. Jahrhundert zu erdulden gehabt hat, war der Taipingaufstand. Es könnte auf den ersten Blick merkwürdig erscheinen, daß gerade China, das Land des Ackerbaus und der konservativen Gesinnung, so oft von blutigen Aufständen erschüttert worden ist. Der Hauptgrund liegt in der eigentümlichen Auffassung der Menge, die für schlechte Zustände im Staatsleben die Regierung verantwortlich macht. Und schlimm genug lagen die Verhältnisse in China allerdings. Der sogenannte Opiumkrieg hatte in Chinas alte Abgeschlossenheit eine verderbliche Bresche gelegt. Im Frieden von Nanking 1842 waren dem englischen Handel fünf Vertragshäfen geöffnet worden. Außerdem war den Engländern die Insel Hongkong überlassen worden. Doch die Chinesen zeigten durch passiven Widerstand, daß sie nicht gewillt waren, den Verträgen nachzukommen. Es kam 1857/58 zu einem zweiten Kriege. Vergl. Anm. 1 im 5. Kapitel.

Aber nicht nur äußere Kriege brachten das himmlische Reich an den Rand des Verderbens: im Innern tobte der Taipingaufstand. Sein Hauptmoment war ein nationaler Impuls, Erbitterung über die Mandschudynastie, die Fremdherrschaft. Dazu begann eben damals das Christentum langsam auf größere Bevölkerungskreise zu wirken. Zur selben Zeit taten Überschwemmungen und Mißwachs das ihre, um alle Verhältnisse ins Wanken zu bringen. Es fehlte schließlich nur der Mann, der all diese Verhältnisse ausnutzte und zusammenfaßte. Das war Hung Sin Tschuen, eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Weltgeschichte. Er enstammte einer kleinen verachteten Familie, war aber schon früh von brennendem Ehrgeiz





Tode erschrocken und sprang eiligst davon, wurde aber bald ergriffen. Unsere Matrosen hatten große Mühe, sein Leben vor den Dorfbewohnern zu retten, die eiligst

---

erfüllt. In den Staatsprüfungen fiel er durch. Aber das steigerte nur noch seinen Ehrgeiz. Jetzt kam er mit christlichen Missionaren in Berührung. Schier unbegreiflich ist die gewaltige Anziehungskraft, die der Mann hatte, als er dann mit seiner Lehre hervortrat. Bald kamen zu den religiös-ethischen Lehren politische Momente hinzu. Der Ausrottungsbefehl gegen alle Anhänger der Mandschudynastie wirkte zündend. Von jetzt ab hat seine Laufbahn viel Ähnlichkeit mit dem Leben Mohammeds oder anderer religiöser Schwärmer. Rauben und Morden war erlaubt, soweit es die Feinde des „himmlischen Königs" betraf. Und eine Begeisterung ohnegleichen erfüllte die Scharen der Taipings, die von Begierde brannten, Gottes Feinde auszurotten. Sie hatten gleich im Anfang beispiellose Erfolge, eine Provinz nach der anderen kam in ihre Gewalt, und schon 1853 konnte Hung im Schatten des Porzellanturms zu Nanking seine Residenz aufschlagen. Ja, seine Getreuen drangen nordwärts bis in die Gegend von Tientsin und Peking. Jetzt erst ermannte sich die Regierung, und es gelang, die Taipings mit einigen entscheidenden Schlägen aus den nördlichen Teilen des Reichs zu vertreiben.

Und damit schien das Glück von den Taipings gewichen zu sein. Innere Rebellionen der Wangs oder Unterkönige wurden zwar noch siegreich niedergekämpft. Aber seit 1858 wurde der Rebellenführer in Nanking belagert. Im Jahre 1860 kam noch einmal frisches Leben in die Scharen der Taipings durch einen jungen fähigen Offizier, Chung Wang mit Namen. Ihm gelang es sechsmal, nach Nanking vorzudringen. Um aber die Kaiserlichen endgültig von der Belagerung der Stadt fortzulocken, unternahm er eine kühne Diversion das Jang-tsetal hinab und rückte sogar in die Nähe von Shanghai.

Dadurch sahen sich die Fremden unmittelbar bedroht. Sie hatten zunächst dem Taipingaufstand nicht unfreundlich gegenüber gestanden — schien er doch verrotteten Zuständen in China erfolgreich ein Ende zu machen. Aber aus der Nähe betrachtet war



herbeiströmten und ihn unfehlbar getötet hätten. Der arme Kerl hatte ein hübsches Kleid an, als sie ihn zu fassen kriegten, 5 Minuten später hätte man ihn kaum wiedererkannt. All seine Schönheit und noch mehr war von ihm genommen.

Lager bei Cholin, Mitte Mai 1862.

Am nächsten Morgen kamen sie in großen Scharen hinunter, mit einer schier unendlichen Menge Fahnen. Zunächst wollte man von unserer Seite diesem ihrem Drange nach Erkenntnis nicht entgegentreten und ließ sie hübsch nah herankommen. Aber dann empfingen die armen Kerle einen tüchtigen Stoß: jetzt wurden die seidenen Banner eiligst aufgerollt und in die Stadt zurückgenommen.

Am nächsten Tage bekamen wir vom General den Befehl, umzukehren: er wolle zunächst Najow angreifen. Allein es hing das Leben von nahezu 1000 Dorfbewohnern von unserm Schutz ab. Die drängten sich um das Lager herum. Daher wurde ich selbst mit einer bewaffneten Abteilung zum Gros geschickt, während Kapitän Willes vor der Stadt zurückblieb. Ich ging auf einem anderen Wege zurück und stieß 4 Meilen von Najow auf den General. Wir marschierten weiter und machten in der Nähe der Stadt Halt. Diese wurde während der Nacht rekognosziert. Um 5 Uhr nachmittags waren die Ge-

---

er doch nichts weiter als Mord und Totschlag, Feuersbrunst und Verwüstung von blühenden Ländereien. Das war der Zeitpunkt, wo Engländer und Franzosen auf der Seite der Kaiserlichen an den weiteren Kämpfen Anteil nahmen.





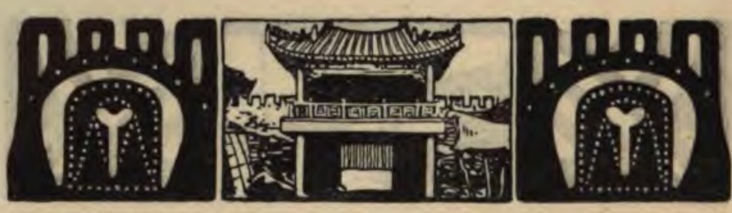
schütze aufgefahren. Am 17. Mai um 7 Uhr eröffneten wir unser Feuer und griffen die Stadt an. Dabei fiel Admiral Protêt. Er war der einzige unter 500 Mann, der getroffen wurde. Die Stadt machte uns viele Mühe. Zahlreiche Taipings entkamen.

Diese Kerls sind ein ganz komisches Volk. Sie rennen immer weg, wenn man sie angreift. Dabei sind sie von einer unbarmherzigen Grausamkeit. Sie schleppen förmlich systematisch kleine Jungen fort, in der Hoffnung, sie zu künftigen Rebellen zu machen.[8]) Wir fanden allemal ganze Haufen von diesen Jungen, die ihren Eltern in den umliegenden Landesteilen geraubt waren, nachdem man diese getötet hatte. Solch ein kleines Wesen habe ich einmal vom sicheren Tode gerettet. Es war auf der Flucht in einen Graben gefallen. Zum Dank machte es mir meinen Rock zuschanden, als es sich mit seinen kleinen Pfoten an mich anklammerte.

Gleich nach dem Angriff ging ich wieder nach Cholin, wo ich am 18. ankam. Die Rebellen hatten seit meiner Abreise einen Ausfall gemacht und waren in eine schöne Verwirrung gekommen. Willes ließ sie ruhig heranrücken. Dann erst marschierte er auf sie los. Über 60 wurden getötet und mehrere gefangen genommen. Jetzt kam der General. Wir fuhren unsere Kanonen während der Nacht auf und eröffneten am nächsten Morgen unser Feuer. Um 7 Uhr erfolgte der Angriff.

---

[8]) Die Methode der Taipings, kleine Jungen in ihr Heer zu nehmen und diese zu künftigen Soldaten auszubilden, traf Gordon später noch einmal in Afrika bei den Sklavenhändlern an. Sie ist auch bei der türkischen Janitscharentruppe ganz ähnlich in Übung gewesen.



Die Stadt war arm und elend. Die Armstrongkanonen[9]), welche die eine Seite beherrschten, waren von großer Wirkung.

▣▣▣▣▣

Dezember 1862.

Wir hatten einen Besuch von den plündernden Taipings. In einzelnen Haufen kamen sie bis in die nächste Nähe des Stadtgebietes, steckten in Brand, was sie konnten, und trieben die Landleute zu Tausenden vor sich her. Wir zogen ihnen entgegen, aber ohne viel Erfolg. Gräben und Sümpfe hindern unser Fortkommen allerwärts, die Rebellen sind uns in dieser Hinsicht weit überlegen . . .

Es ist unfaßlich, was für Haufen flüchtigen Landvolkes nach Shanghai kommen, sobald die Taipings in der Nähe sind; mindestens 15000 Flüchtlinge sind zurzeit hier, und keineswegs nur Weiber und Kinder, sondern stämmige Männer, die sich wohl wehren könnten; aber die Angst lähmt ihnen alle Tatkraft. Weiterhin im Lande haben die Leute Unglaubliches zu leiden, und viele sterben Hungers. Dieser Aufruhr ist eine entsetzliche Landplage, und unsere Regierung sollte allen Ernstes eingreifen, um ihn zu unterdrücken.[10]) Worte können das Elend nicht

---

[9]) Armstrong ist der Erfinder und Fabrikant von verschiedenen wichtigen technischen Artikeln. Am bekanntesten wurde er durch seine Kanonen, die freilich in der Hauptsache Vorderlader waren, aber sich durch große Festigkeit auszeichneten, was Armstrong durch Herstellung der Rohre aus Stäben erreichte.

[10]) Es ist viel hin und hergestritten, ob eine Unterstützung der Kaiserlichen richtig gewesen sei oder nicht. Uns liegt hauptsächlich daran, zu erfahren, was Gordon darüber gedacht hat. Wie viele andere mag ihn im Anfang die Beobachtung beeinflußt





schildern, das überall herrscht, wo die Rebellen hinkommen. Eine reiche Provinz ist zur Wüste geworden. Es ist recht schön, von Nichteinmischen zu reden. Ich bin doch im ganzen nicht besonders zart besaitet, und auch unseren Soldaten kann man das im allgemeinen nicht nachsagen. Und doch: wir sind alle aufs tiefste ergriffen von dem Elend und der erbärmlichen Lage dieser armen Menschen.

Shanghai, einige Zeit später.

Ich kenne jetzt jede Stadt und jedes Dorf im 30 Meilen-Umkreise. Das Land sieht überall ebenso aus — eine tote Fläche mit zahllosen Flußläufen und schlechten Fußwegen.[11] Die Leute sind jetzt wieder einigermaßen

---

haben, daß die alte Regierung in China schwere Fehler gemacht hat: sie tat wenig für Reformen, begünstigte den Opiumhandel und war im Lande höchst unbeliebt. Aus dieser allgemeinen Not und dem Wunsche nach Besserung war der Aufstand entstanden. Die Taipings enthielten sich des Alkohols und verboten Opium, ja sie zeigten Hinneigung zum Christentum. Das gewann ihnen anfangs die lebhafte Sympathie der europäischen Kaufleute. Als aber der Aufstand näher an Shanghai heranrückte, wurde man anderer Ansicht. Man erkannte, mit wieviel Greuel und Schrecken, Verwüstung und Not der Zug dieser Weltbeglücker in Zusammenhang stand. Alsbald änderte sich die Meinung der Europäer zuungunsten der Taipings. Gordon hat seine Tätigkeit als ein Werk im Dienste der Menschlichkeit angesehen und war durchdrungen von der Meinung, daß Chinas rechtmäßige Regierung zu unterstützen sei. Persönlich schätzte er die Chinesen sehr hoch. Siehe auch den Brief an seine Eltern vom März 1863. (5. Kapitel Anfang.)

[11]) Der Schauplatz der folgenden Kämpfe ist das alluviale Flachland der Halbinsel, die zwischen der Jang-tsemündung und



zur Ruhe gekommen. Ich bin eigentlich nicht der Meinung, daß wir noch einmal einen Besuch der Rebellen zu gewärtigen haben. Ihre Sache ist in raschem Verfall begriffen. Ein Zeitraum von zwei Jahren wird genügen, um den Aufstand vollständig zu unterdrücken.[12]) Ich schreibe gar nicht erst, was uns zu Gesicht gekommen ist, denn es war nicht der Rede wert. In China gibt es überhaupt nicht viel Interessantes zu sehen. Wenn man ein einziges Dorf gesehen hat, kennt man eigentlich das ganze Land.

Ich habe wirklich ganz unendlich viel zu tun . . . Das Wetter ist prächtig: herrliche, kalte, klare Luft, die nach der sommerlichen Hitze sehr erfrischend wirkt. In den halbbevölkerten Bezirken gibt's eine prächtige Fasanenjagd, und manchmal auch Wachteln. Ganze Un-

---

der Bucht von Hang-tschou sich erstreckt und etwa 50000 englische Quadratmeilen umfaßt. Es liegt als altes Schwemmland des Jang-tse nur wenige Fuß über dem Meeresspiegel; verschiedene Hügel erreichen die Höhe von einigen hundert Metern. Es ist ein fruchtbares, dicht bevölkertes Land, voll von Dörfern und Städten, in allen Richtungen durchschnitten von Kanälen, Flüssen und Bächen. Auch viele Seen gibt's, unter anderm den Taiho. Außer ganz wenigen Straßen benutzt man zu Lande nur schmale Fußpfade, der Hauptverkehr spielt sich auf dem Wasser ab. Für den künftigen Krieg kam Gordon seine genaue Kenntnis der Topographie des Landes trefflich zustatten. Er wußte besser als die Rebellen, welche Kanäle zurzeit versumpft und welche schiffbar waren, wo ferner der Boden Kanonen trug und wo nicht.

[12]) Gordon hat mehrfach in seinem Leben eine überraschende Gabe der richtigen Vorhersagung von zukünftigen Ereignissen an den Tag gelegt, so hier bei der Prophezeiung der Dauer des Aufstandes und später in Ägypten bei verschiedenen Gelegenheiten.





mengen Kormorane[13]) kann man an den Wasserläufen zu sehen bekommen. Sie treten in Herden von 40 und 50 Stück auf. Ihr Besitzer fährt in einem kleinen Boot mit ihnen umher. Drei oder viermal am Tage gehen sie auf Fischfang aus, wobei ihre Besitzer sie durch Schreien zum Tauchen aufmuntern. Ich habe es kaum einmal erlebt, daß sie ohne einen Fisch im Schnabel heraufkommen, den sie alsbald verschlingen. Man jagt sie in die Boote, und hier sind sie sehr seekrank. Würdest Du derartige Fische wohl für Leckerbissen halten?

---

[13]) Der Kormoran oder Seerabe wurde ehedem auch in Europa zum Fischfang benutzt. In China ist er größer und trägt einen Ring um den Hals, der ein Verschlucken der Fische verhindern soll.



5. Kapitel
Gegen die Taipings





5. Kapitel
Gegen die Taipings

Brief an die Eltern.

24. März 1863.

Ich fürchte, es wird Euch nicht besonders lieb sein zu erfahren, daß ich das Kommando der Sungkiang-Truppen[1]) übernommen habe und sogar den Rang eines Mandarinen[2]) bekleide. Es ist nicht ohne reifliche Über-

[1]) Die Chinesen haben eine besondere Vorliebe für Worte und Namen von glücklicher Vorbedeutung. Daher ist der Name „stets siegreiche Armee" nicht wörtlich zu nehmen. Im Grunde hat das Heer diesen Namen in der ersten Hälfte seines Bestehens durchaus nicht mit Recht geführt. Gordon gebraucht diese Bezeichnung übrigens sehr selten. Im Anfang nennt er sie, wie hier, nach ihrer alten Garnison die Sungkiangtruppen.

[2]) Das Wort Mandarin ist portugiesischen Ursprungs und von mandar = befehlen abgeleitet. Diese Würdenträger bilden den geistigen Adel Chinas: hohe Beamte, Militärs, Literaten usw. Außer der kaiserlichen Familie, die Mandchus sind, setzt sich das Mandarinentum aus Chinesen allerart zusammen, nur Schauspieler und Barbiere können die allgemeine Ämterlaufbahn mit ihren verschiedenen Prüfungen nicht durchmachen. In den Mandarinen vereinigen sich mehr als irgendwo sonst auf der Welt großer Reichtum mit politischer Macht und Intelligenz. Und doch darf man bei den Beförderungsprüfungen keineswegs an unsere Art von Prüfungen denken. Vielmehr erstrecken sie sich auf der einen Seite auf die Kenntnis der höchsten Prinzipien in Moral, Philosophie, Politik usw., auf der andern Seite beurteilen sie den Menschen hauptsächlich nach seiner Befähigung in rein praktischen Fragen. Das äußere Abzeichen eines Mandarinen, ob er nun Zivil- oder Militärbeamter ist, bildet ein verschieden gefärbter Knopf, den er auf der Kopfbedeckung trägt. An der Spitze der acht Generalstatthaltereien steht ein Generalgouverneur oder Vizekönig. Die Provinzen werden von einem Gouverneur oder Fu-tai regiert, der zu-



legung geschehen. Jeder, der dazu beiträgt, diese Rebellion zu unterdrücken, tut meines Erachtens ein Werk der Menschlichkeit. Man kann aber außerdem dazu helfen, dieses Land der Zivilisation zugänglich zu machen. Ich will nicht tollkühn handeln, und ich hoffe, bald nach England zurückkehren zu können — ich will nicht vergessen, daß das Euer Wunsch ist. Ich kann wohl sagen, wenn ich mich geweigert hätte, den mir übertragenen Posten anzunehmen, dann hätten die Truppen sich verlaufen, und die Rebellion hätte das Land noch Jahre lang im Elend erhalten. Ich hoffe, daß das jetzt nicht der Fall sein wird und daß ich Euch sehr bald Beruhigendes werde schreiben können. Ihr müßt es Euch nicht zu nahe gehen lassen; ich glaube wirklich, daß ich das Rechte tue . . . Ihr seid mir stets gegenwärtig und dürft Euch darauf verlassen, daß ich nichts Unbesonnenes tun will. Sobald es mir möglich sein wird, ohne die übernommene Sache leiden zu lassen, will ich zu Euch zurückkehren.

Brief an die Mutter.

Frühjahr 1863.

Am 24. April habe ich Sungkiang mit etwa 3000 Mann verlassen, um Quinsan anzugreifen, eine große Stadt zwischen Taitsang und Su-tschou.[8]) Ehe ich aber

gleich Beamter und höherer Offizier ist. Die arge Bestechlichkeit, über die auch Gordon klagt, hat ihren Grund wohl hauptsächlich in den durchaus unzureichenden Beamtengehältern. Erpressung und Bestechung sind daher an der Tagesordnung, und es würde einer sehr radikalen Reform bedürfen, um auf diesem Gebiete Besserung herbeizuführen.

[8]) Eine der letzten Unternehmungen der „stets siegreichen Armee", ehe Gordon ihr Kommando übernahm, war höchst un-





soweit kam, erfuhr ich, daß die Taipings in Taitsang so getan haben, als ob sie mit den Kaiserlichen unterhandeln wollten. Die an sie abgesandte kaiserliche Besatzung haben sie alsdann verraten und vernichtet. Ich habe daher alsbald meine Route geändert und bin nach Taitsang marschiert. Am ersten Tage wurde die äußere Verschanzung angegriffen, am zweiten Tage die Stadt selbst. Die Rebellen wehrten sich tüchtig, aber es half ihnen nichts; die Stadt fiel. Taitsang ist ein wichtiger Punkt, und die Einnahme nach dem verübten Verrat eine verdiente. Der Kommandant hat eine Kopfwunde davongetragen. Diese Stadt erschließt uns ein großes Stück Land. Die chinesischen Behörden sind voll Lobes über meine Leute.

Ich bin jetzt ein Tsungping-Mandarin[4]) (die zweitoberste Würde) und habe viel Einfluß. Nicht als ob ich das an sich schätzte, aber ich bin immer gewisser, daß ich recht daran getan habe, das Kommando zu übernehmen. Du würdest mir gewiß auch recht geben, wenn

---

glücklich ausgefallen. Durch den Verrat und die scheinbare Unterwerfung der Rebellen war es zu einem Gemetzel gekommn, wobei zahllose Kaiserliche ums Leben kamen. Nach der raschen Einnahme von Fuschan am Jang-tse begab sich Gordon daher nicht gegen Quinsan, sondern nach dem verräterischen Taitsang, wo es galt, die erlittene Scharte wieder auszuwetzen. Unterwegs wurde die Stadt Chanzu entsetzt. Dann begann die Belagerung von Taitsan, von der im folgenden berichtet wird.

[4]) Der Tsung-Ping-Mandarin stand im Range eines Brigadegenerals. Li Hung Chang hatte Gordon durch einen Empfehlungsbrief diesen Rang verschafft. Allgemein wurde das Organisationstalent, die Herzensgüte und Tapferkeit des jungen Feldherrn bewundert. Gordon war damals 30 Jahre alt und in der englischen Armee seit dem Vorjahre zum Major aufgerückt.



Du Dich mit eigenen Augen von der Niederträchtigkeit der Rebellen überzeugen könntest. Taitsan war stark befestigt, es ist eine Fu[5]) oder Hauptstadt.

Vor Quinsan, Ende Mai[6]) 1863.

Die Armee ist auf ihrem alten Lagerplatz in der Nähe

---

[5]) Die chinesischen Städte zeigen in ihrer Bauart viele gleichartige Züge. Die meisten haben einen viereckigen Kern, der von Mauern und Gräben eingefaßt ist. Hier liegen fast nur die Beamtenwohnungen, weite Räume bleiben unbebaut. Der Verkehr konzentriert sich auf die Vorstädte, die mit ihren engen, krummen Straßen recht ungesund und häufigen Feuersbrünsten ausgesetzt sind. Die 18 Provinzen zerfallen in verschiedene Fu und Tschou, die den Regierungsbezirken, und Hien, die den Kreisen des Königreichs Preußen entsprechen.

[6]) Die nächsten Wochen benutzte Gordon dazu, seine Armee zu organisieren. Was die Zusammensetzung der „stets siegreichen Armee" angeht, so waren ihre Offiziere fast alle Nichtchinesen, in erster Linie Amerikaner, aber auch Deutsche, Engländer und Franzosen. Teils waren es alte Seeleute, teils verabschiedete Offiziere, oft recht abenteuerliche Gesellen, aber insgesamt tapfer, ohne Furcht und Tadel, anpassungsfähig und zuverlässig. Anderseits waren sie sehr streitsüchtig und empfindlich, in der Garnison recht unangenehme Gesellen. Die Unteroffiziere waren meist Chinesen und aus der Truppe heraus befördert. Unter den Mannschaften befanden sich in Gordons erster Zeit fast nur solche, die aus den Provinzen Kiang-su und Chekiang stammten. Sie standen in jeder Beziehung hinter den Kantonesen und Nordchinesen zurück. Seit der Einnahme von Quinsan (Mai 1863) begann Gordon mit Glück gefangene Rebellen in sein Heer einzureihen. Die Leute waren kriegsgewohnt. Sie empfanden Gordons anständige Behandlung und die Zahlung von Sold als eine große Wohltat und bekämpften ihre alten Kameraden mit großer Tapferkeit.

Die Stärke der Gordonschen Armee schwankte zwischen 3000 und 5000 Mann. Sie zerfiel in fünf oder sechs Infanterieregi-





des Osttors von Quinsan angelangt, am Abend des 27. Mai.

---

menter, dazu vier Batterien Festungsartillerie und zwei Batterien Feldartillerie. Ein Regiment war durchschnittlich 500 Mann stark und zerfiel in sechs Kompagnien. In der Garnison mußten die Leute sich selbst verpflegen, im Felde empfingen sie Tagesrationen. Die Soldzahlung erfolgte durch einen hochgestellten chinesischen Beamten im Beisein von Gordon. Die Uniform war halb europäisch, halb chinesisch, weshalb man die Leute im Volksmunde wohl spöttisch als „imitierte fremde Teufel" bezeichnete. Ihre Bewaffnung bestand meist aus englischen Musketen mit je 50 Patronen. Die Artillerie war gut mit Haubitzen versehen, die zu Lande und zu Wasser befördert werden konnten. Den völligen Mangel an Kavallerie hat Gordon recht empfindlich gefühlt; ihm fehlte die Reiterei zur Aufklärung und bei der Verfolgung und im Kampfe gegen die Reiterei der Taipings. Artillerie und Infanterie waren mit Pontons und Bohlen ausgerüstet, um die vielen kleinen Wasserläufe rasch überschreiten zu können. Die Kommandos waren englisch. Auf rasche Bewegungen legte Gordon den Hauptwert. Die Chinesen waren gut zu drillen und sehr standhaft. Besonders die Artillerie leistete Großes, sie war die Elitetruppe. Die Hauptstrafe waren Stockschläge. Sie wurden aber nur selten nötig, weil die Truppe ein sehr ordentliches Benehmen zeigte und höchstens bei der Einnahme einer Stadt Neigung zum Plündern verriet.

Einen Hauptbestandteil der Armee bildeten die Dampfer. Es war anfangs nur einer, später vier. Es waren Stahlraddampfer, 90 Fuß lang, 24 Fuß breit, mit nur 3 Fuß Tiefgang, armiert mit einem drehbaren 32-Pfünder und einer 12-Pfünder-Haubitze. Gordon rechnete sie je 3000 Mann Infanterie gleich. Sein besonderer Freund war Kapitän Davidson vom Hyson. Zu diesen Dampfern gesellten sich verschiedene Munitions- und Kanonenboote sowie eine förmliche Flottille von chinesischen Dschunken aller Art und Größe. Sie taten weniger im offenen Kampfe als bei der Zufuhr von Proviant und Munition sehr nützliche Dienste.

Als Sappeure stehen die Chinesen den Europäern in keiner Weise nach. Sie sind gewöhnt, im freien Felde stets ein befestigtes Lager aufzuschlagen.



General Ching[7]), der Führer der Kaiserlichen, hatte hier fünf oder sechs sehr starke Schanzen aufgeworfen. Mit Hilfe des Dampfers Hyson war er imstande gewesen, diese Schanzen gegen wiederholte Angriffe der Rebellen zu halten. Die Taipings hatten nunmehr von direkten Angriffen Abstand genommen und sich darauf beschränkt, in seiner rechten Flanke eine Reihe von Schanzen zu errichten. Hierdurch hinderten sie ihn daran, sich gegen die Stadt oder nordwärts zu wenden. General Ching beabsichtigte nun freilich weder das eine noch das andere. Er war vollkommen zufrieden damit, daß er imstande war, seine Schanzen zu halten. Die Linie der feindlichen Befestigungen war von seiner Stellung nicht mehr als 800 Ellen entfernt.

Die großen Erfolge des Korps beruhten auf seiner Schnelligkeit, der Ausnutzung des Terrains und dem guten Geist und Vertrauen, von dem die Truppe erfüllt war, vor allem aber auf der Energie und dem militärischen Genie des Führers.

Diese Angaben stammen aus Hake a. a. O. und aus: Chinas Kriege seit 1840 (Mittler u. Sohn, 1900).

[7]) Der im folgenden vielgenannte General Ching, ein ehemaliger Taiping, war Führer der kaiserlichen Armee. Er hat mit größerem oder geringerem Erfolg in den folgenden Monaten mit Gordon zusammen gegen den Feind gekämpft. Gordon hatte bald nach der Einnahme von Quinsan einen heftigen Streit mit General Ching: dieser mußte schließlich nachgeben und sich bei Gordon demütig entschuldigen. Nicht immer mag das Verhältnis zwischen den beiden Führern ein friedliches gewesen sein. Im Jahre 1864 trennten sich ihre Wege. Ching übernahm das Kommando auf dem südlichen Kriegsschauplatz und wurde hier von einer Kugel in den Kopf getroffen, die im Mai 1864 seinen Tod herbeiführte. In einem höchst interessanten Schreiben meldete Li Hung Chang dem Kaiser die Umstände seines Lebens und Sterbens und berichtete, daß Gordon über Chings Tod Tränen vergossen habe.





Unser Heer bezog in der Nähe der Schanzen ein Lager, und bei Tagesanbruch (28. Mai) setzte sich das 4. und 5. Regiment mit der Feldartillerie in Marsch, um sie anzugreifen. Die rechte Schanze wurde von vorn angegriffen und ihr rechter Flügel umgangen. Als das die Rebellen bemerkten, zogen sie sich zurück. Sie waren in starker Anzahl. Nur durch die zahlreichen Brücken, die sie in ihrem Rücken erbaut hatten, wurden sie vor größerem Schaden bewahrt. Denn auf der Verfolgung drängte man sie über das Nordtor hinaus, ganz nahe bis an eine Schanze, die sie in der Nordecke der Stadt besetzt hielten. General Ching war jetzt eifrig bemüht, mich schon für den folgenden Tag zum Angriff auf das Osttor zu bewegen. Das kam daher, weil er dem Futai und durch diesen dem Hof in Peking berichtet hatte, er sei im Besitz der Schanzen und am Rande des Grabens, jetzt brauche er bloß noch ein Boot, um in die Stadt zu kommen. Den Beweis dafür hatte er durch eine kleine Skizze geliefert. Das Osttor sah womöglich noch ungemütlicher aus als vorher, und ich lehnte es daher ab, es anzugreifen, ohne die andere Seite der Stadt zu rekognoszieren.

Demgemäß begab ich mich am nächsten Tage (29. Mai) mit den Generälen Ching und Li Hung Chang an Bord des Hyson, um die Westseite kennen zu lernen.[8])

---

[8]) Aus dem folgenden erhellt die große Bedeutung der Dampfer, die Gordon gewissermaßen die fehlende Kavallerie im Aufklärungsdienst ersetzten. Besonders der Hyson, ein Raddampfer von 3 Fuß Tiefgang, war ihm von ungeheurem Nutzen. Er konnte auf seinen hohen Rädern durch ein trocknes Flußbett fortbewegt werden. Armiert war der Hyson mit einem 32-Pfünder im Vorderteil und einem 12-Pfünder hinten.



Nach einer Fahrt von 3 Stunden kamen wir auf 1000 Ellen bis an den Hauptkanal[9]), der vom Westtor von Quinsan bis nach Su-tschou läuft. An der Verbindungsstelle des kleinen Flußlaufs mit dem Hauptkanal lag das Dorf Chunye, 8 Meilen von Quinsan entfernt und 12 von Su-tschou. Die einzige Straße zwischen diesen beiden Städten läuft am Flußufer entlang. Hier hatten die Rebellen zwei nicht besonders starke Schanzen errichtet, und 500 Ellen landeinwärts bei dem Dorfe Chunye lag ein sehr starkes Steinfort. Etwa 1000 Ellen von den Schanzen war quer über den Fluß ein Pfahlwerk angelegt. Als wir dort ankamen, marschierten große Truppenmassen in der Richtung von und nach Su-tschou, Reiter u. a. Wir eröffneten ein lebhaftes Feuer gegen sie und ihre Boote. Die Rebellen schienen völlig überrascht zu sein, als sie uns sahen, und machten sich zur Flucht bereit. General Ching war so mürrisch wie ein Bär, als man ihm mitteilte, ich hielte es für rätlich, diese Schanzen am folgenden Tage einzunehmen und die Stadt von dieser Seite aus anzugreifen. Der Dampfer brachte uns an jenem Tage zurück.

In der Frühe des 30. Mai brach das 4. Regiment,

---

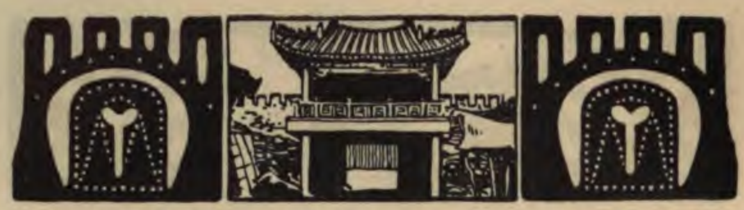
[9]) Das chinesische Kanalsystem ist unstreitig eine der gewaltigsten Kulturleistungen der Menschheit. Die Kanäle haben den doppelten Zweck, dem Verkehr und der Bewässerung zu dienen. Der mächtige Hauptarm dieses Systems ist der 1200 Kilometer lange Kaiserkanal, vom Golf von Pe-tschi-li bis Hangtschou verlaufend und dadurch die zwei großen Stromgebiete miteinander verknüpfend. Den Höhepunkt der Kanalisation weist die Provinz Kian-su auf, speziell dies Hinterland von Shanghai, eine unabsehbare Ebene, die, von oben gesehen, einem förmlichen Netz von Kanälen und andern Wasseradern gleicht.

350 Mann stark, mit der Feldartillerie nach Chunye auf: alle zu Schiffe, dazu der Hyson, begleitet von etwa 50 kaiserlichen Kanonenbooten. Die letzteren waren ein paar Stunden früher aufgebrochen, aber hatten sich damit begnügt, etwa 1½ Meilen vor den Schanzen Halt zu machen. Die ganze Flottille von etwa 80 Booten, mit ihren großen weißen Segeln, geschmückt mit der üblichen Zahl von mannigfach gefärbten Flaggen, mit dem Hyson in der Mitte, bot einen höchst malerischen Anblick dar und muß auf die Garnison von Quinsan einen recht unbehaglichen Eindruck gemacht haben. Denn sie konnten von der Spitze des steilen Hügels inmitten der Stadt unsere geringsten Bewegungen sehen und wußten wahrscheinlich besser als wir selbst über die Festigkeit der Schanzen Bescheid, die wir gerade angreifen wollten.

Um Mittag kamen wir an die vorerwähnte Verpfählung im Flußlauf und setzten die Infanterie an Land. Die kaiserlichen Kanonenboote hielten sich jetzt sehr tapfer und rissen die Pallisaden nieder. Jetzt begann ein gemeinsamer Angriff von seiten des Dampfers und der Truppen. Die Rebellen hielten etwa eine Minute lang stand, dann räumten sie die Schanzen und suchten das Weite. Der Hyson dampfte weiter und bog in den Hauptkanal ein. Die Rebellen aber, die in großer Anzahl erschienen waren, gingen teils zur Rechten nach Quinsan, teils zur Linken auf Su-tschou los, verfolgt vom 4. Regiment und vom Hyson, während die Kaiserlichen an Ort und Stelle blieben.

Es mag konstatiert werden, daß der Grund für die schlechte Haltung der Rebellen auf ihren Schanzen in dem mangelhaften Einvernehmen seinen Grund hatte, das zwischen den Kommandanten von Quinsan und Chunye



herrschte: der letztere hatte es versäumt, dem Kommandanten von Quinsan Reis für seine Garnison zu liefern.

Jetzt dampfte der Hyson ganz langsam flußaufwärts nach Su-tschou. Ein schnelleres Tempo war unmöglich wegen der zahllosen Boote, die den Fluß bedeckten und die, von ihren Besitzern verlassen, mit aufgezogenen Segeln in jeder Richtung umhertrieben. Die Rebellen zerstreuten sich in mehreren Haufen am Ufer entlang und marschierten in guter Ordnung auf Su-tschou. Der Hyson eröffnete sein Feuer gegen sie und brachte sie zu beschleunigter Gangart. Wir hängten uns förmlich an seine Fersen und fuhren fort zu feuern bis zur Stadt Ta Edin. Hier spannte sich ein großer Brückenbogen über den Fluß, auch war dort ein prächtiges Steinfort errichtet. Denn hier vereinigte sich ein von Süden kommender Weg mit der Straße nach Su-tschou. Die Brücke aber war hoch genug, daß der Hyson mit aufgerichtetem Schornstein unter ihr hindurchfahren konnte. Wir erwarteten mit Bestimmtheit, daß die Rebellen hier Widerstand leisten würden. Allein sie feuerten bloß einen Schuß ab. Der wurde durch eine Bombe vom Hyson beantwortet, die in die Verschanzung fiel. Alsbald setzten die Rebellen ihre Flucht fort. Der Hyson fuhr unter der Brücke hindurch, gerade unter den Schießscharten des Forts. Währenddessen liefen die Rebellen auf ihrer Flucht über die Brücke nach Su-tschou weiter, mitten durch das Fort. Es schien recht gewagt, an dem Fort vorbeizufahren, ohne es zu besetzen. Denn es befanden sich noch zahllose bewaffnete Rebellen zwischen Chunye und Ta Edin. An ihnen war der Dampfer vorbeigefahren. Teilweise hatten sie sich hingelegt, während er vorbeifuhr. Nun hatte aber der Hyson keine Mannschaft von nennenswerter Stärke an Bord. Außer

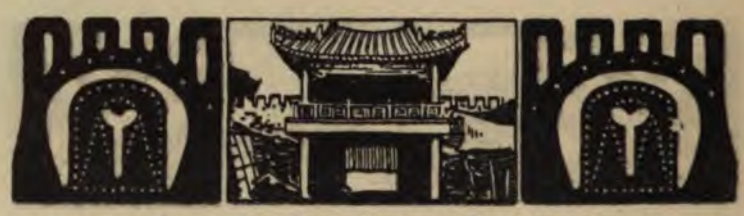




mir beherbergte er nur fünf oder sechs Europäer, außerdem einige 30 chinesische Kanoniere usw. Trotzdem wurden etwa sechs Mann an Land gebracht, die das Fort solange hielten, bis einige Kaiserliche herankamen. Inzwischen fuhr der Hyson weiter in der Richtung auf Su-tschou.

Später nahm der Dampfer den Kampf mit 400 Rebellen auf. Der Kapitän, Davidson, ließ das Schiff aufs Ufer auflaufen und nahm 150 von ihnen als Gefangene auf den Hyson — eine recht gewagte Sache, wenn man an die geringe Mannschaft des Schiffes denkt. Bald darauf erblickte man vier Reiter, die in vollem Galopp ungefähr eine Stunde lang hinter dem Dampfer herritten, während dieser in der Richtung auf Su-tschou weiterfuhr. Sie kamen heran, ritten unter einem wahren Kugelregen an dem Dampfer vorbei und erreichten das Heer der Rebellen. Einer von ihnen wurde vom Pferd geschossen. Aber die andern warteten ganz kaltblütig auf ihn. Einer hielt sogar an und nahm ihn hinter sich aufs Pferd. Sie verdienten es wirklich, mit dem Leben davonzukommen. Die Verfolgung wurde fortgesetzt, bis man auf 3/4 Meilen an Su-tschou herankam. Inzwischen war es spät geworden (6 Uhr abends), und wir hatten keine Gewißheit, ob die Rebellen nicht die Schanzen in unserm Rücken wieder besetzt hätten. Dann blieb uns nichts weiter übrig, als einen andern Rückweg zu suchen. Auf der Rückfahrt begegneten wir haufenweise Landleuten. Diese brannten auf unsern Rat die Häuser auf den Forts nieder und bemächtigten sich der Boote auf dem Flusse.

Wir trafen auch unterwegs auf viele Boote, die wir vorher für leer gehalten hatten. Diese fuhren mit vollen Segeln auf Su-tschou los. Sobald als sie aber das rote



und grüne Licht des Dampfers zu Gesicht bekamen und seinen Pfiff hörten, schossen sie alsbald aufs Ufer los und setzten augenblicklich ihre Besatzung ans Land.

Auf unserer Weiterfahrt galoppierten vier Führer vorbei, einer sogar ein Wang.[10]) Sie waren keine zwei Ellen vom Dampfer entfernt, dennoch entkamen sie. Der Wang wurde dabei ins Wasser geschoben und verlor sein Pony.

Eine Abteilung Rebellen hatte in Siaon Edin ein Lager bezogen und dachte für diesen Abend nicht im Traume daran, uns noch weiterhin zu belästigen. Sie waren daher aufs höchste erstaunt, als sie die Pfeife unseres Dampfers vernahmen. Entsetzt stürmten sie heraus, aber am Ausgang wurden zwei von ihnen durch eine Granate getötet. Auf einmal kamen etwa 200 Rebellen so plötzlich auf den Dampfer los, daß dieser die Dampfpfeife ertönen lassen mußte, um sie so lange fernzuhalten, bis die Kanone aufgefahren war.

Inzwischen war's 10½ Uhr abends geworden, und die Nacht war nicht sehr klar. In diesem Augenblick hörten wir das furchtbarste Schießen und Jauchzen aus der Richtung von Chunye. Wir beeilten uns alsbald dahinzukommen. Kurz vor unserer Ankunft brachte ein Kanonenboot unser Steuerruder in Unordnung. Die Folge war, daß wir 10 Minuten lang von einem Ufer zum andern schwankten. Währenddessen hörte man noch immer ein lautes Hurrahrufen und Schießen. Zuletzt

---

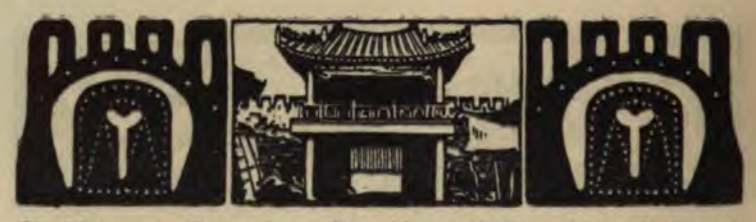
[10]) Wang heißt soviel wie König. Mit diesem Namen belegte der Taipingführer verschiedene seiner Verwandten, sowie seine besten Generäle. Näheres über Entstehung und Verlauf des Taipingaufstandes vergl. Anm. 7 im 4. Kapitel.





kamen wir an die Verbindungsstelle von Fluß und Kanal. Unser Weg führte mitten durch kaiserliche und andere Boote hindurch. Jetzt hatten wir das Schlachtfeld erreicht. Die kaiserlichen Kanonenboote waren in einer Reihe aufgefahren, dem Wege gegenüber. Sie feuerten, so rasch sie konnten. Das Steinfort im Dorf sprühte von Musketenfeuer, und von Zeit zu Zeit drang von dieser Stelle das furchtbarste Geschrei an unsere Ohren. Der Hyson ließ die Dampfpfeife ertönen. Die Kanonenboote empfingen unser Schiff mit betäubendem Jubel. Denn sie waren nahe daran gewesen, auszureißen, einige hatten es sogar schon getan. Wir fuhren weiter hinauf in der Richtung auf Quinsan. Wir waren keine 200 Ellen gefahren, da erblickten wir in der Nähe einer hohen Brücke eine Menschenmenge in tollem Durcheinander. Es war zu dunkel, um deutlicher sehen zu können. Als aber auf dem Dampfer die Pfeife ertönte, geriet die Masse ins Wanken. Alles machte unter lautem Schreien Kehrt. Es war die Garnison von Quinsan, die nach Su-tschou zu entkommen versuchte — ungefähr 7—8000 Mann stark. Die Lage war zu kritisch, um auch nur einen Augenblick zu zaudern. Denn die Masse der Rebellen, zur Verzweiflung getrieben, wäre imstande gewesen, unsere kleine Macht einfach hinwegzufegen. Wir sahen uns daher genötigt, mitten unter sie zu feuern und sie in der Richtung auf Quinsan zu verfolgen. Wir schossen allerdings nur sehr selten, nur wenn es so aussah, als ob die Rebellen Gegenwehr beabsichtigten.

Der Dampfer fuhr bis etwa eine Meile oberhalb Quinsan und kehrte dann um. Mehrere Offiziere gingen an Land und trugen für die Gefangenen Sorge, die am Ufer entlang verteilt wurden. Um 4 Uhr morgens am



31. Mai war alles ruhig. Der Hyson hatte während dieses Tages und der Nacht einige 80 oder 90 Schüsse abgegeben. Im Sinne der Menschlichkeit hätte wohl manches Zerstörungswerk unterbleiben können. Es war aber durchaus notwendig, der Garnison von Su-tschou einen solchen Schlag zu versetzen, damit sie es nicht noch einmal auf offnem Felde versuchte und uns künftighin in Ruhe ließe. Und das hat sie auch getan. Niemals wieder sind die Rebellen auf dieser Straße vorgedrungen. Ihr Verlust muß einige 3000 oder 4000 Mann betragen haben, die teilweise erschossen, ertrunken oder gefangen genommen sind. 800 kamen lebend in unsere Hände: sie sind zum größten Teile in unser Heer eingetreten. Außerdem verloren sie alle ihre Waffen und eine sehr große Zahl Boote. Den Hauptgrund für ihre furchtbare Niederlage muß man in der Tatsache erblicken, daß ein guter Weg nach Su-tschou völlig fehlte. Denn der Weg, der am Nordufer des Kanals entlangläuft, kreuzt breite Flüsse auf hohen engen Brücken, über die bloß ein Mann hinter dem andern gehen kann. Andere Brücken existieren nicht. Außerdem drohten ihnen auf der Flucht Feindseligkeiten von der umwohnenden Dorfbevölkerung. Auch stießen die Fliehenden einander auf den schmalen Uferpfaden gegenseitig ins Wasser, wodurch die Wege nur noch schlüpfriger wurden. Nun ist der Chinese eigentlich überhaupt kein guter Fußgänger. Und dazu kam noch ein Regen, der am Tage vorher gefallen war.

Als man am 31. Mai zulande und mit dem Hyson gegen Quinsan vorging, fand es sich, daß der Rest der Rebellenmacht das Osttor bereits verlassen und sich in die Stadt zurückgezogen hatte. In strategischer Hinsicht war der Besitz von Quinsan von ungeheurer Bedeutung.





Der Umfang seiner Mauern beträgt etwa fünf Meilen. Sie sind allerdings sehr minderwertig. Sein Graben ist über 40 Ellen breit. Besonders wenn man an die Natur der Flußläufe in der Umgegend denkt, sollte man meinen, die Stadt sei recht schwer einzunehmen. Der hohe ummauerte Hügel gab die Möglichkeit, unsere geringste Bewegung zu beobachten, und zwei oder drei Kanonen, auf der Spitze dieses Hügels aufgestellt, hätten eine Zitadelle von furchtbarer Stärke gebildet. Die Stadt ist außerdem der Schlüssel für Su-tschou. Kein Ort hätte den Bedürfnissen unserer Macht besser entsprochen als dieser. Man war in der Lage, von hier aus einen großen Bezirk vor Rebelleneinfällen zu schützen. So war es für die Verteidigung und den Angriff gleich wichtig und hatte in dieser Hinsicht eine höhere Bedeutung als alle bisher eingenommenen Städte.[11])

---

[11]) Mit diesen einfachen Worten schließt Gordon seinen Bericht über die rasche, kraftvoll ins Werk gesetzte Einnahme der wichtigen Stadt Quinsan. Mit ihr hatte er den Schlüssel für Su-tschou in Händen. Gordon stellt sein eigenes Verdienst in den Hintergrund. Unzweifelhaft war sein rascher Entschluß, nicht am Osttor, sondern von der andern Seite aus anzugreifen, von entscheidender Bedeutung gewesen. In den wenigen Monaten seiner kriegerischen Tätigkeit hatte somit Gordon schon die Hauptgrundzüge einer erfolgreichen Taktik gegen die Rebellen herausgefunden. Sie bestanden darin, dem Feinde alle Verbindungen abzuschneiden, ihn an verschiedenen Punkten ganz unvermutet und plötzlich anzugreifen und ihn so zu zwingen, sich in der Defensive zu halten. So hatte er bei Quinsan mit scharfem Auge erkannt, wie leicht sich der schmale Verbindungsweg nach Su-tschou abschneiden lasse. Demgemäß handelte er. Die Einnahme der Stadt war ein beispielloser Erfolg und in erster Linie der Geschicklichkeit des Oberfeldherrn und seiner ungewohnten Angriffsmethode zu



Anfang Juni 1863.

Die Rebellen haben diesmal tüchtige Schläge gekriegt; ich glaube nicht, daß sie sich noch lange zur Wehr setzen werden: denn wir sind durch unsere Dampfer viel stärker als sie. Quinsan ist eine große Stadt und hat mehr als vier englische Meilen im Umkreis. Den Mittelpunkt der Stadt bildet ein 600 Fuß hoher Hügel, von dem man die Gegend 50 Meilen weit beherrscht. Es ist ein merkwürdiges Land, voll von Wasserstraßen und von großem Reichtum. Durch die Eroberung dieser Stadt ist es der kaiserlichen Regierung nun ermöglicht, die reichen Korndistrikte rund umher zu beschützen; die Landleute sind so dankbar, daß es eine Freude ist, sie zu sehen. Sie waren vorher in schlimmer Lage: in der Mitte zwischen den Rebellen und den Kaiserlichen; aber sie haben sich einigermaßen dadurch zu helfen gewußt, daß jedes Dorf zwei Bürgermeister besaß, einen kaiserlichen und einen, der vorgab, es mit den Rebellen zu halten. Auf diese Weise mußten sie freilich auf beiden Seiten Steuern entrichten.

Was ich nun weiter zu sagen habe, könnte wie Prahlerei klingen. Aber ich weiß, daß Ihr alles hören wollt. Der Gouverneur der Provinz, Prinz Kung, und alle Mandarinen sind froh, daß ich die Führung übernommen habe. Ich bin Mandarin vom roten Knopf. Wie

---

danken. Quinsans Einnahme war schon wegen der zentralen Lage der Stadt von großer Bedeutung. Die Stadt war reich und im Besitz einer Pulverfabrik. Der rasche, glänzende Erfolg stärkte zudem das Ansehen der Kaiserlichen und ihrer Bundesgenossen gewaltig. Die Stadt gab auch ein treffliches Hauptquartier für die „stets siegreiche Armee" ab: hier konnte man die Zügel der Disziplin straffer anziehen als in dem demoralisierten Sung-kiang, der alten Garnison des Generals Ward.





Ihr Euch aber wohl denken könnt, trage ich diese Kleidung nicht. Sie haben mir sehr schmeichelhafte Briefe geschrieben und sind äußerst charmant. Ich mag die Chinesen gern leiden. Aber viel Takt ist nötig im Umgang mit ihnen. Sich über ihr Pflegma aufzuregen, nützt gar nichts. Ich lasse es daher bleiben.[12])

Sollten Gerüchte von begangenen Grausamkeiten zu Euch gelangen, so schenkt ihnen keinen Glauben.[13]) Wir haben an 800 Gefangene gemacht. Eine gute Anzahl von ihnen ist jetzt in meine Garde eingereiht und hat inzwischen schon gegen ihre alten Freunde, die Rebellen, im Felde gestanden. Wenn ich Zeit hätte, könnte ich

---

[12]) Ein langjähriger Kenner der schwarzhaarigen Rasse, der ehemalige deutsche Gesandte in China, Herr von Brandt, faßt sein Urteil über die Chinesen etwa folgendermaßen zusammen: Die arbeitsame Rasse, welche wir Europäer nicht in Ruhe lassen, habe sein Mitleid und seine Bewunderung erworben. In seinem über 20jährigen Zusammenleben mit fast allen Bevölkerungskreisen hat Brandt fast nur günstige Eindrücke empfangen.

[13]) Gordon, der selbst das mildeste Herz und echtes Mitgefühl hatte, mußte es sowohl in China als auch später in Afrika von sogenannten Aposteln der Menschlichkeit zu hören bekommen, daß unter oder neben ihm unerhörte Grausamkeiten begangen würden. Hier war das Urteil in erster Linie über seine Mitstreiter, die Kaiserlichen, gefällt worden. Eine besonders zartfühlende Seele hatte übertriebene Berichte von chinesischen Strafen an die Shanghaier Zeitungen befördert, und auch der Bischof von Victoria (Hafen von Hongkong) hatte öffentlich Stellung dazu genommen. Es ist wahr, die Chinesen haben in Einzelfällen die Tortur angewandt. Man muß aber bedenken, daß der Körper der Asiaten viel widerstandsfähiger und gefühlloser gegen Schmerzen ist als der der Weißen. Gordon, der je länger je mehr ein Freund der Chinesen war, nimmt seine Freunde gegen den Vorwurf der Grausamkeit und Zuchtlosigkeit in Schutz. Und er hatte doch gewiß ein Urteil darüber.



lange Geschichten erzählen von Leuten aus weit entfernten Provinzen, die einander hier treffen; oder wie die Bauern unter meinen Soldaten Rebellen erkennen, die vor noch nicht langer Zeit ihre Dörfer geplündert haben. Aber ich habe keine Zeit!

Ich habe einen Mandarinen gefangen genommen, der drei Jahre lang bei den Rebellen war. Er hat jetzt eine Kugel in der Wange, die er sich neulich im Gefecht gegen die Taipings geholt hat. Die Exrebellen, die ich in meine Garde aufgenommen habe, waren alle Schlangenträger oder Hauptleute. Sowohl bei den Rebellen wie bei den Kaiserlichen sind die Schlangenstandarten nämlich die Abzeichen der Anführer. Wo man eine sieht, ist immer ein Befehlshaber in der Nähe. Ihr Verschwinden bedeutet den Rückzug des Feindes. In Taitsan haben die Schlangen bis zuletzt ausgehalten. Das ist ein Beweis dafür, daß der Kampf sehr hartnäckig gewesen ist. Die Wangs wußten schon nach der Einnahme von Fushan, daß ein „neuer Engländer" im Kommando sei, aber sie erwarteten ihn nicht in Taitsan.

Äußerst seltsame Gerüchte sind im Umlauf. So heißt es z. B., die Rebellen hätten mir 200 Pfund Sterling geschenkt, damit ich Quinsan in Ruhe lasse. Alle Mandarinen hatten davon gehört. Sie müssen sich sehr gewundert haben, als ich trotzdem vor Quinsan erschien. Bu Wang und zehn andere Wangs sind auf dem Rückzug ertrunken. Bu Wang war Befehlshaber von Su-tschou und schrieb einen großtuenden Brief an General Staveley, wir wären nur ein Krämervolk und er habe Soldaten wie Sand am Meer. Ich meinesteils habe die Rebellen nie für so stark gehalten, wie allgemein angenommen wurde. Es sind nicht viele tüchtige Soldaten unter ihnen.

Chung Wang[14]), der Getreue, ist anderwärts beschäftigt und kehrt, wie es heißt, nicht wieder nach Su-tschou zurück. Die Einwohner von Su-tschou haben ihre Weiber und all ihre Habe in die Wassergegend im Rücken der Stadt geflüchtet. Ich fürchte, die Wangs werden lange Gesichter machen, wenn sie dort auf unsere Dampfer stoßen, was ihnen leicht blühen kann.

Eine gründliche Kenntnis des Landes ist sehr viel wert, und ich habe die Gegend genau studiert. Chanza liegt etwa 40 Meilen von hier. Ich bin häufig dort gewesen; die Leute fühlen sich da jetzt, seit Quinsan gefallen ist, völlig sicher. Das Entsetzen der Rebellen über unsere Dampfer ist sehr groß, besonders wenn Signal gepfiffen wird. Das geht über ihren Verstand . . . Wir haben mehrere ehemalige Diener des Bu Wang unter den Gefangenen. Ihre Berichte sind recht ergötzlich. Die Wangs hatten beschlossen, meinen Dampfer in die Luft zu sprengen, und erließen eine Proklamation, daß Pulver gelegt werden solle. Sie vergaßen nur die Hauptsache, wie es geschehen könnte — darüber scheint nach allen Berichten keinerlei Klarheit unter ihnen geherrscht zu haben.

---

[14]) Chung Wang, der Getreue, ist der bedeutendste Führer der Taipings gewesen. Ja, man kann ihn geradezu den Reorganisator der ganzen Bewegung und den einzigen Halt ihres kraftlosen Führers nennen. Er hatte seit dem Anfang der 50er Jahre eine hervorragende Rolle im Heere der Rebellen gespielt. Er war es auch gewesen, der 1860 eine Diversion gegen Shanghai unternommen hatte, in der Hoffnung, dadurch die Kaiserlichen von der Belagerung von Nanking abzulenken. Wo der getreue König erschien, war der Sieg. Für Gordon was es ein ganz besonderes Glück, daß dieser gefährliche Gegner in der nächsten Zeit dem Kriegsschauplatze fernblieb, auf dem Gordon seine Schlachten schlug.



Ich habe mehrere englische Offiziere. Wir begnügen uns mit der Montur, die wir auftreiben können. Die Soldaten sind in hellen Lumpen . . . Ja, es ist, wie Du sagst: der Bezahlung wegen bin ich nicht hier. Ich halte es, je länger, je mehr, für ein gutes Werk, den Aufstand zu unterdrücken, und Du würdest ebenso denken, könntest Du es einmal mit ansehen, mit welch dankbarer Freude die Landleute ihre Freiheit begrüßen; die Rebellen sind ihre Tyrannen.

Die Verlegung des Hauptquartiers war ein tüchtiges Stück Arbeit.[15])

15. Juni 1863.

Ich bin der festen Überzeugung, daß die Chinesen meines Korps nicht grausamer sind als die Soldaten irgend einer christlichen Nation. Als Beweis dafür erwähne ich die Tatsache, daß mehr als 700 von den bei Quinsan gefangen genommenen Taipings jetzt bei uns im Dienst stehen. Sie haben sich freiwillig unsern Fahnen ange-

[15]) Unzufriedenheit unter Offizieren und Mannschaften herrschte von Anfang an. Manchen recht wenig soldatischen Gepflogenheiten — wie z. B. dem Plündern einer eroberten Stadt, — setzte Gordon ein Ziel. Die Mißstimmung gegen ihn machte sich zuerst in den Kreisen der Stabsoffiziere geltend. Man forderte höheren Rang und mehr Gehalt und drohte mit Entfernung vom Dienst. Gordon antwortete mit sofortiger Entlassung. Gefährlicher noch war die Meuterei der Artillerie bei Gelegenheit der Verlegung des Hauptquartiers von Sungkiang nach Quinsan. Die Leute drohten, ihre Offiziere niederzuschießen, und entsandten eine geschriebene Proklamation an Gordon. Dieser ließ die Unteroffiziere alsbald zusammentreten, weil er in ihrer Mitte den Verfasser der Proklamation vermutete. Der General drohte, jeden fünften Mann erschießen zu lassen, und statuierte sofort ein Exempel an einem Korporal, dem Hauptschreier. Jetzt gaben die andern nach.





schlossen und sich bereits gut gegen die Rebellen geschlagen. Nur eine Exekution ist nötig gewesen. Sie traf einen Rebellen, der versuchte, seine Kameraden gegen die Wache aufzuhetzen. Der Betreffende wurde sofort erschossen. Es ist ein großer Irrtum, wenn man annimmt, dies Korps bestehe aus lauter gewissenlosen Menschen. In der Hitze des Gefechts schlagen sie drauf los und halten es für tapfer, den Feind zu töten, wie andere Soldaten auch. Aber nach der Schlacht heißt es gleich wieder: gut Freund . . . Wenn ein gewisser (anonymer) Augenzeuge und jener „Freund der Barmherzigkeit" seine Behauptungen mit wirklichen Beweisen belegen könnte, so wäre das besser, als wenn er den Zeitungen Zuschriften zuschickte wie diejenigen, die den Bischof von Viktoria beschäftigen. Und wenn irgend jemand der Meinung ist, das Volk sei mit der Rebellenwirtschaft zufrieden, so dürfte er sich durch den Augenschein leicht eines andern belehren lassen. Ich überschätze die Zahl gewiß nicht, wenn ich sage, daß nach der Einnahme von Quinsan 1500 der flüchtigen Rebellen von den sich massenhaft erhebenden Landleuten erschlagen wurden.

29. Juni 1863.

Die Rebellen verhalten sich jetzt vollkommen ruhig. Wir sind eben dabei, einen neuen Angriff gegen sie ins Werk zu setzen. Ich habe ihnen inzwischen meine guten Dienste angeboten für Verhandlungen mit den Kaiserlichen. Denn ich habe das Gefühl: manche von ihren Führern wünschen nichts sehnlicher, als in bessere Beziehungen zu uns zu gelangen. Ich bin ängstlich darauf bedacht, es so wenig wie möglich zum offenen Kampf



kommen zu lassen, und werde alles daransetzen, die ganze Frage auf friedlichem Wege zur Lösung zu bringen.

Die Rebellen sind eifrig bemüht, Su-tschou in guten Verteidigungsstand zu setzen. Ich habe noch keine Idee, wie man dieser Stadt beikommen kann. Ich hoffe, es gelingt mir, beide Hauptstraßen abzuschneiden und auf diese Weise die Stadt zu isolieren. Dann ist es nur noch eine Frage der Zeit, wann wir die Stadt erobern. Mit meiner kleinen Schar bin ich durchaus nicht darauf bedacht, mich in einen offenen Kampf mit einer sieben- oder zehnfachen Übermacht einzulassen.

Die Leute hier herum bekommen ihr Getreide unter Dach und Fach und sind daher froh, uns hier zu haben. Es ist ein großartiges Land, durchschnitten von langen, breiten Kanälen, die sich an verschiedenen Stellen zu Seen öffnen. Ich habe jetzt etwa 2500 Mann Infanterie und 600 Mann Artillerie, dazu drei kleine Dampfer und 24 chinesische Kanonenboote. Was Du auch sagen magst, ich bin wirklich der einzige Halt für meine kleine Armee. An meinem Leben hängt ihr Dasein. Indes, Gott sei Dank, ich bin wohl und nicht niedergeschlagen, obwohl ich zuzeiten in großer Verlegenheit bin.

Ich nehme jetzt den Rebellen gegenüber eine sehr beherrschende Stellung ein, denn ich bin in der Lage, sie längs einer sehr breiten Front anzugreifen. Aber man darf nicht vergessen, daß sie 50000 Mann allein in Su-tschou haben, während ich nur 3000 befehlige, von denen ich eigentlich 1000 als Besatzung für diesen Platz zurücklassen müßte, wenn ich ihn verlasse. Ich sehe mich genötigt, bei der täglichen Ausgabe der Rationen an die Truppen anwesend zu sein. Auch um jede Kleinigkeit bei der Artillerie muß ich mich bekümmern.





Alle meine höheren Offiziere ersuchten mich am Abend vor unserm Marsch nach Quinsan um ihren Abschied, weil ich ihnen keinen höheren Rang und bessere Bezahlung verschaffte.[16]) Ich kümmerte mich nicht darum. Als auch die Leute Miene machten, nicht abzumarschieren, brachte ich sie gewaltsam in Gang und ließ die unzufriedenen Majore, wo sie waren. Sie kamen dann und baten um Gnade, die ich ihnen aber nicht gewährte. Jetzt kann ich wohl sagen, daß Offiziere und Mannschaften, obgleich zerlumpt und vielleicht recht unreputierlich, doch in vorzüglicher Ordnung und gutem Zustande sind. Aus der Karte kann man ersehen, wie eingeengt die Rebellen sind. Sie sind viel besser bewaffnet als im vorigen Jahre. Sie haben sogar Revolver und einen Haufen Musketen, Artillerie freilich nicht. Ich habe Raketen gegen sie angewandt: das mochten sie ganz und gar nicht.[17]) Die Gefangenen erzählten, sie hätten sich im Gehen die Nasen zugehalten, weil sie dachten, der Rauch würde sie vergiften. Der Kampf mit ihnen ist ganz etwas anderes, als man es sonst in China gewohnt ist. Die Rebellen zögern keinen Augenblick, wenn's einen Nachtangriff gilt. Und ein solcher ist mit jeder Truppe unangenehm.

Aus Su-tschou mögen die Rebellen nicht herauskommen aus Furcht davor, ihre Leute könnten ihnen

---

[16]) Über die Meuterei der Offiziere und Mannschaften vergl. die vorige Anmerkung.

[17]) Sir William Congreve war ein englischer Artillerist und Ingenieur. Er hat verschiedene Erfindungen gemacht, die im Kriegs- und Verkehrswesen Anwendung fanden. Speziell die Brandraketen sind von ihm 1804 entdeckt und 1806 zum ersten Male in Anwendung gebracht worden.



weglaufen. Und das würden sie auch tun. Wissen sie doch, daß wir keinen einzigen unserer Gefangenen getötet haben. Ich habe sogar einige von ihnen bei meiner Leibgarde. Schon eine Woche, nachdem sie zu uns gekommen waren, haben sie ihre alten Kameraden im offnen Felde bekämpft, und nicht schlecht!

Wenn man den Rebellen Schanzen wegnehmen will, muß man ihnen vor allen Dingen den Rückzug abschneiden. Dann kann man sicher darauf rechnen, daß sie sich in kurzer Zeit zurückziehen. Aber greift man sie von vorne an, ohne daß ihre Rückzugslinie gefährdet ist, dann kann man sicher sein, daß sie mit verzweifeltem Mut kämpfen werden.

Quinsan[18]), 12. August 1863.

Seit meinem letzten Schreiben hat Burgevine[19]) sich der Sache der Rebellen angeschlossen, und jetzt haben

[18]) In der Zwischenzeit, von Anfang Juni bis Ende Juli, hatte Gordon sein Korps, wie oben geschildert, nach Quinsan verlegt und neu organisiert nach lebhaften Kämpfen mit den unzufriedenen Offizieren und Mannschaften. Einige Forts in der Nähe von Sutchou waren von ihm erobert. Aber dann traten verschiedene Schwierigkeiten ein, die ihm sein Amt verleideten. Der Sold wurde nicht rechtzeitig ausgezahlt. General Ching beging einige Grausamkeiten an gefangenen Taipings, wodurch das ganze Heer in Mißkredit gebracht wurde. Gordon war schon nach Shanghai geritten, um das Kommando seiner „Siegreichen“ endgültig niederzulegen, da erfuhr er, daß Burgevine, der alte Führer der Truppe, ins Lager der Rebellen übergegangen sei. Jetzt hielt Gordon es für feige, die Sache der Kaiserlichen zu verlassen. Anfang August erschien er wieder in seinem Lager.

Die Situation war recht kritisch. Denn Burgevines Persönlichkeit entbehrte nicht eines starken Reizes auf die „stets siegreiche





sie einen Versuch gemacht, die Stadt Kahpoo am großen Kanal einzunehmen. Wir haben indes all ihre Angriffe abgeschlagen, und sie haben sich nach Su-tschou zurück-

---

Armee". Stand er doch bei ihnen in gutem Gedächtnis als ihr alter Führer, der sie hatte plündern lassen und der einstmals den ausstehenden Sold mit dem Stocke in der Hand eingetrieben hatte. Gordon, der gegen seinen Vorgänger im Kommando eine besonders vorsichtige entgegenkommende Haltung an den Tag legte, hatte sich kurz vorher für Burgevine verbürgt und dadurch seine Arretierung verhindert. Um so mehr fühlte er sich jetzt verpflichtet, der guten Sache zu Hilfe zu eilen. Mit Burgevine waren eine Reihe von Europäern zu den Taipings übergetreten, Leute aus der Hefe von Shanghai, aber kühne, waghalsige Burschen, die in der Folge die Führung der Rebellen und ihre militärische Instruktion übernahmen. Von da an zeigten die Rebellen mehr Gewandtheit im Kampfe als vorher.

[19]) Burgevine war ein amerikanischer Abenteurer aus den Südstaaten. Seinem Vorgänger Ward war er an Kenntnissen und Erziehung überlegen, nicht freilich an Kaltblütigkeit oder in der Wahl seiner Mittel. Er war von angenehmem Äußern, damals noch nicht 30 Jahre alt. Von seinem Vater steckte ein gut Teil Abenteurergeist in ihm. Er war weit in der Welt herumgekommen, hatte eine gute Bildung erworben und träumte von einem großen Reich im Osten, das er gründen wollte. Nach Wards Tode hatte er die „stets siegreiche Armee" einige Monate geführt. Dann bekam er Streit mit dem Futai Li Hung Chang, seinem Vorgesetzten. Als er bald darauf einen chinesischen Kassenbeamten im Zorn geohrfeigt hatte, war sein Maß voll. Er wurde entlassen und versuchte vergebens, in Peking seine Wiedereinsetzung zu erlangen. Rachedurst wegen dieser Entsetzung, der Traum eines großen Reichs und vielleicht auch eine gewisse Störung seines Zentralnervensystems trieben ihn auf die Seite der Aufrührer. Seine einflußreiche Persönlichkeit machte ihn bei Freund und Feind beliebt und gefürchtet. Als Gordon ins Lager zurückkehrte, mögen ihm vor der nächsten Zukunft schwere Bedenken gekommen sein. Indes die folgenden Briefe zeigen, daß B.s Energie sehr nachgelassen hatte und sein Unternehmen bald genug völlig mißlang.



gezogen. Ich glaube, die Rebellen sind ihrer Verbündeten jetzt ebenso überdrüssig wie umgekehrt.

Bei Kahpoo gab's einen Kampf im offenen Felde, wobei wir sie zwei Meilen weit zurückgetrieben und ihr Lager in Brand gesteckt haben. Sie waren auch gar zu frech geworden: ganz nahe kamen sie an unsere Schanzen heran und warfen ihre Granaten herein.

Die Mandarinen sind kein besonders angenehmer Schlag Menschen. Eigentlich ist keine Spur von Interesse an ihnen. Weiß Gott, die Chinesen sind im Grunde in weit höherem Maße Tatsachenmenschen, als man in Europa glaubt ... Gewiß, für den Augenblick wird der Übertritt Burgevines ihren Mut heben, aber ich glaube nicht, daß das von Dauer sein wird ... Ich bin auf einem sehr isolierten Posten und muß in der Hauptsache meine Arbeit allein tun. Wir haben sehr viele Gefangene gemacht. Einige haben wir in unser Heer aufgenommen. Sie waren heilfroh, als sie von den Rebellen loskamen.

Brief nach Hause.

Quinsan, 24. August 1863.

Daß Burgevine sich den Rebellen angeschlossen hat, wird den Aufstand ohne Zweifel wesentlich verlängern. Sonst wäre er nach menschlichem Ermessen wohl noch in diesem Jahre unterdrückt worden, oder doch spätestens im Laufe des nächsten Frühlings. Ich habe zu wenig Leute, um überall zu sein. Auch ist bei der gegenwärtigen Sachlage doppelte Vorsicht nötig. Die Kaiserlichen leiden an der Einbildung, sie könnten die Rebellen im offnen Felde schlagen. Das ist unmöglich ... Man sucht mich zu überreden, sobald als möglich die Offensive zu er-



greifen. Allein das tue ich nicht, denn mir ist das Leben dieser Leute anvertraut. Ich will daher nichts tun, was ich von vornherein für tollkühn halten muß.

Soweit sind wir gut weggekommen. Wir hatten in all diesen Gefechten nicht mehr als 30 bis 40 Tote bei 60 bis 70 Verwundeten. Es wäre wohl ein Unternehmen, das von sich reden machte, wenn ich Su-tschou eroberte, ohne Verstärkungen abzuwarten. Aber ich will nichts derart riskieren. Wokong ist unser. Damit ist schon viel gewonnen. Wenn ich jetzt durch die Einnahme von Wusieh Su-tschou von aller Verbindung abschneiden kann, wird es wohl nicht nötig sein, die Stadt zu stürmen. Ich denke, die Taipings werden sie von selbst räumen...

Burgevine ist ein Tor. Er sieht nicht, was für Elend er über das Land bringt . . .

▩▩▩▩▩

11. September 1863.

Burgevines Dolmetscher ist zu uns übergelaufen. Er sagt, sein Herr erzähle den Wangs allerhand Dinge über uns, die sie höchlich interessieren. Er sei bei guter Gesundheit, aber sehr träge. Seine Anhänger sind größtenteils Gesindel aus Shanghai . . . Die Anwesenheit von Europäern hat die Rebellen in nichts gebessert. Sie sengen und brennen nach wie vor, wo und was sie können, und wir haben eine Menge ausgehungerte Leute hier.

▩▩▩▩▩

Lager vor Su-tschou, 25. September 1863.

Ich habe nun Stellung genommen, um die Kaiserlichen zu decken, die sich in einer Entfernung von etwa 1800 Ellen von Su-tschou verschanzt haben . . . Burgevine ist in Shanghai gewesen — um sich Munition zu



verschaffen. Ein tollkühner Streich, wobei er um ein Haar gefangen genommen wäre.

Ebenda, 30. September 1863.[20])

Weil ich sah, daß die Kaiserlichen durch die Patachower Schanzen gehindert wurden, beschloß ich, sie einzunehmen. Sie wurden nur schwach verteidigt, und unser Verlust bei der Erstürmung war kaum nennenswert: fünf Verwundete.

Bei Patachow ist eine merkwürdige Brücke. Sie besteht aus 53 Bogen und ist 300 Fuß lang. Ich bedaure sagen zu müssen, daß 26 von den Bögen gestern in sich zusammengestürzt sind wie ein Kartenhaus, wobei zwei meiner Leute ums Leben gekommen sind, 10 andere retteten sich nur durch schleunige Flucht. Die Bogen stürzten einer nach dem andern zusammen, unter kolossalem Lärm. Beinahe wäre mein Boot zertrümmert worden. Es tut mir sehr leid, denn die Brücke war einzig

---

[20]) Als Gordon einige kleine Unternehmungen beendigt und seine Truppe organisiert hatte, erschien er Ende September 1863 im Lager von Su-tschou, wo General Ching den Oberbefehl führte. Sein Kollege schien ihm allzu eifrig und unvorsichtig. Nach kurzer Inspektion beschloß er, die Schanzen bei Patachow anzugreifen, die südlich von Su-tschou gelegen sind. Er nahm die Schanzen ohne Mühe und schlug einen Versuch der Rebellen, sie wiederzugewinnen, siegreich ab. — Gordon berichtet im folgenden vom Einsturz der Patachowbrücke. Er unterläßt es, dabei der unmittelbaren Lebensgefahr zu gedenken, in die er bei dieser Gelegenheit kam. Die Brücke stürzte nämlich nur wenige Minuten, nachdem er unter ihr gesessen hatte, in sich zusammen. Es ist höchst charakteristisch für Gordon, daß er dieses Erlebnisses mit keinem Worte gede[illegible] Leben galt ihm nichts.





in ihrer Art und sehr alt, wirklich eine Sehenswürdigkeit. Ich fürchte, ich trage die Hauptschuld am Einsturz. Ich wollte nämlich einen ihrer Bogen wegnehmen lassen, um Raum zu gewinnen für den Durchgang eines Dampfers nach dem Taihusee. Da brach die ganze Geschichte zusammen, weil ein Bogen vom andern getragen wurde.

Die Lage der Rebellen wird immer schlimmer. Ich denke, es wird nicht lange mehr dauern, bis ich den Fall von Su-tschou melden kann. Wir sind etwa zwei Meilen von der Stadt entfernt am großen Kanal. Die Dampfer sind doch eine famose Sache, um den Taipings ihr Handwerk recht gründlich zu legen.

Patachow, Schanzen, 19. Oktober 1863.

. . . Nachdem ich von Burgevines Arretierung gehört hatte und als bald darauf 36 Europäer zu uns übergelaufen waren, schrieb ich an die Rebellenführer.[21]) Ich teilte ihnen mit, daß ich über das Verhalten der genannten Überläufer ganz und gar nicht erstaunt sei, nachdem ich erfahren hätte, wie man ihnen in der Stadt mitgespielt habe. Ich fügte hinzu, daß die fremden Nationen mit einer derartigen gewaltsamen Festhaltung von Europäern durchaus unzufrieden seien. Moh Wangs Antwort war äußerst höflich. Er sagte, die Europäer hätten ganz und

---

[21]) Dieser Akt der Ritterlichkeit an Burgevine war um so bewunderswerter, als dieser bis zum letzten Augenblick gegen Gordon konspiriert hatte mit der ausgesprochenen Absicht, ihn gefangen zu nehmen. Bei den Taipings verlor der energielose, phantastische Burgevine bald genug an Ansehen, weil er weder imstande war, Gordon entscheidend zu schlagen, noch auch seine sonstigen Versprechungen hielt.



gar keinen Grund gehabt, wegzulaufen. Denn sie besäßen vollkommene Freiheit, zu kommen und zu gehen. Er sprach den lebhaften Wunsch aus, mit mir zusammenzutreffen, für meine persönliche Sicherheit werde er garantieren. Die Europäer, die zu uns übergelaufen seien, hätten Kanonenboote, Waffen und Pferde weggenommen. Meine Antwort bestand darin, daß ich ihm das betreffende Kanonenboot und die Waffen zurückschickte. Ich gab ihm ferner die Versicherung, daß Pferde nicht fortgenommen seien. Über Burgevine sprach er sich in seinem Briefe dahin aus, derselbe habe ihm große Dinge versprochen und gar nichts getan.

Er hat meinen Boten tüchtig ausgefragt, unter anderm darüber, ob es möglich sei, mich zu bestechen. Als Antwort mußte er sich mit einem bloßen „Nein" begnügen. — „Wird Gordon die Stadt einnehmen?" — „Jedenfalls," lautete die Antwort. Darauf soll der Wang nachdenklich geschwiegen haben. Der Bote berichtete auch von einer großen Verwirrung, die in der Stadt herrschte. Nicht so sehr über die Flucht der Europäer sind die Taipings beunruhigt, als vielmehr in dem Bewußtsein, daß diese Europäer ihre Sache für verloren halten. Burgevine ist in Sicherheit und wird gut behandelt. Ich tue, was ich kann, um ihn loszubringen. Und dann, sobald sich einer findet, der meine Stelle einzunehmen imstande ist, werde ich diesen Dienst quittieren. Was ich beabsichtigte, ist ja erreicht. Ich habe der Welt zeigen wollen — was man früher nicht glauben wollte —, daß es englische Offiziere gibt, die kriegerische Operationen ausführen und die Umgegend von Shanghai von diesen Freibeutern befreien können. An einem großen Namen liegt mir gar nichts . . . Ich habe nur die Hoffnung,



die chinesische Regierung möge das Gefühl bekommen, daß sie anständig von mir behandelt ist. Sie möge erfahren, daß wir nicht alle von unedler Geldgier beseelt sind.[22]) Ich bin der festen Meinung, daß man diese Überzeugung bereits gewonnen hat. Wenigstens begegnet man mir mit vollem Vertrauen.

. . . Ich lebe der Überzeugung, daß die Rebellenführer gern mit uns in Unterhandlungen eintreten möchten, wenn man ihnen anständige Bedingungen stellte. Es ist das Hauptziel meiner Wünsche, derartige Verhandlungen in Gang zu bringen. Gelingt es mir, dann habe ich einen größeren Sieg errungen, als wenn ich verschiedene Städte eingenommen hätte.

Lager vor Su-tschou, etwa 26. Oktober 1863.

. . . Unsere Bewegungen in den letzten Tagen sind etwa folgendermaßen verlaufen. Wir sind von der großen Brücke bei Patachow abmarschiert und haben einen gewaltigen Umweg um die Seen herum gemacht, um nach Kahpoo zu gelangen, ohne daß die Rebellen es gemerkt haben. Um 2 Uhr nachmittags sind wir abmarschiert. Der Ort Wulungchiao, den ich angreifen wollte, lag nur $1^1/_2$ Meilen westlich von Patachow. Trotzdem machte ich jenen Umweg von 30 Meilen, um sie an einer Stelle

[22]) Unzweifelhaft spielt diese reinliche, vornehme Haltung in Geldangelegenheiten eine große Rolle in Gordons Leben, und ihr nicht zum mindesten dankt er das Vertrauen der chinesischen und später der ägyptischen Regierung. Denn die meisten Europäer, die im Auslande Dienste suchten, waren Abenteurer gewinnsüchtiger Natur. Hier aber erschien ein Gentleman, für den Geld und Gewinn völlig gleichgültig waren.



in Verwirrung zu bringen, wo kein Mensch unsern Angriff erwartete. Das Wetter war sehr feucht, und die Nacht vom 23. Oktober war für uns ganz und gar keine angenehme Sache auf unsern engen Schiffen. Indes vor Tagesanbruch klärte es sich ein wenig auf.

Um 7 Uhr früh waren wir bei den Schanzen angekommen. Ich hatte die Kaiserlichen ersucht, ihren Angriff von Patachow aus solange hinauszuschieben, bis ich ins Gefecht gekommen wäre. Aber wie gewöhnlich mußte General Ching schon um 5 Uhr 30 Minuten früh losschlagen. Natürlich bekam er von den Rebellen was Tüchtiges auf den Hut und mußte sich zurückziehen. Seine Verluste betrugen 19 Getötete und 67 Verwundete, während der Admiral des Taho-Kanonenbootes, der ihn bei seinem Hansnarrenkram unterstützte, 30 Mann einbüßte an Toten und Verwundeten. Wir haben keinen einzigen verloren, nur drei Mann wurden leicht gequetscht. Der Hauptkommandierende in Su-tschou, Moh Wang, wußte, daß wir abwesend waren. Daß wir nach Wulungchiao marschierten, wußte er freilich nicht. Er ist sehr ärgerlich darüber, und hat dazu noch mit den andern Wangs Streit gehabt, die ihm zu große Freundschaft mit den Europäern und Vernachlässigung ihrer Person zum Vorwurf machen. 11 von den 27 Wangs weigerten sich, zum Kampfe vor das Tor hinauszugehen. Gestern nachmittag hat ein Europäer Su-tschou verlassen und ist zu mir übergelaufen . . . Er sagt, Moh Wang finde unsere Bewegungen vollkommen rätselhaft. Er sei außer sich über den Verlust der Stadt Wulungchiao. Am 25. haben sie in der Dämmerung einen Versuch gemacht, die Stadt zurückzuerobern. Aber wir haben ihnen Haue gegeben.



27. Oktober[23]) 1863 (ungefähr).

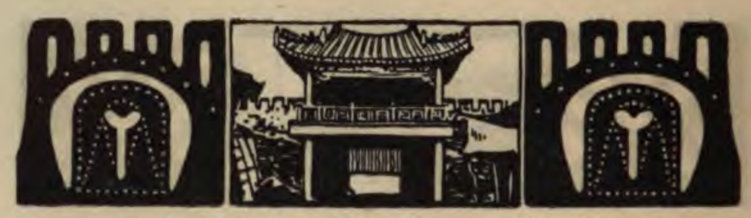
. . . Der Hauptwert unseres letzten Sieges liegt darin, daß wir jetzt nicht mehr in Angst um unsern Rückzug zu sein brauchen. Ich bin der Meinung, daß die Rebellen in den Seidendistrikten ernstlich daran denken, nachzugeben. Mittlerweile bin ich damit beschäftigt, für den 1. November einen Angriff auf die Nordseite der Stadt vorzubereiten. Alles, was Burgevine angeht, werdet Ihr in den Zeitungen finden. Ich muß leider sagen, er ist ein Schurke, aber ich habe meiner Meinung nach so gut an ihm gehandelt, wie ich konnte.

Etwa 8. Dezember[24]) 1863.

. . . Am 1. Dezember kam General Ching zu mir. Er bat mich, die Gesandten der Rebellenführer mit ihm

[23]) Die letzten Unternehmungen hatten den Zweck, die Verbindungswege des Feindes in der Richtung nach Su-tschou abzuschneiden. Es galt ferner, den „Getreuen König", Chung Wang, im offenen Felde zu bekämpfen. Zu diesem Zwecke war inzwischen die 3. chinesische Armee herbeigerückt, von Li Hung Changs Energie auf die Beine gebracht. Sie wurde von seinem militärisch untüchtigen Bruder, San Tajin, angeführt. Mit ihr zusammen gelang es, die Stadt Su-tschou in der Folge immer mehr einzuengen. Die größte Schwierigkeit für Gordon bestand darin, daß diese drei Armeen nicht zusammenwirkten. San Tajin und General Ching haßten einander aufs bitterste. So wirkten politische, persönliche und militärische Rücksichten zusammen, um Gordons Maßnahmen zu lenken.

[24]) Mit Ende November begannen Gordons Unternehmungen gegen Su-tschou selbst. Er erkannte die Nordostecke als den schwächsten Punkt und ging hier zum Angriff vor. Ein Nachtangriff auf das Osttor am 27. November mißlang indes gänzlich, weil die Taipings und ihr entschlossener Führer, Moh Wang, von



zusammen in Empfang zu nehmen. Die Unterredung fand noch am selben Abend statt auf General Chings Dampfer innerhalb unserer Linien. Unsere Unterhaltung war ohne eigentlichen Zusammenhang und Erfolg. Am 2. Dezember fragte General Ching mich, ob ich den Nar Wang begrüßen wolle, mit dem er an diesem Abend eine Besprechung verabredet hätte. Ich erklärte mich nur für den Fall bereit dazu, daß die Sache von Bedeutung sei. Er meinte, meine Gegenwart sei von Wichtigkeit und ließ nicht nach, bis ich versprach, mitzugehen. Das Rendezvous fand an den geräumten Nordschanzen statt. Nar Wang erschien um 9 Uhr. Er ist ein Mann von mittlerer Größe, dunkelm Teint, etwa 30 Jahre alt, mit klugen, angenehmen Gesichtszügen. Er stammt aus Woopoo und kleidete sich höchst einfach in Seide, ein schwarzes Tuch hatte er um den Kopf gebunden. Als er mich sah, sprach er den lebhaften Wunsch aus, ich möge ihm helfen. Ich bat ihn, er solle mir doch angeben, auf welche Art ich ihm von Nutzen sein könne.

Er hatte schon bei einer früheren Gelegenheit den Vorschlag gemacht, er möchte mit seinen Leuten bei der Einnahme der Stadt neutral bleiben. Zum Zeichen davon

---

diesem Angriff unterrichtet waren. Gordon verlor allein 165 Offiziere. Es war sein erster größerer Verlust. Natürlich setzte Gordon alles daran, die Scharte sobald wie möglich wieder auszuwetzen. Schon am 29. wiederholte er seinen Angriff, und diesmal fielen die Ostschanzen in seine Hand. Inzwischen waren unter den Rebellenführern selbst Streitigkeiten ausgebrochen, die in nicht allzu langer Zeit das Ende der Rebellion herbeiführten. Über diese Verhältnisse unterrichtet uns das folgende Memorandum, welches Gordon Anfang Dezember zu seiner Rechtfertigung niedergeschrieben hat.

wollten sie weiße Turbane tragen. Dafür solle man ihr Leben und Besitztum in Schutz nehmen. Ich erklärte ihm, daß ich diesen Vorschlag für unausführbar halte: denn im Falle eines Angriffs auf die Stadt und vollends, wenn man sie einnähme, würde das Plündern allgemein sein. Es hieße offenen Betrug üben, wenn ich ihm erklärte, ich könne die Bedingungen aufrecht erhalten. Käme man daher zu keiner Einigung, so sei es für ihn und seine Leute besser, einen offenen Kampf zu unternehmen. Wenn sie den ernstlichen Wunsch hätten, zu uns überzugehen, dann möchten sie uns doch als Garantie ein Tor einräumen.

. . . Nachher sagte ich ihm meine Meinung über die Rebellion, verhehlte ihm auch nicht, wie lebhaft die europäischen Staaten ein Ende der Feindseligkeiten herbeisehnten, bei denen im Grunde doch nur Elend für die Bewohner herauskäme . . . Ich hatte nicht den geringsten Zweifel an den lauteren Absichten der Regierung gegenüber den Wangs.[25])

---

[25]) Im ganzen bedarf der folgende klare Bericht Gordons keiner weiteren Ergänzung. Man muß im Auge behalten, daß Gordon, der Führer der Kaiserlichen, General Ching, und der Futai der Provinz, Li Hung Chang, in mancher Hinsicht einander nebengeordnet waren. In anderen Beziehungen berührten und kreuzten sich ihre Befugnisse. Die Wangs waren offenbar in Verlegenheit, welchem von den drei Machthabenden sie sich unterwerfen sollten. — Es ist Gordons schlichte Art, die eigene Gefahr weit in den Hintergrund zu stellen. So auch hier. Selten war ein Mensch in größerer Lebensgefahr als er in der Nacht vom 6. auf den 7. Dezember. Die Stadt war in hellem Aufruhr, man mußte in Gordon einen Mitwisser der verräterischen Handlungsweise des Futai vermuten. Gegen Gordons Versprechen waren kaiserliche Soldaten in die Stadt gedrungen und plünderten dort. Als Gordon die volle



Am Morgen des 3. Dezember kam General Ching zu mir. Er war in heiterster Laune und versicherte mir, meine Unterhaltung mit Nar Wang sei von dem größten Erfolge gewesen. Er zweifle keineswegs daran, daß die Wangs herauskommen würden. Nachmittags sagte ich ihm, ich könne nach den jüngst erlittenen Verlusten an Offizieren und Mannschaften nicht dafür einstehen, daß wir die Stadt im Sturm einnehmen könnten. Denn jedes Hindernis auf der 70 Ellen langen Brücke war imstande, uns den Weg zu versperren. Daher sei ich der Meinung, der Futai[26]) müsse die Unterhandlungen mit den Feinden auf das Kräftigste unterstützen. Bald darauf habe ich den Futai selbst zu Gesicht bekommen. Ich sagte ihm, er müsse mit diesen Leuten gnädig sein. Er versprach das bereitwilligst. Nur zu gut kannte ich die Unordnungen, die sicherlich zum Ausbruch gekommen wären, wenn man die Stadt im Sturm eingenommen hätte . . .

Um 4 Uhr nachmittags schickte General Ching zwei Franzosen zu mir, die zu Pferde aus Su-tschou gekommen waren. Ihrer Erzählung nach hatte in Moh Wangs Palast um 11 Uhr früh eine Versammlung stattgefunden, an der

---

Gewißheit vom Tode der Wangs erlangt hatte, kannte sein Zorn keine Grenzen. Er hatte zunächst die feste Absicht, den verräterischen Li kurzerhand zu erschießen. Nur mit Mühe rettete sich dieser in die Stadt. In gewisser Weise entschuldigt wird Lis Vorgehen durch das trotzige, fast freche Auftreten der Wangs, die alle äußeren Zeichen der Unterwerfung außer acht ließen. Hätte man sie ungehindert heimkehren lassen, so wäre aller Wahrscheinlichkeit nach ein neuer großer Aufruhr im Süden ausgebrochen.

[26]) Mit dem Futai ist Li Hung Chang gemeint. Der Titel bedeutet etwa soviel wie Gouverneur. Fu heißt bekanntlich Hauptstadt.





alle Wangs teilgenommen hatten. Zuerst wurde ein großartiges Mittagessen eingenommen, dann hatten sie Gebete dargebracht und sich in die große Empfangshalle begeben. Hier setzten sie allesamt ihre Kronen auf und legten die Staatsroben an. Dann nahmen alle ihre erhöhten Sitze auf der Estrade ein. Moh Wang bestieg seinen Thron und hielt eine lange Rede. Darin verbreitete er sich des längeren über die schwierige Lage, in der man sich befinde. Er lobte die Rebellen in Kanton und Kwangsi und fügte hinzu, den andern Aufständischen könne man nicht vertrauen. Nachher kam an den Tag, daß der Moh Wang sein Schicksal vorausgesehen und einen Staatsstreich geplant hatte. Nach ihm trat ein anderer Wang auf, und der Streit wurde immer heftiger, bis Kong Wang erschien und seine Staatskleider ablegte. Moh Wang fragte ihn, was er vorhabe. Als Antwort zog jener einen kurzen Dolch und versetzte dem Moh Wang einen heftigen Stich in die Schulter. Moh Wang schrie auf und fiel der Länge nach über den Tisch. Die andern Wangs ergriffen ihn und zogen ihn von der Estrade herunter. Darauf schnitt Tiench Wang ihm den Kopf ab. Alsbald stiegen die Generäle zu Pferde und begaben sich zu ihren Truppen. Später wurde der Kopf von Moh Wang an General Ching geschickt . . .

Am Morgen des 5. Dezember hörte man in der Stadt Musketenfeuer, doch es dauerte nicht lange. Ich ging dann zum Futai und bat ihn um einen Sold von zwei Monaten für unsere Leute. Dann wollte ich mit der Armee fortrücken. Aber er wollte nichts davon wissen, obgleich die Truppen für keinen der eingenommenen Plätze einen Extrasold erhalten hatten. Dabei hatte es beständig harte Kämpfe gegeben. Ich erklärte ihm, daß



ich die Leute in diesem Falle nicht in meiner Gewalt hätte. Ich gab ihm Bedenkzeit bis 3 Uhr nachmittags, nach dieser Zeit würde ich mein Kommando niederlegen. Das klang recht hart, aber Offiziere und Mannschaften waren derselben Meinung, und mir blieb keine Wahl.

Jetzt ging ich in die Stadt nach dem Hause Nar Wangs. Hier traf ich alle Wangs. Ich fragte sie, ob alles ordentlich zugegangen sei und ob sie zufrieden seien. Sie sagten „Ja“ und machten den Eindruck völligen Wohlbefindens. Ihre Truppen waren auf den Straßen, und alles schien in bester Ordnung. Dann ging ich weiter nach dem Palaste Moh Wangs und versuchte für seinen Leichnam ein ordentliches Grab ausfindig zu machen. Aber die Leute wollten ihn um keinen Preis anrühren. Ich ging dann wieder hinaus zu den Truppen, die unter den Waffen standen. Bald darauf kam General Ching in die Stadt, um im Namen des Futai die Bedingungen festzusetzen. Ich verwies ihn an die Regimentskommandeure. Aber sie kamen zu keiner Verständigung. Ching erschien bei mir und bat mich, die Leute zu überreden, sie möchten mit einem Monatssold zufrieden sein. Nach kurzem Bedenken entschloß ich mich, die Truppen zur Annahme der Bedingungen zu bewegen. Denn die Nacht kam heran, und ich hatte Angst, die Truppen möchten nicht nur auf den Futai, sondern auch gegen die Stadt einen Angriff machen. So versammelte ich sie denn und teilte ihnen mit, es sei mir gelungen, für sie Sold für einen Monat zu erlangen. Die Leute murrten einen Augenblick. Ja, sie machten sogar Miene, den Futai zu bestürmen. Dann aber gingen sie in Frieden auseinander. In dieser Nacht ließ ich eine Wache auf dem Boot des Futai.

Aus Furcht vor weiteren Unruhen mußten meine



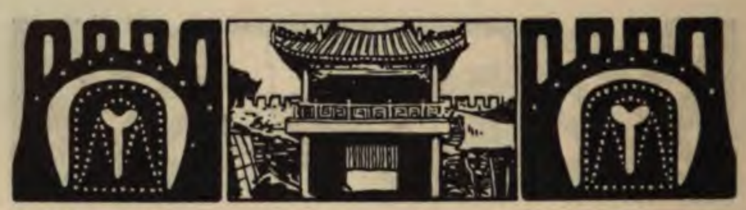


Truppen um 8 Uhr vormittags am 6. Dezember abrücken . . .

Dann ging ich in die Stadt zum Hause von Nar Wang. Ich kam um 11½ Uhr mittags dahin. Mir war bekannt, daß die Wangs mittags 12 Uhr zum Futai hinauskommen sollten. Dann hatte die feierliche Übergabe der Stadt zu erfolgen. Inzwischen war schon ein Brief des Futai nach Peking abgegangen, worin er die Amnestie der Gefangenen anzeigte.

Beim Hause Nar Wangs traf ich alle Wangs mit gesattelten Pferden, im Begriff, zum Futai zu reiten. Nach einer kurzen Unterredung mit Nar Wang sagte ich den Wangs Lebewohl, und sie ritten mit 20 Begleitern nach dem Osttor . . .

Als ich am Südtor anlangte, erblickte ich eine große Menschenmenge am Ufer, gegenüber dem Boote des Futai. Bald darauf betrat ein großer Haufe von Kaiserlichen die Stadt. Sie verteilten sich rechts und links an den Mauern, andere liefen geradeswegs in die Stadt. Sie schrien, wie sie es gewöhnlich tun, wenn sie eine verlassene Schanze betreten. Dabei schossen sie mit Musketen nach allen Windrichtungen in die Luft. Ich widersetzte mich diesem Auftreten zugleich mit den Mandarinen und Soldaten. Denn ihr Benehmen war nur zu leicht imstande, die Rebellen in Angst zu versetzen. Und das hätte gar zu leicht einen Aufruhr zur Folge gehabt. Wenige Minuten später erschien General Ching. Er sah verstört drein, wie mir schien. Ich fragte ihn eifrig, ob die Unterredung schon vorüber sei und ob sie einen guten Verlauf genommen habe. Er meinte, die Wangs seien noch nicht beim Futai gewesen . . . Ich war von Chings Antworten nicht ganz befriedigt . . . Meinen



häufig wiederholten Fragen wichen sowohl Ching wie der Dolmetscher ängstlich aus.

Als General Ching fort war, meinte mein Dolmetscher, den Kaiserlichen werde es nicht sonderlich darauf ankommen, ihre Bedingungen innezuhalten. Ich machte mich daher sofort auf und ritt nach dem Hause Nar Wangs, um ihn, wenn möglich, zu sprechen. Die Straßen waren voll von bewaffneten Rebellen, dazwischen sah man Kaiserliche, welche plünderten. Den Palast Nar Wangs fand ich ebenfalls ausgeplündert. Ich traf Nar Wangs Onkel, einen Befehlshaber zweiten Ranges. Er ersuchte mich, mitzugehen und sein Haus zu beschützen. Wir nahmen Nar Wangs Weiber mit uns. Unterwegs erblickte man etwa 1000 bewaffnete Rebellen auf einer Straßenbarrikade. Jetzt war es dunkel geworden. Unter diesen Umständen bat ich Nar Wangs Onkel, meinen Dolmetscher zu entsenden. Er sollte den Dampfern meinen Befehl überbringen, heranzukommen und den Futai gefangen zu nehmen. Denn der Dolmetscher meinte, der Futai habe die Wangs noch nicht geköpft. Gleichzeitig sollte meine Armee heranrücken. Aber sie wollten meinen Dolmetscher nicht fortlassen. Erst um 2 Uhr früh am 7. Dezember ließen sie sich überreden, ihn gehen zu lassen.

Durch meine Anwesenheit hatte ich schon verschiedene Banden daran gehindert, das Haus zu plündern. Um 3 Uhr früh etwa kam einer der Leute zurück, die mit meinem Dolmetscher weggegangen waren. Er sagte, ein Haufe der Kaiserlichen habe den Dolmetscher ergriffen und verwundet. Jetzt war ich auf ein allgemeines Blutbad gefaßt. Denn der Mann machte mir verständlich, daß der von mir entsandte Befehl zerrissen sei. Am





nächsten Morgen verließ ich die Stadt und traf General Ching am Tor. Ich sagte ihm meine Meinung und ging dann an die Schanze, um meine Dampfer zu erwarten. Noch immer war ich im unklaren darüber, ob die Wangs geköpft seien. Vielleicht waren sie noch in festem Gewahrsam und konnten noch gerettet werden. Indem kommt Major Bailey, der Führer von Chings Artillerie. Er erzählt mir, General Ching sei in die Stadt gekommen, habe sich sodann hingelegt und seitdem ohne Aufhören geweint. Um seinen Kummer zu lindern, habe er Befehl gegeben, 20 seiner Leute für ihr Plündern niederzuschießen. Dann hatte er Major Bailey entsandt, um mir zu versichern, ihn treffe keine Schuld an der ganzen Sache. Er habe auf den Befehl des Futai gehandelt, der Futai habe befohlen, die Stadt zu plündern. Ich fragte Major Bailey, ob die Wangs enthauptet seien. Er sagte, er habe es gehört. Dann erzählte er, in seinem Boot sei Nar Wangs Sohn, den habe er mir mitgebracht. Der Sohn kam jetzt zu uns heran und zeigte nach der andern Seite des Wassers, sagte auch, sein Vater und die andern Wangs seien dort drüben enthauptet worden. Ich fuhr hinüber und erblickte sechs Leichname; an dem einen erkannte ich Nar Wangs Kopf. Die Hände und der übrige Körper waren auf das Gräßlichste verstümmelt und mitten durchgeschnitten. Nar Wangs Körper war zum Teil beerdigt.

Eben hatte ich Nar Wangs Kopf in die Hand genommen, da erschienen in der Ferne unsere Dampfer. Der Futai aber war scheinbar gewarnt worden. Denn er entfloh auf einem andern Wege nach Su-tschou. Ich ging alsbald an sein Boot heran und ließ daselbst ein Schreiben zurück, worin ich ihn in englischer Sprache



davon unterrichtete, was ich zu tun beabsichtigte. Auch teilte ich ihm meine Meinung über seinen Verrat mit. Es tut mir recht leid, daß N. es nicht für angezeigt hielt, ihm diese Worte zu übersetzen.[27]) Am 8. Dezember hat der Futai mich durch N. zu überzeugen gesucht, daß er nicht anders habe handeln können. Ich erröte bei dem bloßen Gedanken, daß ein Engländer sich dazu hergegeben hat, eine derartige Mission auszurichten.

Nachschrift: Das Mißfallen und der Ekel ist bei meiner Truppe so groß, daß ich zu fürchten anfange, sie gehen mir in Haufen zu den Rebellen über. Aber ich habe ihnen klargemacht, daß die Sünde in diesem Falle auf dem ganzen chinesischen Volke sitzen bleibe, während andernfalls nur die Schurken davon betroffen werden, die sie begangen haben. Die Rebellen haben ja gar kein ordentliches Regiment, während die Kaiserlichen doch einen gewissen Anspruch darauf machen können.

An die Familie.

Anfang Dezember 1863.

Ihr werdet froh sein zu erfahren, daß wir ganz ruhig wieder in Quinsan im Quartier sind und es wohl so bald nicht wieder verlassen werden. Ich habe weder Zeit noch Lust, Euch von dem Kampf am Osttor zu berichten,

---

[27]) Dieser Vermittler war wohl ein gewisser Dr. Macartney, ein sehr gewandter Ma[illegible]er den Chinesen auf verschiedene Art und Weise diente [illegible]rs mit Li in engsten Beziehungen stand. Genaueres [illegible] Vermittlertätigkeit gibt Boulger in seiner Gordon-Biog[illegible] S. 102 ff.





noch weniger von dem kaiserlichen Verrat in Su-tschou. Die Zeitungen werden genug darüber melden.

Des Nar Wang Sohn habe ich bei mir. Er ist ein gescheiter junger Mensch und sehr lebhaft, etwa achtzehn Jahre alt. Sein armer Vater war ein recht guter Wang, besser als die meisten Kaiserlichen, mit denen ich bisher zu tun gehabt habe.

Ich kann Euch nicht sagen, wie tief ich die neuesten Ereignisse beklage, und zwar aus verschiedenen Gründen. Hätte man dem Feinde, der sich ergeben hatte, die Treue gehalten, so wäre es mit der Rebellion jetzt wohl ein für allemal zu Ende gewesen, denn die andern Städte, die noch standhalten, wären ohne Zweifel dem Beispiel von Su-tschou gefolgt. Wir hätten uns dann rühmen können, den Aufruhr mit ganz geringem, aber unumgänglichem Blutvergießen unterdrückt zu haben. Wenn ich nicht mit dem Nar Wang unterhandelt hätte, wäre die Übergabe wohl so bald nicht erfolgt, und ich halte jetzt all mein Bestreben für verlorene Mühe. Ich kann mich nur damit trösten, daß alles zum Besten dienen muß! Unverständlich ist und bleibt mir die Handlungsweise des Futai; er sollte mich doch hinreichend kennen, um zu wissen, daß ein solches Verfahren mich aufbringen mußte, und er handelte mit nicht geringem persönlichen Risiko, denn meine Truppen waren in der Nähe.

Dezember 1863.

Die Wahrheit zu sagen: auf Geld und Ehrenstellen gebe ich ganz und gar nichts, mögen sie nun von chinesischer oder von englischer Seite auf mich gehäuft werden. Auf Ehrenstellen habe ich nie Wert gelegt. Ich weiß, daß ich eine ganze Menge Gutes habe vollbringen können.



Dabei liebe ich meine Beschäftigung und bin sogar entschlossen, weiter zu arbeiten, auch unter den obwaltenden Umständen. Die 10000 Taels hätte ich auch dann zurückgewiesen[28]), wenn alles gut stände und vor Su-tschou nichts Unangenehmes vorgekommen wäre. Freilich, ich sehe ein, es war falsch gehandelt, daß ich einen Bericht über jene Vorgänge an die Zeitung gesandt habe. Kein Mensch hat mir den Rat dazu gegeben. Aber man bedenke die üble Stimmung, in der ich mich damals befand. Ich weiß, Du interessierst Dich für meine Tätigkeit: ich habe es ja nicht leicht. Gewiß hast Du auch Deine Freude an meinen Erfolgen. Denn die Rebellen sind eine ruchlose Bande. Chung Wang hat 2000 Unglückliche aus Su-tschou köpfen lassen aus bloßer Rache für die Hinrichtung der Wangs. Das passierte in Wusieh. Dem Futai habe ich eine Lektion gegeben, die er so bald nicht vergessen wird.

▪▪▪▪▪

Vor Chanchu-fu, 18. April 1864.[29])

Die Rebellen sind in sehr gedrückter Stimmung. Es dauert kaum drei Monate, dann ist's mit ihrer Herrlich-

---

[28]) Während der schwebenden Verhandlungen blieb Gordon ruhig und ohne Beschäftigung in seinem Quartier. Er war von seiten des Kaisers durch eine Medaille geehrt worden. Außerdem hatte die Regierung ihm 10000 Taels (etwa 70000 M.) zum Geschenk angeboten. [illegible] Gordon trieb die Lastträger mit seinem spanischen Rohr [illegible] lehnte jedes persönliche Geldgeschenk entrüstet ab.

[29]) In den e[illegible] 1864 blieb Gordon ruhig in Quinsan liegen. Erst als [illegible] rohten und seine Armee im Frieden zu verwildern [illegible] von neuem an dem Kriege teil. Wieder zeigt se[illegible] Blick des Feldherrn. Er greift die



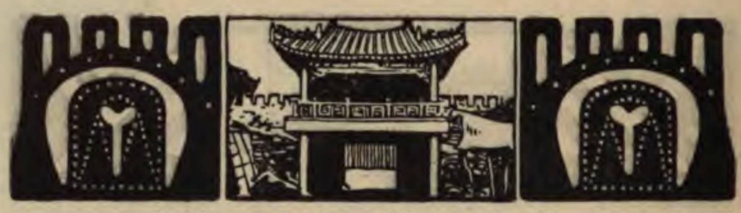


keit zu Ende. Sie sind nur noch im Besitz von Nanking. Aber diese Stadt ist völlig umzingelt. Ein Zentner Reis kommt dort auf 20 Pfund Sterling zu stehen. Tseng-Knofan belagert die Stadt nun schon an die 10—12 Jahre. Die Kaiserlichen haben mich da nicht nötig. Sie wissen ganz gut, daß die Stadt ihnen mit der Zeit zufallen muß. Sie schämen sich offenbar, uns die Einnahme der Stadt zu überlassen, vor der sie so lange gelegen haben.

Ich bin dabei, Chanchu-fu anzugreifen. Die Kaiserlichen sind hier in kolossaler Anzahl, über 30000; sie liegen schon vier Monate lang an derselben Stelle. Ihre Schanzen sind auf 150 Ellen an die Stadt herangerückt. Ja, an einer Stelle hat sogar ein Franzose in ihrem Dienst eine Brücke über den Festungsgraben geschlagen. Drei Breschen haben sie in die Wälle gelegt, aber einen Sturm bis jetzt noch nicht gewagt. Die Sache verläuft etwa folgendermaßen. Mit einigen großen Kanonen, die von

---

Plätze Yesing und Liyang an, die das nördliche und südliche Operationsfeld der Rebellen miteinander verbinden. Beide Städte wurden mühelos eingenommen. Ende März rückte Gordon unter großen Unbilden vor das tapfer verteidigte Kin-tang. Hier war die Gegenwehr der Rebellen äußerst heftig und entschlossen. Beim zweiten Sturm wurde der Feldherr zum ersten und einzigen Male verwundet. Wie er selbst sich hier hatte zurückziehen müssen, so wurde bald darauf seine Infanterie in Abwesenheit des Oberfeldherrn von der Reiterei der Gegner in die Flucht geschlagen, wobei 400 Mann umkamen. Gordon, inzwischen von seiner Wunde wiederhergestellt, traf sich Ende März mit Li bei Waisoo, reorganisierte seine Truppe und marschierte auf diese Stadt los. Nach der Einnahme des Platzes marschierte Gordon weiter, lebhaft unterstützt von den erregten, höchlichst erbitterten Landleuten. Den gefangenen Wangs wurde kein Pardon gewährt. Mit Li gemeinsam rückte er vor Chanchu-fu, woselbst wir ihn bei Beginn dieses Briefes finden.



Europäern bedient werden, schlagen sie ein großes Loch in die Mauer. Dann halten sie auf und lassen die Rebellen ihre Werke in aller Ruhe wieder aufbauen. An allen Toren haben sie Schanzen, nur am Westtor nicht, von wo aus den Rebellen ein guter Weg nach Tayan offensteht. Gerade diesen Weg will ich jetzt angreifen und abschneiden. Ich habe mit dem Schicksal dieser Rebellen kein Mitleid. Die Greuelszenen, deren Zeuge ich gewesen bin, waren furchtbar. Du würdest meine Heimkehr nicht wünschen, wenn Du die Lage dieser armen Menschen gesehen hättest. Die schrecklichen hohläugigen Blicke der Unglücklichen, die sich um mein Boot drängten, verfolgen mich förmlich, und die Kenntnis ihres Mangels an den allernötigsten Lebensmitteln könnte jedermann krank machen.

Die Kaiserlichen bilden ein Heer, das alle Achtung verdient. Es ist nicht richtig, wenn man meint, die fremden Mächte hätten alles getan. Es ist ja wahr, die Fremden stärken das Vertrauen der Kaiserlichen und jagen den Rebellen Furcht ein. Aber die Fremden könnten auch nicht viel ausrichten, wenn man sie ihrem Schicksal überließe. Eins kann ich Dir versprechen: ich werde meinen Dienst quittieren, sobald ich es mit Anstand tun kann.

▪▪▪▪▪

10. Mai 1864.[30])

Ich habe doch das befriedigende Gefühl, daß das Ende dieser Rebellion nahe bevorsteht. Und ich weiß auch,

---

[30]) Am 25. April nachts bei Besichtigung einer Schanze verlor Gordon seinen besten Artillerieoffizier, Major Tapp, und entrann selbst nur durch sein erstaunliches Glück dem sichern Tode. Denn — ob durch Zufall oder mit Absicht — die Batterie kam





daß es noch jahrelang hätte dauern können, wenn ich dem Heere ferngeblieben wäre. An meiner Beförderung und an der Meinung der Leute liegt mir gar nichts. Ich weiß, ich werde China so arm verlassen, wie ich es betreten habe, aber mit dem Bewußtsein, daß ich das schwache Werkzeug gewesen bin, durch das einigen 70—100000 Menschen das Leben gerettet ist. Mehr als das brauche ich nicht.

2. Juni 1864.[31])

Ich darf wohl sagen, die chinesische Regierung hat mir die höchsten Ehren zuteil werden lassen: nämlich den obersten militärischen Rang und das Recht der gelben

---

unter ein Kreuzfeuer von Schüssen von feindlicher und freundlicher Seite. In den nächsten Tagen wurde mit großer Erbitterung gekämpft. Die Rebellen durften keine Schonung erwarten. Die Kaiserlichen andererseits hatten den lebhaften Wunsch, bei dieser letzten Belagerung mit dem Leben davonzukommen. Erst als Li durch große Plakate Pardon verhieß, kamen Überläufer in größerer Anzahl. Am 11. Mai, dem Jahrestage der Einnahme durch die Rebellen (1860), fiel die Stadt in die Hand der Kaiserlichen.

[31]) In diese Zeit fällt die denkwürdige Auflösung der „stets siegreichen Armee". Sie hatte ihre Aufgabe glänzend gelöst, war aber ein höchst kostspieliges Werkzeug gewesen. Dazu kam, daß eben damals, vielleicht infolge der Hinrichtung der Wangs vor Su-tschou, in Europa Sympathien für die Taipings laut wurden. Deshalb zog die englische Regierung ihre Erlaubnis zurück, daß englische Offiziere im chinesischen Heere weiter Dienste leisten dürften. Die Armee war zu gefährlich geworden, um sie bestehen zu lassen. Gordon selbst wies auch diesmal jede Belohnung in Geld zurück. Für seine Offiziere und Mannschaften erreichte er aber einen Extrasold. Schon am 1. Juni war das ganze schwierige Werk der Auflösung vollendet. Nur ein kleines Instruktionslager unter britischen Offizieren blieb in der Gegend von Shanghai.



Jacke, eine Auszeichnung, die nicht mehr als 20 andern Mandarinen im Reiche zuteil geworden ist und die den Empfänger der kaiserlichen Leibgarde zugesellt. Geld in jeder Form habe ich abgelehnt. Ich darf wohl sagen, die chinesische Regierung hat zu mir mehr Zutrauen als zu irgend einem Ausländer. Ich habe nie vor ihnen gekrochen oder ihnen nachgegeben, und sie haben mich vielleicht um so mehr geachtet. Ich will kein Geld von Leuten, die doch selbst in so elender Armut leben.

Vor Nanking[32]), 16. Juni 1864.

Der Oberbefehlshaber war ungemein höflich gegen mich. Aber ich merkte bald, daß er und seine Mandarinen lieber auf ihre eigene Art weiterkämpften und ihre Ansichten nicht gern änderten. Den Vorteil großer Kanonen schienen sie nicht zu kennen; sie meinten, es ginge auf ihre Art ebensogut. Ich ging bei den Werken umher und sah, daß sie sich auf einen Raum von etwa 12 Meilen erstreckten. Sie schlossen die Stadt sehr wirksam ein. Aber es schien mir, als ob sie keineswegs sicher wären gegen einen entschlossenen Vorstoß der Rebellen. Ich habe auch ihre Laufgräben gesehen, die sie an etwa 14 Stellen bis an die Mauern herangebaut haben. Vor zwei Monaten haben sie an einer Stelle Bresche geschossen. Aber kaum waren sie drinnen, so wurden sie wieder hinausgetrieben. Nanking ist eine große Stadt, aber scheinbar entvölkert, denn man sieht keinen Menschen auf den Mauern oder in der Stadt.

[32]) Frei vom Dienst begab sich Gordon ins Lager vor Nanking: als Privatmann wohnte er dort seit dem 16. Juni der Belagerung bei.

Die Chinesen sind ein wunderliches Volk. Sie verhalten sich gegen jede Veränderung so ablehnend, daß ich mir Sorge um sie mache. Der einzige Mensch von Bedeutung, den ich getroffen habe, ist der Futai von Kiangsoo, Li.[33]) Nach meiner Meinung ist er der beste Mann im Reiche. Er hat eine vernünftige Auffassung von seiner Stellung und für einen Chinesen sehr liberale Ansichten. Ihn zu stützen würde meiner Meinung nach die beste Politik der Regierung sein. Denn er hat, glaube ich, den andern Mandarinen gegenüber einen sehr schweren Stand.

Es ist eine viel umstrittene Frage, ob wir das Recht hatten, einzugreifen, als es galt, die Rebellion zu unterdrücken. Ich meinerseits bin völlig damit einverstanden, daß wir den Weg des Anstands und der Menschlichkeit gegangen sind. Trotzdem ist es mir nicht zweifelhaft, daß Leute, die nicht viel von der Sache verstehen, mir nicht beistimmen werden. Es ist Unsinn, immer von Chinesen und Mandschus zu sprechen. Die letzteren sind erloschen, und die Chinesen nehmen alle hohen Ämter ein. Es ist ebenso falsch, von den Mandarinen als von einer besonderen Volksklasse zu sprechen. Das sind sie gar

[33]) Li Hung Chang ist einer der hervorragendsten Staatsmänner des modernen China gewesen. Schon sein Antlitz überrascht durch Energie und Intelligenz. Seine Karriere wechselt merkwürdig zwischen Offiziers- und Beamtenposten, wie wir es ähnlich im alten Rom finden. 1861 erscheint er auf Empfehlung seiner militärischen Vorgesetzten als Gouverneur oder Futai an der Spitze der Provinz Kingsoo. Hier kam er in nähere Berührung mit den Fremden, denn Shanghai wurde sein Hauptquartier, während die eigentliche Hauptstadt Su-tschou damals in den Händen der Rebellen war. Von da an stieg er zu den höchsten Würden des Reiches empor.



nicht. Es sind bloß Beamte, welche Stellen einnehmen, die jedem Chinesen ohne alle Rücksicht auf seine Abstammung zugänglich sind. Ich will nicht sagen, daß Geld dabei keine Rolle spielt. Denn das ist nur zu gewiß, Bestechung ist beim Verkauf von Ämtern eben keine Seltenheit. Aber in Rußland ist das nicht anders. Und es ist noch gar nicht so lange her, da sind auch bei uns solche Dinge vorgekommen.

Wenn wir versuchen, die Chinesen plötzlich zu Reformen zu drängen, dann werden sie sich, wie ich glaube, zur Wehr setzen und mit der Hartnäckigkeit eines Schweins Widerstand leisten. Wenn der Druck von ihnen genommen ist, werden sie wieder in ihre alten Sitten zurückfallen. Führen wir sie aber langsam vorwärts, dann werden wir finden, daß sie höchst williger Natur und leicht zu regieren sind. Sie wollen gern freie Hand behalten und hassen es geradezu, sich den Weg vorschreiben zu lassen, als ob sie in der Sache nichts zu sagen hätten. Sie haben den berechtigten Wunsch, die Nützlichkeit des vorgeschlagenen Weges zu durchschauen und sehen es gern, wenn man ihnen die Gründe wieder und wieder auseinandersetzt. Auch erkennen sie mit großer Schnelligkeit, wo die Vorteile und Nachteile einer Sache liegen. Wir sind mit den armen Teufeln von Mandarinen schon unzufrieden, wenn sie in der Armee keine Reformen machen. Aber wir bedenken nicht, daß diese Veränderungen schrittweise eintreten und ihrem Gaumen möglichst schmackhaft gemacht werden müssen. Ich könnte noch mancherlei zugunsten der Kaiserlichen anführen: sie haben gewiß viele Fehler, aber sie haben auch viel von den Fremden zu leiden gehabt.





Shanghai[34]), 30. August 1864.

Griffe kloppen, Zug- und Kompagnie-Exerzieren ist in vollem Gange. Auch das Bataillonsexerzieren geht schon los, und zwei oder drei Leute wissen schon ganz gut mit ihrem Gewehr umzugehen. Das klingt soweit ja ganz schön, und wenn nicht das ganze Land so verderbt wäre, würde man in aller Ruhe tüchtig weiterarbeiten können. Aber es ist in der Tat höchst ärgerlich, wenn man sieht, wie die Mandarinen einander durch ihre Eifersucht im Wege stehen. Die Leute sind, einzeln betrachtet, erstklassige Kerls von großer Arbeitskraft und recht ehrlich. Aber es sieht beinahe so aus, als ob sie verdorben werden, sobald sie in ein höheres Amt kommen. In diesem Lande steckt eine Menge Lebenskraft. Es gibt auch einige gute Leute hier. Aber diese Art Leute werden durch die bleierne Gleichgültigkeit ihrer Kollegen niedergehalten. Diese haben einen förmlichen Haß auf Reformen, denn sie kennen ihre eigenen Mängel nur zu gut.

---

[34]) Am 28. Juni kehrte Gordon nach Shanghai zurück. Auf Wunsch der Mandarinen sollten militärische Instruktionsschulen errichtet werden. Es war die Frage, wer die Leitung übernehmen sollte. Gordon erbot sich bis auf weiteres, die künftigen Instruktionsoffiziere in ihre Tätigkeit einzuführen. — In einem Übungslager 9 Meilen nördlich von Shanghai begann Gordon nunmehr damit, die Chinesen einzuexerzieren.

6. Kapitel
Stille Jahre





6. Kapitel
Stille Jahre

Gravesend[1]), 27. November 1866.

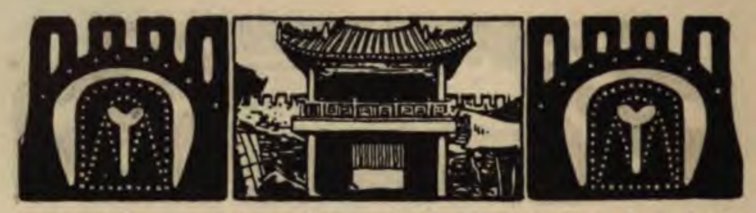
Wir haben alle unsere guten und schlechten Tage. Meine jungen Freunde haben mir viel zu denken gegeben, aber es war nur zu meinem Besten. Wir bekommen dadurch so recht das Gefühl, wie schwach wir doch sind und daß es keine bessere Beschäftigung im Leben gibt als: gute Gedanken zu sammeln. Was wir im Laufe der Jahre gewinnen, ist doch eigentlich hauptsächlich eine größere Erfahrung. Das heißt, wir wissen jetzt, wohin wir zu gehen haben. Wir lernen, daß es unnütz ist, in guten Werken der Vergangenheit irgendwelche Befriedigung zu suchen.

Gravesend, 1867.

Über die wechselnde Szenerie, die man auf einer Bahnfahrt an sich vorüberziehen läßt, zu sprechen, hat

---

1) Als der „Chinese Gordon", wie er fortan hieß, nach England zurückkehrte, war sein Hauptbestreben darauf gerichtet, sich von der großen Welt und ihren Einladungen zurückzuziehen. Nur im engsten Familienkreise erzählte er wohl von den schier wunderbar klingenden Taten in China. Als man sein Tagebuch veröffentlichen wollte, vernichtete er es rasch. 1865 wurde er Oberst, erhielt den Bathorden (für kriegerische Verdienste) und bekam die Kommandantenstelle der Forts in Gravesend an der Themsemündung. Hier blieb er 6 Jahre, es war die stillste, glücklichste Zeit seines Lebens. All seine freie Zeit war den Taten edelster Menschenliebe geweiht. Besonders der heranwachsenden Jugend widmete er seine Arbeit. Er unterstützte und belehrte die Jungen, versammelte sie abends in seinem Hause und verschaffte ihnen Lehrstellen. Aber auch auf andere Müde und Beladene erstreckte sich seine Liebestätigkeit und sein mildes Herz.



eigentlich gar keinen Sinn. Der längste Tag hat doch einmal sein Ende. Wir Menschen sind wie Passagiere auf einem Dampfer. Ob wir daran glauben, daß das Schiff in seinem Lauf nach seinem Bestimmungsort vorwärts kommt, das ist im Grunde ganz gleichgültig. Genau so ist es mit Gottes Wegen. Er führt sein Werk zu Ende, so wenig wir es auch merken und so verschieden der eingeschlagene Weg von dem ist, den wir in unserm verkehrten Verstande erwählen. Was soll ich Dir erzählen von Dingen, die Du schon so oft auf Ausstellungen[2]) gesehen hast! Die jetzige ist gewiß nicht anders als die von 1856, und Du wirst bald noch größere Wunder zu sehen bekommen, wie sie weder des Menschen Auge gesehen noch sein Ohr gehört hat.

▪▪▪▪▪

Gravesend, 16. Mai 1867.

Ich habe jetzt von Tag zu Tag mehr Freude an der Bibel. Dieses Vergnügen steigert sich und übertrifft all meine bisherigen Erfahrungen in der Hinsicht. All die tote Zeit, als ich ohne inneres Interesse in ihr las, nur weil es sich so schickte, ist jetzt reichlich aufgewogen. Alles, was ich Dir sagen kann, ist: Beharre, meide die Welt und ihr törichtes kleines Geschwätz über andere Menschen. Mach Dir nichts daraus, wenn man Dich für einfältig hält. Schau auf alles im Hinblick auf den großen Tag und vertraue dem Herrn in aller Einfalt.

▪▪▪▪▪

Manchester, 21. September 1867.

Dein Herz würde bluten, wenn Du die armen Leute hier sähest. Freilich heißt es, ihre Not sei jetzt nicht

---

[2]) Gemeint ist die Pariser Weltausstellung von 1867.

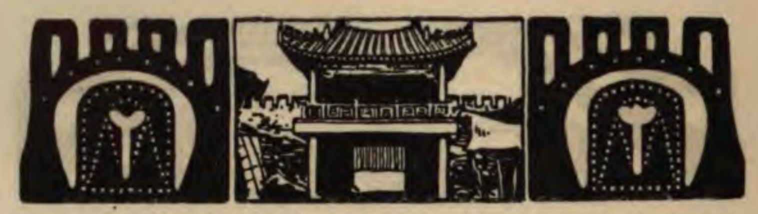


so groß wie früher: sie sind wirklich wie die Schafe ohne Hirten. Ihr Anblick berührt mich so schmerzlich, und ich glaube, er führt mich dazu, fortan weniger an mich selbst zu denken und mehr an diese armen Leute. Wenig Ahnung haben die reichen Leute in andern Grafschaften von Szenen, wie man sie hier sehen kann. Die armen Kohlenarbeiter männlichen und weiblichen Geschlechts machen mir das Herz schwer. Sie tragen hölzerne Schuhe — die klappern so!

Gravesend, Oktober 1869.

Man lügt entweder, um etwas zu gewinnen oder um eine Sache zu verbergen. Indem der Mensch eine Lüge ausspricht, hofft er, daß seine Worte auf die Person, zu der er redet, Eindruck machen. Er vergißt, daß Gott alles weiß, was in seinem Herzen vorgeht. Oft lügt der Mensch auch aus Furcht. Nehmen wir einmal an, ein Kind belüge Dich. Was wirst Du tun? Es strenge bestrafen, so lautet das Rezept der Welt. Wird das den Knaben daran hindern, noch einmal zu lügen? Nein, er wird nur vorsichtiger werden aus Furcht vor Strafe. Aber an die Wurzel der Sache wird dies Verfahren nicht rühren. Wie also sollst Du es machen? Ich glaube, es ist besser, wir sagen dem Kinde, daß wir die Sache durchschauen und daß wir ihm verzeihen wollten, weil Gott ihm schon verziehen habe. Wir empfänden Mitgefühl mit ihm in seinen Nöten, denn wir hätten dieselben Anfechtungen. Aber wir sprächen ihm Mut ein, damit er über das Zeitliche hinaus auf Gott schaue. Bei Erwachsenen müßten wir vielleicht anders sprechen. Aber dasselbe Gefühl sollte doch in uns herrschend sein.

Es sollte uns auch regieren, wenn wir strafen. Wenn



uns eine Sache berichtet wird und wir nicht imstande sind, mit voller Sicherheit zu behaupten, daß sie wahr ist, so sollten wir so handeln, als ob sie sich so verhielte. Was diese besondere Sache angeht, ist es ja möglich, daß wir uns täuschen. Aber es ist besser, viele Schuldige laufen zu lassen, als einen zu bestrafen, der keine Schuld hat. — Ihr aber, die Ihr so tut, als löget Ihr, oder braucht Ausflüchte und tröstet Euch dann damit, oder versucht es wenigstens, Eure Worte seien keine richtigen Lügen, sondern die Wahrheit, wenn auch nicht die volle Wahrheit — die Vernunft sagt, daß Ihr Toren seid. Sind nicht all Eure hübschen kleinen Kriegslisten wohlbekannt? Wenn sie überhaupt noch Eindruck machen, dann tun sie es nur, weil man sie für einige Zeit stillschweigend zuläßt. Wenn Du die volle Wahrheit sprichst, dann hast Du eine unendliche Macht hinter Dir, die Dich unterstützt.

Hast Du den Wunsch, daß man Dich lieb hat und achtet und Dir Vertrauen schenkt? Dann lerne das Wohlgefallen und Mißfallen der Menschen in bezug auf Deine Handlungen verachten. Wenn Du aber den Leuten gefallen willst und Gott außer acht läßt, dann wirst Du elend Schiffbruch leiden und nur Enttäuschungen erleben.

Gravesend, 28. Dezember 1870.[3])

Nach menschlichen Begriffen ist es nicht an der Zeit, zu heiraten, wenn soviel Sorge und Not ringsum in der

---

[3]) Ein Freund aus der Gravesender Zeit schreibt über Gordons Tätigkeit unter anderm folgendes: „Wunderbar war es, wie selten er getäuscht wurde; sein Auge heischte förmlich Wahrheit. Viel wurde er an Stelle des Priesters zu Sterbenden gerufen. Nie trat er mit seiner Tätigkeit an die breite Öffentlichkeit. Essen



Welt herrscht. Aber vielleicht ist die Not gar nicht einmal größer als sonst.

An einen Freund in Gravesend.

Galatz[4]), 27. Februar 1872.

Es freut mich zu hören, daß Georg P. verheiratet ist und daß Billy Arbeit gefunden hat . . . Ich habe

---

und Trinken war für ihn völlig gleichgültig. Tee und trocknes Brot, Salzfleisch und das Allernötigste bildeten die Nahrung des Obersten, worüber seine Jungen oft recht erstaunt waren. Sein Garten trug prächtige Gemüsebeete für die Armen. Fruchtkörbe, die man ihm schickte, wanderten sofort ins Krankenhaus . . ." Ein anderer schreibt bei Gelegenheit seiner Abberufung von Gravesend: „Sein Weggang wird förmlich als Unglück empfunden, denn seine Wohltätigkeit entsprang aus wahrer Menschenfreundlichkeit und Herzensgüte."

[4]) Im Oktober 1871 wurde Gordon als Mitglied einer Kommission nach Galatz geschickt, welche die Verhältnisse an der Donaumündung regeln sollte. Es war ein ihm wohlbekanntes Gebiet, aber seine Tätigkeit war ihm auf die Länge viel zu uninteressant. Er sehnte sich bald nach einer besseren, frischeren Arbeit. Von Galatz aus machte er einen Ausflug nach Sebastopol zur Besichtigung des englischen Kirchhofs. Es war auf der Rückfahrt, in Konstantinopel, wo Gordon zufällig mit dem ägyptischen Minister Nubar Pascha bekannt wurde, der ihn alsbald für den Dienst seines Landes gewann. Gordons Provinz lag zwischen Fashoda und den Nilseen und hieß die Äquatorialprovinz. Die Entfernung zwischen Khartum und Gondokoro, dem Vorort dieser Provinz, entspricht etwa der Entfernung Berlin—Rom. Der Verbindungsweg war der Nil, aber diese Wasserstraße war durch Stromschnellen und vegetabilische Verstopfungen mehrfach unterbrochen. — Gordons Spezialaufgabe bestand in folgendem. Er sollte ein Gebiet in geordnete Zustände überführen, wo bisher nur Elfenbeinhändler und Sklavenjäger ihr Wesen getrieben hatten. Irgendwelche Autorität gab es nicht, weder von seiten des Khedive



meinen Wagen und die Pferde verkauft — ganz unnötiger Luxus! . . . Meine Grüße an Birls und Ridley; diese beiden Jungen könnten manchem aus den besseren Ständen zum Muster dienen. Was den M. betrifft, so sollte er als Junggeselle bei 25 Shillings wöchentlichem Verdienst etwas zurücklegen können; ich lasse ihm weniger Alkohol und mehr Fleiß empfehlen. Ich bedaure, daß Sie, wie Sie sagen, beinahe angeschwindelt worden sind. Weisheit in Geldsachen geht uns beiden ab. Doch es ist ein Trost zu wissen, daß Gott uns immer wieder durchhilft, und, wenn wir nicht selbst manchmal Mangel empfänden, so wüßten wir nicht, was Geben ist. Von seinem Reichtum geben ist keine Kunst. Ich lasse dem Harry A. für seinen Brief danken, es freute mich, von ihm zu hören. Auch der Frau K. meinen Dank — hat Karl Arbeit? Sie ist ein braves Frauchen, und es würde ihr gewiß wohltun, wenn Sie sie einmal besuchen wollten. Auch nach dem jungen Fordham könnten Sie sehen — erkundigen Sie sich doch, was er vorhat. In seiner Schule wird es zu erfragen sein. Das Kunstwerk von Brief ohne Unterschrift ist wohl von dem kleinen Artur W . . ., sagen Sie ihm, er müsse vor allen Dingen wachsen, bis er über

---

noch von Khartum aus, wo der Generalgouverneur des Sudans seinen Sitz hatte. Gordon sollte ferner das Vertrauen der geängsteten Negerstämme zu gewinnen suchen. Endlich hatte er den Auftrag erhalten, an der Nilstraße entlang eine Reihe von militärischen Stationen anzulegen, bis hinauf in die Gegend der Nilseen. Der damalige Generalgouverneur in Khartum war Ismail Yakub. Er bereitete Gordon einen äußerlich glänzenden Empfang. [illegible]äteren Beziehungen zwischen beiden waren aber keineswegs [illegible]der Natur, so daß Gordon alles daransetzte, seine [illegible]ollständig von Khartum abzutrennen.





den Tisch sehen kann, und danken Sie ihm für den Brief. Sagen Sie der Frau M. ein tröstliches Wort . . ., es tut mir sehr leid zu hören, daß E . . . seine Stelle verloren hat. Sagen Sie es ihm mit einem herzlichen Gruße . . .

■■■■■

Galatz, 31. Oktober 1873.

Du glaubst gar nicht, meine liebe Augusta, wie schwer mich die ewigen Bitten der Leute um Geld verwunden, als wäre es ein Schwertstich, der mir ins Herz schneidet. Das ist förmlich eine Qual für mich, die mir gewiß vom Himmel auferlegt ist. Und ich bin ein solcher Esel! Der einzige Vorteil, den eine Heirat für mich böte, würde darin bestehen, daß ich mich fortan vor diesen wahrhaften Torheiten etwas mehr in acht nehmen würde.

Wenn ich meine Uhr auf englische Zeit stelle, bin ich imstande zu wissen, was Du eben tust. Es wird für Dich eine schwere Prüfung sein, mit ansehen zu müssen, wie unsere teure Mutter immer mehr das Haus ihres geplagten Körpers verläßt. Aber Du wirst das sichere Gefühl haben, daß Gott sie in seinen Himmel nimmt. Unsere teure Mutter hat ein nützliches Leben in harter Arbeit hinter sich — und ein glückliches. Es scheint fast so, als ob sie uns nur um Deinetwillen noch so lange erhalten blieb.

■■■■■

Tultscha, 17. November 1873.

Ich glaube, wenn der Sudan zur Ruhe käme, würde der Khedive den Sklavenhandel verhindern. Aber er sieht keine Möglichkeit dazu, solange er sich im eigenen Lande nicht frei bewegen kann. Meiner Meinung nach müßte



man dem Lande eine Wasserstraße eröffnen bis hinauf zu den Nilseen. Inzwischen würde ich schon herausbekommen, wer denn eigentlich die Anstifter des Sklavenhandels sind. Dann könnte man vom Khedive verlangen, diese Leute zu ergreifen. Mein Plan geht dahin, dem Khedive und seinen Leuten zu zeigen, daß die Götzen Gold und Silber nicht überall auf der Welt angebetet werden. Es sind zwar sehr mächtige Götter, aber nicht so stark wie unser Gott. Wenn ich daher eine große Summe zurückweise, dann wirst Du mir hoffentlich deshalb nicht zürnen, denn Dir allein schulde ich dafür Rechenschaft. Von wem kommt denn all das Geld? Von armen elenden Geschöpfen, die gepeinigt werden, um es herbeizuschaffen. Wahrhaftig, diese Gedanken sind abscheulich. „Beraubt die Ägypter,“ so heißt auch heute noch der Ruf.

Paris, 29. Januar 1874.

Ich weiß, daß Gott von je mit schwachen und geringen Mitteln große Dinge gewirkt hat. Die ganze Geschichte ist ein Beweis dafür, daß das seine Art ist, und deshalb glaube ich, daß er durch mich arbeiten kann und will.

7. Kapitel
Gouverneur am obern Nil





7. Kapitel
Gouverneur am obern Nil

Suakin[1]), 26. Februar 1874.

Ich trage die Interimsuniform eines Ingenieurs mit Fez. Das macht sich famos! Mir kommt es immer noch

[1]) Im modernen Ägypten sind um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zwei Bestrebungen verfolgt worden: die mit Zähigkeit immer wieder erneuerten Einmischungsversuche der Engländer und Franzosen und die allmähliche Loslösung des Landes von der Türkei. Beides ging gewissermaßen Hand in Hand. Der verschwenderische, aber hochstrebende Ismail (1863—79) hat in diesem Sinne große Erfolge gehabt. Er erreichte Erblichkeit für sein Haus und den Titel Khedive (1867), im Jahre 1869 empfing er Europas Fürstlichkeiten zum Feste des feierlich eröffneten Suezkanals. Auch setzte er in den 60er und 70er Jahren die Expansionspolitik seiner Vorgänger nach dem Sudan erfolgreich fort. Er eroberte Sennaar am Blauen Nil und drang siegreich nach Kordofan und Dar-Fur vor, von wo der Lauf des Nils bis an die Seen besetzt wurde. Inzwischen gelang es Ismail, durch eine Reihe von Verträgen sich immer selbständiger gegenüber der Türkei zu machen. Freilich verfiel er dadurch um so rascher der politischen und finanziellen Herrschaft Englands und Frankreichs. Die große Verschwendungssucht des Khediven brachte ihn immer tiefer in Schulden und zugleich in die Hände von englisch-französischen Finanzleuten. Als er zu gewaltsamen Gegenmaßregeln griff, zwangen ihn die beiden Mächte im Jahre 1879 zur Abdankung. An seine Stelle trat sein Sohn Tewsik. In seinem Buche „Egypt, as it is" (1877) zeigt sich Mc. Coan als ein lebhafter Bewunderer des Khediven. Er schildert den Eifer, mit dem der kluge Herrscher auch die Details der Regierung behandelte. Der Khedive hatte die große Energie seines Großvaters Mehemet Ali geerbt, und eine europäische Erziehung hatte seinem lebhaften Geiste eine mehr als oberflächliche Bildung gegeben. Mannigfach war er schon unter der Regierung seines Vorgängers mit verschiedenen Aufgaben betraut worden.



vor, als sei die ganze Sache bloß ein Scherz. Ich werde erst anfangen, mich in die Dinge hineinzudenken, wenn meine Reise flußaufwärts losgeht. Ich bekomme keinen neuen Titel, sondern behalte meinen alten wie in China.[2]) Natürlich bin ich „Seine Exzellenz — von Nirgendheim!" Mein deutscher Diener war allemal zum Tode erschrocken, wenn er mich so anredete.

Khartum, 13. März 1874.

Der Generalgouverneur kam Deinem Bruder in voller Uniform entgegen, als er unter dem Donner der Kanonen landete. Gestern stand ich noch mit nackten Beinen im Nil und half dabei, das Boot flott zu machen — trotz der Krokodile, die einem aber nichts tun, solange man in Bewegung ist. Heute salutierte die Garde vor mir, so oft ich mich blicken ließ. Ich habe seit meiner Ankunft schon Musterung gehalten, habe auch das Spital und die Schulen besucht. Die kleinen Schwarzen lachten, als sie mich sahen. Ich wollte, die Fliegen suchten sich ein anderes Quartier als die Augenwinkel dieser armen Kinder! Khartum ist eine schöne Stadt, was die Lage betrifft. Die Häuser sind von Lehm und haben flache Dächer...[3]) Ich bin wohlauf trotz vieler Arbeit. Übrigens

---

[2]) Gleich seine Anstellung erregte Aufsehen: anstatt der 10000 Pfund Sterling (200000 Mark), die man ihm als Jahresgehalt antrug, nahm er nur 2000 Pfund: einmal, weil er im englischen Dienst nicht mehr bekommen hatte, hauptsächlich aber, weil er an der Art, wie man in Ägypten Geld einnahm und erpreßte, keinen Anteil haben wollte.

[3]) Khartum, (= Kap des Elefantenrüssels) im Jahre 1823 gegründet, liegt am linken Ufer des Bahr el Asrak, dicht vor



ist es wahr, Herr Selbst ist der beste Diener, den man haben kann.

▪▪▪▪▪

Khartum, 17. März 1874.

Mein Titel ist: „Seine Exzellenz, Generaloberst Gordon, Generalgouverneur des Äquators“ — gewiß eine merkwürdige Mischung! Also kein Mensch kann und darf den Äquator überschreiten ohne die ausdrückliche Erlaubnis Seiner Exzellenz . . . Ein Dekret von höchst einschneidender Bedeutung habe ich übrigens publiziert. Es betrifft das Elfenbeinmonopol für die Regierung und verbietet die Einführung von Feuerwaffen und Pulver. Privatpersonen dürfen ferner keine bewaffneten Truppen ausheben und haben nicht die Erlaubnis, unser Gebiet ohne Paß zu betreten. Mit einem Wort, ich habe das ganze Gebiet unter Militärgesetze gestellt. Es gehorcht also ganz und gar dem General.

▪▪▪▪▪

Khartum, 20. März 1874.

Es machte doch einen eigentümlichen Eindruck, als ich hier herum große Herden von meinen Störchen aus

---

dessen Einmündung in den Weißen Strom. Der innere Teil der Stadt ist um einen großen Platz gelagert. Südlich liegt das Armenviertel, im Nordosten wohnen die Vornehmen am Blauen Fluß, hier liegen die Staatsgebäude. In der Regenzeit sind große Teile der Stadt unter Wasser. September und Oktober sind die heißesten und ungesündesten Monate. 1860 wurde die Einwohnerschaft auf 40000 Seelen geschätzt. Hier laufen alle Karawanenstraßen aus Ost- und Innerafrika zusammen. Die Reise nach Kairo dauert 2—2½ Monate. Siehe Paulitschke: Die Sudanländer (1885).



Tultscha auf den kleinen Inseln versammelt sah. Sie schienen bereit zu sein zur Fahrt durch die Luft nach der Türkei, wo sie zu einer bestimmten Zeit im April ankommen. Du weißt wohl, daß sie dort auf den Häusern Nester bauen und ganz zahm sind. Hier gebärden sie sich sehr wild. Ich möchte wetten, daß ich manche von ihnen schon vorher gesehen habe. Und hier spazieren sie unter den Krokodilen umher, 2000 Meilen weit entfernt. Derlei Dinge sind nicht ohne eine tiefere Bedeutung. Vögel sind wie Gedanken: wenn in andern Landen die dunkeln Wintertage herannahen, gehen die Vögel nach Ägypten. Wenn wir im Geiste stumpf und kalt werden, wandern unsere Gedanken gern zu weltlichen Dingen. Es ist doch recht merkwürdig, daß gerade Ägypten ein solches Treibhaus der Sklavenfrage ist: liebte es doch die Sklaven schon zur Zeit Pharaos, und heute ist es noch genau so. Kein Mensch kennt den wahren Trost, den die Religion bietet, wenn er sie nicht besitzt.

Neuigkeiten weiß ich eigentlich gar keine. Die Ratten sind bei Nacht ganz schrecklich. Sie führen überall ihre Zirkusspiele auf, und ich habe die älteren von ihnen im Verdacht, daß sie die jüngeren Familienmitglieder auffressen. Denn man hört nachts lautes Schreien, verbunden mit Klagen und Wehgeheul, und einmal habe ich eine junge Ratte halb aufgegessen gefunden, den Rest hatte ihre ältere Kameradin für mich aufgespart — eine reizende Aufmerksamkeit!



Nilfahrt nach Gondokoro, 26. März 1874[4]).

. . . Gestern abend (am 25.) fuhren wir ganz langsam im Mondschein dahin, und ich dachte an Euch alle, an den Zweck meiner Reise, an Nubar usw. Auf einmal drang aus einem dichten Gebüsch ein gellendes Gelächter hervor. Erst kam ich völlig aus der Fassung, dann wurde mir klar, daß es Vögel waren, die uns eine Zeitlang in recht fataler Weise von ihrem Versteck aus zum besten hatten. Es waren eine Art Störche. Anscheinend waren sie in vorzüglicher Laune. Sie hatten offenbar ihre helle Freude daran, daß es jemand geben könne, der in der Meinung nach Gondokoro ging, er könne dort etwas Vernünftiges ausrichten.

Die Krokodile lagen, ineinanderverflochten, auf den wenigen Felsstücken mit weit offnem Maul, im Schmucke ihrer zahllosen Zähne. Die Flußpferde waren gestern abend äußerst lebhaft. Man konnte sie in dem flachen Wasser umherwandern sehen wie riesige Inseln. Sie sind sehr dick und ganz glatt, im Profil haben sie Ähnlichkeit mit einem Pferde.

---

[4]) Am 22. März 1874 verließ Gordon Khartum, um sich nach seinem Regierungssitz Gondokoro zu begeben. Von seinen sieben Dampfern nahm er zunächst nur einen mit. Sein Stab bestand aus verschiedenen kühnen Männern aus aller Herren Ländern. Da war zunächst der unermüdliche, zuverlässige Romulus Gessi, ein ehemaliger Dolmetscher. Außerdem begleiteten ihn der amerikanische Oberst Long, Major Campbell vom ägyptischen Generalstab, der Ingenieur Mr. Kemp und die Brüder Linant, welche beide in nicht allzu ferner Zeit am obern Nil ihr frühes Ende finden sollten. Recht charakteristisch für Gordon ist es, daß er sich den ehemaligen Sklavenjäger Abou Saoud aus dem Gefängnis zu Kairo mitnahm. An ihm hat er freilich in der Folgezeit nicht viel Freude erlebt.



An der Mündung des Sobat[5]),
9° 30′ nördlicher Breite, 2. April 1874.

.... Heute morgen machten wir bei einer großen Baumgruppe Halt. Ein ganzer Stamm Dinkaneger[6]) stürmte in toller Furcht fort. Nur mit großer Mühe konnten wir den Häuptling dazu bringen, mit vier von seinen Leuten an Bord zu kommen. Er war in voller Toilette — einem Halsband. Wir überreichten ihm einige Geschenke. Er trat an mich heran, ergriff meine beiden Hände und leckte ihren Rücken gehörig. Dann berührte er meinen Kopf und machte die Bewegung des Anspeiens. Er war sehr gierig. Als wir ihm etwas zu essen gaben, nahm er ohne Zögern auch die Portion seines Nachbars. Nach dem Essen sangen er und seine Gesellen eine Lobes- und Dankeshymne. Dann knieten sie nieder, um mir die Füße zu küssen. Aber das wollte ich um keinen Preis dulden. Sie bekamen herrliche Glasperlen geschenkt

---

[5]) Sein erstes Fort legte Gordon etwas unterhalb von Fashoda an der Mündung des Sobatflusses an. Es zeugt von seinem scharfen Blick, daß er sofort die vorteilhafte Lage dieses Punktes am Zusammentreffen mehrerer Land- und Wasserwege herausfand. Wie gut er gewählt hatte, wurde schon in der allernächsten Zeit offenbar.

[6]) Der stärkste Volksstamm am Weißen Nil sind die Dinkaneger. Sie sind einer der schönsten Stämme, hochgewachsen, mit gemildertem Negertypus. Sie gehen unbekleidet, haben Freude an schönen Waffen, die sie in ihrem beständigen Kriegszustande mit den Arabern häufig gebrauchen. Über den Charakter der Dinka, ihr Familienleben usw. urteilen die Reisenden recht günstig. Gegen alles Übersinnliche zeigen die Dinkas sich ziemlich gleichgültig: sie glauben zwar an einen guten Geist, kümmern sich aber wenig um ihn. Alles Böse kommt vom Teufel und den bösen Geistern. Vgl. Paulitschke: Die Sudanländer (1885).



und zogen hocherfreut von dannen . . . Dieser nackte Häuptling war übrigens eine viel zu gewaltige Persönlichkeit, um sein Geschenk selbst zu tragen. Ein Soldat mußte das tun.

. . . Ich trinke nur gekochtes Wasser. Sag das N. und danke ihm für den guten Rat, denn damit hängt gewiß mein gutes Befinden zusammen . . . Mit X. geht es recht schlecht. Er ist so schwach, daß er eigentlich nichts rechtes tun kann. Er lebt förmlich von dem, was „er getan hat", und, weiß Gott, das hilft ihm nicht im mindesten bei dem, „was noch zu tun ist". Immerwährend sucht er mir klarzumachen, daß ihn kein Tadel trifft. Wieder völlig überflüssig! Denn darüber habe ich nicht zu urteilen. Ich habe genug mit der eigenen Arbeit zu tun. Es gibt eine ganze Gesellschaft von Offizieren, auf die ich einen ganz besonderen Haß geworfen habe: da ist z. B. Hauptmann X. „Ich — habe — ihm doch gesagt, — daß — er — es — tun — soll!" „Ich — will — es — ja gerade — tun!" „Ich — dachte, — Du — tätest — es!" und ein Haufe von ähnlichen derselben Gattung. Ihr Hauptzweck ist im Grunde Selbstbeschönigung und Faulheit. Ich hasse die Logik, die da sagt, wir müßten faul sein, weil die Araber es sind.

▪▪▪▪▪

Unterwegs, 10. April 1874.

. . . Arme Leute am Nil! Sie nähren sich schlecht und haben anscheinend auch sonst viel zu leiden. Ist es nicht ein Rätsel, daß sie überhaupt erschaffen sind? Ein Dasein in steter Furcht und Angst bei Tag und Nacht! Man wundert sich schließlich nicht, daß ihnen am Tode nichts gelegen ist. Kein Mensch begreift das tiefe Elend,



wovon diese Länder betroffen sind — das ganze Jahr lang, Tag für Tag Hitze und Moskitos. Und doch, ich habe meine Arbeit lieb. Denn ich glaube, ich kann sehr viel dazu beitragen, das Los dieser Menschen zu verbessern.

Brief an den ägyptischen Minister des Äußern Nubar-Pascha.[7])

Gondokoro, Ende April 1874.

Raouf Pascha[8]) hat mir einen sehr guten Empfang zuteil werden lassen. Er verdient im hohen Maße unser Lob, denn er hat vortrefflich für die Truppen gesorgt. Das Lager ist sehr reinlich, und die Soldaten scheinen ihn sehr gern zu haben. Ich möchte Seiner Hoheit empfehlen, ihm die Generalaufsicht über zwei Provinzen zu geben. Ich will jetzt nicht auf Einzelheiten eingehen und keine Vorschläge machen. Aber soviel kann ich sagen: ich glaube nicht, daß ich irgendwelche Schwierigkeiten haben werde. Ich halte es auch nicht für nötig, einen einzigen Schuß abzufeuern, weder gegen die Neger noch gegen ihre Jäger.

---

[7]) Nubar Pascha, 1825 in Smyrna geboren, war kein Kurde, sondern ein armenischer Christ. Er trat früh in ägyptische Dienste. 1867 ernannte ihn Ismail zum Minister des Auswärtigen. Als solcher tat er viel, um Ägypten europäischen Sitten anzunähern. Er ist im Laufe der nächsten dreißig Jahre mehrfach gestürzt und wiedergewählt worden, auch zu einer Zeit, wo Ägypten schon völlig unter fremdem Einfluß stand.

[8]) Wie so oft im Leben hat sich Gordon auch in der Person Raouf Paschas durch den ersten günstigen Eindruck täuschen lassen. Wie wir im folgenden lesen, dauerte die anfängliche Freundschaft nicht lange. Gordon sah sich genötigt, Raouf Pascha in Ungnade zu entlassen.



Die Provinzen, welche jetzt Seiner Hoheit untertan sind, haben keinen großen Wert. Im wesentlichen gibt es dort die folgenden Besatzungen: die Garnison Gondokoro (300 Sudanesen und 150 Ägypter) und Fatika (200 Soldaten aus dem Sudan). Für den Augenblick habe ich alles getan, was möglich war. Ich habe z. B. Bor besetzen lassen, einen wichtigen Platz nördlich von Gondokoro.

Alle Kriege, die in den letzten Jahren hier mit den Negern geführt sind, haben nur eine Ursache gehabt, und die heißt: Mangel an Lebensmitteln. Man hat mir berichtet, daß die Neger diese Kämpfe niemals angefangen haben. Und wenn sie gekämpft haben, so geschah es zur Verteidigung ihrer Herden, und auch dann haben sie sich nur schwach gewehrt. Ich habe sofort angeordnet, Durrah[9]) anzupflanzen. Glücklicherweise ist gerade die richtige Jahreszeit dazu. So wird man an Nahrung keinen Mangel leiden.

Raouf Bey war dafür, mit den Stämmen Krieg zu führen. Aber ich habe dem nicht beistimmen können. Auch war ich nicht seiner Meinung, als er verlangte, die Truppenzahl stark zu vermehren. Ich muß Eurer Exzellenz freilich erklären, daß wir etwas mehr als diese 500 Leute haben müssen, wenn Seiner Hoheit daran liegt, über dieses Gebiet Kontrolle auszuüben, das jetzt im ganzen Umfang dieser Provinzen von den Sklavenhändlern beherrscht wird. Ich bin auch nicht der Meinung, daß es richtig ist, einen so geringen Prozentsatz Araber im Heere zu haben und so viele Schwarze. Wie wir auf unserer

---

[9]) Durrah oder Negerhirse, auch Sorghum genannt, ist die wichtigste Brotfrucht in Afrika. —



Herreise bemerkt haben, ist Gondokoro gar nicht so weit von Kairo entfernt, wie man bisher annahm, und es gibt hier eine Menge Punkte, die wohl eine Besatzung verdienten.

Ich bin im ganzen kein Freund von irregulären Truppen, aber im Augenblick sind sie sehr am Platze. Ismail-Pascha Ayoub verdient meinen höchsten Dank dafür, daß er den „Sudd"[10]) entfernt hat. In der Tat, diese Maßregel hat viel dazu beigetragen, diese Provinzen für Seine Hoheit zurückzuerwerben.

▩▩▩▩▩

Khartum, 4. Mai 1874.

. . . Ich komme noch einmal auf Gondokoro zurück. Steuern gibt es dort überhaupt nicht. Ebensowenig hat die Regierung irgendwelche Macht außerhalb der Mauern der Forts. Man darf sich nicht eine halbe Meile von ihnen entfernen, ohne sich der größten Gefahr auszusetzen. Und die Hauptursache von all diesen Zuständen erblicke ich darin, daß man gegen die armen Eingebornen zu Felde gezogen ist und ihnen ihr Vieh weggenommen hat. Ich sehe in der ganzen Sache nicht die geringste Schwierigkeit. Unsere Hauptsorge wird sein, erst einmal das Ver-

---

[10]) Der „Sudd" hat seinen Ursprung in der Gegend von Fashoda, wo der Weiße Nil durch eine Art Marsch fließt. Hier entsteht die merkwürdige Vegetationsform des Sudd, die Gordon unten wundervoll beschreibt. Mit Schwertern und Äxten müssen sich die Boote oft genug ihren Weg durch diese schwimmenden Inseln bahnen. Baker wurde durch sie ein volles Jahr aufgehalten, und Gordons tapferer Genosse Gessi Pascha hat einige Jahre später durch die furchtbaren Entbehrungen infolge des Sudd sein Leben eingebüßt.



trauen der Leute zu gewinnen. Man ist zu hart mit ihnen umgegangen . . .

■■■■■

An der Mündung des Sobatflusses,
26. Juni 1874.

Vor einer Woche sind wir von Khartum hierhergekommen. Ich habe hier eine hübsche Station errichtet und mit den Schillukleuten[11]) gute Freundschaft geschlossen. Sie kommen vom andern Ufer des Flusses in hellen Haufen zu uns. Sie sind in jämmerlichem Zustande, daher habe ich ihnen Saatkorn gegeben: sie sind schon mit wenigen Körnern zufrieden. Einige habe ich dazu bewogen, Mais zu pflanzen, das ist auch ganz gut gegangen. Der Hauptgrund, weshalb sie es nicht aus eigenem Antrieb tun, ist folgender: angenommen, sie hätten eine gewisse Menge davon angepflanzt, dann würde man ihnen das Getreide gewaltsam fortnehmen.[12])

---

[11]) Im Gegensatze zu den schlanken Dinkanegern sind die Schilluk — nach den Schilderungen des Missionars Kaufmann — von gedrungenem Körperbau. Ihre Wohnungen liegen wie ein riesiges Dorf nebeneinander am linken Nilufer. Sie werden von Königen beherrscht, die im Besitze des Elfenbeinmonopols sind. Ihre Wohnungen sind reinlich. Eine wahre Leidenschaft besitzen sie für Tabakrauchen. Mit den Dinkas leben sie in tödlicher Feindschaft. Siehe Paulitschke, a. a. O.

[12]) Die hier beobachtete Tatsache kehrt in fast allen despotisch regierten Staaten wieder. Die Furcht vor der Ausbeutung durch die Regierung und ihre Steuerschraube hemmt jeden Fortschritt und jeden Trieb, vorwärts zu kommen. Außer dem Joch der ägyptischen Beamtenschaft war es hauptsächlich die Furcht vor den arabischen Sklavenjägern, die den unglücklichen Negerstämmen alle Lebensfreude raubte. Hier liegt auch der Hauptgrund dafür, daß zwischen Eltern und Kindern jegliches Gefühl erstorben war.



Daher bauen sie gerade soviel, daß Leib und Seele zusammenbleiben, und auch das wird auf kleinen abgelegenen Flecken Landes ausgesät.

Einer von den Leuten hat mir seine beiden Kinder von 12 und 9 Jahren herübergebracht. Er meinte, nicht imstande zu sein, sie zu erhalten, und hat sie für einen kleinen Korb Durrah an mich verkauft. Ich gab das eine Kind an X. und das andere an einen Deutschen, der die Aufsicht über die Station haben soll. Der Vater hat nicht einmal Abschied von ihnen genommen. Obgleich er jetzt auf unserer Flußseite ist, scheint er sie gar nicht zu bemerken und spricht kein Wort mit ihnen. Sie haben jetzt Kleider an und halten sich fast ängstlich von ihren früheren Genossen fern . . . Werde ich wohl jemals die Frage lösen können, ob der Neger genügend arbeitet, um sich zu ernähren, wenn man ihm Sicherheit für Leben und Eigentum gibt? —

. . . Mein Dolmetscher öffnete aus reiner Neugier einen Brief, der von der Station der Sklavenhändler am Giraffenfluß an den Gouverneur von Fashoda gerichtet war. Hier stand zu lesen: „Ich bin unterwegs zu Dir mit den 2000 Kühen, die ich Dir versprach . . . und mit ‚allem Nötigen', um Deine Wünsche zu befriedigen.“ Diese Kühe hatte man den umwohnenden Stämmen weggenommen, also Räuberei! Und „alles Nötige“ bedeutet ein Haufe Sklaven.[13]) In andern Briefen an verschiedene

---

Von den furchtbaren Wirkungen dieser doppelten Herrschaft berichtet besonders Schweinfurth, der das Land zu verschiedenen Zeiten bereist hat.

[13]) Über die schwierige Frage der Sklaverei im Sudan äußert sich Mc. Coan a. a. O. etwa folgendermaßen: Die Anschauungen über die Sklaverei im Orient werden in hohem Grade durch be-



Personen hieß es etwa: „Ich bringe Dir die Negerin, die Du haben wolltest, ich hoffe, sie gefällt Dir!“ und anderes derart. Diese Sklavenhändler wissen offenbar nicht, daß

---

rufsmäßige Philanthropen beeinflußt und irregeleitet. Diese Leute verwechseln die Lage der Sklaven in den Ländern des Islam vollkommen mit dem furchtbaren Los, welches die Sklaven in den amerikanischen Kolonien betroffen hatte. Wie schon Moltke in seinen Briefen aus der Türkei hervorhebt, führt der türkische Sklave keineswegs ein menschenunwürdiges Dasein. Bei den patriarchalischen Sitten des Orients sieht er sich vielmehr durch Religion und Gesetz geschützt, freundlich behandelt, wie ein Glied des Hauswesens. Sie tun fast nur Hausarbeit, selten Dienst im Garten und auf dem Felde. Noch mehr als in der Türkei hat sich in Ägypten die Ansicht verloren, als ob Sklaverei eine Schande sei. Oft genug kommt es vor, daß ein Sklave schon nach wenigen Jahren die Freiheit erhält. Die schwarzen Sklaven aus dem Sudan haben den Hauptgrund für die Antisklavereibewegung gebildet, hauptsächlich durch die Art und Weise, wie sie aus ihrer fernen Heimat herbeigeschleppt wurden. Einmal im Lande, haben sie es unstreitig viel besser als in ihrem Heimatsort, und sicherlich ist ihr Los dem der unglücklichen freien Fellahs vorzuziehen, auf die sie verachtend herabblicken. Ismail hatte geradezu dekretiert, daß jeder schlecht behandelte Sklave ein Recht auf Befreiung habe. Die große Sterblichkeit unter den schwarzen Sklaven macht einen häufigen Ersatz nötig. Es war nun die Aufgabe der ägyptischen Regierung, zunächst den Sklavenmärkten im eigenen Lande ein Ende zu machen, sodann aber die Zufuhr der Sklaven auf dem Nil und das Unwesen des Raubes zu beschränken. Das gelang im eigentlichen Ägypten und den südlich angrenzenden Ländern. Aber in Sennaar und Kordofan und vollends in Dar-Fur und den Ländern des Bahr el Ghazal hatte des Khediven Firman keine Macht. Die Ähnlichkeit mit dem westlichen Sklavenlos liegt also lediglich in der Art und Weise, wie die Sklaven erlangt und wie sie von Ort zu Ort durch die Wüste und auf dem Nil bis an ihren Bestimmungsort geschleppt werden. Und wegen dieser barbarischen Grausamkeiten unterliegt die Sklaverei in Ägypten mit Recht demselben



ich unterwegs bin zum Mudir von Fashoda und sie alle abfangen kann. Die 2000 Kühe werde ich konfiszieren. Denn ich kann sie den weitab wohnenden Stämmen nicht wiedergeben, denen man sie gestohlen hat. Die Sklaven aber werde ich festhalten und, wenn irgend möglich, in ihre Heimat zurückbringen. Die Sklavenhändler sollen ihre verdiente Strafe haben. Denn der Weg, auf dem die bewußte Sendung heraufkommt, berührt mein hiesiges Lager.

In der Nähe der Sobatmündung steht auf einem Hügel eine kleine Hütte aus Schilf, zwei Fuß hoch. Ich fragte, was das zu bedeuten hätte. Man erzählte mir, der Scheik der Schilluks habe sie errichtet zum Zeichen, daß er am Leben sei, für alle Leute, die des Weges kämen. Oft lege er Tabak in die Hütte für Vorübergehende. Ist das nicht seltsam?

. . . Von einem Kolonisten beanspruchte jüngst ein anderer Mann eine Kuh, die jener ihm gestohlen hatte. Sie war aber schon aufgegessen. Ich wußte, daß die Leute bei ihrer Ankunft zwei Kinder gehabt hatten. Zufällig komme ich an der Hütte vorbei und sehe nur ein Kind. „Wo ist das andere?" fragte ich die Mutter. — „O, wir haben es dem Manne gegeben, dem wir die Kuh gestohlen hatten!" sagte sie mit heiterm Lächeln. — „Aber," sagte ich, „seid Ihr denn nicht traurig?" — „O nein,

---

Fluch wie jene amerikanische am Anfang und in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Ismail hat alles getan, um den Sklavenhandel zu beschränken. Indem er aber Gordon mit unbeschränkter Vollmacht nach dem Sudan sandte, hat er seinen festen Willen gezeigt, dem Sklavenunwesen ein für allemal ein Ende zu machen. Indessen, auch so ist es ein Werk, das langsam und mit Bedacht ausgeführt sein will.



die Kuh ist uns viel mehr wert!" — Das ist buchstäblich wahr! Hätte die Mutter den leisesten Wunsch geäußert, ich hätte ihr das Kind wiedergegeben. Aber sie war augenscheinlich sehr froh, es los zu sein.

▪▪▪▪▪

Sobat, 3. August 1874.

Was Livingstone auch sagen mag, meine Beobachtung geht dahin, daß zwischen Eltern und Kindern keinerlei warme Gefühle bestehen. Sie freuen sich geradezu, wenn sie auseinandergehen. Ich meine, die Kriege der Sklavenhändler, die den ausgesprochenen Zweck hatten, Sklaven zu fangen, sind eine abscheuliche Sache . . . Die vollständige Entvölkerung von ganzen Gebieten macht die Sklaverei zu einem so furchtbaren Fluch . . . Eine ordentliche, gut geleitete Auswanderung würde für diese Gegenden von großem Nutzen sein. Ich glaube sogar, die Schwarzen würden einem solchen System mit Freuden zustimmen . . .

Für jüngere Leute ist dieses Klima geradezu tödlich. Aber hat man erst einmal den Höhepunkt seines Lebens überschritten und weiß man das Leben nach seinem richtigen Wert einzuschätzen, nämlich als eine Prüfung, dann ist diese Ruhe eine sehr schöne Sache. Es ist ganz allein unser Fehler, wenn wir so unzufrieden sind. Die besten Jahre unseres Lebens verschwenden wir mit allerlei Vorbereitungen für eine Zeit, die doch niemals kommt, die Zeit, wo wir wahrhaft zufrieden sind. Ich bin der festen Überzeugung, das Geheimnis, wahrhaft glücklich zu sein, liegt darin, zufrieden zu sein mit dem, was wir wirklich besitzen . . . Wir sind töricht genug, uns selbst Götzen zu errichten. Und wenn einer beiseite gelegt ist, stellen



wir einen neuen auf. Weiß Gott, ich kann das ewige Stöhnen der Menschen nicht ertragen. Ja, ich erkläre offen, unter diesen elenden Schwarzen herrscht mehr Glücksgefühl als in unserm Mittelstand. Und doch wissen sie oft nicht, was sie morgen essen sollen. Eine kleine Handvoll Mais kann sie seelenvergnügt machen; dabei leben sie unter den größten Schwierigkeiten. Sie haben nicht einmal einen Lappen, um sich zu bedecken. Aber klagen und murren hörst Du sie niemals, wie Du es bei Dutzenden von Menschen in England hören kannst, mit ihren abscheulichen Mittagsgesellschaften und jenen Anfällen von heiterer Laune, während im Innern alles hohl und elend ist.

. . . Vor einem Monat habe ich so einen alten Knochensack in mein Lager genommen und sie aufgefüttert. Aber gestern ist sie ganz ruhig eingeschlafen, und jetzt weiß sie alle Dinge. Bis zuletzt hat sie ihr Pfeifchen geschmaucht.

Sobat, 4. August 1874.

Ich hatte meinem Diener befohlen, eine Frau in einer der Hütten unterzubringen. Ich glaubte also, er habe es getan. Die Nacht war stürmisch und regnerisch. Ich wachte auf und hörte in der Nähe meiner Hütte Kindergeschrei. Als ich durch das Tor ging, sah ich unsere Schwester wie tot in einer Pfütze liegen. Ihre schwarzen Brüder waren fortwährend vorübergegangen und hatten keine Notiz von ihr genommen. So wollte ich sie denn begraben lassen und ging weiter. Da bemerkte ich im hohen Grase ein etwa einjähriges Baby, ganz sich selbst überlassen. Die ganze Nacht war es im Regen draußen gewesen. Ihre Mutter hatte es liegen



lassen, — Kinder sind ja beschwerlich. Zu meiner großen Überraschung zeigte es sich, daß die junge Mutter noch lebte. Mit einiger Mühe brachte ich ihre schwarzen Brüder dazu, sie aus dem Schmutz zu ziehen, dann goß ich ihr etwas Branntwein in die Kehle und brachte sie in eine Hütte, wo ein Feuer brannte. Hier ließ ich ihr den Schmutz aus den trüben Augen wischen. Sie war erst 16 Jahre alt. Da liegt sie nun. Ich kann mir nicht helfen, ich hoffe, sie schwimmt so ganz langsam mit der Flut in den Hafen hinunter, wo sie Ruhe findet. Für das Baby sorgt eine andere Familie gegen eine gewisse tägliche Ration Mais . . .

Ich liebe solch ein Leben in täglicher Sorge, — wenn die Sorgen unvermeidlich sind, — weit mehr als ein tatenloses Dasein. Denn Sorgen gibt es überall, wohin man sich auch wenden mag. Manch reiche Person ist ebenso unglücklich und elend wie dieser Haufe von sterblichen Geschöpfen, und ihnen kann man doch wenigstens helfen. „Dieser Senf ist schauderhaft zubereitet,“ so sagte neulich einer von meinem Stab. Und dabei laufen einige von unsern Brüdern umher und sind nur noch Haut und Knochen!

5. August 1874.

Noch lebt das arme Geschöpf. Das Baby hat gestern abend eine Flasche Milch genommen und sie wie ein Erwachsener ausgetrunken . . .

Um 4 Uhr nachmittags ist Deine schwarze Schwester aus diesem Leben geschieden, tief beklagt von mir, weniger von ihren schwarzen Brüdern, die sie offenbar für eine Last ansahen.



Sobatmündung, 6. August 1874.

Du weißt vielleicht, daß Murchison im Jahre 1852, lange vor Livingstones Entdeckungen, den Ausspruch getan hat, Afrika sei ein Becken mit Bergketten an seinem Rande. Offenbar hat es zwischen den Flüssen dieselbe Formation. An ihren Ufern läuft ein erhöhter Rand entlang, der sich über das Innere erhebt. Die Folge davon ist, daß der Regen nicht in der Richtung nach den Flüssen abfließen kann. Daher bleibt er stehen und verdunstet: ein wahrer Fiebersumpf ist die Folge davon. Die erhöhten Ränder entstehen in der trocknen Jahreszeit durch die Rückstände einer Vegetation, die naturgemäß an den Flußufern weit üppiger ist als im Innern. In ihrem Verfall bildet diese Formation Schlamm, dadurch erhöht sich das Ufer von Jahr zu Jahr.

Das einzige Mittel hiergegen, wie gegen ihre Folgeerscheinung, die Malaria, wären Kanäle, die das Wasser ableiten könnten. Reich genug ist ja das Land. Aber ehe so etwas geschieht, wird noch eine lange Zeit vergehen. Denn die Araber lieben diese Gegenden ganz und gar nicht. Auch entbehren sie jeder Energie. Ich bin der Meinung, daß die Chinesen ihnen in jeder Hinsicht überlegen sind. Die Berber, eine Mischrasse aus Dongola, besitzen viel mehr Energie als die Araber. Sie sind eine dunkle Rasse, kupferfarben.

8. August 1874.

Du kannst Dir schwer vorstellen, wie viele Ratten es hier gibt. Sie laufen über die Moskitonetze und schreien und kämpfen die ganze Nacht. Sie haben meinen Rasierpinsel weggeschleppt nebst der Seife. Sie haben ganze



Blätter aus meinen Büchern gerissen und die Spitzen meiner Stiefel angefressen.

▧▧▧▧▧

Sobatfluß, 10. August 1874.

. . . . Denke Dir, ich habe dem Haupt der Sklavenhändler Nassar verziehen. Jetzt verwende ich ihn in meinem Dienst. Er ist nicht schlimmer als die andern. Diese Sklavenjäger sind ohne Zweifel zu ihrer Tätigkeit ermutigt worden. Er ist ein erstklassiger Kerl und eine große Arbeitskraft. Erst habe ich ihn 14 Tage lang gefangen gesetzt, dann ist er zu Gnaden aufgenommen worden.

▧▧▧▧▧

14. August 1874.

. . . Wenn man hier etwas leisten will, dann muß man im kleinsten Maßstab anfangen und allmählich seine Energie, wie einen Wasserstrahl, auf eine Sache lenken . . .

▧▧▧▧▧

19. August 1874.

. . . Der „Sudd" ist eine seltsame kleine kohlartige Wasserpflanze.[14]) Sie kommt den Fluß hinuntergeschwommen und hat eine kleine Wurzel, die sich an alles anklammert. Sie trifft einen Genossen, und jetzt gehen sie zusammen, und bald schließen sich andere Wurzeln und dergleichen ihrem Laufe an. Wenn sie an einen See kommen, wird die Strömung langsamer. Sie sind daher nicht mehr gezwungen, vorwärts zu treiben, sie breiten sich nach allen Seiten aus. Andere tun desgleichen, faul und müßig, wie alles hierzulande. So geht's eine Zeit-

---

[14]) Über den Sudd vgl. Anm. 10 zu diesem Kapitel.



lang. Da kommt der Wind und treibt eine ganze Flotte von diesen Pflanzen gegen den engen Ausgang eines Sees, und hier kommen sie ins Stocken. Jetzt können keine Wanderpflanzen mehr auf diesem Wege vorwärtskommen. Aber Unmengen von ihnen schwimmen herbei vom oberen Ende des Sees. Die füllen wahrscheinlich den ganzen Durchgang für das Wasser . . .

Ein erstaunlicher Wechsel geht hierzulande in dem Gemütszustand der Menschen vor sich. Wenn es regnet, sind sie ganz niedergedrückt. Bei schönem Wetter sind sie in heiterster Stimmung.[15])

---

[15]) Das Tropenklima umfaßt nicht weniger als 40 Prozent der Erdoberfläche. Sein Hauptmerkmal ist große Regelmäßigkeit: die Temperaturänderungen im Laufe eines Jahres sind sehr geringfügig, die Jahreszeiten werden nach dem verschiedenen Grad von Feuchtigkeit und Trockenheit eingeteilt. Wetter und Klima sind hier gleiche Begriffe, der Eintritt des Regens ordnet die Lebensverhältnisse der Bewohner. Mit diesen kleinen Schwankungen hängt beim Menschen eine viel größere Empfindlichkeit zusammen. Schon ein Unterschied von 7—8° Celsius ruft nach Humboldt die Empfindung von Frost und erstickender Hitze hervor. Bei 22° Reaumur — so erzählt Rohlfs — braucht der Neger Kohlenbecken zu seiner Erwärmung. Der Hauptgrund für diese Empfindlichkeit des Menschen im Tropenklima ist die große Feuchtigkeit der Luft. Die Intensität der Bestrahlung hat in jenen Gegenden Sonnenstich und Brandblasen zur Folge. Khartum hat eine Jahreswärme von 30—31° Celsius. In Lado und Gondokoro sind Höchsttemperaturen von 40° Celsius verzeichnet. Die Regenzeit umfaßt in Khartum die Monate Juli bis September, Temperaturmaxima sind hier mit 46,6° Celsius beobachtet. Vgl. über das Tropenklima auch Frieda v. Bülows sehr lesenswerten Roman „Tropenkoller“ (1896).



20. August 1874.

... Eben schrieb ich diesen Brief, da liefen zwei Boote von Gondokoro ein. Mein Deutscher meinte, es seien Sklaven an Bord. Ich schickte ihn hin, um nachzusehen, und er fand wirklich etwa 105 Stück unter dem Holz verstaut. Sofort legte ich Beschlag auf die Neger und das Elfenbein.

Sobat, 21. August 1874.

Als der Deutsche gestern an Bord der Schiffe kam, war zuerst nichts Verdächtiges zu sehen. Aber als er dann ein Stück Holz in die Höhe hob, da erblickte er eine Anzahl wolliger Köpfe. Es befanden sich 96 Stück an Bord, in jedem Alter und von jeder Größe. Das konfiszierte Elfenbein ist 2000 Pfund Sterling wert.

Unsere strategische Stellung hier ist glänzend. Ich glaube, es ist nicht der letzte Fang, den wir machen ...

Die Sklaven wollen alle hier bleiben, ich habe ihnen Kleider gegeben.

Unterwegs nach Gondokoro,
Ende August 1874.

Während meines kurzen Aufenthaltes in Gondokoro im April fiel es mir schon auf, wie unüberwindliche Schwierigkeiten es machte, die Soldaten von einem Punkt an einen andern zu bringen. Der Hauptgrund davon waren ihre zahlreichen Anhängsel. Fragte ich sie, wie es doch käme, daß sie ein so zahlreiches Gefolge im Lager hätten, so lautete die Antwort: „Es sind die Weiber und Kinder der Soldaten.“ Das alles hatte seinen Grund in der Tatsache, daß die vom Sklavenjoch befreiten Frauen es vor-



gezogen hatten, bei den Soldaten zu bleiben, anstatt in ihre Heimat zurückzukehren. Wahrscheinlich hätte für den Augenblick kaum etwas anderes geschehen können, um sie vom Hungertode zu retten.

Die Schillukneger, die ich getroffen habe, zeigen nicht die leiseste Anhänglichkeit an ihre Eltern. Knaben und Mädchen verlassen ihre Väter und Mütter, ohne ihnen auch nur Lebewohl zu sagen. Hier ist eine Mutter, die ihr 6 Monate altes Kind ganze Stunden hintereinander allein läßt, ja sogar in Regen und Schmutz, obgleich sie ein Haus haben kann, in dessen Schutz sie das Kind ohne viele Mühe unterbringen könnte.

Wenn man die Neger gut und gerecht behandelt und ordentlich beaufsichtigt, sind sie stets bereit, für uns zu arbeiten. Aber soziale Bande, wie wir sie haben, fehlen bei ihnen völlig. In der Regel haben sie viel mehr Interesse für ihre Kühe als für ihre Kinder.

▩▩▩▩▩

Gondokoro, 4. September 1874.

7½ Uhr früh kam ich gestern hier an und ging an Land. Mit Raouf Bey und Abou Saoud, der jetzt mein Leutnant ist, bin ich zu den Hütten gegangen. Überall haben mich Salamrufe und Salutschüsse der Offiziere und Mannschaften sowie der Beamten begrüßt . . .

Alles ist ganz ruhig in der Umgegend. Alle Häuptlinge haben ihre Unterwerfung gemeldet und sind allseitig zum Frieden geneigt. Dies verdanke ich in erster Linie dem großen Einfluß von Abou Saoud. Ich habe ihn daher zu meinem Vakeel oder Leutnant gemacht. Raouf Bey hat also allen Grund, ärgerlich zu sein. Aber er hat es fertig gekriegt, sechs Jahre hier zu sein und ab-



solut gar nichts zu erreichen. Ich sehe also nicht ein, warum ich mich einem Fehlschlag aussetzen soll, der zweifellos eintreten würde, wenn ich ihn zu meinem Vakeel machte. Dieser Raouf hat niemals die Stämme zum Frieden gebracht und keine Durrah gepflanzt. Daher ging denn auch seine Macht niemals über die Pfähle seines Lagers hinaus.

Gondokoro, 11. September 1874.

Was machen meine Kranken mir für Arbeit! Dabei ist leider keine Aussicht, daß sie in der nächsten Zeit wieder aufkommen. Mein Lager gleicht einem vollständigen Spital . . . Linant und Campbell liegen in Nachbarhäusern. Sie werden von Zeit zu Zeit medizinisch behandelt durch einen der besten Ärzte, den ich kenne, nämlich durch mich! Russell liegt in meinem eigenen Zelt, unter meiner besonderen Aufsicht: Rechne zu alledem die unaufhörlichen Intrigen in meiner Umgebung, dazu eine Unmenge Arbeit allerart; und Du wirst zugeben, Dein Bruder hat's nicht leicht. Trotzdem geht es mir gesundheitlich sehr gut. Nur mein Geduldsfaden ist sehr, sehr kurz. Und wehe dem, der mir zur unrechten Zeit in die Quere kommt.

. . . Kein Trost auf Erden kommt doch dem festen Gottvertrauen gleich, wenn man einen starken Glauben hat, nicht bloß mit Worten, sondern in Wahrheit, daß alle Dinge vorbestimmt sind und mit Notwendigkeit geschehen. Wer diesen festen Glauben besitzt, ist eigentlich schon dem Leben und seinen Qualen abgestorben...

Ich habe es allgemein bekanntgegeben, daß das Motto für diese Provinz heißt: Hurriyat, d. i. Freiheit. Ich habe



hinzugefügt, daß jedermann, dem das mißfällt, seines Weges gehen kann.

■■■■■

16 Meilen südlich von Gondokoro, 19. September 1874.

. . . Natürlich, die Leute von der alten Richtung sind gar nicht damit einverstanden, daß ich Gondokoro aufgebe. Ich habe einen neuen Platz in der Nähe des Hügels Rejaf ausfindig gemacht. Es ist ein prächtiger Platz, die Luft ist so rein und angenehm, daß ich wieder anfange, mich wohl zu fühlen nach all den ausgestandenen Leiden.

■■■■■

Rejaf, am Fuß der Wasserfälle, 21. September 1874.

Ich habe Abou Saoud leider entlassen müssen. Er wurde so anmaßend und prahlerisch gegen jedermann, daß es nicht zum Aushalten war. Auch mir gegenüber benahm er sich unausstehlich, kam in meine Schiffskabine, ohne „mit Erlaubnis" zu sagen, obgleich man ihn gewarnt hatte. Einen meiner Mudirs, den armen Isib Agah, hat er angefahren, daß der vor Schrecken fast gestorben wäre. Alle meine Funktionen maßte er sich an, bis sein Kelch zum Überlaufen voll war. Schließlich habe ich ihn von seinem Posten entfernt.

■■■■■

23. September 1874.

. . . Die Hauptsache im Leben ist, gerecht und rechtschaffen zu sein, keinen Menschen zu fürchten und auch keines Menschen Worte zu scheuen. Meide jede Art von Wankelmut und Unbeständigkeit, auch wenn Du dadurch Nachteil hast. Sei hart gegen alle, wenn sie Dir nic[illegible]hen. Alles das ist nicht ganz leicht aus-



zuführen, aber ich habe das feste Bestreben, es zu erreichen.

■■■■■

25. September 1874.

Es ist sehr ruhig um mich herum. Ich habe nur zwei kleine Schilluk-Jungen bei mir, die mit ihren Spinnenbeinen wie Moskitos aussehen. Weil ich kein Arabisch kann und sie kein Englisch, ist unsere Unterhaltung gleich Null. Nicht viel anders geht es mit den Beamten. Sie kommen zu mir, und mein Instinkt sagt mir, was sie wünschen. Und dann gehen sie wieder. Es ist viel kürzer so und erspart eine Menge Unruhe.

■■■■■

Rejaf, 1. Oktober 1874.

Am 26. September bin ich vier Meilen flußabwärts gefahren in die Nähe des Berges Rejaf. Dort werde ich mein Standlager errichten.[16]) Das Land hier ist bergig und bietet einen guten Platz für ein Lager. Es ist viel besser gelegen als Gondokoro, und ich schlage allen Ernstes vor, diesen Punkt aufzugeben, denn er ist ungesund und für das Hauptquartier durchaus ungeeignet.

Seit meiner Ankunft habe ich mit Erfolg versucht, den Eingebornen den Gebrauch des Geldes beizubringen. Ich mache das so.

Am ersten Tage bezahlte ich die Leute, welche Stroh zum Häuserbau brachten, indem ich ihnen ein paar Perlen

[16]) Der doppelte Zweck dieser Stationen, die er in den ersten Jahren seiner Tätigkeit unermüdlich den Nil aufwärts anlegte, bestand darin, einmal die Straßen der Sklavenhändler entzwei zu schneiden und sodann einen Weg von Ägypten nach dem Äquator zu eröffnen, der ohne Gefahr und Schwierigkeiten begangen werden konnte.



gab. Bisher war es nämlich Brauch gewesen, den Leuten gar nichts zu geben, sondern nur dem Scheik ein Geschenk zu machen. Das war aber ein schlechtes System. Denn auf diese Weise bekamen die Leute, die gearbeitet hatten, nichts für ihre Mühe.

Am zweiten Tage gab ich einem jeden, der gearbeitet hatte, ein Geldstück, und dann bot ich ihnen Perlen anstatt des Geldes an. Auf diese Weise kamen sie dahinter, daß ein Stück Kupfergeld so und so viele Perlen wert sei.

Die Sache liegt so, daß ich alle Hoffnung habe, mit der Feudalherrschaft der Scheiks zu brechen.[17]) Laß die Neger erst einmal erkennen, daß sie imstande sind, durch ihrer Hände Arbeit Geld zu verdienen. Die Folge wird sein, daß ihr Gehorsam gegen ihren Scheik gebrochen und ihre Anhänglichkeit an die Regierung gestärkt wird.

Bis jetzt merken die Scheiks noch nichts von dieser Politik und sind ihrerseits sehr froh, Geld zu bekommen. Heute kam ein Scheik und brachte einen Elefantenzahn. Er beabsichtigte, ihn gegen zwei Glocken für seine Herden einzutauschen. Ich wollte ihm aber keine Glocken geben, sondern bot ihm zwei Taler dafür an. Darauf ging er ein. Jetzt schlug ich ihm vor, die beiden Glocken für seine zwei Taler zu kaufen, und er ging darauf ein. Später am Tage brachte er zwei weitere Zähne zum Verkauf. Jetzt bin ich fest davon überzeugt, daß wir in Zukunft gegen Geld mühelos Elfenbein, Ebenholz, Durrah usw. werden kaufen können. Man muß freilich zugeben, daß

---

[17]) Scheich oder Scheik, eigentlich „Alter", hat im Orient die allerverschiedensten Bedeutungen. Bald ist es soviel wie Dorfschulze oder Häuptling, bald nennen die Klosterderwische ihr Oberhaupt so, oft ist es auch nur eine Ehrenbezeichnung für Leute von gelehrtem Stande.



das frühere System dem jetzigen gerade entgegengesetzt war.

Die Neger waren höchst erstaunt, als sie sahen, daß wir mit Hilfe eines elektrischen Apparates auf 150 Ellen Kanonen abfeuerten. Die Leute benehmen sich vortrefflich. Es ist doch erstaunlich, daß wir hier so friedlich leben und die Neger uns so freundlich gesinnt sind, wenn man bedenkt, daß an dieser selben Stelle Sir Samuel Baker gezwungen war, sich mit Gewalt Vieh zu verschaffen.[18])

---

[18]) Sir Samuel Baker war von 1870—1873 im oberen Sudan gewesen. Er hatte die Stationen Gondokoro und Fatiko angelegt. Im allgemeinen hatte er die Neger mehr bekämpft als regiert. Trotz großer Energie hat er gegen den Sklavenhandel wenig ausgerichtet. Gleichzeitig unternahm Schweinfurth seine epochemachende Reise ins Gebiet des Gazellenstroms, zu den Niam Niam und tiefer hinein bis zum Zwergvolk der Akka. Gordons Direktiven für seine Tätigkeit im Sudan waren, kurz gesagt, die folgenden: Unterdrückung des unlautern Sklavenhandels und Anlegung einer Verbindungsstraße von Stationen zwischen Kairo und dem oberen Nil. Nach einem kurzen Besuch in Gondokoro sehen wir ihn im Jahre 1874 damit beschäftigt, Stationen anzulegen, zunächst an der Mündung des Sobat. Die nächsten zwei Jahre (September 1874 bis Oktober 1876) sind eine Zeit ruheloser Arbeit im Sudan. Zunächst legte er eine ganze Reihe von Seriben (eine Art Kraal, befestigtes Dorf) an, vor allem aber gelang es ihm, das Vertrauen der bisher feindlich gesinnten Negerstämme zu gewinnen. Zur Hauptstation seiner Äquatorialprovinz machte er das höher und gesunder gelegene Ladô, in kurzen Entfernungen südwärts folgten die Stationen Rejaf, Bedden, Kiri und Muggi. In dieser Gegend kam es zu Kämpfen. Hier auch wurden die Stromschnellen so gefährlich, daß man sie zu Lande umgehen mußte. Schließlich kamen noch die Seriben Laboré und Dufili hinzu. 1876 legte er Stationen bis an den Albert Nyanza an und hißte hier die Fahne des



Rejaf, 7. Oktober 1874.

Ich habe den Scheik Larco gesehen, der Anzeichen von feindseliger Gesinnung zeigte. Trotz seines liebenswürdigen Auftretens mir gegenüber habe ich kein rechtes Vertrauen zu ihm. Sollte ich finden, daß sein Nachfolger in der Scheikwürde besser zu behandeln ist, werde ich Larco mit seiner Familie Khartum als Wohnort anweisen und ihm daselbst eine kleine Summe als Lebensunterhalt geben. Laß es erst einmal dahin kommen, daß die Nachfolger dieser Scheiks herausfinden, daß sie an der Regierung einen Freund besitzen, falls sie ihr nur treu sind — und ich bin überzeugt, wir werden in Zukunft nur wenig Mühe haben.

Ich glaube zuversichtlich, wir werden keine Schwierigkeiten mehr haben bezüglich unserer Durrahzufuhr. Gestern habe ich 3½ Ardebs[19]) gekauft; ich lege einige Proben bei. Wenn wir den Eingebornen Durrah aus Khartum zur Aussaat liefern, werden wir zukünftig dieselbe Qualität hier bekommen können.

▫▫▫▫▫

9. Oktober 1874.

Heute hat man mich wieder nach Gondokoro gerufen. Der Dampfer Bordeen war angekommen. Er

---

Khediven. Vordringen bis an den Ukerewe-See konnte Gordon damals noch nicht. Er mußte sich mit dem Erreichten zufrieden geben. Da außerdem Schwierigkeiten mit der benachbarten Regierung in Khartum entstanden und seine sehr angegriffene Gesundheit ins Wanken geriet, legte er Ende 1876 sein Amt nieder und ging nach England. S. Buchta: Der Sudan (1888).

[19]) Ardeb ist das herkömmliche Getreidemaß in Ägypten und Syrien. Es entspricht 271 Litern, an einzelnen Plätzen etwas mehr, beträgt dagegen im Innern etwa 100 Liter weniger.



brachte mir einen Brief von Generalleutnant Yussuf-Bey, dem Gouverneur von Fashoda. Dieser teilt mir mit, er habe einen Transport von 1600 Sklaven und 120 Kühen abgefangen, der von den Stationen Ratatz und Kutchuk Aly am Bahr Zeraf gekommen war. Ich hatte schon vorher meine Überzeugung dahin ausgesprochen, daß dieser Sklavenzug unterwegs sei, hatte auch bedauert, daß ich ihn wohl nicht werde abfangen können. Leider sind diese Neger nicht schon in Fajum festgehalten worden. Yussuf-Bey hat sehr recht getan, und ich wäre Eurer Exzellenz sehr dankbar, wenn er Seiner Hoheit zur Beförderung zum Oberstenrang vorgeschlagen würde.

Es ist von hoher Wichtigkeit, daß man alle Sorge anwendet, um die Einfuhr von Feuerwaffen und Pulver in diese Provinz zu verhindern. Denn ich glaube, dieser letzte große Sklavenfang wird den Sklavenhandel in diesen Provinzen vernichtet haben. Folglich werden in dieser Gegend eine Menge beschäftigungslose Dongolesen sein. Diese gehen möglicherweise in Massen nach Dar-Fur und bieten dem Sultan dieses Landes ihre Dienste an. Auf diese Weise könnten sie der Regierung Eurer Hoheit doch recht unbequem werden.

Rejaf, 15. Oktober 1874.

Mr. Kemp hat von Feindseligkeiten der Targamanen berichtet. Das sind Neger, die schon in früher Jugend von den Dongolesen gefangen sind. Wenn sie älter werden, gibt man ihnen alte Musketen, und jetzt gehören sie zu ihnen. Sie sind ohne Ausnahme die größten Diebe, die ich jemals gesehen habe. Ich hatte hier schon Proben von ihrem übeln Benehmen. Es wird nötig sein, sie



überall zu entwaffnen. Denn sie dienen und gehorchen keinem Menschen, sogar ihren alten Herren nicht.

Da ich finde, daß zwischen Rejaf und Gondokoro der Nil nicht überall tief genug ist, so habe ich mich dazu entschlossen, die halbe Garnison des letztgenannten Ortes am Berge Lado unterzubringen. Das ist ein Platz, der acht Meilen nördlich von Gondokoro gelegen ist. Die andere Hälfte soll hier bleiben. Ich sehne mich sehr danach, die Garnison von Gondokoro fortzubringen:

1. Weil es kein gesunder Platz ist: denn er ist von lauter Sümpfen umgeben. Es fehlt auch an Feuerungsholz für die Dampfer, welche zwei bis drei Stunden fahren müssen, um Holz zu bekommen. Lado dagegen ist gesund, der Boden gut, und nahe dabei befindet sich ein Wald.

2. Und das ist ein sehr triftiger Grund: jedermann ist hier sozusagen festgewachsen, so daß es fast unmöglich ist, ihn dienstlich irgendwo anders hinzubringen.

▩▩▩▩▩

Gondokoro, 21. November 1874.

Die Häuptlinge der Eingebornen schleppen noch immer ihr Elfenbein herbei: das war bisher ein ganz unbekanntes Ding!

Zu meiner Freude kann ich Ihnen melden, daß wir in freundliche Beziehungen zu den Locquierstämmen getreten sind. Sollte mir das auch fernerhin glücken, so würde der Weg von hier nach Lattuka[20]) nur noch vier

---

[20]) Die Latuka, im Gebiete des Sobatflusses, sind schöne Neger, verwandt mit den Gallas. Sie sind ausgezeichnete Schmiede, freundlichen Charakters, aber auch zum Kampfe aufgelegt.



Tagemärsche betragen anstatt 10 Tage wie jetzt. Denn man muß zurzeit noch einen weiten Umweg machen, um die Feindseligkeiten dieser Stämme zu vermeiden. Ich habe den lebhaften Wunsch, mit diesen Leuten in gutes Einvernehmen zu kommen, damit es uns vielleicht gelingt, einen Weg vom Lattukalande bis an den Sobat zu eröffnen. Ich sollte meinen, daß dieser Weg die Länge von sechs Tagereisen nicht überschreitet. Auf dieser Route müßte auch der künftige Telegraph seinen Weg nehmen.

Wir haben eine große Menge Elfenbein in Besitz, und ich habe guten Grund zu hoffen, daß wir nicht nur genug haben, um alle Ausgaben der Regierung in diesen Provinzen damit zu decken, sondern daß wir sogar noch einen Überschuß bekommen.

Gondokoro, 23. November 1874.

Ich kann mir nicht helfen, ich glaube, der Khedive wird bald herausfinden, daß er einen großen Fehler begangen hat, als er mich in seinen Dienst nahm. Ich fürchte, er bereut es jetzt schon.[21]) Wie leicht hätte er einen Mann haben können, der ruhiger wäre: einen leicht zu behandelnden, Gehalt einstreichenden Menschen! Aber das ist seine Schuld . . . Er kann mich ja entlassen, wann er will, und ich werde mich darüber nicht zu Tode

[21]) Einige Jahre später, als es sich um die Absetzung des Khediven handelte, soll dieser geäußert haben: „Man wirft mir vor, daß ich den Engländern kein Vertrauen schenke. Habe ich nicht noch immer dem Gordon Pascha vertraut? Der ist ein ehrlicher Mann, ein guter Landverwalter und kein Diplomat.“



grämen . . . Bis jetzt bin ich ihm freilich nur Dank schuldig.

Ich habe das dunkle Gefühl, als ob die Schwarzen unter meinem Einfluß in eine Lage kommen, wo sie für meinen arabischen Amtsnachfolger eine leichte Beute bilden. Sie würden niemals für einen Araber tun, was sie für mich leisten. Rechts und links habe ich mit den Stämmen Freundschaft geschlossen. Sie bringen mir Elfenbein — und vorher ist kein einziger Zahn hier eingeliefert worden.

Gondokoro, 16. Dezember 1874.

Im Laufe des Lebens erkennt man immer deutlicher, wie die Menschen hinter dem Gelde herjagen. Sie haben komische Ideen über Räuberei: einen Mann, der stiehlt, verachten sie ohne weiteres, und dabei tun sie Dinge, die sich im Grunde vom Stehlen nur durch den Namen unterscheiden . . . Ich erkläre offen, wir sind alle mehr oder minder Spitzbuben und Schwindler. Wenn man uns auf die Wage legte, der Unterschied wäre nicht allzu groß! Und doch, wie voll sind wir von hochtönenden Phrasen und wie schnell bereit, ein Urteil zu fällen! Wenn wir nur nicht den heiligen Ehrenkodex der Welt verletzen, dann verschlägt es wenig, ob wir einen Verstoß begehen gegen den Kodex Gottes!

Gondokoro, 21. Dezember 1874.

Was für eine außerordentliche, geheimnisvolle Sache ist es doch mit den Schwierigkeiten, die uns die Quellen des Nil bereiten! Mach so viel Anstalten, wie Du willst,



Du wirst sie trotzdem immer wieder verschlossen finden. Es muß doch eine höhere Bewandtnis damit haben![22])

Geldmangel ist ein großer Kummer. Und doch brauchen wir, um genug Geld zu haben, nur unsere Flagge ein wenig einzuziehen. Macht uns z. B. ein neuer Teppich wirklich auch nur um ein Jota glücklicher? Und fragt auch nur einer Deiner Freunde ein Atom danach, ob Dein Teppich hübsch ist oder nicht? Die Leute glauben das ja im allgemeinen. Aber sie sind sehr im Irrtum. Die andern Menschen sind viel zu sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, um Deinem Teppich auch nur einen Gedanken zu widmen.

So, jetzt habe ich für heute genug geschrieben und will hinaus und die Araber „zwiebeln". Aber ich tue

---

[22]) Wer über die interessante Frage der Nilquellen populäre Belehrung wünscht, dem empfehle ich das schöne Buch „Caput Nili" von Richard Kandt, Berlin 1905. Wie kaum eine andere Forschung hat die Nilforschung jahrhundertelang die Entdecker in Atem gehalten, zahllose Menschenleben gekostet, und eine gewaltige Literatur hervorgerufen. Schon ägyptische und griechische Schriftwerke haben sich damit beschäftigt. In England wurde bereits im achtzehnten Jahrhundert eine Gesellschaft zur Entdeckung der Nilquellen gegründet, auch Napoleons Zug nach Ägypten brachte einiges Licht in dieses dunkle Gebiet. Im neunzehnten Jahrhundert mehrten sich die Expeditionen, teils aus rein wissenschaftlichen, teils aus politischen und merkantilen Gründen unternommen. Ein Markstein in der Geschichte der Nilquellenforschung war unzweifelhaft die Reise von Speke 1862 bis 1864: er entdeckte den Ukerewe-See und durfte an die Royal Geographical Society die stolzen Worte telegraphieren: The Nile is settled. Stanley und Baumann (1892) verfolgten den Kagera und seinen Zufluß bis an das sogenannte Mondgebirge. Auf denselben Pfaden gingen Graf Goetzen und R. Kandt, der Verfasser des vorgenannten Buches.



es mit der tiefinnersten Überzeugung, daß es im Grunde von sehr geringer Bedeutung ist, ob sie tun, was ich ihnen sage oder nicht — diese Gedanken behalte ich aber lieber für mich.

Mr. Hansall[23]) hat mir aus Marno eine schöne Meerschaumspitze mitgebracht. Er raucht nämlich nicht. Es ist ein prächtiges Stück, und ich habe das Geschenk mit Freuden angenommen.

Hast Du je so etwas gehört: Dattelkerne, die man einpflanzt, geben schon drei Jahre später fruchttragende Bäume oder Sträucher!

▣▣▣▣▣

Lado, 21. Januar 1875.

Long ist von Khartum zurückgekehrt. Er hatte mir erzählt, er habe in Khartum 400 Soldaten für mich erbeten und sie befänden sich auf der Herfahrt. Zwei Tage lang habe ich nicht den Mut gehabt, ihn zu fragen, ob es Araber sind oder Neger. Schließlich habe ich es getan. O Schrecken: es sind Araber!!! Von den 250 arabischen Soldaten, die ich hierher gebracht habe, ist die Hälfte tot, und 100 Mann sind Invaliden. Du kannst Dir also meinen Schrecken vorstellen! Er hatte sein Bestes versucht.

▣▣▣▣▣

---

[23]) Mr. Hansall wird mehrfach von Gordon genannt. Er war scheinbar völlig zum Orientalen geworden. Gordon traf ihn bei seinem letzten Aufenthalt in Khartum wieder. Hansall war damals österreichischer Konsul. Große Zuneigung scheint Gordon ihm gegenüber nicht empfunden zu haben. Hansall ist bei der Eroberung von Khartum getötet worden.



Rejaf, 22. März 1875.

Neulich unternahm ich einen Streifzug gegen den berühmten Scheik Bedden . . . Wir schlichen uns auf einer Nilinsel an die Seriba heran. Alsdann setzten wir uns in Hörweite nieder. Wir konnten deutlich hören, wie die Jungen in dem Kraal miteinander schwatzten. Wir waren nur ganz wenige, und militärisch war unsere Stellung sehr schwach. Ich hatte das deutliche Gefühl, daß ich eine große Dummheit gemacht hatte. Denn auf meine beiden Abteilungen am linken und rechten Flußufer konnte ich mich nicht ordentlich verlassen, und meine eigenen Sudanesen waren in großer Aufregung. Aber da waren wir nun einmal, es half nichts. Es war jetzt 4 Uhr morgens, in einer guten Stunde würde es Tag werden. Ich schlief ein bißchen, dann erwachte ich mit dem Frührot, denn es wird sehr rasch heller Tag. Da hörten wir eine Trommel in der Seriba. Es hieß, dies sei ein Zeichen für die Jungen, die Kühe zu melken. Du mußt nämlich wissen, das Vieh wird über Nacht in sogenannte Seriben oder Kraalen eingeschlossen, die nur einen Eingang haben. Die Krieger schlafen drinnen.

Die Methode des Angriffs ist folgendermaßen: man stellt ein paar Leute in die Nähe des Eingangs: sie haben den Befehl, frühmorgens drei Schüsse abzugeben, bevor das Vieh herausgetrieben wird. Wenn sie diese Schüsse hören, ergreifen die Krieger die Flucht und schlagen die Kriegstrommel, wenn noch Zeit dazu ist. Niemals versuchen sie, ihre Seriben zu verteidigen. Man tut daher am besten, sie ruhig laufen zu lassen. Denn auf die Kühe kommt es ja in erster Linie an.

Nun gut, bei Tagesanbruch ertönten auf einem fernen Hügel, uns gegenüber, die drei Signalschüsse. Als Ant-



wort ließ unsere Inselseriba ihre Kriegstrommel schlagen, aber sehr leise ... Anfangs hieß es, daß Beddens Krieger mitten unter den Kühen ständen und mit Pfeilen schössen, wenn man herankäme. Aber bald gingen sie auf und davon, und wir bekamen die Kühe in unsern Besitz. Es waren ihrer 2600 Stück, so daß wir Bedden ohne Blutvergießen und ohne Anzünden von Dörfern eine recht strenge Lektion gegeben haben.

⊠⊠⊠⊠⊠

Rejaf, 8. April 1875.

Heute haben mir einige Angehörige seines Stammes den berühmten Bedden gezeigt. Er ist ein armer alter Mann und halbblind! Ich habe versucht, recht freundlich gegen ihn zu sein, und zu ihm gesagt, er und sein Stamm hätten nichts zu befürchten, wenn sie sich ordentlich betragen würden. Dann gab ich ihm meine Signalpfeife und etwas Tabak ... Freilich erfahre ich heute abend, daß die wirkliche Gewalt in Händen von Beddens Sohn ist, und der war heute nicht da.

⊠⊠⊠⊠⊠

10. April 1875.

Die bisherigen Regierungsgrundsätze heißen: Wenn die Eingebornen nicht nach den vornehmsten Regeln der Zivilisation handeln, dann bestrafe man sie dafür. Aber kommt die Gelegenheit zu handeln an uns, dann befolgt man ruhig die Regeln der Eingebornen und erblickt keinen Makel darin, wenn geplündert wird ... O, sie machen mich krank, diese Menschen! Sie in erster Linie bedürfen der Zivilisation und nicht die Schwarzen! Denn im Grunde ist der Unterschied zwischen Schwarz und Weiß gar nicht so groß, das merke ich immer deutlicher.

⊠⊠⊠⊠⊠



Bedden, 14. Mai 1875.

Wenn ein Missionar sein Dasein in den Dienst eines einzelnen Stammes stellen wollte, ich bin ganz sicher, er würde bald merken, daß dieser Stamm ihm keinerlei Mühe machte. Freilich, das Leben wäre so sterbenslangweilig, daß der Tod ihm als Erlösung erscheinen würde. Und doch, er würde seinen Lohn finden. Die Leute sind ganz ruhig und zurückhaltend. Ein Mann von einiger Klugheit würde bald einen gewaltigen Einfluß auf sie gewinnen. Aber wer will ein so ruhmloses Werk auf sich nehmen und unbekannt leben und sterben?

Lado, 25. Juni 1875.

Noch immer keine Spur von den Dampfern. Eine harte Geduldsprobe! Denn der Fluß ist so schön hoch. Manchmal vergesse ich Gott und werde fuchswild über die Verzögerung . . . Es kommt für mich sehr viel darauf an, ob ich etwas zu tun habe oder nicht. Ohne Beschäftigung sein ist doch das Allerschlimmste. Hätte ich nur meine Konkordanz und meinen Bibeltext, dann wollte ich's gern mit der ganzen geheimnisvollen Natur am Nil aufnehmen.

Ich liebe die deutlichen Farben, schwarz und weiß. Denn Entscheidungen sind mir das liebste, und ich habe bemerkt, daß es gerade daran hier fehlt. Die Soldaten hängen an mir wie tote Gewichte.[24]) Man muß sie immer anstoßen, damit sie sich bewegen . . .

---

[24]) Der Name Bashi-Bazuk war ursprünglich den irregulären türkischen Truppen zuteil geworden. Später gab man diese Bezeichnung auch den ägyptischen Truppen, die im Sudan standen,



Wozu ich bei Dir in religiösen Fragen den Anstoß gegeben habe, wirst Du wohl niemals vergessen!

▧▧▧▧▧

27. Juni 1875.

Gottes Wille ist, daß wir an seine Existenz glauben sollen, ohne daß wir ihn sehen. Sakramente, Kirchenbesuch, gute Werke usw. sind alles andere Götter, falls wir auf sie bauen. Was für einen Trost geben doch solche Gedanken!

Ganz sicher, Ehelosigkeit ist eine große Gnade. Ich habe das Gefühl, daß mein Dasein nicht notwendig ist. Obgleich ich das Leben lieb habe und bemüht bin, mich gesund zu halten, bin ich doch völlig der Meinung, daß das zukünftige Glück diesem Leben bei weitem vorzuziehen sei. Wenn man älter wird, hat man das Gefühl, daß der Tod uns sehr wenig von denjenigen trennt, die wir lieb haben. Denn sie gehen ihm ja alle entgegen. Es gibt doch wenige Väter und Söhne, die, wenn sie älter werden, viel füreinander sorgen und denken. Ihre Gedanken und Ziele, ja ihr ganzes Leben, trennt sie so sehr, daß sie nicht mehr gemeinsam empfinden: ihre Anschauungen sind allzu verschieden.

Ich bin voll Verwunderung, was für eine Stelle in der Welt eigentlich diese Negerstämme einnehmen, von denen es heißt: „Die Heiden sind sein Erbteil.“ Mit Staunen denke ich daran, wer wohl dazu bestimmt ist, sie dermaleinst in den Stall zu bringen. Sie sind so

---

aber größtenteils keine Türken waren. Sie stammten indessen zum Teil von den ersten Eroberern des Sudan ab, die unter Mehemed Ali dort gekämpft und sich in dem eroberten Lande niedergelassen hatten.



innig mit dem Nil verbunden, und der hat soviel mit der Macht Ägyptens zu tun, Ägypten aber mit Israel, daß sie doch irgendwie mit uns in Verbindung stehen müssen. Ich denke beinahe, sie müssen mit unsern tierischen Wünschen und Begierden verknüpft sein. Durch seine Überschwemmungen war der Nil für Ägypten eine Quelle der Nahrung und Kraft. Die einzige Idee, die den Neger wirklich beherrscht, ist der Wunsch nach Nahrung. Daher halten sie Kühe für die wertvollste Erwerbung, die sie machen können. Ehrgeiz besitzen sie nicht. Ihre Fehden werden immer aus Nahrungssorgen ausgefochten, niemals aus Eroberungssucht. Ihr einziges Bedürfnis ist: Regen für ihre Kornfelder. Im Grunde sind sie, was man so „gut“ nennt. Sie besitzen keine Fehler, wenigstens keine hervorstechenden. Ägypten hat sie stets als Sklaven behandelt. Sie dienen diesem Lande, sind seine Sklaven und bringen es niemals zu einer geachteten Stellung.

Der Nil ist doch ein höchst seltsamer Strom. 2000 Jahre lang hat er den Forschungsreisenden, die seine Quellen suchten, die größten Hindernisse in den Weg gestellt. Heute scheint es möglich, an die Quellen zu gelangen, dadurch, daß man bloß einen Dampfer nimmt, ohne große Schwierigkeiten. Viele Nationen haben schon versucht, dieses Rätsel zu ergründen. Vielleicht bleibt Ägypten die Lösung der Frage vorbehalten. Ein gleiches Interesse, wie man es dem Nil entgegenbringt, hat man noch keinem andern Fluß in der Welt bewiesen.

Ägypten kann ohne Sklaven nicht existieren, und doch ist der Sklave eigentlich Herr über seinen Herrn in Ägypten. Wir Menschen sollen Herren über unsere Begierden sein. Aber in Wirklichkeit beherrschen sie



uns. Denn wir sind oft nicht imstande, sie zu kontrollieren. Alle Welt wünscht, daß Ägypten seine Sklaven aufgibt. Aber das Land kann ohne sie nicht existieren. Sie sind ihm durchaus vonnöten.

Bedden, 9. Juli 1875.

Der Soldat im Sudan hat stets die Gewohnheit, wenn er von einer Station abkommandiert wird, daselbst eine Frau zurückzulassen, die seine Hütte in der alten Garnison einnimmt. Daraus erklärt sich der gewaltige Umfang der kleinen Stationen und die Schwierigkeit, sie zu verteidigen. Daher blieb mir nichts anderes übrig, als die Soldatenweiber in aller Stille mitziehen zu lassen, und sie quasi gewaltsam ihren Herren Männern anzuschließen. .... Die Soldaten waren nämlich so daran gewöhnt, sich in Gondokoro einem süßen Nichtstun hinzugeben, daß sie auf die Verlegung der Station einen förmlichen Haß geworfen hatten ...

15. Juli 1875.

Stell Dir bitte einmal vor, was ich hier zurücklasse, wenn ich mit Gottes Willen fortgehe — ein Leben im Zelt, wo es nachts kühl und feucht ist. Die Folge davon ist ein Leberleiden oder sonst was. Die Speisenfolge ist gewöhnlich: kein Gemüse, trocknes Gebäck, einige Bissen geröstetes Fleisch, ein paar gekochte Makkaroni mit Wasser und Zu[illegible] schließlich etwas Suppe. Dabei früh auf und um [illegible] Uhr zu Bett. Keinerlei Bücher außer dem [illegible] das rührt man oft wochenlang nicht an. De[illegible]imnisse erfordern zuviel ernstes Nachdenken [illegible]leinkram muß man selbst er-



ledigen . . . Der einzige Gewinn ist der Titel „Seine Exzellenz“ und etwas Geld . . . Und manchmal frage ich mich: Was für ein Recht hast Du eigentlich dazu, die armen Eingebornen zur Ruhe zu bringen? Denn wahrscheinlich fallen sie nach meinem Weggange in die Hände eines räuberischen Paschas!

■■■■■

2 Meilen südlich von Kiri,
5. August 1875.

Wie töricht ist es doch eigentlich, daß wir einander beurteilen, als ob jeder einzelne konsequent wäre! „Wie? Gestern hast Du so und so gesprochen, und heute sagst Du das gerade Gegenteil.“ Und doch ist es ganz denkbar, daß eine Person beide Male vollkommen ehrlich war in ihren Ausdrücken. Ein Mann kann heute sagen: „Ich will kein Jahr mehr hierbleiben,“ und es auch wirklich so meinen. Und doch spricht er am nächsten Tage davon, daß er 3 oder 4 Jahre bleiben will, und meint es ebenso ehrlich.

■■■■■

Labore, 7. August 1875.

. . . Es ist doch merkwürdig, diese eingebornen Scheiks besitzen keine Spur von Ehrgeiz. Sie sind gern dabei, wenn's gilt, ihre Nachbarn zu plündern. Aber nie kommt ihnen der Gedanke, das Gebiet des feindlichen Stammes zu erobern. Hätten sie etwas mehr Ehrgeiz, die Dinge würden viel einfacher liegen. Denn dann hätte man die Hoffnung, mit einer starken Schar von Eingebornen etwas zu ihrer Zivilisation beizutragen. Aber nein, sie zerfallen in Stämme von 100 bis 300 Familien, und so ist's gewiß schon seit Jahrhunderten gewesen.



. . . Einige Stunden später beobachtete ich mit dem Fernrohr eine Anzahl Eingeborne, die unter einem Baume saßen. Einer stand schließlich auf und ging in der Richtung nach Norden. Er pflückte einige Zweige und warf sie in der Richtung nach unserm Lager. Dann fegte er uns weg. Dasselbe Manöver führte er in der Richtung nach Süden aus. Eine Zeitlang blieb er so dabei. Augenscheinlich war es ein Zauberer, der uns verfluchen sollte. Sie waren etwa 900 Ellen entfernt. Ich erschreckte sie durch eine Kugel, die in ihrer Nähe in den Boden ging.

21. August 1875.

Eine Schwarze heulte, denn ein Eingeborner hatte einen Pfeil in ihr Zelt geschossen. Ich feuerte daher aufs Geratewohl mit der Entenflinte in das Durrahfeld, wo er sich offenbar versteckt hielt . . . Man lacht wohl über Bogen und Pfeile. Aber bei Nacht können sie recht unbehaglich sein. Denn man hat keine Ahnung, woher sie kommen. Bei einem Gewehr siehst Du doch wenigstens das Aufblitzen und erkennst daraus die Richtung. Gegen Pfeile hast Du diesen Vorteil nicht. Ich mähe sehr ungern Durrahfelder nieder. Aber ich fürchte, hier muß ich es tun. Denn wir haben ein Stück Feld in so großer Nähe, daß die Sache nicht ganz geheuer ist.

Mughi, 28. August 1875.

Heute haben uns die Eingebornen angegriffen. Wir besetzten einige Felsenhügel. Und siehe da, sie versuchten wieder, uns zu umringen. Ich ließ sie ganz nahe herankommen und trieb sie dann zurück. Bei diesem letzten Angriff haben einige von ihnen großen Mut bewiesen.



Sie kamen an mich heran, auf dem Bauche kriechend. Das taten sie bis auf eine Entfernung von 20 Ellen trotz eines wahren Kugelregens von unserer Seite. Wenn sie einen Soldaten laden sehen, laufen sie ein Stück vorwärts. Bemerken sie, daß er losdrücken will, werfen sie sich ganz flach auf den Bauch, denn dann sind sie sehr schwer zu treffen . . .

Linant ging am nächsten Morgen mit einigen Leuten aufs andere Ufer, um die Eingebornen zu bestrafen. Jeder von den Leuten hatte 30 Patronen bei sich. Um 8 Uhr früh waren sie abmarschiert, ab und zu konnte ich einige Schüsse hören. Mittags waren sie auf den Hügeln. Deutlich vermochte ich Linant in dem roten Hemde zu erkennen, das ich ihm geschenkt hatte. Im Laufe des Nachmittags sah ich einige Eingeborne am östlichen Ufer. Gegen 5 Uhr erblicke ich zu meinem Schrecken einen Mann in Kleidern, aber ohne Gewehr. Ich holte ihn im Boot herüber. Er kam.

„Wo ist dein Gewehr?"

„Die Eingebornen haben es."

„Warum hast du deine Abteilung verlassen?"

„Sie sind alle tot."

„Was?"

„Ihre Munition war zu Ende . . ."

Später zeigte es sich, daß man Linant und seine Leute umzingelt hatte, bis die Munition verschossen war, dann war man herangestürmt. Linant, der das rote Hemd trug, wurde durch 2 Speerwunden getötet, eine in den Hals, die andere in den Rücken . . . Ich habe an Linants Vater geschrieben. Es muß schrecklich für ihn sein, zwei seiner Söhne hier zu verlieren. Mich trifft keine Schuld, denn er hat sich freiwillig dazu erboten, die Leute zu begleiten . . .



Diese feigen schwarzen Soldaten sind gar nichts wert gegen Eingeborne, die mit Speer und Bogen bewaffnet sind. Die Sache ist nämlich die: der schwarze Soldat kann nicht schießen. Wenn der Eingeborne das erst weiß, ist der Schwarze seiner Gnade überliefert. Und es scheint so, als ob diese Eingebornen es nur zu gut gewußt haben . . .

Ich habe wirklich keine Lust, meine Unternehmungen mit einer Bande von Soldaten auszuführen, die ebenso feige wie undiszipliniert sind, dazu begleitet von Weibern und Kindern. Der Khedive sollte vor allem einen tüchtigen Offizier hierherschicken, der den Kerls Gehorsam beibringt.

■■■■■

Mughi, 29. August 1875.

Gewiß gibt es gegen jeden Feind eine Kampfweise, die den Sieg verbürgt. Du mußt nur seine schwache Seite herausfinden. Ohne Zweifel ist die richtige Methode gegen unsere Leute mit ihrer schlechten Disziplin die folgende: man muß uns zu häufigem Wechsel unserer Stellung zwingen. Dann wird es gelingen, uns zu verwirren und zu ermüden, ehe wir noch handgemein werden . . . Und doch erkläre ich offen, ich habe eine gewisse Sympathie für die armen Schwarzen, die für ihre Freiheit kämpfen. Sie sagen: „Wir wü[illegible] weder euer Tuch noch eure Glasperlen. Geht [illegible]s Weges, wir stören euch ja nicht. Dies La[illegible] Land. Ihr sollt es nicht haben, weder das [illegible]e Herden . . .“

Ihr mögt dav[illegible]as ihr wollt, an die Seen werde ich nicht [illegible]esen törichten Tombakmedaillen für Ent[illegible]r gar nichts. Der Khe-



dive kann ja eine Expedition hierher schicken, wenn ich fort bin.

Mughi, 7. September 1875.

Die Niam-Niam gehören zu den stolzesten Negerstämmen, die ich kenne. Ihre einzige Ähnlichkeit mit den Negern liegt eigentlich in ihrem krausen Haar. Ihre Gesichtszüge sind ebenso schön geschnitten wie bei uns.[25])

8. September 1875.

Ich habe meine Provinz jetzt völlig von der Sudan-Provinz abgetrennt. Jetzt bin ich ganz unabhängig, erhebe und verwalte meine Steuern und sende die Überschüsse nach Kairo — und daran liegt ihnen sehr viel!...

10. September 1875.

Die armen Schwarzen sind jetzt schlimm dran. Bisher war der Regen ihre einzige Sorge. Jetzt sind sie der „Zivilisation" verfallen. Sie sollen in den Schoß der allgemeinen Staatenfamilie aufgenommen werden. Gemeinsame Unternehmungen gegen uns können sie nicht ins Werk setzen. Denn sie leben in beständiger Fehde miteinander. Wenn Tom in Not ist, fällt Harry über ihn her.

Mughi, 14. September 1875.

Dieses Land ist dazu angetan, einen Menschen recht gründlich von seinem Ehrgeiz zu heilen und ihn mit

---

[25]) Niam Niam heißt auf sudanesisch soviel wie Kannibalen. Von diesem eigentümlichen Volke hat Dr. Schweinfurth eine glänzende Schilderung geliefert.



seinem Schicksal auszusöhnen. Die furchtbare Hitze, das Stocken von allen und jeden Beziehungen zur Außenwelt — ist imstande, den größten Enthusiasten zahm zu machen . . . Wenn Du einen Monat lang solches Leben führtest, meine Liebe, Du wärest nie wieder unzufrieden.

18. September 1875.

Bei den Eingebornen gab's heute großartige Kriegstänze. Drei stürmten aus der großen Masse vorwärts, mit geschwungenen Speeren, zwei kamen hinterher, die ersten kehrten um und schlossen sich ihnen an. Dann folgte ein allgemeines Avancieren der ganzen Schar, neues Zurückgehen, Vorgehen und neue Tänzer! Es macht einen höchst kriegerischen Eindruck.

Labore, 4. Oktober 1875.

Wenn ich Söhne hätte, ich würde ihnen sicherlich Unterricht in den hauptsächlichsten Handfertigkeiten geben lassen, unter anderm im Bootmachen. Du hast keine Ahnung, wie schwach man sich fühlt, wenn man von solchen Dingen nichts versteht. Leute in unserer Lebensstellung müßten zu der Erkenntnis kommen, daß die Zeit für Sinekuren vorbei ist. Ihre Söhne und Enkel zum mindesten müßten sich darauf rüsten, in die Kolonien zu gehen. Was für ein Haufen unnützer Burschen läuft herum, die nicht einmal ordentlich schreiben können. Ich kann es selbst nicht, das weiß ich wohl. Als ich heute meine Stiefel flicken wollte, erlebte ich einen kolossalen Reinfall. So ein bißchen vom Zimmern, vom Schmieden, vom Schustern und vom Schneidern zu verstehen, das würde für einen jungen Mann von großem Wert sein.



Er würde mehr Selbstgefühl haben in dem Bewußtsein: „Laß es nur zum Schlimmsten kommen, ich bin immer noch zu gebrauchen.“ Ich muß offen sagen, mir tun die armen kleinen zukünftigen Schulbuben leid, wenn wir ihnen, wie jetzt, eine bloße ABC-Erziehung geben. Denn große Schulen sind für die meisten Jungen nicht von Vorteil. Im Gegenteil! Was für einen Nutzen hat denn in aller Welt Latein, Griechisch und Algebra für Tausende, die es gelernt und wahrscheinlich gleich wieder vergessen haben?

Wenn man so viele Leute aus seiner Bekanntschaft betrachtet, so denkt man unwillkürlich: sie hätten nur lieber nichts lernen sollen als Lesen, Schreiben, Rechnen, Geschichte und Geographie. Ich glaube, sechs Monate würden genügen, um den Jungen eine genügende Einsicht in all diese Dinge zu geben. Dann ist er imstande, jedes einzelne Fach mit Leichtigkeit weiter zu lernen, wenn er es in späteren Jahren zu vervollständigen wünscht.

Abwechslung macht Freude! Soeben sind wir glücklich den Moskitos entronnen, da erscheinen statt ihrer Sandfliegen und Erntewanzen. Bei Tage sind sie freilich zu ertragen.

⧆⧆⧆⧆⧆

Farschelih, 29. Oktober 1875.[26])

Angenommen, wir haben zwei Personen: die eine ist nach menschlichen Begriffen recht weltlich gesinnt und die andere gilt für religiös. Gesetzt nun, die

---

[26]) Inzwischen war Gordon nach unendlichen Mühen an den unüberwindlichen Nilschnellen landeinwärts abgebogen und befand sich auf einem Überlandwege, der die Stromschnellen umging.



erste nähme Gutes und Schlechtes mit gleicher Ruhe hin und täte, was in ihren Kräften ist, um das Übel zu erleichtern und das Gute zu genießen. Gesetzt aber, die andere Person würde, in ihrer Einbildung wenigstens, die Bürde der ganzen Welt auf ihren Schultern tragen und dabei immer traurig und unzufrieden sein. Ich bin überzeugt, die erste Person würde Gott besser gefallen, auch wenn sie wenig in der Bibel läse und nur die Tatsache kennte, daß der Mensch wenig tun und leisten kann ohne Gottes Gnade.

31. Oktober 1875.

Eigentlich nur, wer hier draußen war, ist imstande, den ungeheuern Vorzug der Disziplin voll zu würdigen. Wir in England können uns überhaupt keinen vollen Begriff davon machen, denn uns ist die Pflicht zu gehorchen gewissermaßen in Fleisch und Blut übergegangen . . . Einen direkten Befehl verstehen diese Leute allenfalls noch. Einen allgemein gehaltenen Befehl auszusprechen, ist völlig sinnlos.

Meiner Meinung nach bedürfen diese Gegenden eines Menschen, der halb Soldat und halb Zivilist ist . . . In gewisser Weise halte ich die Franzosen für besser geeignet als unsere Leute. Sie sind mehr schöpferisch veranlagt. Die Deutschen[27]) — ich meine die Deutschen in Amt und

[27]) Man bedenke, daß dieses ungünstige Urteil über die koloniale Begabung der Deutschen fast zehn Jahre vor der Erwerbung unserer Kolonien niedergeschrieben ist. Ob Gordon freilich anders geurteilt hätte, wenn er die Flegeljahre unserer Kolonialpolitik miterlebt hätte, bleibt dahingestellt. Persönlich hat er für manche Deutschen große Hochachtung empfunden, so besonders für Dr. Schweinfurth.



Würden — würden hier draußen ganz und gar nicht am Platze sein. Sie sind viel zu methodisch! . . .

▩▩▩▩▩

Farschelih, 3. November 1875.

Ich mache die Garnisonen möglichst klein, damit sie besser aufpassen. Die Wirkung dieser Maßregel ist denn auch nicht ausgeblieben; denn sie sind alle in furchtbarer Erregung, die ganze Postenlinie entlang. Ich kann nicht umhin, ich empfinde so etwas wie eine boshafte Freude über ihre Leiden. Wenn ich in Person auf einer Station bin, dann gehen die Wachen sämtlich in aller Ruhe schlafen, ob sie nun 30 oder 40 Mann stark sind. Nicht so, wenn ich fort bin. Dann ist jedermann auf seinem Posten, wie ich hoffe. Wenn sie nichts Rechtes zu tun haben — obgleich es stets eine Menge Arbeit gibt — dann sitzen sie da und schwatzen über die Schrecken ihrer Stellung, bis sie zu zittern anfangen. Ich habe in meinem ganzen Leben nicht eine so elende Bande von Kerls gesehen, die den Ehrentitel „Soldaten" tragen. Glücklicherweise kann ich mich weder mit den Leuten unterhalten — es sei denn durch Blicke — noch ihnen meine Meinung durch Worte ausdrücken. In meinen Briefen schlage ich allerdings einen recht strengen Ton an.

▩▩▩▩▩

10. November 1875.

Einige Philanthropen haben mir wohl geschrieben in Ausdrücken, wie „edle Aufgabe", „arme Schwarze" usw. Derartigen Briefen habe ich, glaub' ich, ein für allemal ein Ende gemacht: ich habe nämlich in meiner Antwort ausdrücklich hervorgehoben, daß wir im Grunde eine plündernde Räuberbande sind. Ich habe ihnen ferner den



Vorschlag gemacht, ihr behagliches Heim zu verlassen und herauszukommen zu ihren lieben „armen Schwarzen". Oder sie sollten wenigstens ihr Weintrinken aufgeben oder gute Missionare schicken.

Fatiko, 3. Januar 1876.

Wenn ich nach Gottes Willen noch einmal wieder nach Hause kommen sollte, werde ich keine Einladung zum Diner mehr annehmen. Meine Erinnerungen an diese Gegenden werden für mich keine andere Bedeutung haben als die chinesischen. Was ich getan habe, wird dann hinter mir liegen. Die Leute meinen immer, man erweise uns eine besondere Gunst, wenn man uns zum Essen einlädt. Ich erblicke in diesen beständigen Dinereinladungen eine förmliche Strafe. Es geht schon gar nicht mehr, daß Du einen Menschen aufsuchst, ohne daß er Dich alsbald dazu drängt, bei ihm zu essen. Und es ist ganz sicher, daß Du bei dieser Gelegenheit etwas sagst, was Dir nachher leid tut. Dies verstößt ja freilich gegen die Regel, daß man den Leuten nicht aus dem Wege gehen soll. Aber ich fliehe mit vollem Bewußtsein vor den Leuten. Dennoch hege ich eine christliche Liebe gegen diejenigen, die mich zum Lügen verführen, damit ich ihren Festlichkeiten aus dem Wege gehen kann. Ich vermag mir schon vorzustellen, daß es Menschen gibt, die ohne diese Dinge nicht leben können. Viele Eheleute langweilen sich an der eigenen Gesellschaft zu Tode: die brauchen neue Gesichter und andere Ideen. Eine ganz andere Sache ist es mit den eigenen Geschwistern; die wissen ganz genau, daß Du keinen Pfifferling wert bist und voll von Fehlern steckst. Deshalb hacken sie nicht auf Dir herum wie die andern.



Du hältst mich gewiß für streitsüchtig; das bin ich auch, aber aus Prinzip. Ich will mich nicht um die Wünsche dieser Welt bekümmern, will auch nicht in ihre Kreise und ihr Gezänk hineingezogen werden. Was haben wir denn miteinander gemein? Sie meinen, die Menschen verdienten Glauben für dies und das. Ich bin nicht der Meinung. Werde ich je mit ihnen übereinstimmen?

Wenn man erst einmal klar erkennt, wie wenig man doch eigentlich aus sich selbst tut, und dann hört, wie jedermann Dich lobt, dann will sich in mir alles empören und ich möchte dem Sprecher leise zurufen: „Du lügst!" Um ein Märtyrer zu werden, brauchst Du eigentlich nur dem Lobe der Menschen aus dem Wege zu gehen. Denn was kann die Leute von dieser Welt wohl mehr in Harnisch bringen, als wenn sie sehen, daß ein Mensch unabhängig seinen Weg geht und tut, was er für recht hält?

Das Klima hier ist geradezu furchtbar. Ich habe nur selten einen guten Schlaf, wenn ich überhaupt die Augen schließe. Liegt es an meiner augenblicklichen Stimmung oder ist es wirklich so, daß die Dinge in diesem Lande ganz besonders gegen den Strich gehen? Du wickelst z. B. einen Gegenstand in Papier ein, und Du kannst sicher sein, daß das Papier entzwei geht. Ein Band, von dem Du es am allerwenigsten wünschest, zerreißt. Alles und jedes scheint verkehrt zu gehen. Vielleicht ist es meine Leber, die mich so denken läßt. Aber es ist noch allen Reisenden so gegangen. Denk nur daran, wie Schweinfurths botanische Sammlung in Flammen aufging! Oh, wie sehr wünschte ich, ich hätte die Sache erst hinter mir! Aber zwei Monate in Mühe und Not liegen noch vor mir. Werde ich hindurchkommen? Gott weiß es.

Die Moskitos hierzulande sind fürchterlich. Ihr Sta-



chel ist wie ein Bajonett geformt, mit einem Gelenk an der Biegungsstelle. Um die Haut zu durchbohren, senken sie den Stachel und drücken ihren Kopf und ihren ganzen Brustkasten mit voller Muskelkraft darauf. Ich bin leider recht empfänglich für ihre Beiß- und Bohrversuche. Die geringste Berührung mit dem Bajonett ruft eine starke Schwellung hervor.

Foweira, 3. Januar 1876.

Eine bösere, schlimmere Marschgegend kann man sich schwer vorstellen. Das Land ist ganz unbewohnt — eine weite, wellige Prärie, mit Junglegras und Gebüsch bewachsen. Das Trinkwasser stammt aus Sümpfen und sieht aus wie schmutziges Bier. Es enthält offenbar viel Eisen. Denn der ganze Boden trägt ein blutrotes Aussehen.

Dufile, 16. Februar 1876.

Eben lese ich Deinen Brief. Meine Liebe, warum in aller Welt kümmerst Du Dich um das Urteil der Menschen? Versuche doch, ich bitte Dich innigst, davon abzulassen, ihr Sklave zu sein! Du machst Dir keinen Begriff davon, wie tröstlich es ist, sich von ihr freizumachen — es ist die reine Seligkeit! Denn im Grunde ist doch nur der Stolz die Quelle von all unserer Sorge um das Urteil der Leute. Hisse Deine Flagge und harre treu bei ihr aus. In ganz unendlich kurzer Zeit werden ja alle Geheimnisse offenbart werden! Solltest Du also falsch beurteilt werden, was schadet es? Warum regst Du Dich darüber auf?



Bedden, 10. April 1876.[28])

Sorgsame Offiziere würden doch darauf sehen, daß ihre Leute für den Marsch tüchtig ausgerüstet sind. Aber von diesen Arabern gibt keiner seinen Leuten auch nur eine Handvoll Durrah . . . „Gut, gut,“ sagen sie, wenn man ihnen zeigt, wie töricht sie eine Sache anfassen — und dann gehen sie hin und machen es genau wie vorher . . . Sie sind der hoffnungsloseste Schlag Menschen auf Gottes Erdboden. Ständiger Druck hat es bewirkt, daß bei ihnen heute kein einziges gesundes Prinzip mehr zu finden ist. Andere Völker haben doch in der Regel irgendwelche Eigenschaften, bei denen man anknüpfen kann, um ihnen zu helfen, sei es auf dem Gebiete des Verkehrs, der Armee, der Religion oder der Vaterlandsliebe. Aber bei diesen Leuten ist auch rein gar nichts vorhanden . . .

11. April 1876.

. . . Die Hauptschuld liegt meiner Meinung nach an einer Kette von schlechten Regierungen, die dies Volk völlig zugrunde gerichtet haben . . . Ihre Faulheit ist das Resultat der Erfahrung, daß es ganz einerlei ist, ob sie gut oder schlecht handeln. Warum also sollten sie sich anstrengen? . . .

Eine fremde Macht würde das Land ohne viele Mühe besetzen können. Die große Masse ist ganz und gar nicht fanatisch. An einer guten Regierung würden sie ihre

---

[28]) Verhältnismäßig dürftig sind Gordons Nachrichten über das letzte Jahr seiner Gouverneurschaft. Im Jahre 1876 hat er im wesentlichen das vorher Erreichte befestigt. Er ist von einer Station zur andern gereist und hat seinen Leutnant Gessi nach den Quell-Seen des Nils ausgesandt.



lebhafte Freude haben, die Religion spielt dabei gar keine Rolle. Eine gerechte Handhabung des Gerichtswesens und Sicherheit der Person gegen Willkür würden sehr viel ausmachen . . . Denn bis jetzt hat keiner, auch der jetzige Khedive nicht, sich wirklich bemüht, für die Zivilisation des Landes zu sorgen, um ihm wohlzutun. Oder dieser Wunsch hat weit hinter dem andern zurückstehen müssen, vermehrte Einnahmen zu genießen.

Kiri, 16. April 1876.

Einer unserer Leute hämmerte heute an einem Ruderpflock, während ich das Tau anzog. Der Pflock gab nach, und das Tau wurde weggerissen. Bevor ich es loslassen konnte, zog es mich in den Fluß. Aber ich tauchte bald wieder auf und packte das Steuer. Ein Reis[29]) war hinter mir hergesprungen. Sein Hemd kam ihm im Wasser über den Kopf. Als er daher neben mir auftauchte, sah er wie der verschleierte Prophet von Khorassan aus. Ich packte ihn bei seinem Schleier, und auf diese Weise kamen wir beide glücklich an Land.

Kiri, 24. April 1876.

Die Kinder der Eingebornen sind ganz komische Geschöpfe. Im Alter von einem Jahre laufen sie herum und tragen Wasserflaschen. Sie haben schrecklich große Köpfe. Auf einige Entfernung sehen sie genau wie Kaulquappen aus. Sie [illegible] eigentlich ganz aus Köpfen und Leibern.

---

29) [illegible] ibar ein mohammedanischer Titel, ich habe die Be[illegible] ortes nicht ermitteln können.



Denn ihre Arme und Beine sind bloße Anhängsel dazu. Wenn sie größer werden, sind sie gar nicht mehr so häßlich.

▪▪▪▪▪

Labore, 29. Juni 1876.

Ich bin, wie gewöhnlich, ein rechter Esel gewesen. 1080 Pfund Sterling habe ich an N. und X. gegeben. Aber auch in meinen eigenen Ausgaben bin ich recht unvorsichtig gewesen und habe auf diese und jene Weise 920 Pfund zum Fenster hinausgeworfen. Daher sind von 5000 Pfund, dem Gehalt für 2½ Jahre, 2000 Pfund schon ausgegeben. Wenn ich es überlege, so könnte ich es schriftlich geben, daß kein Mensch weniger dazu geeignet ist, Geld zu besitzen, als ich. Du tust also Deinem Bruder geradezu einen Gefallen, wenn Du das Haus kaufst. Es bedarf gar keiner Frage, daß Du es von mir als Geschenk annehmen mußt. Wie die 920 Pfund verplempert sind, ist mir ganz schleierhaft. Irgendwer hat es jedenfalls bekommen, und man muß wohl annehmen, daß er oder sie dazu bestimmt war, es zu bekommen. Für Vergnügungen habe ich es nicht ausgegeben, das weiß ich ganz genau. Sobald ich kann, sollst Du die 500 Pfund Bergelohn von dem Wrack erhalten.

▪▪▪▪▪

4. Juli 1876.

Oft denke ich wohl, es müßte schön sein, wenn ich heimkehrte und dann diese göttlichen Wahrheiten in aller Ruhe studieren könnte. Aber das ist Unsinn. Denn, wenn ich zurückkehrte, bin ich sicher, daß ich mich nicht um sie bekümmern würde. Ich bin der festen Meinung, daß trocknes Studium ohne lebendige Erfahrungen von gar keinem Nutzen ist. Das Leben muß erlebt sein,



damit man diese Wahrheiten so recht kennen lernt. Ich glaube, wenn ein Mensch die Bibel gut kennt und dann in die Welt hinausgeht, wird Gott ihm seine Werke offenbaren. Die Juden lernten die Heilige Schrift auswendig, und unser Heiland hat es gewiß ebenso gemacht. Er brauchte sie deshalb nicht zu studieren. Er paßte daher seine Lehren dem täglichen Leben und seinen Versuchungen an.

Ich fühle es ganz genau, ich habe hier eine Mission zu erfüllen — nicht im gewöhnlichen Wortsinne. Die Leute schätzen meine Gerechtigkeitsliebe, meine aufrichtige Gesinnung, ja sogar die Ausbrüche meiner Heftigkeit. Vor allem, sie merken, daß ich kein Tyrann bin. Vielleicht sind einige meiner Briefe etwas ruhmredig gewesen. Aber ich weiß, daß mein Spiegel, nämlich mein Gewissen, sich stets dagegen aufgelehnt hat, wenn es so gewesen ist. Einige von meinen Briefen sind von meiner einen Natur geschrieben, die andern wieder von meiner zweiten Seele, und so wird es wohl bis an mein Ende bleiben. Je mehr wir nach festen Grundsätzen handeln und nicht nach dem bloßen Gefühl, um so gerader ist unser Lebenslauf. Kein Mensch kann vollkommen ehrenhaft sein, aber je näher man diesem Ziel kommt, um so stärker ist man. Da wird der Wille für die Tat genommen.

▪▪▪▪▪

Dufile, 10. Juli 1876.

Heute bin ich in dem Dampfer, der 10 Pferdekräfte stark ist, fl[illegible]ärts gefahren. Das Land ist sehr hübsch, aber au[illegible]ster . . . Mit dem Nil ist von jeher etwas G[illegible]es verknüpft gewesen.

Got[illegible]ir geht es gut, und ich bin so glücklich, daß [illegible]dgültig auf den Gouverneurposten



in dieser Provinz verzichtet habe.[30]) Ich habe 26 Pfund Sterling für N. zu zahlen gehabt, weil ich nicht all seine Ausgaben auf die Regierung abschieben konnte. Indes, meine liebe Augusta, so Gott will, war dies der letzte von meinen dummen Streichen in dieser Richtung. Ich traue mir da freilich selbst so wenig, daß ich möglicherweise schon morgen genau dasselbe tun werde.

Dies großartige Land ist sehr dazu angetan, einen Menschen zur Selbsterkenntnis zu bringen, so daß er seine Ohnmacht fühlt und Gottes Macht und Gnade kennen lernt. Denn Dein Körper ist hier so niedergedrückt und schwach, daß Du seine Alleinherrschaft nicht länger ertragen kannst. Der sicherste Gang für Dein Lebensschiff ist allemal, die Segel einzuziehen, alle Luken zu schließen und keine Tauenden heraushängen zu lassen, damit die Leute nicht danach greifen können. Binde diese Taue wenigstens nicht zu fest an Dein Schiff. Denn wenn Du die Leute in Dein Schiff hinaufziehst, werden sie seinen Gang aufhalten und Deine Flaggen tief herunterziehen. Laß die Leute nur sagen: Was für ein häßliches Schiff! Es wird dennoch die Stürme überstehen.

▪▪▪▪▪

Khartum, 29. Oktober 1876.

Hier gibt's englische Spatzen, es ist ordentlich ein Vergnügen, ihnen zuzuschauen. Ich habe hier schreckliche

---

[30]) Am 12. November 1876 verließ Gordon Khartum und begab sich nilabwärts. Als er Anfang Dezember nach Kairo kam und beim Khediven seine Entlassung einreichte, wurde dieselbe weder angenommen noch zurückgewiesen. Ismail entließ Gordon mit dem sicheren Gefühl, daß Untätigkeit in der Heimat ihn bald genug auf das liebgewordene Arbeitsfeld zurückrufen werde. Und Ismail täuschte sich nicht.



Angriffe erdulden müssen von Kavallerie (Sandfliegen), Infanterie (Schildkröten) und Artillerie (opalfarbene Insekten) und habe sehr viel von ihnen zu leiden gehabt, besonders von der Artillerie, deren Angriffe geradezu furchtbar sind. Man fühlt die Wunden tagelang. Und doch treten gar nicht einmal viele von ihnen in Tätigkeit, sondern in ihrer boshaften Art greifen sie eine weite Fläche an. Ich bin sicher, Du würdest es eine Woche fühlen, wenn Dich so ein Opaltier angriffe.

■■■■■

4. November 1876.

Der Anblick von zahlreichen Menschen verwirrt mich in meinen Gedanken. Eben dachte ich noch, ich würde mich auf die Heimreise freuen, und jetzt weiß ich nicht, ob ich eigentlich froh sein darf oder nicht. Das ist der Widerstreit zweier Seelen in einem Menschen! Ich habe deren 100, und keine denkt dasselbe wie die andere, alle möchten gern regieren.

Ob's am Klima liegt, ich weiß nicht. Aber ich kenne meine eigenen Pläne nicht für die zwei folgenden Tage. „Du solltest doch über Deine eigenen Entschlüsse im klaren sein," das ist für mich, als ob jemand sagte: „Du solltest doch rotes Haar bekommen oder du solltest doch nicht Scharlachfieber haben." Ich möchte, ich wäre entschlossener. Ich be[illegible] Gessi. Der weiß stets, was er will. Ich glau[illegible] Tatsache, daß ich mein Blut Tag und Nacht, [illegible] Jahr lang, unter hoher Temperatur gehabt h[illegible]endwie auf mein Temperament Einfluß geh[illegible]

Wenn man [illegible] Reihe der letzten Jahre zurückschaut, dan[illegible] doch, daß man in dieser



langen Allee recht viel Wunden erhalten hat. Wieviel Moskitos habe ich nicht allein auf meinem krummen Nacken getötet. Es betrübt mich, daran zu denken.

Ich habe eine hübsche kleine Löwin, sie ist nicht größer als ein kleiner Hund; die nehme ich mit hinunter, bis ich einen Herrn für sie finde. Kuriositäten habe ich recht wenige. Für derlei Dinge fehlt mir die Ader.



8. Kapitel
Generalgouverneur im Sudan



8. Kapitel
Generalgouverneur im Sudan[1])

Keren[2]), 20. März 1877.

Wir sind hier heute morgen um 9 Uhr angekommen. Es gab eine Riesenprozession. Auf halbem Wege kam

---

[1]) Gordon hatte kaum das Weihnachtsfest im Kreise der Seinen verlebt, als ihn ein Brief des Khediven erreichte. Ismail erinnerte ihn an sein gegebenes Versprechen und meinte, als echter Gordon werde er nicht wortbrüchig werden. Er möge sein glücklich begonnenes Werk im Sudan fortsetzen. Gordon bekam weiteren Urlaub von seiner Regierung und befand sich schon im Februar 1877 wieder in Kairo. Aber er stellte eine Bedingung: er wollte nur dann gehen, wenn er die Generalgouverneurschaft über den ganzen Sudan bekäme. Er war der ewigen Streitigkeiten mit Ismail Jakub in Khartum gründlich satt. Der Khedive zögerte keinen Augenblick. In seinem Auftrage hieß es, Gordon möge in erster Linie die Unterdrückung der Sklaverei und die Eröffnung von guten Verkehrsstraßen ins Auge fassen. Auch schwebten mit Abessinien einige Streitfragen, welche man ihm zur Lösung überlasse.

[2]) Das Generalgouvernement des Sudan mit dem Mittelpunkt Khartum reichte von der ägyptischen Grenze bis zum Äquator. Die Westgrenze bildete Dar-Fur, und im Osten ging das gewaltige Reich bis ans Rote Meer. So war das abessinische Reich Ägyptens unmittelbarer Nachbar. Zwischen beiden Staaten schwebten damals verschiedene Grenzfragen. Die Verhältnisse lagen hier verwickelt genug. König Johannes von Abessinien war weder im Norden noch im Süden seines Reiches anerkannt. Er wurde nur dort als König geehrt, wo er sich gerade befand. Der nördliche Parteigänger, Walad el Michael, dessen Land die ägyptische Regierung annektiert hatte, lag im Streit mit Ägypten. Einige Erfolge waren von seiten der Abessinier erfochten. Dann war aber Walad zu den Ägyptern übergetreten. Erst jüngst hatte man König Johannes' Gesandtschaft auf den Straßen in Kairo beschimpft. Man hoffte nun, daß Gordon durch sein bloßes Erscheinen und seine Persönlichkeit ein gutes



uns ein Haufe Abessinier entgegen, die in unserm Dienst stehen. Vor mir her zogen Musikanten und Tänzer. Drei Reiter mit Kesselpauken ritten an ihrer Spitze und hieben aus Leibeskräften auf ihre kleinen Trommeln. Als wir hier einzogen, waren die Truppen in Reih und Glied aufgestellt . . .

■■■■■

Keren, 23. März 1877.

. . . Man muß in der Tat zwei verschiedene Verträge anfertigen, einen mit Johannes und einen andern mit Walad el Michael . . . Dieser letztere ist etwa sechzig Jahre alt. Er hat meiner Meinung nach kein sehr ansprechendes Gesicht. Sein Priester war bei ihm. Die Missionare haben mir die sonderbare Mitteilung gemacht, „daß diese Priester am meisten zu fürchten sind, denn sie sind es, die das Hauptunheil anrichten . . .“

■■■■■

Keren, 25. März 1877.

Die abessinischen Priester würden am liebsten jedermann die Hand abschneiden, der sich ihren Riten nicht unterwirft — und das soll gar nicht selten vorkommen. — Sie sind eine höchst unwissende Gesellschaft und in hohem Grade fanatisch. Bei den Leuten sind sie sehr gefürchtet. Denn eine Exkommunikation von ihrer Seite ist gleichbedeutend mit dem Ende für jeden, den ihr Bann trifft. . . . Walad el M[illegible] Priester trug ein eisernes Kreuz

Einvernehmen [illegible] ägyptischen Regierung und König Johannes herst[illegible] Unglücklicherweise war König Johannes, an den [illegible] freundlichen Brief geschrieben hatte, zur Zeit nicht a[illegible] kam man zu keinem gegenseitigen Verständnis.



in der Hand, das einem Schlüssel ähnlich sah. Er hielt es allemal vor den Mund, wenn ich ihn ansah, vermutlich als Schutz gegen den bösen Blick.

Was ich bis jetzt von den Abessiniern gesehen habe, gefällt mir ganz und gar nicht. Sie sind eine Bande betrügerischer Briganten nach allem, was man von ihnen hört. Im Aussehen haben sie etwas Heimtückisches, ähnlich dem Iltis.

Auf dem Wege nach Kassala, 8. April 1877.

Die Araber hier unten sind ein schönes Geschlecht, sie sind beinahe schokoladenfarben. Sie und fast alle Leute in dieser Gegend tragen das Haar an der Spitze gekräuselt, wie eine Bürste. Außerdem hängen ihnen eine Reihe Locken rings um den Kopf herunter. Niemals würden sie imstande sein, ihren Krauskopf unter einen Hut zu zwängen. Gewöhnlich reiten sie mit einem Jungen, der hinter ihnen aufhockt wie ein Affe.

Kein Kamel gestattet irgendwelche Liebkosungen, nicht einmal einen Klaps darf man ihm geben. Gegen alle Freundschaftsbezeugungen verhalten sie sich ablehnend. Es scheint mir, daß sie recht widerhaarige, ungemütliche Gesellen sind, welche die Menschen hassen und niemals den geringsten Grad von Glücksgefühl zur Schau tragen.

9. April 1877.

Gestern habe ich einen seltsamen Besuch gehabt. Mein Sekretär kam herein und meldete mir die Ankunft eines sehr berühmten Mannes — er sei ein Heiliger und stamme von Mohammed ab. Ich ließ ihn hereinkommen. Ein gutgekleideter Araber von 29 bis 30 Jahren betrat



das Zimmer. Er war sehr würdig und geruhte kaum, mir die Hand zu reichen. Dann setzte er sich. Er hatte große, etwas starre schwarze Augen. Er sprach kaum ein Wort. Ich war so höflich wie möglich. Er aber taute kaum auf. Ich brachte ihn bis an sein Pferd, was von meiner Seite ein großes Kompliment war. Nachher beschloß ich, ihm einen Gegenbesuch zu machen. Denn es hieß, er habe großen Einfluß bei den Arabern. In allen arabischen Häusern gibt es gewöhnlich drei Diwans oder Sofas, eines am Ende des Zimmers und je eins an beiden Seiten. In der Regel gehe ich zu dem Sofa am oberen Ende des Zimmers, weil es das vornehmste ist. So tat ich denn auch bei dieser Gelegenheit. Der große Mann ließ mich recht lange warten. Zuletzt kam er herein, und ich ging ihm entgegen. Wieder berührte er meine Hand nur ganz wenig und ließ mich mit einer Handbewegung auf einem der Seitensofas niedersitzen, während er selbst das mittlere Sofa bestieg. Er zog sodann seine Beine in die Höhe und saß baumstill. Mein Gefolge kam mit der größten Ehrfurcht heran und küßte ihm die Hand. Ich blieb noch eine Zeitlang und machte ein paar Bemerkungen, die der heilige Mann kaum beantwortete. Als ich hinausging, gab er mir nicht das Geleite. Er stammt aus Mekka und kommt alle Jahre herüber, um die Beduinenstämme zu besuchen. Jedes Wort aus seinem Munde gilt als prophetisch. Die Beduinen gehorchen seinen leisesten Wünschen. Sogar der Khedive bezeigt ihm Ehrfurcht. Ich habe ihn daher schwer beleidigt dadurch, daß ich mich auf seinen Thron gesetzt habe . . .



Unterwegs nach Gedaref, 20. April 1877.

Bei einem Fest, das uns zu Ehren in einem Dorfe abgehalten wurde, habe ich etwas sehr Merkwürdiges gesehen. Da erschien nämlich eine Schar von Leuten in regelrechten Kettenpanzern mit einem Ringkragen. Die Panzer gingen ihnen bis zu den Füßen herunter. Sie trugen eiserne Helme mit einem Nasenschutz und einem Saum von Kettenwerk. Sie ritten auf Pferden, die gleichfalls einen Schutz für Kopf und Wangen hatten. Sie waren mit einer Art Steppdecke behängt, die in vielen Farben schimmerte und bis auf den Boden herabhing. Ich wurde lebhaft an die Festlichkeiten in Charlton erinnert, wo man die alten Turniere vorführte. All ihre Schwerter sahen aus wie die Waffen der Kreuzfahrer — es waren Zweihänder von gerader Form mit einem Kreuzgriff. Es ist klar, diese Leute sind seit den Kreuzzügen ganz unverändert geblieben.

Gedaref, 22. April 1877.

Wir haben die heiße Reise hierher sehr schnell zurückgelegt: 150 Meilen in 60 Stunden. Der große Scheik von Shakyriah meint, den Ritt werde er sein Leben lang nicht vergessen. Für einige Menschen mag das ein Vergnügen sein. Von mir kann ich das nicht behaupten. Und doch habe ich noch ein Jahr davon vor mir. Man kann sich kaum etwas Schlimmeres vorstellen. Und darin liegt wiederum ein gewisser Trost. Wenn man schließlich vom Kamelrücken heruntersteigt, dann ist man völlig zerschlagen.[8]) Ehrgeiz, was bist du dann noch! Fast

[8]) Für alle trocknen Gegenden Nordafrikas bildet das Kamel den Hauptträger, sowohl für Menschen als auch für Waren.



alles an dir ist durcheinandergeschüttelt. Es ist einem, als ob alle inneren Organe von ihrem Platz gerückt wären.

Khartum, 7. Mai 1877.

Ich habe eine Unzahl Bediente und Leibwächter. Sie stammen von dem seligen Monfettisch Ismail Pascha und reiten allemal vor mir her, wenn ich ausgehe. Ich werde überhaupt bewacht wie ein Goldklumpen. Ich kann nicht aufstehen und einem Gast einen Stuhl anbieten, ohne daß alle aufstehen. Es ist greulich, und ich kann es jetzt verstehen, was für eine Last Fürsten tragen müssen. Ich bediene mich des großen Vorteils, daß die Scheiks kein Wort Englisch können, und sage gelegentlich zu einem von ihnen: „Jetzt, alter Vogel, ist es die höchste Zeit, daß du fortgehst.“ Sie lächeln geschmeichelt. Die

---

In Afrika kam das „Schiff der Wüste“ erst verhältnismäßig spät in Gebrauch. Immerhin waren Kamele schon zur Zeit der Abfassung der Bücher Mosis bekannt. Ägypten war recht das Durchgangsland zwischen den drei Erdteilen der alten Welt. Die nomadisierenden Hirten aber erwiesen sich als die geborenen Karawanenführer. Die einhöckrigen Kamele tragen bei guter Pflege sieben bis acht Zentner, sind aber nicht so ausdauernd wie die Kamele der Beduinen. Die härtesten Tiere gibt es im Sudan, sie sind imstande, vier Tage zu dursten, oft noch länger, und tragen vier Zentner. Freilich brauchen sie nach einer längeren Reise mehrere Wochen zur Erholung. Von den plumperen Lasttieren scheidet sich übrigens das edlere Reitkamel. Es hat eine gelbliche Farbe, einen straffen Gang und ist zierlich und lenksam. Im Trabe legt es fünf bis zehn, ja zwanzig deutsche Meilen am Tage zurück. Was das wunderbarste ist: das Tier ist imstande, eine solche Marschleistung von fünfzehn bis achtzehn deutschen Meilen sieben bis acht Tage lang hintereinander auszuhalten. Karl Andree: Geographie des Welthandels, Bd. I. 1887.



Schwester des letzten Gouverneurs, Ismael Pascha, hatte kaum erfahren, daß ich angestellt sei und nicht ihr Bruder, als sie sämtliche Fenster des Palastes — etwa 130 Stück — zerbrach und aus lauter Ärger die Sofas in Stücke schnitt. Meine Vorgänger haben niemand vorgelassen. Ich gebe jedermann freien Zutritt und habe einen großen Briefkasten für Petitionen mit einem Schlitz im Deckel. Der ist täglich bis oben voll.

Khartum, 18. Mai 1877.

Ich glaube, die Leute mögen mich gern leiden. Ein großer Trost liegt schon darin, daß unter dem alten Regime täglich 10 bis 15 Menschen ausgepeitscht wurden, während diese Strafe jetzt völlig abgeschafft ist . . . In wenigen Tagen gehe ich nach Dar-Fur. Vor vier Tagen ist Halid Pascha angekommen, er ist nach mir der oberste im Amt hier. Zuerst suchte er mich einzuschüchtern, aber ich will selbst regieren. Er war sehr roh und anmaßend. Als ich kaum fünf Minuten mit ihm zusammen war, merkte ich, daß hier Nachgeben soviel wie Unterordnung geheißen hätte. So haben wir uns denn zwei Tage lang gestritten. Jetzt hat er klein beigegeben und ist mein lieber Freund und gehorsamer Diener.

Der Regierungspalast liegt hart am Nil. Er ist so groß wie Marlborough House[4]) und steckt voll von Dienern — ganz nutzlosen Geschöpfen! . . .

---

[4]) Marlborough House in London wurde im Jahre 1710 von Sir Christopher Wren für den Herzog von Marlborough erbaut. Dies war auf Parlamentsbeschluß geschehen als Dank des Volkes für die Siege des großen Feldherrn im Spanischen Erbfolgekrieg. Der Palast befindet sich seit 1817 im Besitz der Regierung und ist jetzt ständiger Sitz des jedesmaligen Prince of Wales. —



Am 5. hat man mich feierlichst in mein Amt eingeführt. Es war eine regelrechte Investitur. Der Kadi las den Firman und eine Adresse vor: dann wurde eine Königssalve abgefeuert, und zum Schluß mußte ich eine Ansprache halten. Ich sagte: „Mit Gottes Hilfe will ich die Wage gerecht halten.“ Das gefiel den Leuten ungemein.

▪▪▪▪▪

Nahe bei Obeïd, der Hauptstadt
von Kordofan, 27. Mai 1877.

Mein Kamel hatte seinen Nasenring abgeschüttelt und ging mit mir durch. Ich konnte es nicht zum Stehen bringen. Da rannte ein kleiner schwarzer Kerl geradeswegs zwischen seine Füße. Das Kamel hat ihn aber nicht getreten. Es war wie ein Wunder, daß das Kind dem sichern Tode entrann. Nichts ist verrückter als ein Kamel. Wenn es wegläuft, ist es imstande, überall hin zu rennen.

Gott sei Dank, ich fühle mich jetzt behaglicher auf dem Kamelrücken und bin unterwegs glücklicher als in den Städten, wo es so viele Zeremonien gibt. Der Weg führt über eine Sandfläche mit Gebüsch, völlig uninteressant. Ich bin bis jetzt in meinem Bezirk vom Glück begünstigt worden und hoffe, daß mein Aufenthalt in diesen Gegenden ein Trost für die armen Leute ist.

▪▪▪▪▪

Foga[5]) (Grenze von Dar-Fur), 7. Juni 1877.

Diese Länder sind sehr eigentümlich. Es scheint, daß sie von großen Beduinenstämmen bevölkert sind,

---

[5]) Während Kordofan, das Land, durch welches Gordon reitet, eine weite Grassteppe ist, lagert sich Dar-Fur um einen gebirgigen



in deren Mitte ein kleiner Kern von seßhafteren Leuten wohnt, die in den größeren Dörfern leben . . .

Ich habe ein prächtiges Kamel, ein ganz unvergleichliches Tier. Es fliegt dahin und setzt sogar die Araber in Erstaunen. So kam ich heute in diesen Ort geflogen in voller Marschallsuniform. Ehe die Leute noch Zeit gefunden hatten, ihre Waffen zu ergreifen, war ich schon mitten unter ihnen. Nur ein einziger Mann begleitete mich. Was konnte ich dafür, daß mein Gefolge erst $1^1/_2$ Stunden später eintraf? Der arabische Häuptling, der mit mir kam, nannte mich den Telegraphen. Es scheint, daß die Gordons und die Kamele von derselben Rasse sind! . . .

Um Shanga, 21. Juni 1877.

Die Sklavenjagden nehmen lustig ihren Fortgang. Nur mit dem Unterschied, daß die Sklaven jetzt das ägyptische Gebiet in Abteilungen von vier und fünf Personen betreten. Wir könnten aber auch dann nichts dagegen

---

Kern. Das Land ist teilweise von Ackerbauern, teils von Viehzüchtern bewohnt. Gordon hat richtig beobachtet, daß neben den zahlreichen Negern viele Araber im Lande leben. Bis in die siebziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts war das Land ein freies Sultanat gewesen. Dann hatten die Ägypter sich der guten Dienste des großen Sklavenkönigs, Sebehr Pascha, bedient, um das Land zu erobern. Seitdem war es ein förmliches Nest der Sklavenhändler. Nebenbei kämpfte ein Angehöriger der alten Sultansfamilie gegen die ägyptischen Eroberer. Die türkisch-ägyptischen Besatzungen des Landes erwiesen sich als durchaus unzureichend. So beschloß Gordon, seinen persönlichen Einfluß zu gebrauchen, um die Aufstände und damit zugleich den Sklavenhandel energisch zu unterdrücken.



tun, wenn sie zu Hunderten auf einmal kämen. Denn es fehlt uns an einer Postenkette an unserer Grenze, wie die Russen sie in der Armee der Kosaken besitzen. Die Stämme verkaufen ihre Sklaven einfach an die kleinen Händler, die in diesen Ländern umherschweifen. An volkreichen Plätzen werden die Sklaven auf den Markt gebracht . . .

1. Juli 1877.

. . . Die For-Stämme und die Beduinen leben in Frieden miteinander. Denn während die ersteren seßhaft sind, führen diese ein Nomadenleben. Ihre Zustände sind also zu verschieden, als daß sie sich bekämpfen sollten . . .

Bei Towaisha, 2. Juli 1877.

Einer der hiesigen Paschas hat sich folgendes Stückchen geleistet: er ging in seinen Harem in Fascher, schlug großen Lärm und klagte die Weiber an, sie hätten ihm 2000 Taler gestohlen. Diese leugneten es hartnäckig. Da führt unser Pascha sie mitsamt seiner Dienerschaft auf den Markt und läßt sie gegen verschiedene Leute eine Anklage erheben, dem einen hätten sie 40 Taler gegeben, einem andern 50 und so fort, bis er die 2000 Taler zusammen hat. Klingt das nicht unglaublich?

Unterwegs nach Darra, 11. Juli 1877.

Nur sehr wenige Engländer wissen, glaube ich, was es heißt, Truppen zu führen, auf die man sich nicht im geringsten verlassen kann . . .



Darra, 17. Juli 1877.

Die Ägypter hatten die hiesige Moschee in ein Pulvermagazin verwandelt. Ich habe sie sofort ausgeräumt und dem mohammedanischen Gottesdienst wiedergegeben...

Darra, 26. Juli 1877.

Was sollen wir mit den Sklaven anfangen, die Sebehrs Sohn jetzt bewaffnet hat? Sie sind zu zahlreich, als daß man sie entwaffnen könnte. Andererseits wäre es viel zu gefährlich, sie irgendwo unter den Waffen zu lassen. Denn sie sind allzu sehr daran gewöhnt, Verrat zu üben, und verachten außerdem die Regierung schon seit Jahren.

Darra, 28. Juli 1877.

Es wird noch einige Zeit dauern, bis die Gemüter sich über all das beruhigt haben, was in den Blättern gegen mich geschrieben ist, weil ich Sklaven angekauft habe, die im Besitze von einzelnen Herren gewesen sind, um aus ihnen mein Heer gegen die Sklavenhändler zu ergänzen. Ich brauche eben Truppen, — und wie soll ich sie mir sonst verschaffen? Wenn ich die Sklaven nicht bei ihrer Befreiung geradezu ankaufe, bleiben sie Sklaven. Wenn sie aber Soldaten sind, trifft dieser Vorwurf sie nicht mehr. Wollte ich sie aber aus den Händen ihrer alten Besitzer befreien, ohne Entgelt dafür zu leisten, dann würde es eine allgemeine Empörung geben . . .

Bei all diesen Fragen muß man in erster Linie daran denken, was den Leuten hierzulande nützlich ist. Was Europa dazu sagt, ist ganz einerlei. Denn der Sklave allein leidet, nicht Europa.

. . . Übrigens, auch wenn sie es könnten, würden



sie um keinen Preis in ihre verödete Heimat zurückkehren. Denn gesetzt, sie täten es, so würden mächtigere Stämme sie angreifen. Ihr Heimatland ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine Wüste, ihr Volk ist zerstreut...

Darra, 3. August 1877.

Mein schwarzer Sekretär und Mentor schlägt mir vor, Soliman, den Sohn Sebehrs, hierherkommen zu lassen, ihn in die Festung zu führen und dann zum Gefangenen zu machen. Leistet er Widerstand, so soll ich ihn töten. Das kann ich denn doch nicht tun: das wäre ein gar zu asiatisches Verfahren.

8. August 1877.

... Jetzt haben wir den Stamm der Leoparden von drei Wasserstellen weggetrieben.[6]) Sie haben im Augenblick nur noch eine. Gehen sie aber in das Gebiet irgend eines anderen Stammes, dann werden dessen Bewohner über sie herfallen. Kannst Du Dir vorstellen, daß diese Wasserstellen oft so weit voneinander entfernt sind wie London und Gravesend?[7]) Das soll heißen, auf so weite Strecken gibt es keinen Tropfen Wasser! Ich würde so gern ihren Weibern und Kindern sowie dem Vieh diese Durstqualen ersparen. Aber es bleibt mir kein anderes

[6]) Es [illegible] zu beobachten, wie Gordon hier dieselbe Taktik ge[illegible]ppenvölker anwendet, die unsere Schutztruppe mi[illegible] die Hottentotten gebraucht hat.

[7]) Die [illegible]on London nach Gravesend, der langjährigen G[illegible]s, beträgt ungefähr 20 englische Meilen oder 30 k[illegible]



Mittel übrig, wenn ich die Aufständischen unterdrücken will . . .

Da hat ein Mann auf einen Menschen von einem andern Stamm geschossen. Er sollte von Rechts wegen erschossen werden. Ich habe die Stammeshäupter zusammengerufen und sie gefragt, ob ich den Mörder auf der Stelle niederschießen solle oder ob sie lieber sähen, wenn er der Familie des Erschossenen als Sklave diente. Sie waren alle für das letztere. Sie erschraken ordentlich, als ich die Flinte nahm und den Hahn spannte. Es steckt doch in allen Naturen etwas Gutes, auch in den wildesten.

. . . Du kannst Dir gar nicht vorstellen, was für eine Qual der Durst ist in diesen ausgedörrten Gegenden.

Duggam, 14. August 1877.

Die Sklavereifrage wird immer verwirrter. Es haben sich einige recht merkwürdige Szenen abgespielt. Ich fand z. B. einen Jungen, den ich noch Tags zuvor bei seiner Mutter gesehen hatte. Jetzt hatte sie ihn verlassen. Es war ein ganz klarer Fall von Ausreißerei. Ich hoffe, ich finde eine Frau, die nach ihm sieht. Dies kleine schwarze Wesen war ja von keinem Wert. Deshalb kümmerte sich auch kein Mensch darum. Sogar die eigene Mutter empfand seinen Besitz als eine Last. —

Fascher[8]), 18. August 1877.

Nach einem furchtbaren Ritt von 30 Meilen durch Sumpfland bin ich heute abend mit 150 Mann hier an-

[8]) Fascher ist die Hauptstadt von Dar-Fur.



gekommen. Man wußte nichts von meinem Kommen und war sehr angenehm davon überrascht. Ich habe hier viermal soviel Soldaten vorgefunden, wie ich bei mir hatte. Dabei hat Helmi Hassan Pascha, der nur drei Tagereisen von uns entfernt sein Lager hat, zehnmal so viele. Dennoch haben all diese Truppen weder den Weg nach Darra oder Um Schanga offengehalten noch verhindert, daß die Feinde bis auf wenige Tagereisen gegen Fascher vorgerückt sind. Hassan Pascha hatte sich ganz sachte von hier aufgemacht und acht Wochen lang so wenig wie möglich geleistet.

■■■■■

23. August 1877.

Die Leute können sich doch nur einen schwachen Begriff davon machen, wie grausam der Krieg ist. Es ist eigentlich nichts als organisierter Mord, verbunden mit Raub und allerart von Grausamkeit. Und nur selten fällt die Hauptlast davon auf die Soldaten — Weiber, Kinder und alte Leute sind es vielmehr, die davon betroffen werden. Nur in der Krim war es in dieser Hinsicht anders. —

. . . Heute abend erfahre ich, daß der kommandierende Offizier sich in schamloser Weise von dem Häuptling des Stammes, den er angreifen sollte, hat bestechen lassen . . . Ich will, daß dieser Mann verurteilt wird. Stellt es sich heraus, daß die Sache richtig ist, so soll er erschossen werden, und ich will nicht erst die Entscheidung des Khediven anrufen.

■■■■■

25. August 1877.

O, über diese Menschen! Wenn Du Dir einen Mann kommen läßt, dann fällt er in ein förmliches Leichen-



zugstempo, um zu Dir zu gelangen. Du kannst ihn schon ganz von weitem sehen, ehe er herankommt. Manchmal vergesse ich meine Würde soweit, daß ich ihm entgegenstürme ... Jetzt hat Sebehrs Sohn, wie ich höre, den Wunsch, mir zu Hilfe zu kommen. Harun plündert das Land in nördlicher Richtung. Und ich befinde mich zwischen diesen beiden Haufen.

Fufar, 27. August 1877.

Ich bin über die Nichtsnutzigkeit der Bashi Bazuks vor Ärger förmlich zu einem Schatten geworden. Ihr bloßer Anblick bringt mich in Erregung. Ich habe niemals einen so unnützen, kostspieligen Schlag Menschen gesehen. Ich hege einen förmlichen Haß gegen diese Araber. Dagegen liebe ich die Schwarzen — in ihrer Geduld, Ausdauer und Freundlichkeit, während der Araber feige, grausam und weichlich ist. Alles Elend hierzulande kommt auf Rechnung dieser arabischen und zirkassischen Paschas und Beamten. Um solcher elenden Geschöpfe willen möchte ich keinen Tag länger hier bleiben. Aber für die armen Schwarzen würde ich gern mein Leben hingeben.

Darra, 31. August 1877.

Etwa um 4 Uhr nachmittags erreichte ich Darra, lange vor meinem Gefolge, nachdem ich in $1^1/_2$ Tagen 85 englische Meilen zurückgelegt hatte. Etwa 2 Stunden vor Darra geriet ich in einen Schwarm Fliegen, die mich und mein Kamel so quälten, daß wir mit immer größerer Eile vorwärts drängten. Ich denke mir, die Königin des Geschmeißes muß drunter gewesen sein. Wenigstens 300



umschwärmten den Kopf meines Kamels, und ich ritt einfach in einer Wolke. So hatte ich doch wenigstens ein Gefolge von Fliegen in Ermangelung eines anderen.

Die Leute in Darra waren sprachlos vor Erstaunen. Ich überfiel sie wie ein Blitz aus heiterm Himmel. Als sie sich erholt hatten, feuerten sie eine Salve ab. Mein armes Gefolge! Wo das war, wußte kein Mensch. Denke Dir Deinen Bruder, einen einzelnen staubigen, sonnverbrannten Menschen auf seinem Kamel und über und über mit Fliegen bedeckt, wie er so ganz unerwartet im Diwan erscheint! Die Leute starrten mich an wie gelähmt.

▨▨▨▨▨

Darra, 2. September 1877.

Zu essen gab's nicht viel nach meinem langen Ritt, aber eine ruhige Nacht, in der ich alles Elend vergessen konnte. Bei Tagesgrauen stand ich auf, zog die goldene Uniform an, die der Khedive mir geschenkt hat, und ging hinaus, um meine Truppen zu besichtigen. Danach bestieg ich mein Pferd, und mit einem Geleit von meinen Räubern von Bashi Bazuks bin ich in das Lager der anderen Räuber hinausgeritten, das ich in einer halben Stunde erreichte.

Der Sohn Sebehrs kam mir entgegen — ein ganz hübscher Junge, etwa 20jährig — und ich ritt mit ihm durch das Räuberlager. Ich schätze, es waren ihrer 3000, Männer und Burschen, die er bei sich hatte. Ich ritt mit ihm bis an sein Zelt; dort waren die Häuptlinge versammelt und ein wenig überrascht, mich in ihrer Mitte zu sehen. Ich ließ mir ein Glas Wasser geben und kehrte dann zurück, indem ich den Sohn Sebehrs einlud, mich mit seinem Anhang in meinem Diwan zu besuchen. Sie



kamen denn auch richtig und hockten im Halbkreis um mich her, während ich ihnen in gewähltem Arabisch meine Meinung beibrachte: erstens, daß ich wohl wüßte, daß sie neuen Aufruhr gegen die Regierung im Schilde führten, und zweitens, daß sie mir glauben dürften, daß ich lediglich gekommen sei, um sie zu entwaffnen und zu vernichten. Diesen Bescheid nahmen sie stillschweigend entgegen und entfernten sich dann, um sich's zu überlegen.

Es dauerte nicht lange, so erhielt ich ein Schreiben mit der Zusicherung ihrer Unterwerfung und dankte Gott dafür! Ringsumher haben sie das Land verwüstet, und ich konnte nichts dagegen tun. Mich dauern nur die armen Leute, die es traf, darunter meine Verbündeten, die mit mir nach Wadar (gegen die Leoparden) gezogen waren und ihr Eigentum unbeschützt zurückgelassen hatten. Was für ein Jammer überall! Aber der Allerhöchste sieht es und kann ihnen helfen. Ich kann's nicht. Die verblüfften Gesichter der Schurken, als sie meine Anklagen vernahmen, und die merkwürdige Gebärdensprache bei meinem ungenügenden Arabisch hättest Du mit ansehen sollen!

Es ist noch keine drei Tage her, daß Sebehrs Sohn dreimal seine Pistole auf meinen Polizeisoldaten abfeuerte, weil der Ärmste krank war und ihm nicht entgegengehen konnte. Du hättest sein Gesicht sehen und seine Versicherungen der Treue mit anhören sollen, als ich ihm dies vorrückte. Schließlich habe ich ihm verziehen.

Maduppa Bey hat mir inzwischen erzählt, der Sohn Sebehrs habe sich nach der Unterredung mit mir hingelegt und kein Wort gesprochen, die Araber meinten daher, ich habe ihn mit Kaffee vergiftet! . . . Man sieht ihm an, daß er ein verwöhntes Bürschchen ist, dem die



Rute nichts schaden würde. Ich habe mir Mühe gegeben, freundlich mit ihm zu reden, aber er wirft mir nur wütende Blicke zu. Armer Junge! Er wird noch manch bittere Erfahrung machen müssen, ehe er die Nichtigkeit alles Irdischen erkennt. Bisher war er Herr inmitten einer kriechenden Schar von Sklaven, konnte tun, was er wollte, Leute umbringen, wenn es ihm einfiel, und nun auf einmal soll er nichts sein! Indessen — fahret mir säuberlich mit dem Knaben Absalom — ich will suchen, nach diesem Wort zu handeln. Es ist ein zierlicher Bursche in einer Jockeijacke von blauem Samt. Die ganze Sippschaft kam bis an die Zähne bewaffnet, als sie sich in meinem Diwan einfanden.

▪▪▪▪▪

An ein Mitglied der Gesellschaft zur Unterdrückung des Sklavenhandels.

Unterwegs nach Shekka, 11. September 1877.

Weiterhin im Lande hausen noch an 6000 Sklavenhändler, die sich wohl ergeben werden, nachdem ich den Sohn Sebehrs und seine Häuptlinge überwältigt habe. Es ist nicht zu sagen, wie groß die Schwierigkeit ist, in der Behandlung all dieser bewaffneten Horden das Rechte zu treffen. Ich trenne sie in einzelne Haufen und hoffe sie so mit der Zeit alle zu bewältigen. Man kann sie doch nicht alle totschießen! Haben sie nicht auch ihre Rechte, die man ihnen lassen muß? Hatten die Pflanzer in Amerika kein Recht? Hat nicht selbst unsere Regierung einst den Sklavenhandel gestattet?

Ich hätte 500 Pfund Sterling darum gegeben, Sie und die Herren von der Gesellschaft zur Unterdrückung



des Sklavenhandels in jenen drei Tagen in Darra bei mir zu haben, als man nicht wußte, ob die Sklavenhändler sich zur Wehr setzen würden oder nicht. Eine schlechtbefestigte Stadt, eine feige Besatzung, unter der nicht einer war, der nicht vor Angst zitterte. Und auf der andern Seite eine handfeste, entschlossene Bande, die sich aufs Kriegshandwerk versteht, gut schießen kann und zwei Feldstücke bei sich hat. Ich hätte gern gehört, was Sie und die andern dazu gesagt hätten! Ich sage dies nicht, um mich zu rühmen, denn Gott weiß, wie groß meine Sorge war — nicht um mein Leben, denn ich bin längst dem abgestorben, was einem das Leben lieb macht, den Annehmlichkeiten und der Ehre und Pracht dieser Welt — sondern meiner armen Schafe wegen hier in Dar-Fur und anderwärts . . .

Ihr sagt dies und das und handelt nicht danach; ihr gebt Beiträge und meint, damit habt ihr eure Pflicht getan. Ihr lobt einander usw. Es ist auch natürlich. Gott hat euch Dinge gegeben, die euch an diese Welt binden, ihr habt Frauen und Kinder. Ich habe keine und bin frei — gottlob. Verstehen Sie mich recht: wo es mir nötig erscheint, da kaufe ich Sklaven und hindere es nicht, wenn gefangene Sklaven nach Ägypten gebracht werden. Und im Punkte der dienstpflichtigen Sklaven will ich Freiheit haben, das zu tun, was mir recht scheint und was Gott selbst in seiner Barmherzigkeit mir nahe legt. Aber den Sklavenjägern will ich das Genick brechen, und wenn es mich mein Leben kostet. Ich kaufe Sklaven für meine Armee und mache sie zu Soldaten gegen ihren Willen, damit sie mir helfen, die Sklavenjagd zu unterdrücken. Ich tue dies am hellen Tag vor aller Welt und trotz all eurer Beschlüsse. Meint ihr, es würde



mir das Herz brechen, wenn ich all meiner Ämter beraubt würde? Denkt ihr, ich würde mich nach der entsetzlichen Ermüdung des ewigen Kamelreitens zurücksehnen, nach all dem Elend, das ich mit ansehen muß, nach der Hitze und nach der Plackerei meines persönlichen Lebens? Stellt euch einmal meine Reisen vor in diesen sieben Monaten! Tausende von Meilen auf dem Kamel, und es wird so fortgehen, wenigstens noch ein Jahr lang! . . .

Zeigen Sie mir den Mann — und ich will mir von ihm helfen lassen — der Geld, Ruhm und Ehre verachtet, dem es einerlei ist, ob er je seine Heimat wiedersieht, der sich allein auf Gott verläßt als auf die Quelle alles Guten und den Machthaber über alles Böse. Zeigen Sie den Menschen, der bei gesundem Körper und mit tatkräftigem Geist dem Tode entgegensieht, der ihn von allem erlösen wird. — Sie sagen, Sie wissen keinen? Nun dann lassen Sie mich in Ruhe. Ich habe wahrlich genug in meinem Leben zu tragen und brauche keine weitere Last.

. . . Ihre Ansicht über den Mohammedanismus teile ich nicht. Nach meiner Meinung gibt es Muselmänner, die christlicher sind als manche Christen. Wir alle sind mehr oder weniger Heiden. Haben Sie je das Buch gelesen: „Das moderne Christentum ein zivilisiertes Heidentum?" Ich war derselben Ansicht lange, bevor ich es las. Ich mag einen rechten Muselmann wohl leiden; er schämt sich seines Gottes nicht, und sein Privatleben ist ziemlich rein. Allerdings erlaubt er sich viele Weiber, auf der andern Seite aber begnügt er sich mit seinen eigenen. Kann man das immer von den Christen sagen?

. . . Ich brauche keine Helfer außer dem Allmäch-



tigen[9]) . . . Nein, mein Lieber — richten Sie Ihr Leben in Wahrheit nach den Lehren des Christentums ein, dann erst wird es Sie befriedigen. Das Christentum der meisten Leute ist ein schales, kraftloses Ding und führt zu gar nichts. Ein gutes Mittagessen ist ihnen viel wichtiger; es gibt nur einige wenige, die Gott dazu antreibt, sich wirklich um ihre schwarzen Brüder zu kümmern. „Ach, die armen Sklaven!" heißt es da und „darf ich Ihnen noch ein Stückchen Salm anbieten?" . . .

Bei Shekka, 14. September 1877.

Noch sechs Stunden bis Shekka. Was ist das für ein Weg durch den dichten Wald! Man wird von den Dornen beinahe in Fetzen zerrissen. Als wir am Ziel unserer Reise anlangten, hat mir Sebehrs Sohn einen Brief geschickt, in welchem er schrieb, ich sei sein Vater und möge in seinem Hause absteigen. Ich habe seine Einladung angenommen. Nun möchte ich, um alles in der Welt, gern wissen, was ich mit ihm anfangen soll. Nehme ich ihn nach Kairo mit, so mache ich ihn zum „berühmten Mann". Wenn ich ihn hier lasse, kann er mir keinen Schaden zufügen. Er wird dann nicht zum Mär-

---

[9]) Was Gordon hier in schlichten Worten erzählt, ist in Wahrheit eine der kühnsten Unternehmungen, die jemals ein einzelner Mensch ausgeführt hat gegenüber einer Schar von entschlossenen, tapferen Männern. Um so bewundernswerter ist die Bescheidenheit, mit der er davon spricht. Selten konnte ein Mann mit mehr Recht sein praktisches Christentum in Gegensatz stellen zu einem halt- und kraftlosen Philanthropentum, das auf Kongressen und in Bibelstunden viel redet und noch mehr schreibt, ohne etwas zu leisten.



tyrer . . . . Ich glaube, es ist das beste, ich gebe ihm einen Posten bei meinem Vertreter in Bahr el Ghazal.

15. September 1877.

. . . Inzwischen habe ich rasch meine Entschlüsse gefaßt. Sebehrs Sohn soll nach Bahr el Ghazal gehen und die andern Häuptlinge nach verschiedenen andern Plätzen.

Ich befinde mich im Hause Suleimans. Er hatte bisher nicht gestattet, daß jemand in seiner Gegenwart sitzen dürfe. Wie mußte ihn die freundliche Art kränken, in der ich mit jedermann verkehrte. Er sitzt jetzt draußen auf der Veranda — ich glaube, er will dadurch mein Mitleid hervorrufen. Ich denke aber, diese magere Kost wird ihm gut tun. Was hat er doch mir und vielen andern für Mühe gemacht! Heute erschien er nicht mehr in einer Samtjacke! . . .

Unterwegs nach Obeid, 16.—25. September 1877.

Der Junge ist jetzt sehr liebenswürdig und besucht mich häufig. Ich habe ihm eine Flinte geschenkt, worüber er sehr froh war. Für besonders tapfer halte ich ihn übrigens nicht. Denn, als ich eine Flinte losschoß, schreckte er zusammen, als ob das Geräusch ihm ganz ungewohnt sei.

Shekka, 17. September 1877.

Als im Jahre 1834 die Regierung Seiner Majestät die Sklaverei abschaffte[10]), hatte man eine gewaltige Macht

[10]) Gordon irrt sich: schon im Jahre 1833 wurde die Sklaverei in den englischen Kolonien durch eine Parlamentsakte aufgehoben. —



zur Verfügung an Flotten, Truppen usw., auch eine ganze Maschinerie von Behörden, um die Befreiung durchzuführen. Ich für mein Teil habe nichts derart. Das Heer, das zu meiner Verfügung steht, kann man geradezu feindlich nennen. Zum mindesten ist es so ungeeignet wie möglich für diese Unternehmung.

Ich brauche nicht erst zu sagen, daß mit einer einfachen Proklamation hier nichts getan ist. Man kann den hiesigen Zustand überhaupt mit keinem andern vergleichen. Meiner Meinung nach wird einmal die Zeit kommen, wo die Sklavenjagden aufhören. Aber die Tatsache, daß Sklaven gehalten werden, wird unter keiner Regierung ein Ende finden, laß sie so stark und unbestechlich sein, wie sie wolle. Gewiß, wenn die Jagden aufhören, werden keine neuen Sklaven mehr erbeutet. Aber wo bleiben die Sklaven, welche jetzt noch bei Herren dienen, und ihre Kinder, die doch auch Sklaven sind? Eins der wichtigsten Häupter der Sklavenhändler ist selbst Sklave. Er hat 400 Leute unter sich — seine Elite. Der Mann lachte mich aus, als ich zu ihm sagte, er sei jetzt frei. In seiner Gegenwart sagte Sebehrs Sohn: „Er gehört zu meinem Hause.“ Bei meinen Karawanen sind ganz sicher 100 sogenannte Sklaven. Ich fragte z. B. einen Mann, wer denn jene sieben Frauen seien. Er antwortete: Meine Weiber. Wie kann ich das widerlegen? Kann ich den Vorwurf auf mich nehmen, daß ich ihm eins seiner Weiber raube? Außerdem, was könnte ich wohl mit den armen Schwarzen anfangen? Ich will sie gar nicht bei mir haben. Ein anderer behauptet: „Diese drei Jungen sind meine Söhne!“ Wie vermag ich ihm das abzustreiten? Kann ich etwa den Beweis erbringen, ob er sie erzeugt hat oder nicht? Ich will Dich damit nicht



etwa um Rat fragen, denn ich weiß sehr wohl, was ich zu tun habe. Ich möchte Dir nur dartun, daß es die reine Wahrheit ist, wenn man sagt, ich käme mit einer Sklavenkarawane von Shekka. Ja, mit gutem Grunde darf dies zu meiner Rechtfertigung im Journal der Antisklaverei publiziert werden. Ich habe, weiß Gott, nichts dagegen!

Diejenigen, die an die Willensfreiheit des Menschen glauben, müssen dementsprechend durch ihre guten Handlungen mehr oder weniger erhobenen Mutes sein. Wenn Du aber annimmst, daß der Mensch keinen freien Willen hat — und das ist meine feste Überzeugung! — dann wirst Du niemals erhobenen Mutes sein. Denn Du würdest dann Deine Handlungen nicht für Dich in Anspruch nehmen. Andererseits können Deine bösen Handlungen Dich freilich auch nicht ganz zu Boden drücken. In ersterem Falle wirst Du sagen: „Gott sei Dank dafür!" und andernfalls: „Das sind nichts weiter als Ausbrüche meiner schlechten Natur." Der Apostel Paulus spricht davon, wenn er sagt: „Ich Elender, der ich bin!" Ich habe das bestimmte Gefühl, daß kein Mensch glücklich sein kann, er sei denn zu dieser Erkenntnis vorgedrungen.

Ich erkläre aber hier, um mich verständlich auszudrücken, daß es keinen größeren Toren gibt als den Mann, der dem Herrn vertraut und sich doch nicht auf seinen eigenen Verstand stützt. —

Im allgemeinen arbeiten die Leute mit der Hoffnung auf Erfolg. Ich hab[illegible]ele Rückschläge in diesem Lande erlebt. Ich kann [illegible]en, ich arbeite nach bestem Wissen und Will[illegible]h bin ich geneigt zu glauben, daß sich die Ding[illegible]inen Erwartungen entgegengesetzt entwickel[illegible] der Welt ist besser geeignet als Afrika, um d[illegible] immer ein „Erkenne dich



selbst" zuzurufen. Du und ich, wir sind bloß Fliegen auf dem Rade, aber merke wohl, Du drehst das Rad nicht selbst.

Wie ich mir schon gedacht habe: ich bin jetzt selbst dabei, eine Sklavenkarawane zu eskortieren. Heute bin ich auf sie gestoßen — einige 60 Weiber und Männer, alle aneinandergekettet. Was sollte ich tun? Der Besitzer der Karawane hatte sie in Shekka gekauft. Er hatte sie nicht von Haus und Herd vertrieben. Das war ganz weit weg im Innern von den Sklavenhändlern besorgt worden. War er also zu tadeln? Der Kauf von Sklaven ist in Ägypten erlaubt. Würdest Du ihn etwa gehängt haben? Wenn Du es getan hättest, wäre man Dir mit Recht entgegengetreten. Würdest Du ihm die Sklaven weggenommen haben?

Zunächst, nach dem jetzigen Stande des Gesetzes, wäre das nichts als Räuberei gewesen. Zweitens, was solltest Du mit ihnen anfangen? Wenn Du nicht darauf eingerichtet bist, für sie zu sorgen, tust Du ihnen keinen Gefallen, wenn Du sie den Sklavenhändlern wegnimmst. Aller Wahrscheinlichkeit nach hättest Du also ebenso gehandelt wie ich. Du hättest befohlen, ihnen ihre Ketten abzunehmen, weil das schändlich ist. Du hättest sie aber im übrigen ruhig in den Händen des Kaufmanns gelassen, der nach ihnen sehen wird wie nach wertvollen Kühen. Don Quichotte würde sie wahrscheinlich befreit haben. Ja, er würde versucht haben, sie auf einige 40 Tagereisen weit nach Hause zu senden, mitten durch feindliche Stämme hindurch, zu ihren Häusern, die sie niemals erreicht haben würden.

Wenn nun ein Mensch an einer schweren inneren Krankheit leidet, hat es gar keinen Sinn, ihm ein Pflaster



auf die Zehen zu legen. Genau so liegen hier die Sachen. Du mußt dem Übel auf den Grund gehen. Und der liegt naturgemäß in dem Vorhandensein der Sklavenjägertrupps an der Grenze. Aber versteh mich recht. Bis zum Fall von Shekka waren diese Truppen in versteckter Empörung gegen die Regierung. Ich möchte keine harten Worte gegen irgend eine Persönlichkeit gebrauchen. Aber gegen die Klasse der bigotten Menschen ziehe ich zu Felde, ob es sich nun um Kirchhofs- oder Temperenzfragen handelt oder um irgend eine andere derartige Frage. Denn sie denken niemals an die andere Seite der Frage. Leute, die viel arbeiten, sind selten Frömmler; der Apostel Paulus z. B. war auch keiner.

Es liegt eine seltsame Fügung in alledem. Die Bevölkerung von Nubien, Dongola usw., von der Regierung in Unterägypten gepeinigt, ist in Masse nach diesen Negersklavengegenden ausgewandert. Hier haben sie sich niedergelassen, hier waren sie frei von Steuern, und einen Pharao gab's hier nicht. Ich schätze, daß hier 20 bis 30000 Einwohner aus Unterägypten leben. Jeder fixe Kerl aus der Nilgegend bis hinauf nach Dongola kommt hierher. Trotz ihrer Sklavendiebstähle sind es hübsche tapfere Kerls, den Arabern in Unterägypten sind sie weit überlegen. —

Die ganze Frage ist so schwer, daß sie langes Nachdenken erfordert. Bestimmte Regeln kann man erst aufstellen, wenn man die Meinung aller Volksklassen über ihre Durchführbarkeit vernommen hat. Dann erst will ich mein Urteil abgeben, ob der Plan ausführbar ist oder nicht.

Die Sklav[illegible]er Welt zu schaffen, ist eine Frage, die wirklich [illegible]nken erfordert. Ein Edikt mag immerhin [illegible]ert werden. Es bleibt aber so



lange ein toter Buchstabe, wie seine Durchführbarkeit nicht erprobt worden ist. Die Pille muß erst etwas vergoldet werden. Man muß in dieser Frage eine gewisse Einigkeit erzielen, ehe man sie wirklich für erledigt hält. —

Seine Hoheit hatten dem Mudir von Kordofan in der Sklavenfrage die klarsten Befehle gegeben. An der Sklavenhorde, die ich soeben getroffen habe, kann man so recht sehen, wie man seinen Befehlen gehorcht. Tatsache ist: der arme Mudir weiß zurzeit ebensowenig wie ich, was er mit den Sklaven anfangen soll, und daher schließt er krampfhaft die Augen.

Den Leuten in England ist viel mehr an ihren Diners gelegen als an irgend einer andern Sache. Du kannst Dich darauf verlassen, ein wirkliches Interesse an der ganzen Frage haben nur einige wenige, die Gott dazu antreibt. Was für ein Jammer ist das!

Dar-Fur bildet in dieser ganzen Frage ein starkes Hindernis. Das Land wird von Beduinen und For-Stämmen bewohnt, alles sind Muselmänner. Diese Stämme halten sich Sklaven und als ägyptische Untertanen haben sie ein volles Recht dazu, sie zu verkaufen. So kann es geschehen, daß Sklaven ganz gesetzmäßig aus Dar-Fur in andere Gegenden gebracht werden. Wiederum sind die For-Stämme Neger, und ich bin der festen Überzeugung, daß man ihre Zugehörigkeit zum Islam oft ganz außer acht läßt und sie als Sklaven verkauft. Alles in allem gleicht die Lösung dieser Frage der Quadratur des Kreises. Meiner Meinung nach liegt der einzige Weg zur Lösung dieser Frage in einer völligen Befreiung. Die hat entweder mit bewaffneter Macht zu erfolgen — natürlich würde das nicht ohne viel Ungerechtigkeit abgehen — oder durch Entschädigung, wozu uns wieder das Geld fehlt. Geht das



nicht, erscheint es mir als das beste, den Sklavenverkehr auf gesetzmäßigem Wege zu regeln, ihn gewissermaßen der Regierung zu überweisen — diese Idee wird freilich sehr vielen Menschen einen gewaltigen Schrecken einjagen.

18. September 1877.

. . . . Sebehrs Sohn ist wirklich ein recht ungezogenes Füllen. Er besitzt keine Spur von Schicklichkeitsgefühl — den ganzen Tag bummelt er herum, gähnt und streichelt seine nackten Füße. Er spricht wie ein Straßenjunge. Ich glaube, um seinen Vater kümmert er sich nicht im mindesten. Geschäftssinn hat er gar nicht. Höchst eigentümlich sind die Bitten, die er an mich richtet. Er verkennt dabei in aller Ruhe, was inzwischen geschehen ist, und bittet mich um seinen rückständigen Sold. Meine strengen Worte bringen ihn in keiner Weise aus der Fassung . . .

Unter uns gesagt: ich beabsichtige eine Sklavenkarawane von Shekka nach Obeid zu eskortieren. Ich kann nicht umhin, es zu tun. Da ist ein Mann, der sagt, die sieben Weiber in seiner Umgebung seien seine Frauen. Ich kann ihn nicht Lügen strafen. Dann die zahllosen Kinder! — Die Leute sagen, es seien alles ihre Kinder! . . . Wenn man es fertig bringt, die Tinte aus einem Löschblatt herauszubekommen, die sich darin festgesogen hat, dann erst wird die Sklaverei in diesen Ländern ein Ende nehmen

19. September 1877.

. . . Ich [illegible]igens einen gewissen Ruf durch meine unerh[illegible] Auf diese Weise halte ich die



Leute viel mehr in Angst, als wenn ich langsam marschierte. Übrigens werden die Kamele, so viel sie auch aushalten können, in dieser Hinsicht doch gewöhnlich überschätzt. Sie sind nicht imstande, ihre 10 Tage hintereinander zu gehen, ohne körperlich herunterzukommen. Länger halten sie's überhaupt nicht aus.

▪▪▪▪▪

Auf der Fahrt nach Berber, 23. Oktober 1877.

Dein Bruder wird sehr gefürchtet und steht, wie ich glaube, in hoher Achtung. Aber geliebt wird er nicht sonderlich. Wenn er etwas abschlägt, so klingt es sehr bestimmt und strenge. „Niemals" ist die Antwort auf zahllose Gesuche! Und das wird laut herausgestoßen, und dahinter folgt die Frage: „Haben Sie verstanden?" und „Sind Sie fertig?" Wenn die Paschas nicht schnell machen, können sie die Drohung hören: „Ich werde Euch selbst auf den Pelz kommen." Einen habe ich den ganzen Weg von Darra vor mir hergejagt.

▪▪▪▪▪

Auf der Fahrt nach Berber, 23. Oktober 1877.

Die tiefe Stille an Bord des Dampfers ist wundervoll beruhigend. Einen Monat später — und es ist ein Jahr her, seit ich von den Seen zu Euch heimreiste. Wieviel hat sich seitdem ereignet zwischen uns beiden und in Europa! Ich fühle mich sehr befriedigt. Von einem Stern sagt man, „er kulminiert", wenn er seinen höchsten Stand erreicht hat. Ich habe das Gefühl, daß ich ihn schon überschritten habe: d. h. ich habe kein Verlangen nach einem andern oder höheren Posten als dieser ist, den ich innehabe. Fortgenommen werde ich



nicht ohne Gottes Willen, daher bleibe ich an meinem Felsen. Viele würden sich eine Kulmination wünschen, die weniger Leid mit sich brächte, aber gerade das damit verbundene Leid läßt mich hier treu ausharren.

Ich muß freilich gestehen, daß ich nicht den Wunsch hege, immer hier zu bleiben, sondern mir ein Leben ausmale, weit weg von hier, wo ich von all meinen Mühen ausruhen kann.

28. Oktober 1877.

Menschlich gesprochen ist es doch eine verteufelte Sache, daß man sich auf nichts und niemand verlassen kann. Um alles muß ich mich selbst bekümmern, sogar die Leute morgens aufwecken!

11. November 1877.

Denkst Du eigentlich, daß ich ehrgeizig bin? Glaubst Du, ich hätte diesen Posten gesucht? Du weißt besser als die meisten Menschen über mich Bescheid, denn Du kennst all meine Gedanken aus meinen Briefen. Vielleicht war ich nicht ganz frei von derlei Erwägungen, als ich mein Amt antrat. Nicht, daß ich Geld und Ehren zu ernten hoffte. Ich glaube fast, mein Hauptgedanke war der Donquichottische — dem Khediven zu helfen. Darein mischte sich das Gefühl, ich möchte vielleicht, mit Gottes Hilfe, imstande sein, dies Werk zu vollenden.

Ich habe auch gewissermaßen das Gefühl, als ob ich den Leuten hier etwas von Nutzen gewesen bin. Viel hilft's freilich nicht, glaube ich, denn die Arbeit ist zu groß für m[illegible]d das Land zu ungeheuer, um mehr auszuricht[illegible]n Boden nur ganz leise zu ritzen.



14. November 1877.

Seine Hoheit haben geruht, mir einen Dampfer nach Wadi Halfa zu senden. Ich habe die daraus entstandenen Kosten bezahlt, etwa 80 Pfund Sterling. Ich tue das mit der ausgesprochenen Absicht, diesen neuen englischen Beamten in Kairo einmal zu zeigen, was ich über ihre hohen Gehälter usw. denke. Es gibt Leute unter ihnen, die 3000 Pfund im Jahre einstreichen, ja einige sogar 5000 Pfund. Ich erkläre offen, wir sind Ägyptens Blutsauger gewesen: unser Volk ist sehr geldgierig.

. . . Belade diese Kamele schwer oder leicht, das macht scheinbar gar keinen Unterschied — sie gehen um keinen Schritt schneller, wenn man sie nur leicht belädt. Es sind doch komische Dinger, und ich habe den Glauben an die ungeheuren Reisen verloren, die man ihnen andichtet. Sie können viel aushalten, gehen auch viele Tage hintereinander, weit länger als andere Tiere. Aber ich bin fest davon überzeugt, daß sie die Ermüdung fühlen. Ich glaube auch, es ist eine schwere Anstrengung für sie, zwei bis drei Tage ohne Wasser zu marschieren. Sie können es ja. Aber sie arbeiten besser, wenn sie täglich etwas bekommen. Ihre Nahrung besteht aus trocknem unverdaulichem Gras und Gestrüpp, worin man nicht den geringsten Nahrungswert vermuten sollte. Der Araber gönnt ihnen nach einer fünf- bis sechstägigen Reise mindestens zwei Monate vollkommene Ruhe.

Manchmal tut es mir doch sehr leid, so weit von Euch allen getrennt zu sein. Dann denke ich: müßte ich mit Gottes Willen mein Leben für dieses Land opfern — und ich schrecke nicht davor zurück — so werden wir uns niemals mehr über die gute alte Zeit unter-



halten können. Es waren doch schöne Zeiten, wenn man so darauf zurückblickt. Weißt Du, damals, das „Ringen", wie sie es nannten? Als sie jeden Abend das hatten, wonach sie mit heißem Bemühen rangen, nämlich ihre Gebetsversammlungen. Was für Sklaven waren wir doch! Was hast Du mit Deiner religiösen Bibliothek angefangen? Die muß doch eine ganze Menge Geld gekostet haben! Nicht wahr, vor 10 Jahren noch hättest Du graue Haare bekommen, wenn Du Dich von ihr hättest trennen müssen. Wie schrecklich ist doch im Grunde unsere ganze Erziehung gewesen! Wie haben wir darunter gelitten! So oft ich darüber nachdenke, ich kann nicht über die selbstgefällige Art hinwegkommen, die man bei vielen Menschen findet. Nicht wahr, Du würdest doch auch einen großen Widerwillen empfinden, wenn einer Deiner Freunde zu Dir sagte: „Wie hübsch ist Ihr Haar, wie schmal sind Ihre Hände, was für feingezeichnete Augenbrauen haben Sie, und wie schön sind Ihre Augen!" Haben wir aber nicht im Grunde dasselbe Gefühl von Ekel, wenn man uns ins Gesicht lobt? Ich weiß ja im voraus, das Lob ist falsch — denn das muß ich selbst doch schließlich am besten wissen.

■■■■■

Hellal, Lager Walad el Michaels, 15. Dezember 1877.

Ich habe den kurzen Entschluß gefaßt, mich wieder in Gottes Schutz zu begeben. Heute bin ich hierher gekommen. Der Weg ging über zwei Berge und war einfach fürchterlich. Besonders die Ersteigung des zweiten Berges war ein schreckliches Stück Arbeit. Walad el Michaels [illegible] wo er mit seinen Briganten haust, ist eine A[illegible]uf einem gewaltigen Berge. Er hat



ganze 7000 Mann bei sich, alle mit Musketen bewaffnet. Sie waren alle aufgestellt, um mich zu empfangen. Sein Sohn kam mir schon unterwegs entgegen. Michael selbst war krank oder tat wenigstens so. Ein Haufen Priester kam mir entgegen mit Heiligenbildern. Ein junger Mann, sein Truppenführer, ging vor mir her. Michael empfing mich, auf einem Ruhebett liegend, angeblich hat er ein schlimmes Knie.

Man wies mir meine Hütte an, und ich muß sagen, mir kam der Gedanke, ich sei in des Löwen Höhle. Denn er hatte uns alle zusammen in einem kleinen Raum untergebracht, der von einem 10 Fuß hohen Zaun umgeben war. Die Hütten waren so eng, daß man förmlich aufeinanderlag . . .

Ich habe all seine Leute inspiziert. Das schien ihm Freude zu machen. Die Kerls durchbohrten mich förmlich mit ihren Augen.

Massaua, 5. Januar 1878.

Was Du mich fragst, bedarf einer offnen Antwort. Es leidet nicht den geringsten Zweifel, daß in diesen Gegenden unter den Schwarzen ein ganz ungeheures Arbeitsfeld für einen Apostel wäre! Sie sind noch ganz jungfräulicher Boden, soweit ich urteilen kann, und der Apostel würde mit dem Fanatismus der Araber keinerlei Mühe haben. Aber wo gibt's einen solchen Apostel? Ich will mich deutlicher ausdrücken. Es müßte ein Mann sein, welcher der Welt völlig abgestorben ist und den keinerlei Bande fesseln. Er muß sich förmlich nach dem Tode sehnen, falls es Gott gefallen sollte, ihn zu sich zu nehmen. Er muß imstande sein, die ungeheuer müde



Stimmung dieser Länder zu ertragen und wenig nach Briefen fragen. Ja, er muß den Gedanken ertragen können, daß er vielleicht ganz mutterseelenallein stirbt. Jetzt wirst Du begreifen, daß es nur wenige, sehr wenige Menschen gibt, die diesen Posten annehmen können. Halbe Maßregeln nützen aber gar nichts.

Hier am Platz existiert eine schwedische Mission, die seit 12 Jahren rein gar nichts tut oder getan hat. Und doch bleiben sie hier. Viele sind schon gestorben, und doch bleiben sie an einem Ort, wo sie unter den Muselmännern doch nichts ausrichten können. Zu den Schwarzen wollen sie nicht gehen, obgleich ich ihnen alle erdenkliche Hilfe in Aussicht gestellt habe. Sie fragten, wie es mit dem Empfang von Briefen und mit dem Klima stände und, als ich sagte: „Keine Briefe und ein tödliches Klima", zogen sie vor, hierzubleiben und zu sterben.

Ein Mann muß alles aufgeben. Versteh mich recht: alles und alles, wenn er dem Herrn hier dienen will. Halbe oder drei viertel Maßregeln helfen da nichts. Und doch, was für ein Arbeitsfeld! Die Schwarzen könnten uns eigentlich zum Vorbild dienen. Niemals siehst Du sie untereinander streiten (anders ist es natürlich zwischen den einzelnen Stämmen). Du hörst auch nie, daß einer eine unmoralische Handlung begeht. Sie sind wahre Muster von netten, ruhigen Leuten.

Der Apostel müßte auch sein eigenes Herz kennen, bevor er hierher käme. Und wie wenige von uns Menschenkindern kennen sich im Grunde selbst! Er muß auch den festen Glauben besitzen, daß Gott der absolute Herrscher aller Dinge ist, der guten wie der bösen.



Ich habe wohl einen gewissen Anspruch darauf, Gott sei gedankt dafür, all diese Eigenschaften zu besitzen, welche ich für ein Leben in diesen Gegenden als notwendig erachte. Aber ich bin naturgemäß als weltlicher Herrscher nicht so geistlich gesonnen, auch nicht so frei von heftigen Aufwallungen, wie ein Missionar sein sollte.

Ich möchte noch erwähnen, es kommt unter diesen Schwarzen in allererster Linie auf das Leben an, das ein Mann hier führt. Das ist von viel größerer Bedeutung als seine Worte. Eines Menschen Leben kann von jedermann deutlich gelesen werden. Sie werden daher seine Religion nach seinem Leben beurteilen.

Was übrigens die Gegend angeht, so ist sie herrlich. Nimm z. B. den Albert-See, das ist ein wundervolles Amphitheater von Bergen mit zahllosen schönen Bäumen, malerischen kleinen Flecken hier und dort, mit Korn und allem, was die Menschen brauchen: Herden von Vieh, dazu eine prächtige Wasserfläche, die sich meilenweit ausdehnt. Aber über dem allen lagert eine Stille, die furchtbar ist. Du hast das Gefühl, als seiest Du am Ende der Welt. Und hierin mehr als in allem anderen liegt der Grund, weshalb das Land so ertötend auf den Menschen einwirkt. Ich habe dies Leben Wochen über Wochen aushalten müssen, habe auf die eine oder andere Sache gewartet und gewartet. Und oft, o wie oft habe ich Gott um einen ruhigen Tod gebeten, damit ich von diesen Qualen frei wäre.

Meine Mission hat geographische Entdeckungen und eine kräftige Unterdrückung der Sklaverei zum Ziel, sie ist keineswegs eine apostolische Sendung oder eine solche im Sinne der Menschenliebe. Ich glaube auch noch gar nicht, daß die Zeit schon gekommen ist, um Gottes Erb-



schaft, die Heiden, zu versammeln. Worauf es jetzt in allererster Linie ankommt, das ist eine Eröffnung und Erleichterung von Verbindungen mit diesen Ländern. Demnächst käme es darauf an, die Eingebornen mit Angehörigen von höherkultivierten Rassen zu vermischen, schon damit sie ihre Sprache erlernen. Denn ihre eigene heimische Sprache ist so armselig, daß sie bloß 300 Worte umfaßt.

Du begreifst wohl, daß bei einer Sprache von nur 300 Worten jegliche Erklärung, auch von irdischen Dingen, schwierig sein muß. Wieviel schwieriger erst, wenn es sich darum handelt, religiöse Fragen zu erörtern — sagen wir einmal Christi Sühnopfer, das auch bei uns nur von ganz wenigen richtig verstanden wird. Man darf doch nicht vergessen, daß die Missionare in der Regel zu mehr oder minder zivilisierten Völkern gekommen sind. Wenn sie auch Heiden waren, so steckte doch ein Kern von jener alten Wahrheit in ihren Religionen. Sie glaubten an Opfer und waren der Meinung, daß ihre Götter durch Blutvergießen zu versöhnen seien. Die Missionare konnten sie daher leicht ihre Schlüsse ziehen lassen, die an die Darbringung von Opfern anknüpfen und von einem großen Sühnopfer sprechen, das ein für allemal dargebracht wird. Der Neger aber opfert nicht. Daß er an eine höhere Macht glaubt, sehen wir an seiner Zauberei. Aber nach meinem menschlichen Ermessen ist es völlig unmöglich, daß sie in ihrem jetzt noch völlig jungfräulichen Zustande jemals dahin [illegible] werden, die Liebe Gottes zu verstehen, die s[illegible]sto offenbart. Aber bei Gott sind ja alle Dinge [illegible]

Ich betr[illegible]egerrasse wie Kinder von drei oder vier Jah[illegible] unfähig sind, diese Wahrheiten



zu verstehen, bis sie an Kenntnissen gereifter sind. Man kann ja drei- bis vierjährigen Kindern göttliche Wahrheiten beibringen, und es ist sogar unsere Pflicht, damit anzufangen. Aber wir dürfen nicht erstaunt sein, wenn unsere Lehren auf die Dauer keinen Erfolg haben. Und so, meine ich, ist es auch mit den Eingebornen. Einfache Wahrheiten lassen sich stets einprägen, und nach und nach, wenn der Verstand wächst, können wohl auch tiefere Wahrheiten erklärt werden. Aber wie ein Kind an Alter und Verstand wachsen muß, bevor es die ganze Fülle der Wahrheit erkennt, so müssen auch die Negervölker ihr Jugendalter überschritten haben, ehe sie dahin gelangen.

In vieler Hinsicht sind Völker wie Individuen. Fast ohne Ausnahme hatten sie schon einen gewissen Grad von Zivilisation erreicht, ehe das Christentum bei ihnen Wurzel geschlagen hatte. In England bereitete Roms Zivilisation den Weg für das Wort Gottes. Ich hoffe daher von meiner Expedition und von andern derartigen, daß sie der christlichen Lehre den Weg öffnen werden. Bevor aber der Boden den guten Samen aufnehmen kann, muß er aufgerissen werden, und diese Expeditionen sind gewissermaßen die Pflüge.

Unterwegs nach Berber, 16. Januar 1878.

Du fragst mich, was ich über das zukünftige Leben denke. Ich halte unser Leben bloß für ein einzelnes von einer ganzen Reihe von Lebensläufen, die unser fleischliches Teil durchlebt hat. Denn es bestehen für mich nur geringe Zweifel darüber, daß wir schon einmal existiert haben, und auch in unserem früheren Leben,



glaube ich, waren wir in Tätigkeit. Daher glaube ich, wir werden auch im künftigen Leben nicht ohne Beschäftigung leben. Und ich halte gern an diesem Gedanken fest. Wir werden meiner Meinung nach in jenem zukünftigen Leben weit vollkommener sein. Überhaupt befinden wir uns auf einem Wege zu höherer Vollendung, aber erreichen werden wir sie niemals.

▪▪▪▪▪

Unterwegs nach Kairo[11]), 4. März 1878.

.... Je länger man lebt, umsomehr lernt man die Kunst, die Menschen zu behandeln, als wären sie unbeseelte Wesen. Man tut für sie, was man kann. Aber man nimmt keinen Augenblick Rücksicht darauf, ob sie dankbar sind oder nicht. Ebenso macht es ja Gott mit uns.

▪▪▪▪▪

Kairo, 7. März 1878.

Ich hatte ein Telegramm von Seiner Hoheit bekommen, worin er mich sehr freundlich bittet, bei meiner Ankunft sofort bei ihm zu speisen, um 8 Uhr. Indes unser Zug kam erst um 9 Uhr an. Staubig und schmutzig, wie ich war, habe ich mich notdürftig abbürsten lassen. Dann wurde ich in den Palast geführt. Hier hatten Seine Hoheit mit dem Essen auf mich gewartet!

▪▪▪▪▪

---

[11]) Der Khedive Ismail befand sich in schwerer Geldverlegenheit. In seiner Not hatte er schon im Januar 1878 Gordon telegraphisch nach Kairo gerufen, damit dieser ihm in seinen Schwierigkeiten raten möge. Aber diese heikle Aufgabe war keine Arbeit für den offenherzigen, geradeaus gehenden Gordon. Trotz der eifrigsten Bemühungen zugunsten seines Herrn gelang Gordon seine Mission in keiner Weise. Nach wenigen Monaten sehen wir ihn wieder auf der Reise nach Abessinien.



Zeila, 20. April 1878.

Die englische Regierung lebt in politischer Beziehung gewissermaßen von der Hand in den Mund. Sie haben da oben eigentlich gar keine Ahnung von diesen Ländern. Und doch werden sie oder eine andere Regierung eines Tages genötigt sein, sich mit diesen Verhältnissen näher zu befassen. Denn in Kairo können die Dinge einfach nicht so weiter gehen, wie sie sind. Ihre Hoheit werden immer mehr eingekreist werden: bald wird's mit dem absoluten Regiment völlig zu Ende sein. Dann gibt es eine „Frage" in diesen Ländern . . .

Mein Hauptziel ist nunmehr, den Völkern wohl zu tun. Um Lob und Tadel von Ihrer Hoheit kümmere ich mich gar nicht mehr, und manchmal möchte ich die ganze Geschichte am liebsten los sein. Aber das wäre feige!

Khartum, 13. Oktober 1878.

Ich erkläre offen, daß Großbritanniens Produkte an Güte sehr zurückgegangen sind.[12]) Du kannst heutzutage kaum eine gute Sache mehr bekommen.

Du warst und bist noch immer an der „östlichen Frage" interessiert. Aber ich kann Dir sagen, liebe Augusta, ich fühle deutlich, es ist mit unsrer Macht fast zu Ende. Ich hoffe ja, daß es wieder besser wird. Aber ich glaube dennoch, wir sind auf abschüssiger Bahn. Der Geldsack ganz allein regiert über uns. Wir setzen unserer Baumwolle Kalk zu und sind in jedem Geschäft voll von kleinen Listen. Du mußt das selbst bemerkt haben

[12]) Das Urteil über einen Rückgang Englands auf industriellem Gebiet findet sich in manchen neueren Büchern über dieses Land. S. z. B. Karl Peters: England und die Engländer. 1905.



an den Dingen, die Du kaufst. Vielleicht bilde ich es mir ein, aber ich bin der festen Meinung, daß unsere Erzeugnisse in den letzten 15 Jahren bedenklich zurückgegangen sind. Nun ist aber Falschheit in Dingen des Verkehrs ein deutliches Zeichen von mangelnder Moralität bei einem Volke. Und, wo es mit der Moral und Ehrlichkeit schlecht steht, da ist das Ende nicht mehr fern.

Khartum, 24. Januar 1879.

. . . Sebehrs System bestand darin, kleine Jungen zu stehlen und sie zu Soldaten zu machen. Im Alter von 25 Jahren waren das wahrhaft fürchterliche Menschen. Denn er brachte ihnen schon in früher Jugend das Schießen bei mit Hilfe eines Gestells, das sie stets mit sich führten. Man kann sich wohl vorstellen, wie diese bewaffneten Sklaven sich an Räuberei gewöhnen und ihre sogenannten Herren förmlich beherrschen, wie die Prätorianer in Rom und die türkischen Janitscharen . . .

Shekka[13]), 25. April 1879.

Wenn ein Europäer in den Dienst eines dieser orientalischen Staaten eintritt, dann trifft ihn selbst die Verantwortung dafür. Der Staat zwingt ihn ja nicht dazu.

---

[13]) Als Gordon über Abessinien nach Khartum zurückkam, traf ihn hier die schlimme Botschaft vom Aufstande Suleimans in der Provinz Bahr-el-Ghazal. Der Aufstand nahm immer größere Dimensionen an. Gordon sandte zunächst seinen Leutnant Gessi gegen die Empörer. Dieser bekämpfte Suleiman in den nächsten Monaten, litt aber selbst schweren Mangel an Lebensmitteln und Soldaten. Erst im Frühjahr 1879 konnte Gordon ihm zu Hilfe ziehen.



Angenommen, der orientalische Staat wird gut regiert — dann braucht man den Europäer ja gar nicht. Wäre der Staat nicht verderbt, käme seine Person gar nicht in Frage. Deshalb ist es sehr dumm, wenn der Europäer in Erstaunen gerät, wenn die Dinge nicht so laufen, wie er möchte. Im Gegenteil, er sollte sich lieber darüber wundern, daß die Zustände nicht noch viel schlimmer sind.

Ich bewundere den Khediven in hohem Maße. Er ist der vollkommene Typus der Menschenrasse, die er beherrscht, getreu all ihren Prinzipien — ein glänzender Leopard! Man betrachte nur einmal die unzähligen Käfige, aus denen er schon ausgebrochen ist, wenn man eben glaubte, ihm bliebe kein Ausweg mehr. Nubar hat einmal das Gesamturteil über ihn gefällt: „Er ist ein Mann, völlig ohne Grundsätze, aber sehr ritterlichen Gefühlen zugänglich. Wenn er in einem besseren Milieu lebte, könnte er sich recht gut entwickeln!“ Man hat versucht ihn zu stürzen, aber Leoparden lassen sich nicht so leicht abschütteln . . .

Das Gros der Europäer in Kairo glaubt, Ägypten von Grund aus zu kennen. Es ist genau dieselbe Sache wie in Shanghai mit der Kenntnis von China. Was sie kennen, ist ein übermaltes, gefirnißtes Ägypten, weiter nichts . . . Ich habe ja mancherlei Sympathien für die Asiaten, und doch meine ich, unsere Regierung sollte sich ihre Kniffe nicht zu eigen machen, wenn es sich um wirkliche Regierungsfragen handelt. Vollends sollten wir uns von jeglicher Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten fernhalten. Mögen sie selbst für Reformen sorgen bei sich und ihren Völkern. Werden die Herrscher allzu furchtbar, dann werden die Völker schon selbst imstande sein, sich ihrer zu entledigen.



Wenn unsere Regierung sich doch von den Geldverhältnissen in diesen Ländern fernhielte! Sind die Orientalen doch in moralischer Beziehung nicht viel anders als die Asiaten . . .

In den letzten Zeitungen steht zu lesen, daß in Afghanistan zwei Regimenter völlig aufgerieben sind. Es ist nur gut, daß wir diese Lektionen nach und nach empfangen. Wir sind noch immer viel zu vertrauensselig und vergessen dabei die nötigsten Vorsichtsmaßregeln. Die Presse ist nicht ohne Mitschuld an diesem übertriebenen Vertrauen. Es gibt Leute, die sich in Gefahr begeben in der bloßen Hoffnung auf eine Berühmtheit in der Presse. Wie wild und verächtlich der Feind auch sein mag, man sollte doch niemals die Vorsicht außer acht lassen, die man einem europäischen Feinde gegenüber anwendet . . .

O, wie liebe ich Nelsons Wort: „England erwartet Pflichterfüllung!" Indes unser Geschlecht ist für Ehrenstellen, nicht für Ehre, und sein Ruhm muß in den Zeitungen gedruckt stehen. Ach, wie hasse ich diese Ruhmredigkeit der Presse — diese kleinliche Neugier, die ein großes Geschrei erhebt, wenn von A. in den Blättern zufällig mehr Lärm gemacht wird als von B., der doch das höchste Kommando hatte! Was soll denn das im Grunde bedeuten? Hat nicht ein jeder sein Leben und sein bestes Können für sein Vaterland eingesetzt! . . .

■■■■■

Unterwegs nach Toweisha, 16. Juni 1879.

Das Rauchen habe ich jetzt beinahe ganz aufgegeben, denn ich merke, daß mein Blutumlauf dadurch merklich gestört wird. Ich kann beinah sagen, irgend-



welche Wünsche nach Dingen dieses Lebens kenne ich gar nicht mehr, am Essen und Trinken oder an jeder Art von Komfort liegt mir gar nichts. Wenn ich irgend einen Wunsch äußern dürfte, so wäre er darauf gerichtet, einen langen traumlosen Schlaf zu genießen. Und doch, niedergedrückt bin ich deshalb in keiner Weise.

▩▩▩▩▩

19. Juni 1879.

Während einer einzigen Woche haben wir auf diesem Marsche nun schon 5 bis 600 Sklaven aufgegriffen. Daraus kann man wohl schließen, daß annähernd ebenso viele in den letzten zwei Jahren wöchentlich hier des Weges gezogen sind!!! Und das während einer Zeit, wo ich Generalgouverneur war!!! — so daß ein großer Teil der Verantwortung auf mich fällt. Diese Sklaven sind vier oder fünf Tage ohne Wasser gewesen, sie waren furchtbar heruntergekommen.

Daß auch inmitten all dieser schrecklichen Leiden das weibliche Geschlecht auf Putz und Schmuck bedacht ist, dafür lieferte mir eine schwarze Schönheit den Beweis. Ich sah, wie sie eifrig an der Ecke von einem schmutzigen Stück Zeug herumzerrte, bis sie ein Halsband zutage förderte, das aus wenigen elenden Perlen bestand. Sie hängte es sich um und schien seelenvergnügt zu sein.

▩▩▩▩▩

An eine seiner Nichten.[14])

Sudan, 1879.

Ich freue mich zu hören, daß die Rasse der echten Gordons noch nicht ausgestorben ist. Hast Du nicht Sehn-

[14]) Nach einer Jugend, verbracht in Woolwich, Dublin, Leith und Korfu, wo sein Vater Offizier war, war Gordon mit der



sucht nach dem Arsenal und seinen kleinen Freuden? Gewiß hat keine von Euch einen so auskömmlichen Gebrauch von den Arsenalarbeitern gemacht wie wir. Auf unsern Befehl pflegten sie wohl ihre Arbeit zu vernachlässigen und brachten ganz vorzügliche Spritzen zum Vorschein — Dinger, mit denen man im Augenblick völlig durchnäßt werden konnte. Und dann die schönen Armbrüste, die wir angefertigt haben. Sie waren großartig und mit Schrauben versehen. Eines Sonntag nachmittags wurden in den Speichern 27 Glasscheiben zerbrochen. Es stellte sich heraus, daß sie von einen kleinen Loch durchbohrt waren — zur Ventilation! Kapitän Soady hätte ums Haar ein frühzeitiges Ende gefunden. Eine Schraube schwirrte an seinem Kopf vorbei und war nachher wie festgeschroben in der Wand, gegen die sie abgeschossen war. Diener wurden an die Tür gelockt durch unser beständiges Klingeln. Dein Onkel Freddy wurde in ein Haus gestoßen: wir klingelten an und hielten die Tür zu, so daß er nicht weglaufen konnte. Das waren so unsere Tage im Arsenal.

Ich habe Dir noch nicht erzählt, wie es war, als

Mutter nach England zurückgekehrt und hatte hier die Schule in Taunton und seit 1848 die Militär-Akademie seiner Geburtsstadt Woolwich besucht. Nach dem Urteil seines Bruders gab Gordons Charakter in seiner Jugend wenig Anzeichen von späterer Größe. Er war unruhig, zu Späßen, ja zu allerhand Unfug aufgelegt. So war's ein Hauptvergnügen der Gebrüder Gordon, dem Kommandanten schockweise lebendige Mäuse in die Wohnung zu setzen. Auf der Akademie (1847—52) zeigte er Begabung für Befestigungskunst, war ein guter Beobachter, aber mangelhaft in der Mathematik. Fast hätte ihn ein Streich in der Akademie seine Laufbahn gekostet. Er wurde um ein halbes Jahr zurückgesetzt.



Oberst John Travers den Kadetten eines Abends Unterricht erteilte. Auf einmal hörte man einen furchtbaren Krach. Es war, als seien alle Scheiben zerbrochen. Wir hatten mit Schrot geschossen. Indes die Sache wurde recht ernst. Denn als ob man einen Bienenkorb aufhöbe, so rasch kamen die Kadetten herausgestürmt, und nur die Dunkelheit und unsere Schnelligkeit, sowie einige Feldschanzen, die beim Hörsaal aufgeworfen waren, ermöglichten es uns, zu entkommen. Die Täter wurden aber später doch entdeckt und mußten eine Zeitlang die Nähe der Kadetten meiden. Das geschah ganz kurz, bevor ich in den Kursus eintrat. Aber mit Schrecken muß ich noch heute daran zurückdenken. Denn ich bin sicher, die Pussies — so hießen die Kadetten — hätten uns keinen Pardon gegeben, wenn sie uns zu fassen gekriegt hätten.

■■■■■

Abessinien[15]), 12. September 1879.

In der Nähe des Eingangs zu Alulas Wohnung standen die Soldaten in guter Haltung. Der Oberbefehlshaber ging zu Fuß vor mir her und machte alle paar Schritt tiefe Verbeugungen vor einem Wesen im Vordergrunde, von dem zunächst nichts zu sehen war. Am Ende einer langen Halle, die mit Zweigen geschmückt und voll von Menschen war, sah man einen Diwan, auf welchem eine Gestalt saß, ganz in Weiß gekleidet, sogar

[15]) Ende August war Gordon in Kairo angelangt, bereit, sein schwieriges Amt niederzulegen. Der Aufstand Suleimans war niedergeworfen. Aber der neue Khedive, Tewsik, bat Gordon, die noch schwebenden Verhandlungen mit Abessinien zu Ende zu führen. Das tat Gordon.



das Gesicht verhüllt, mit Ausnahme der Nase. Feierliches Schweigen herrschte ringsum. Fast alle hatten ihr Kleid bis an den Mund heraufgezogen, als ob etwas Giftiges eingetreten wäre. Die Gestalt am Ende des Raums machte nicht die leiseste Bewegung. Ich wurde recht ängstlich um ihn. Denn er war so eingehüllt, daß ich große Lust empfand, ihm den Puls zu fühlen. Ich dachte, er sei krank. Keineswegs! Es war mein Freund Alula.

Jetzt erst schien er mich zu bemerken und nötigte mich auf einen sehr niedrigen Sitz an seiner Seite, der mit Seide überzogen war. Mein schwarzes Kerlchen, Berzati Bey[16]), mußte wohl oder übel auf der Erde sitzen. Ich konnte mich nicht enthalten, einen kleinen Racheakt auszuüben und die schöne Seidendecke meines Stuhls beiseite zu schieben, wodurch die allgemeine Ordnung gestört wurde. Wieder herrschte allgemeines Schweigen. Da stand ich auf und gab Alula den Brief des Khediven, worin er seine Thronbesteigung[17]) und den Zweck meines Kommens anzeigte. Das machte nicht den geringsten Eindruck auf ihn. Er legte ihn beiseite, und wieder herrschte tiefes Schweigen. Ich wechselte einen wohlwollenden Blick mit den Priestern. Dann erlaubte Alula mir zu rauchen, obgleich der König es untersagt habe.

. . . Jetzt erkannte ich zwei Dolmetscher, einen Deutschen und einen Syrier, in abessinischen Kleidern. Im

---

[16]) Berzati Bey war der treue Sekretär und Freund, den Gordon in Khar[illegible]nden hatte, sein unermüdlicher Diener und Berater. Er ha[illegible]t, ihm unerschrocken entgegenzutreten, wenn er ander[illegible]var. Auch war er völlig unbestechlich. In Gordons [illegible]nnte man ihn wohl den schwarzen Gnomen.

[17]) [illegible]dive Tewsik folgte auf seinen Vater Ismail im Jahre [illegible]



ganzen habe ich einen eingewurzelten Haß gegen Dolmetscher. Aber es mußte doch etwas geschehen, um die Unterhaltung in Fluß zu bringen . . . Nach kurzem Gespräch ging ich fort. Der Invalide hatte nur ein oder zweimal sein Tuch vom Gesicht genommen. Da sah man, daß er ein hübscher junger Mann von 30 bis 35 Jahren war . . .

Ägypten hat Abessinien sehr schlecht behandelt, deshalb kann ich mich im Grunde nicht über die sonderbare Art wundern, in der man mich hier aufnimmt . . .

Auf diesen steilen Hügeln, Amben genannt, setzen die Abessinier[18]) ihre politischen Verbrecher gefangen. Es gibt Berge, auf die man nur mit Hilfe eines Korbes und einer Zugvorrichtung gelangt. Einen Weg gibt es überhaupt nicht. Oben ist Wasser und Kulturland. Hier führen die Gefangenen ein einsames Leben, vergessen von der Welt und stillem Nachdenken ergeben, bis vielleicht eine neue Revolution sie auf den Thron hebt.[19])

[18]) Der Abessinier wird als arbeitsscheu und zügellos geschildert. Gastfreundschaft, Elternliebe und ein partriarchalisches Verhältnis zu den Dienenden sind die einzigen angenehmen Züge an ihm. Seine geistige Kultur steht sehr niedrig.

[19]) Mit dieser übrigens erfolglosen Mission endete Gordons Tätigkeit im Sudan. Der gerechte Mann, der ein so liebevolles Herz für die Bevölkerung besessen hatte, hinterließ das beste Andenken bei den Leuten. Oft sehnte man in den nächsten Jahren den guten Pascha herbei.

9. Kapitel
In drei Erdteilen



9. Kapitel

In drei Erdteilen

Brüssel, 2. März 1880.

Wahrhaftig, man braucht im Leben bloß ein bißchen Geduld, um damit fertig zu werden. Wenn wir's nur lernten, auf unser Leben zu blicken wie auf eine Angelegenheit von 24 Stunden! Dann könnten wir's in allen Lebenslagen aushalten, in die wir hineinkämen. Wie wenig würde es für uns ausmachen, ob wir groß oder klein wären! Die Mächtigen würden merken, wie schnell doch ihre Größe verginge. Und den Kleinen wäre nichts daran gelegen, groß zu werden. Das Licht einiger Sterne gebraucht 6000 Jahre, um die Erde zu erreichen. Gesetzt den Fall, es gäbe ein Auge, so gebaut, daß es den ganzen Raum zu durchdringen vermöchte, den dieses Licht zurücklegt, dann wäre es imstande, jedes Ereignis auf dieser Welt zu erkennen, von Adam bis zum heutigen Tage. Die Weltgeschichte wäre gewissermaßen eine Art Panorama, das nur für einen Augenblick sichtbar würde. Freilich gehörte auch ein ähnlich vergrößertes Gehirn dazu, um sich all das zu vergegenwärtigen.

London, 4. Mai 1880.

Ich gehe am 13. mit Lord Ripon[1]) hinüber. Ich denke über meine neue Stellung wie ein Mann, der bloß 24 Stunden zu leben hat.

---

[1]) Nach kurzem Aufenthalt in London ging Gordon nach Lausanne. Anfang Mai 1880 übernahm er die Stellung als Privatsekretär bei Lord Ripon, der soeben als Vizekönig nach Indien

Aden, 24. Mai 1880.

Es ist uns bis jetzt sehr gut gegangen. Lord Ripon ist sehr gütig. Aber ich kann nicht sagen, daß ich von meinem Posten entzückt bin. Ich will daher sehen, daß ich mich sobald als möglich davon losmache.

▩▩▩▩▩

28. Mai 1880.

Nach einer heißen Fahrt nähern wir uns jetzt Bombay. Dort beginnt dann für mich eine Art Fegefeuer in der Form von Festlichkeiten, denen ich tunlichst aus dem Wege gehen will. Ich bin jetzt ganz gefaßt und habe beschlossen, im September oder Anfang Oktober meinen Abschied zu nehmen. Ich denke, Lord Ripon wird nicht sehr erstaunt sein.

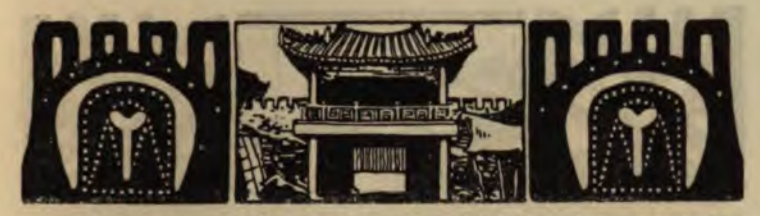
▩▩▩▩▩

Bombay, 6. Juni 1880.

Ich habe in der Nacht des 2. Juni schriftlich meinen Abschied genommen. Meine Verzichtleistung wurde am nächsten Morgen angenommen und stand schon am 4. in London in den Blättern. Am 6. bekam ich Telegramme aus China, die mich baten, dahin zu kommen. In alledem hat Gott mir wunderbar geholfen.

---

abreiste. Nachdem er schon unterwegs das Unhaltbare seiner Position erkannt hatte, resignierte er am 3. Juni, zwei Tage nach der Ankunft in Indien. Drei weitere Tage später rief ihn ein Telegramm nach China, wo eben ein Krieg mit Rußland bevorstand. Es gelang Gordons eifrigen Bemühungen, diesen Krieg zu verhind[illegible]e Stellung seines Freundes Li Hung Chang zu erha[illegible]ing, hinterließ er den Chinesen ein Memorandum, d[illegible]te Art der Verteidigung im Falle eines Angriffs a[illegible]n sollte.



Es wäre mir lieb, wenn es offiziell bekannt würde, daß meine Beurlaubung schon erfolgt war, als ich von den chinesischen Telegrammen erfuhr. Denn sonst könnte es so aussehen, als hätte ich Lord Ripon wegen dieser Sache im Stich gelassen. Als ich resignierte, wußte ich noch gar nicht, was weiter werden sollte. Ich dachte wohl an Sansibar. Ich gebe gern zu, das Zusammentreffen von Harts Depesche mit meiner Dienstentsagung ist höchst seltsam.[2])'

Juni 1880.

In einem schwachen Augenblick hatte ich die Stellung als Privatsekretär bei Lord Ripon angenommen und es sofort bereut, daß ich das getan hatte. Aber ich mochte es mir zunächst nicht eingestehen. Ich ging also hinüber, merkte aber schon in Bombay, daß meine Stellung unhaltbar sei. Ich konnte unmöglich hoffen, irgend etwas Gutes auszurichten gegenüber den festsitzenden Interessen da draußen. Als ich das einmal erkannt hatte und zugleich sah, daß meine Anschauungen denjenigen der Beamtenkreise diametral entgegenstanden, gab ich meine Stellung alsbald auf. Ich war im Hinblick auf Lord Ripon gezwungen, besonders vorsichtig zu sein. Denn es gab

---

[2]) Als Gordon dem Rufe nach China Folge leisten wollte und telegraphisch in London um Urlaub nachsuchte, wurde ihm dieser zunächst nicht bewilligt. Er erbat auf demselben Wege seine Entlassung. Er versicherte der Regierung gleichzeitig, daß er lediglich, um den Frieden zu wahren, nach China gehe. England hatte damals Schwierigkeiten mit Rußland. Man fürchtete nicht ohne Grund, daß Gordons Erscheinen in Peking die Chinesen in den Krieg gegen Rußland treiben möchte. Als Gordon in China ankam, wurde ihm der erbetene Urlaub bewilligt.





genug Leute, die meinten, meine Ansichten über die allgemeine Lage in Indien deckten sich mit denjenigen des Vizekönigs. Daher hatte ich das Gefühl, ich würde ihm schaden, wenn ich länger bliebe. Lord Ripon und ich gingen in aller Freundschaft auseinander. Daß ich so rasch abbrach, war nötig, weil ich durch längeres Bleiben in den Besitz von Geheimnissen gelangt wäre, die ich in dem Gefühl eines baldigen Ausscheidens nicht wissen durfte. Gewiß, ich hätte ja einen Monat oder zwei bleiben können. Mit schmerzlichen Gefühlen im Herzen wäre ich dann ganz still verschwunden. Aber alle meine Pflichten waren mir von Anbeginn so unangenehm, daß ich beschloß, sofort zu gehen. Was die Welt dazu sagen würde, war mir schon lange völlig gleichgültig.

▣▣▣▣▣

Vor der Abreise nach China.

Indien, 1880.

Es ist mein ausgesprochener Wunsch, die Chinesen vom Kriege gegen Rußland abzubringen. Ob man auf meinen Rat hört, ist eine andere Sache. Ich protestiere aber laut dagegen, für einen Menschen angesehen zu werden, der in irgend einem Lande einen Krieg herbeizuführen wünscht, am allerwenigsten in China. Ich besitze einen nur sehr geringen Grad von Bewunderung für kriegerische Taten. Ich halte es für eine weit größere Ehre, den Frieden zu befördern, als irgend welche lumpigen Ehren in einem unglücklichen Kriege zu erwerben.

▣▣▣▣▣

19. Juni 1880.

[illegible]s gut geht, bin ich am 3. Juli in Hongkong. V[illegible] kam ich zum ersten Male heraus. Ich be-



nutze einen Frachtdampfer der P. and O.-Line.[3]) Das ist eine wundervolle Ausspannung für mich. Meine Stellung als Privatsekretär liegt schon weit hinter mir. Was ich tun werde, weiß ich noch nicht. Denn, meinem Versprechen gemäß ist es mir unmöglich, in das chinesische Heer einzutreten.

Indien ist das erbärmlichste Land der Welt. Die Art und Weise, wie die Europäer da leben, ist geradezu lächerlich, was den Luxus angeht. Sie machen einen so furchtbar verweichlichten Eindruck. Ich bin beinah entzweigegangen von all dem Kram, den sie einem angehängt haben. Meiner Meinung nach sind wir in Gefahr, das Land zu verlieren. Für junge Leute ist es meinem Gefühl nach die schlimmste Schule. Jedermann hat dort etwas zu klagen. Das machte mir eigentlich Spaß. Die Gehälter von vier Richtern betrugen jährlich das nette Sümmchen von 20000 Pfund Sterling. A. B. war fünf Jahre in Indien gewesen und hatte in diesem Zeitraum 37000 Pfund bekommen! So kann das nicht fortgehen. Wie herzlich froh bin ich doch, daß ich mit der ganzen Sache Schluß gemacht habe. Keine 100000 Pfund im Jahr hätten mich da halten können. Und warum ist das alles so gekommen mit der Sekretärstelle und allem, was daran hing? Weil ich meinem Instinkt nicht gefolgt bin. In Zukunft will ich freilich klüger sein!

---

[3]) Die P. and O. Line ist bekanntlich eine der größten englischen Fracht- und Passagierlinien. Der Name bedeutet: Peninsular and Oriental Line, weil jene Schiffe im Anfang den Verkehr mit der Pyrenäenhalbinsel und dem Orient vermittelt hatten.





Tientsin, Sommer 1880.

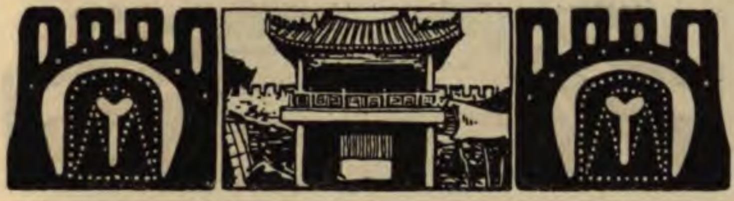
Chinas Macht liegt in seiner Volkszahl, in den raschen Bewegungen seiner Truppen, in dem geringen Gepäck, das sie im Felde brauchen, überhaupt in ihrer Bedürfnislosigkeit. Ist es doch bekannt genug, daß Leute, die nur mit Lanze und Schwert bewaffnet sind, die besten regulären Truppen mit Hinterladern überwinden können — wenn das Terrain schwierig ist und wenn die Leute mit Speer und Schwert ihren Gegnern um das Zehnfache überlegen sind. Wenn das schon der Fall ist bei so mangelhafter Bewaffnung, wieviel mehr, wenn die Gegner selbst mit Hinterladern bewaffnet sind! China sollte sich eigentlich nicht auf regelrechte Schlachten einlassen. Seine Hauptstärke liegt in raschen Bewegungen, im Abschneiden von Gepäckzügen, in Nachtangriffen, die nicht erwidert werden, im beständigen Necken seiner Feinde.[4])

Solange Peking die Hauptstadt ist, kann China es niemals mit einer Großmacht im Kampf aufnehmen, die Stadt liegt zu nahe an der See.

Shanghai, 13. Juli 1880.

Die Dinge haben viel Betrübendes für mich. Nur mit Mühe habe ich diese Stadt wiedererkannt. Als ich aber einige von den L[illegible]traf, die ich vor 16 Jahren gut

[4]) Man hat [illegible] über diesen Brief Gordons gewundert und sein[illegible]ilitärischen Standpunkte belächelt Mit Unrecht. Gor[illegible] nahe wörtlich sein eigenes Schicksal und das der [illegible]rals Hicks im Sudan prophezeit. Denn die Verhä[illegible] lassen sich unschwer auf den Sudan übertragen.



gekannt hatte, da merkte ich ganz deutlich, daß zwischen uns ein Schleier hing.

Tientsin, Anfang August 1880.

Am 21. Juli bin ich dann nach Tientsin gegangen, wo Li Hung Chang mich freundlich empfangen hat. Ich wohne ganz nahe bei seinem Quartier und habe mir die neugierigen Fremden vom Leibe gehalten. Ich habe auch einige von meinen alten Dienern wiedergesehen. Solche Kerls mit Mondgesichtern, die mir ganz aus dem Gedächtnis entschwunden waren. Nar Wangs Sohn ist Mandarin vom roten Knopf geworden, sieht aber aus wie ein Ochse. Weiß Gott, viele der besten Generäle sind inzwischen gestorben. Li hat sich im Äußern wenig verändert.

Hongkong, 21. August 1880.

Wieder ein tüchtiger Sprung! — Das kam so. Ich merkte, daß ich in Tientsin überflüssig war.[5]) Da ging

---

[5]) Über diesen zweiten Aufenthalt Gordons und seine Bedeutung gibt M. v. Brandt in seiner Studie über Li Hung Chang (Ostasiatische Fragen, 1897) nähere Aufschlüsse. Es herrschte in Rußland starke Mißstimmung über Chinas Verhalten. Denn die chinesische Regierung hatte ihren eigenen Gesandten, Chung Han, desavouiert und dem von diesem geschlossenen Vertrage von Livadia die Ratifizierung verweigert. Nur mit Mühe konnten die ausländischen Gesandten Chung Han vor dem sichern Tode erretten. In dieser Krisis forderte der leitende Staatsmann Chinas, Li Hung Chang, seinen alten Freund Gordon auf, ihn in Tientsin zu besuchen. Man wollte dadurch den Russen zeigen, daß man kriegsbereit sei. Gordon entsprach allerdings Li's Erwartungen keineswegs. Denn anstatt zugunsten der chinesischen Kriegs-





ich fort. N. ändert noch immer seine Meinung wie ein Weib. Nebenbei, ich glaube nicht, daß die Frauen wetterwendischer sind als die Männer. Es ist nun mal eine Redensart, deshalb nimm's nicht weiter übel.

▪▪▪▪▪

Neu-Milford, Pembroke, 11. November 1880.

Hier lag ich in Garnison, ehe ich nach der Krim ging. Ich bin nach der Fähre hinter dem Fort hinuntergegangen. Der alte Fährmann konnte sich noch deutlich an meine Person erinnern. Denn er sagte: „Waren Sie nicht das junge Herrchen, das immer mitten durchs Wasser quer durch den Fluß ging?" Ich sagte: „Ja, der bin ich gewesen."

▪▪▪▪▪

Port Louis, Mauritius[6]), 24. Juni 1881.

Solange wie England fortfährt Gehälter von einer derartigen Höhe an Leute zu bezahlen, deren verdammte

---

stimmung zu demonstrieren, suchte er Li und dem Tsungli Yamen klarzumachen, daß ein Krieg gegen Rußland eine völlig unmögliche, aussichtslose Sache sei. Herr v. Brandt selbst ersuchte Gordon in Li's Namen, nicht abzureisen, sondern erst den Ausfall der Verhandlungen mit Rußland abzuwarten. v. Brandt hatte eine Unterredung mit Gordon und empfand dabei deutlich, daß Gordon mit seinem ausgesprochenen Fatalismus ein gefährlicher Leiter von militärischen Unternehmungen sein müsse.

[6]) Nach kurzem Aufenthalt in England — von 1880—1881 —, teilweise [illegible] Reisen am Genfersee, in Irland und anderswo, regte sic[illegible] der alte Drang nach Beschäftigung. An Stelle ei[illegible] Mitoffiziere übernahm er die Pionier-Kommandant[illegible] der Insel Mauritius. Von hier begab er sich [illegible]monatlichen Aufenthalt in die Kapkolonie (April 1[illegible] war hingegangen, um eine schwierige schwe-



Pflicht es doch eigentlich ist, fürs Vaterland in den Tod zu gehen, so lange werden wir Komödie spielen. Eines Soldaten Lebenszweck ist es doch, sein Leben hinzugeben, und nur dafür bezahlt ihn sein Land im Grunde. Warum gibt man ihm also hohe Belohnungen dafür, daß er einfach seine Pflicht tut?

Ich kann Dir eigentlich kaum etwas berichten von diesem Lande, denn zu tun gibt's hier absolut nichts. Oberst Gordon wird gebraucht, nicht ich selbst, soweit meine religiösen und sozialen Triebe in Betracht kommen. Ich kämpfe gegen Gartengesellschaften und Lawn-Tennisklubs. Es ist mir nicht möglich, diese schrecklichen Qualen durchzumachen, die oft stundenlang dauern. Ich mache mir alles Mögliche bei den Befestigungen zu tun.

Mauritius, 20. Januar 1882.

Wie hasse ich doch das Gesellschaftstreiben und wie werde ich wiedergehaßt! Über die Art, wie ich hier lebe, brauche ich Dir nichts zu erzählen. Es ist wirklich nicht der Rede wert. Denn es geht hier genau so zu wie in England: man lädt mich ein, ich sage ab, wenn's irgend geht. Nehme ich die Einladung an, so fühle ich mich erniedrigt oder bin töricht. Mein Wahlspruch ist:

---

bende Frage — die Behandlung der Eingeborenen im Basutolande — zu erledigen. Diese Frage beschäftigte ihn lebhaft. Statt dessen übertrug man ihm das rein militärische Oberkommando über die Kaptruppen. Gordon machte alsbald Vorschläge zur Besserung der Lage. Aber die Regierung hörte nicht auf ihn. Als seine Vorschläge unbeachtet blieben, legte er seinen Posten nieder. Vorher aber ist er noch einmal als Privatmann ins Basutoland gereist und hat mit dessen Häuptling verhandelt.



Wickle Dich in Baumwolle ein, denn auf die Art dringt keine Kenntnis von Deinem Wesen hinaus, und das würde geschehen, wenn Du mit andern verkehrtest.

Kapkolonie, 20. Mai 1882.

Ich habe Cetewayo besucht und empfinde Mitgefühl mit ihm. Ich versuchte, ihn aufzuheitern. Ich habe ihm einen Stock mit einem Elfenbeinknopf geschenkt. Den hatte mir der Sultan von Perak zum Geschenk gemacht, der auf den Seychellen gefangen sitzt. Als ich Cetewayo sagte, ich hätte mich immer für ihn interessiert, er dürfe die Hoffnung nicht verlieren, zeigte er mit einem tiefen „Ah“ gen Himmel. Es ist doch ein feiner Wilder. —

Port Elizabeth, 25. Mai 1882.

Ich mag die Buren gern. Es sind gottesfürchtige Leute. Auch die Kolonisten schätze ich, das ist eine prächtige Gesellschaft. Ich habe die stille Hoffnung, daß die Eingebornenfrage sich in aller Ruhe für Kolonie und Eingeborne regeln läßt. Ich möchte beinahe behaupten, ein kleiner Kerl wie ich, der es versteht, sich in anderer Leute Gefühle zu versetzen, ist vielleicht besser dazu geeignet, derartig[illegible] zu lösen als eine weit gewaltigere Persönli[illegible]

Auf alle F[illegible]ier, Eingeborne zu entwaffnen, muß jederman[illegible]örichte, unmögliche Sache erscheinen, bes[illegible] man dadurch gegebene Versprechungen [illegible]



Kapkolonie, 11. Juni 1882.

Weiß Gott, die Dinge, die mich umgeben, bewegen mein Herz nicht sonderlich, nicht annähernd so stark wie im Sudan — das kommt, die Menschen interessieren mich hier nicht so sehr.

▧▧▧▧▧

Kapkolonie, 12. August 1882.

Du glaubst gar nicht, in was für einen Strudel von Sorgen ich hineingezogen bin durch diese meine Stellung. In gewisser Weise sind sie noch ernster als im Sudan. Siehst Du, dort hatte ich die höchste Gewalt. Hier habe ich freilich viel zu sagen, aber ich muß doch alles erst erklären und darüber verhandeln. Doch ich will Dich mit meinen Sorgen in Frieden lassen.

▧▧▧▧▧

Kapkolonie, 4. Oktober 1882.

Es ist eigentlich seltsam, wie wenig ich an Ägypten und an den Sudan denke. Das ist jetzt alles von mir abgeglitten. Sollte es hier ein Ende haben, ich wüßte nicht, wohin! Vielleicht an den Kongo?

▧▧▧▧▧

King William's Town[7]), 6. Oktober 1882.

Aus den Depeschen wirst Du erfahren haben, daß das Kapitel „Kapkolonie“ in meinem Leben ein Ende gefunden hat. Ich bin so froh, all die Unruhe jetzt los

---

[7]) King William's Town ist ein bergiges fruchtbares Landgebiet im östlichen Teile der Kapkolonie mit gleichnamiger Stadt.




zu sein. Wie seltsam ist doch mein Leben! Alle Augenblicke gibt's einen furchtbaren Spektakel!

▪▪▪▪▪

Jerusalem[8]), 17. Januar 1883.

Alles sieht klein und unbedeutend aus, entspricht aber völlig der Idee, die ich mir von der weltlichen Stellung der Juden und der unseres Herrn gebildet hatte. Die Heilige Schrift erzählt denn auch tatsächlich ihre Geschichte ohne jede Anmaßung, daß entweder Land und Leute oder unser Herr irgendwie von großer Bedeutung in dieser Welt gewesen seien. Sie liefert uns den Beweis, wie ungeheuer niedrig die Stellung war, zu welcher der Herr der Herren herabstieg. Du kannst Dir den Fall sowohl in England, wie hier klarmachen, wenn Du an einen Schriftgelehrten von zweifelhafter Geburt und bescheidener Herkunft denkst, der darlegt, wie falsch eine Religion sei, die in bloßen Zeremonien und im Kirchengehen ihr Genüge sucht, und darauf hinweist, daß man mit solchem Formelkram Gott dem Herrn nicht wohlgefalle.

▪▪▪▪▪

Jerusalem, 28. Februar 1883.

Wunderbar sind Gottes Werke im Sudan! Betrachte seine Wege! Er hat [illegible] ägyptische Volk von Grund aus in Aufruhr gebra[illegible] wollen frei sein vom Joche der

---

[8]) Nach dem [illegible]n Aufenthalt in Südafrika begab sich Gordon ins [illegible] und hat hier ein Jahr lang in aller Stille gelebt [illegible] geschrieben. Aus seinen Briefen wurde nachher d[illegible]e kleine Buch „Betrachtungen in Palästina" zusam[illegible]eltsam vereinigt sich hier christlich-erbauliches [illegible]chnisch-archäologischen Ideen. —



Paschas. Er hat diese Empörung zugelassen, deren Ende meiner Meinung nach die Unterdrückung des Sklavenhandels und der Sklaverei überhaupt sein wird. Ich meinerseits habe diese Affäre in Ägypten und im Sudan vorausgesehen.[9]) Aber man hat nicht auf mich hören wollen. Der Verwirrungen wird kein Ende sein, bis man den Sudan zurückerobert hat.

Ich fühle mich versucht, Lord Dufferin meine Gedanken über die Sachen zu schreiben. Aber ich will es nicht tun.

23. April 1883.

Ich habe mein Gewehr nach England geschickt. Die Lust am Schießen ist mir vergangen.

Stell Dir folgende Szene vor. Früher Morgen. Mein Diener bringt mir ein Rebhuhn. Seine Flügel waren zusammengebunden, es war offenbar im Nest gefangen. Solch schöne helle Augen, ein roter Schnabel, eine Pracht anzusehen! Ich war böse, nahm das Tier, um den Strick zu zerschneiden. Und wie ich's tue, fühl' ich, wie es sich bewegt, flattert und tot war's. Ich empfand einen heftigen Schmerz, noch jetzt tue ich's, obgleich ich doch an den Tod gewöhnt bin und in ihm keinen Verlust sehe. Trotzdem habe ich seit diesem Tage mein Gewehr nicht angerührt.

Ich kann mich noch an einen Fall erinnern aus der Zeit, wo ich nach Gedarif zog zum Rendezvous mit dem Gesandten von König Johannes. Ich ging meine Straße

---

[9]) Gemeint ist der Aufstand des Mahdi und die Rebellion Arabi Paschas in Alexandrien. Über die Verhältnisse im Sudan und ihre Entwicklung seit Gordons Weggange 1879 siehe weiter unten.





und hieb mit der Peitsche nach einer Eidechse. Dabei habe ich ihr den Schwanz abgeschlagen: das quält mich noch heute.

7. Mai 1883.

Ich hatte einen Brief aus Ägypten, der die Lage nicht sehr rosig ansieht. Der Hauptgrund ist der, daß unsere Regierung nicht mit klaren Worten aussprechen will, daß sie zu bleiben gedenkt. Und doch muß sie das tun, ob sie nun will oder nicht . . .

14. Juli 1883.

Gestern nacht hatte ich einen furchtbaren Traum — ich saß wieder auf der Militärschule und sollte Examen machen! Ich war wach genug, um zu wissen, daß ich alles Gelernte längst vergessen hatte. Grammatik und Tanzen habe ich freilich nie gekonnt. Und es hat wahrhaftig recht lange gedauert, bis ich mich soweit gesammelt hatte, um zu wissen, daß ich General sei: so völlig war ich wieder Kadett geworden. Was für ein Jammer sind doch diese Examina! Wir haben wirklich nicht genug Mitleid mit den armen jungen Leuten, die sie bestehen müssen.

Jaffa, 9. September 1883.

Ich denke, [illegible] Ende des Jahres von hier abreisen. Du we[illegible]keit mag ich nicht. Ich möchte eine Beschäft[illegible] wo es Kranke zu besuchen gibt. Denn ic[illegible]as ist das beste für mich! Die Wege der vo[illegible]mag ich nicht, und mein Un-



behagen ist noch stärker geworden in der Zeit, wo ich hier war.

Jaffa, 25. Oktober 1883.

Ich habe ein Telegramm bekommen, das mir die offizielle Erlaubnis gibt, an den Kongo zu gehen.[10]) Daher reise ich nach Brüssel. Großen Eindruck macht die Sache nicht auf mich.

27. Oktober 1883.

Zurückblickend überschaue ich die stattliche Reihe von einigen 15 Jahren, die ich am Rande der Kulturwelt zugebracht habe, und im Überblicken erscheint mir die ganze Zeit wie ein Tag. Ich komme mir vor wie ein Mann, der in Gesellschaft von ein paar andern bei Sonnenuntergang einen Zug benutzen will. Ich habe mich beeilt und komme zwei Stunden zu früh an den Bahnhof. Die anderen, die sich nicht beeilt haben, werden denselben Zug erreichen. Ich will damit sagen, daß ich mein Leben

[10]) Schon im Jahre 1880 hatte Gordon dem Könige der Belgier versprochen, in seinen Diensten an den Kongo zu gehen. Jetzt, Ende 1883, erinnerte ihn der König an sein Versprechen. Gordon fuhr nach Brüssel und von da nach London, um seine Anstellung im belgischen Dienst und gleichzeitig seinen Austritt aus der englischen Armee zu regeln. Erst jetzt, als sie ihren Helden in fremde Dienste entlassen sollten, schien den Engländern das Gewissen zu schlagen. Sie erinnerten sich der mannigfachen nützlichen Dienste des großen Mannes. Und jetzt reifte in den Kreisen der Regierung der Entschluß, Gordon sofort an den gefährdeten Posten im Sudan zu stellen. Alles das spielte sich in wenigen Tagen ab. Am 17. Januar 1884 reiste Gordon von London ab.



zu rasch gelebt habe. Was tut's, Gott hat's gelenkt und leitet es noch heute.

Ich denke, es gibt jetzt eine böse Zeit.

25. November 1883.

Was den Sudan angeht, so interessiert er mich ja riesig. Und doch widerstrebt es mir, dahin zurückzugehen. Das ist sehr gut so. Denn als ich hierher kam, empfand ich den geheimen Wunsch, dahin zurückzukehren. Was den Kongo angeht, so bleibt mir wohl keine Wahl mehr.

Brüssel, 2. Januar 1884.

Ich habe den König gesprochen, und er wünscht, daß ich an den Kongo gehe. Ich sagte, daß ich bereit sei, und hoffe, Du hast nichts dagegen.

10. Kapitel
Khartum



10. Kapitel
Khartum

London, 18. Januar 1884.

Ich gehe nun doch nach dem Sudan, und zwar heute abend.[1]) Ich möchte die Sache dort in Ordnung bringen, dann geht's an den Kongo.

---

[1]) Mohammed Ahmed war in seinen besten Tagen unzweifelhaft der stärkste und klarste Kopf im Sudan. Er entstammte einer Bootbauerfamilie und wurde 1848 in Dongola geboren, schlug die geistliche Laufbahn ein, war schon mit zweiundzwanzig Jahren Scheik, stand auch im Geruch großer Heiligkeit. Besonders seine Predigten rührten die Menschen zu Tränen. Er war von hoher, schlanker Figur, hatte große Augen und angenehme Gesichtszüge. Auch hatte er ein sehr anständiges Benehmen. In seinen Bußpredigten sprach er vom Elend der Zeit und verkündete den kommenden „Mahdi", den Führer. Und bald genug bezeichneten seine Anhänger ihn selbst als den ersehnten Mahdi, und er bekannte sich dazu, es zu sein. So wurde er der Ursprung jener großen Bewegung, die den Namen Mahdismus trägt. Die Erregung des Volkes hatte wohl weniger ihren Grund in religiösem Fanatismus als in der allgemeinen politischen Unzufriedenheit im Sudan. Wingate in seinem interessanten Buche „Mahdism and the Egyptian Sudan" (1891) schreibt, mit Gordons Weggange 1879 hätten von neuem die Quälereien der Beamten und Soldaten gegen die armen Eingeborenen begonnen, ja, man habe sich gewissermaßen schadlos gehalten für das „gute Benehmen" unter Gordons strengem Regiment. Nun gab es keine wirkliche Autorität mehr in diesen Gegenden. Jetzt erhoben sich die großen Landbesitzer und Sklavenhändler aus ihren Versenkungen, vollends, weil Gordons Nachfolger, Raouf Pascha, am wenigstens dazu geeignet war, seine Arbeit fortzusetzen. Gordon hatte die aufrichtige Absicht und die nötige Energie dazu besessen, diese Sisyphusarbeit anzugreifen. Wohin er kam, wurde der Sklavenhandel wirklich unterdrückt. Ungerechtigkeit und Grausamkeit war nun aber wieder an der Tagesordnung. Der Boden für den Mahdi war bereitet.



Bologna, 20. Januar 1884.

Gern gedenke ich unseres letzten ruhigen Sonntags. Ich bin voll Hoffnung auf Erfolg im Sudan.

Auf See, 21. Januar 1884.

Wenn die Leute nach mir fragen, sag' ihnen, daß sie mir mit ihren Gebeten von großem Nutzen sein können: nicht um meines irdischen Wohlergehens willen, sondern damit meine Mission gelinge zu Gottes Ruhm und zum Segen für die armen elenden Menschen. Mit mir mag es dann gehen, wie Gott will. Vor allem aber sollen sie Gott um ein demütiges Herz für mich bitten.

Kairo, 25. Januar 1884.

Morgen abend geht die Reise den Nil aufwärts. Du wirst von jetzt ab nicht viel von mir zu hören bekommen. Drei von meinen armen alten Dienern hab ich getroffen. Sie waren wirklich sehr froh, mich zu sehen.

Auf dem Nil, unterwegs nach Assuan, 28. Januar 1884.

Ich schwimme auf dem Nil, es geht nach Khartum, ich befinde mich sehr wohl. Ich bin so sicher wie in Southampton. In Kairo waren sie alle sehr freundlich. Ich hab[illegible] viele alte Freunde getroffen. Einen meiner alten Dien[illegible] h mitgenommen, der andere kommt hoffentlic[illegible] n Begleiter Stewart ist ein Prachtkerl.

[illegible] 51 Jahren bin ich geboren.

[illegible] re Beschreibung mag ich Dir diesmal





noch nicht senden. Denn viel Erfreuliches gibt's nicht zu berichten, ich habe viel zu tun.

30. Januar 1884.

Nach allem, was man hört, handelt es sich um einen Aufstand der Bevölkerung im Sudan . . . Die Sklavenhändler kommen diesmal nicht in Betracht, freilich sind natürlich von diesen auch welche beteiligt.

Korosko, 31. Januar 1884.

Wenn Gott mir günstig ist, werde ich die Dinge hoffentlich zur allseitigen Zufriedenheit zu Ende führen.[2]) Der Mahdi ist ein Neffe meines alten Führers.

1. Februar 1884.

Ich möchte, der König der Belgier erlaubte mir, die Provinzen vom Äquator und Bahr el Ghazal für ihn in Besitz zu nehmen. Das würde mir die Mühe ersparen,

---

[2]) Gordon ging mit der ehrlichen Absicht fort, das Programm der Regierung auszuführen, d. h. die Garnisonen im Sudan zu befreien und die Angelegenheiten des Sudans möglichst von denen Englands zu trennen. Aber schon auf der ruhigen Seefahrt von Brindisi nach Port Said kamen ihm Zweifel, ob die auf dem Papier entworfenen Pläne ausführbar seien. War es möglich, die Garnisonen zu retten, was sollte man mit dem Sudan anfangen? Würde der Mahdi es unterlassen, die zurückweichenden Truppen energisch anzugreifen? Über diese seine Gedanken hat Gordon damals ein Memorandum an die Regierung aufgesetzt. In Kairo übertrug der Khedive Gordon seine alte Generalgouverneur-Würde. Er war also nunmehr nicht bloß Friedensbote, sondern auch Beamter der ägyptischen Krone mit dem besonderen Auftrag, Khartum zu halten.



nach Kairo zurückzukehren und von da zum Kongo zu fahren. Auch würde das dem Sklavenhandel ein für allemal ein Ende machen, mit Gottes Hilfe. Als Punkt, wo man diese Provinzen an den Kongo anschließen könnte, habe ich Karum ausersehen, das Du unschwer auf der Karte finden wirst.

In Kairo war ich nur von Donnerstag bis Sonnabend. Natürlich gab's Riesendiners. Vor meiner Abreise hat Nubar mich umarmt. Ich war froh, als ich all den Festen und der Unruhe entronnen war.

Abu Hammed, 8. Februar 1884.

Gestern abend bin ich hierher gekommen, ohne in der Wüste viel auszustehen. Alle Leute freuten sich, mich wiederzusehen. Der Sudan ist viel ruhiger, als ich dachte. Mit Gottes Hilfe wird wohl alles in sechs Monaten in Ordnung gebracht sein. Einer meiner Führer trug Schwert und Gurt eines Soldaten von Hicks Armee. Als ich in die Stadt kam, nahm ich ein frisches Kamel. Das ging mit mir durch. Ich hatte Angst, daß ich zu Fall käme. Denn das wäre für diese abergläubischen Leute ein böses Omen gewesen. Indes, es ging gut.

Khartum, 22. Februar 1884.

Am 1[illegible] [illegible]ar bin ich hier angelangt und von der Bevölkeru[illegible] [illegible]bel empfangen worden.[3]) Heute ist

[3]) Go[illegible] Sudan unbedingtes Vertrauen. Schon in Berber [illegible]nit Jubel entgegengekommen. Geradezu enthusiasti[illegible] [illegible]pfang in Khartum. Als er der Bevölke-



Sonntag bei den Mohammedanern. Da hab' ich den Leuten, die mich besuchten, eine lange Rede gehalten und sie ermahnt, Gott zu vertrauen. Meine Worte wurden beifällig aufgenommen. Ich denke, bei den Truppen eine regelmäßige Morgen- und Abendandacht anzuordnen, wie sie bei den türkischen Truppen abgehalten wird.

Alle Neuigkeiten wirst Du aus den Times ersehen. Ihr Korrespondent ist am Orte — ein netter junger Mensch mit Namen Power. Berzati Bey vermisse ich sehr[4]), ich fühle mich ganz linkshändig ohne ihn. Sonst habe ich meine alten Diener wieder, so daß es gerade wie früher ist. Die höchst überflüssigen Verhandlungen mit den Paschas haben aufgehört: sie hatten gar keinen Sinn. Täglich kommen Tausende von Bittgesuchen. Über meinem Thron habe ich einen Spruch in arabischer Sprache befestigen lassen, der lautet: „Gott regiert die Herzen aller Menschen." Darauf weise ich, wenn Leute in Angst zu mir kommen. Ich hatte meine helle Freude an dem Vergnügen der kleinen schwarzen Jungen. Sie jubelten förmlich über den Steuererlaß. Und dabei hat keiner der kleinen Kerls jemals einen Sou bezahlen müssen. Die Frauen schrien vor Freude und waren ganz entzückt, als sie mich sahen.

Hier herrschen natürlich sehr gemischte Gefühle über

---

rung Steuererlaß verkündigte und das Recht, Sklaven zu halten, da traf er mit sicherem Blick die wunde Stelle, wo Hilfe not tat. Unendlich war der Jubel der Bevölkerung bei seiner Ankunft am 18. Februar 1884. Charakteristisch sind seine wenigen Worte bei dieser Gelegenheit: „Ich will nicht mit Waffen, sondern durch Gerechtigkeit hier kämpfen!"

[4]) Berzati Bey war Gordons vortrefflicher, treuer Sekretär während seiner Generalgouverneurschaft gewesen.



die sogenannte Räumung des Sudan. Die Zivilbeamten wünschen sie nicht herbei. Wenn nämlich nur die Hälfte an Steuern eingeht, wird ihr Gehalt gleichfalls um die Hälfte vermindert und das Personal ebenso.

Khartum, 27. Februar 1884.

Zwei Drittel der Bevölkerung von Khartum werden vom letzten Drittel terrorisiert. Anstatt aber jenen zwei Dritteln zu helfen, ist unsere unverhüllte Absicht, die ägyptischen Beamten aus dem Sudan herauszubringen. Das widerspricht aber auf das schärfste dem Wunsche jener zwei Drittel. Denn es läßt sie in völliger Schwäche zurück. Die Räumung des Sudan ist ganz unmöglich, solange die Regierung ihre Macht ausüben will. Ich verstehe aber unter Räumung die Entfernung sämtlicher ägyptischer Beamten, die die Regierungsmaschine bilden, und nicht nur die Abreise der Kranken. Noch können wir uns halten und die Empörung unterdrücken, aber unsere Lage wird nicht besser im Laufe der Zeit; und unsere Geldmittel müssen einmal ausgehen. Sagt einmal selbst, ob diese teilweise Räumung des Sudans euren Wünschen entspricht! Wenn nicht, dann muß etwas geschehen, mit Hilfe indischer Truppen über Wadi Halfa, und diese Truppensendung muß sofort erfolgen. Denn eine innere Empörung ist hier oben viel gefährlicher als ein auswärtiger Feind.[5])

---

[5]) Bald genug war es Gordon völlig klar, daß die friedlichen Pläne der Regierung unausführbar seien. Er sah ein, daß man Truppen gebrauche, um die Macht des Mahdi gewaltsam zu zertrümmern. Aber die Regierung blieb gegen all seine Telegramme taub und stumm.



1. März 1884.

Uns geht's bis jetzt gut, und ich bin auch noch voller Hoffnung. Aber das ist unbestreitbar, die Dinge sind nicht, wie sie sein sollten. Nach menschlichen Begriffen ist Bakers Niederlage bei Suakim doch ein großes Unglück gewesen, und jetzt machen sich die Wirkungen hier oben bemerkbar.[6])

▩▩▩▩▩

11. März 1884.

Dies ist vielleicht der letzte Brief, den ich Dir schicke. Denn die Stämme zwischen hier und Berber haben sich erhoben und sind bemüht, uns den Weg abzuschneiden. Wir haben eine Menge Proviant für fünf bis sechs Monate. Sie werden es ja wohl nicht wagen, uns direkt anzugreifen. Aber aushungern werden sie uns.

▩▩▩▩▩

15. März 1884.

Uns geht's gut. Der Feind hat sich in einer Stärke von etwa 6000 Mann neun Meilen von hier niedergelassen. Vom Palast aus[7]) kann man seine Trommeln

---

[6]) Mit schlechten ägyptischen Truppen war Sir Samuel Baker durch den Vertreter des Mahdi im Ostsudan, Osman Digma, in dieser Gegend geschlagen worden. Dadurch waren Gordons Verbindungswege nach dem Meere und bald genug auch die Fahrt nilabwärts abgeschnitten.

[7]) Das Dach seines hohen Palastes war von jetzt ab Gordons Hauptquartier. Von hier aus konnte er alles überschauen, die Forts, die Stellungen des Feindes usw. Er war mit allen Außenwerken telegraphisch verbunden. Er hatte seinen ganzen Eifer darangesetzt, besonders das Fort Omdurman am linken Nilufer in den besten Verteidigungszustand zu bringen. Ausfälle in größerem Maßstabe hat Gordon nicht unternommen, weil er bei seinem ersten und einzigen, am 16. März 1884, durch die Feigheit



hören. In Bezug auf Proviant sind wir wohlausgerüstet. Die Leute sind guten Muts. Es ist seltsam genug, aber die Proviantkolonnen kommen besser durch als früher. So können wir's schon ein paar Monate lang aushalten. Die Dampfer sind uns von großem Nutzen.[8])

▪▪▪▪▪

Khartum, 8. April 1884.

Ich habe Baker auf telegraphischem Wege gebeten, mir mit Hilfe von englischen und amerikanischen Millionären 300000 Pfund Sterling zu verschaffen, damit ich vom Sultan ein Heer von 3000 Mann erhalte, die hierher kämen. Das würde den Sudan und den Mahdi ein für allemal zur Ruhe bringen. Meinerseits glaube ich, Sie[9]) stimmen mir darin zu.

Ich erblicke im Grunde keinen Spaß darin, hier gefangen zu werden und wie ein Derwisch mit Sandalen an den Füßen auf den Straßen umherzuziehen. Lebend möchte ich niemals in ihre Hände geraten. Aber es wäre der Gipfel der Feigheit, die Leute hier in Stich zu lassen, ohne den Versuch zu machen, sie zu befreien. Es ist

---

der elenden Truppen und den Verrat zweier Paschas einen empfindlichen Verlust erlitt. Die zwei Paschas wurden bei der Rückkehr in Khartum standrechtlich erschossen, eine Tat, die Gordon nachl[illegible] bedauert hat.

[8]) Einen [illegible]eranschlagte Gordon gleich 2000 Mann. Sie hatten ei[illegible] Wert für ihn wie zwanzig Jahre früher in China. G[illegible]ıfangs neun Dampfer, er verbesserte sie durch Panz[illegible] zwei neue erbauen. In den ersten Wochen sta[illegible] Nil so niedrig, daß man kaum einen gehörigen [illegible]n Dampfern machen konnte.

[9]) Dies[illegible] die meisten aus dem Frühjahr 1884, an die ägyp[illegible] und ihre Vertreter in Kairo gerichtet.





ganz einerlei, ob diese Versuche diplomatisch korrekt sind oder nicht. Haben wir doch von ihnen Geld geborgt und sie dazu gebracht, ihr Getreide billig zu verkaufen. Und ich bin ganz sicher, wie Sie auch immer vom diplomatischen Standpunkt denken mögen, als Privatmann geben Sie mir recht, und ich glaube, das wird jeder tun, der Anspruch auf den Namen Gentleman macht.

▪▪▪▪▪

25. April 1884.

Gestern sind die Dampfer den Nil hinaufgefahren und haben 4 Kühe, 2 Esel und 25 Schafe mitgebracht: dazu sind 3 Mahdisten gefangen genommen und 7 getötet. Wir schicken jetzt Neger hinaus, um die Sklaven der Rebellen mit dem Versprechen der Freiheit zu uns zu locken. Man glaubt allgemein, daß daraufhin alle Sklaven nach und nach zu uns kommen werden und daß die Rebellen unsere gefährliche Nähe meiden werden, nicht aus Angst vor unsern Kugeln, sondern aus Furcht, ihre lebende Habe einzubüßen. Wir wollen die Sklaven in den Dienst der Regierung nehmen, ihnen ihre Freiheit geben, dazu Kleider und Sold. Von den Rebellen bekommen sie nichts. Vielleicht wird das dem Sklavenhalten überhaupt ein Ende machen.

▪▪▪▪▪

26. April 1884.

Heute haben wir Banknoten im Werte von 2500 Pfund Sterling ausgegeben, zahlbar in sechs Monaten. Es heißt, Slatin Bey[10]) hält sich noch, der Mahdi aber sei im Kampf

---

[10]) Slatin Bey war von Geburt ein Österreicher. Etwa sechsundzwanzigjährig kam er 1876 zum ersten Male in den Sudan. Nach einem kurzen Aufenthalt in der Heimat kehrte er 1879



mit einigen Stämmen, die sich empört haben. Wir haben ein Denkzeichen für die Verteidigung von Khartum prägen lassen: eine Mondsichel mit Stern, einige Worte aus dem Koran und das Datum. So stark rechnen wir auf Sieg. Die Offiziere bekommen sie in Silber, die Mannschaften in Kupfer. Sie brauchen sie nicht zu bezahlen.

■■■■■

Brief an Sir Ev. Baring[11]) und Nubar Pascha.

Khartum, 30. Juli 1884.

Seien Sie versichert, wir haben diese Feindseligkeiten nicht herbeigeführt. Uns blieb keine andere Wahl. Denn Rückzug war unmöglich. Wir hätten sonst die Zivilbeamten und ihre Familien zurücklassen müssen. Und dagegen waren die Soldaten entschieden. Nicht ein Pfund Geld habe ich von Ihnen bekommen, und doch brauchen wir 200000 Pfund Sterling für Kassala, denn die Ausgaben dieser Festungen müssen doch bestritten werden. Khartum kostet allein 500 Pfund pro Tag. Wenn der Weg nach Kassala offen ist, werde ich Stewart dahin senden mit dem Tagebuch — das heißt, wenn er gehen will.

Sie können sich fest darauf verlassen, hätte es irgend eine Möglichkeit gegeben, den unheilvollen Kampf zu

---

dahin zurück und wurde von Gordon zunächst im Ost-Sudan, dann in Darra verwandt. Raouf Pascha machte ihn 1882 zum Generalgouver[illegible] Dar-Fur.

[11]) Si[illegible]ring war der Vertreter Englands in Kairo. An ihn s[illegible]rigen Briefe in erster Linie gerichtet. Er war Gor[illegible] nicht sehr sympathisch, schon weil er Diplomat [illegible] Wasser und blinder Anhänger der Gladstonesche[illegible]k war.



vermeiden, dann hätte ich so gehandelt, denn im ganzen ist mir der Krieg verhaßt. Die Leute wollen um keinen Preis, daß ich in Person Expeditionen unternehme. Denn was für ein Unheil würde es geben, wenn mir etwas Menschliches zustieße. So sitze ich in meiner Furcht wie auf Nadeln. Wenn ich doch jemand anders hier zum Kommandanten machen könnte! Ich täte es gern. Aber es ist unmöglich. Denn alle tüchtigen Leute sind mit Hicks[12]) zugrunde gegangen.

Um Ihnen zu zeigen, daß die Araber gut schießen, hören Sie folgendes: zwei von unsern Dampfern, die gepanzert sind, haben nicht weniger als 970 und 860 Schüsse in ihren Schiffskörpern. Seit unserer Niederlage am 16. März[13]) haben wir nur 30 Tote und 50 oder 60 Verwundete gehabt, das ist doch sehr wenig. Wir haben gewiß eine halbe Million Patronen verschossen.

---

[12]) In Wingate's Buch über den Mahdismus (a. a. O.) finden wir die folgende Darstellung von der Expedition des Generals Hicks und seinem Untergang. Auf Abd el Kaders Hilferuf war eine Armee von 10000 Mann nilaufwärts gesandt. März 1883 traf ihr General, der Engländer Hicks Pascha, mit seinem Stab in Khartum ein. Er war ein eifriger Offizier von unverzagtem Mut. Aber selten führte ein General schlechtere Truppen ins Feld. Einen Monat lang exerzierte Hicks seine Soldaten ein, dann machte er einen Vorstoß in der Richtung nach Sennaar. Er gewann hier einen leichten, aber vollständigen Sieg und richtete sein Interesse nunmehr auf den Herd des Mahdismus, auf Kordofan. Der Sommer verging indes in Vorbereitungen unter allerlei Schwierigkeiten mit den höchsten Behörden in Khartum. Am 20. September setzte sich die Armee in Bewegung. Das Ende ist bekannt genug. In den Wüsten von Kordofan wurde das stolze Heer vollständig aufgerieben.

[13]) Über diese einzige Niederlage Gordons in offenem Felde vgl. Anm. 7 in diesem Kapitel.



Die Haltung der Bevölkerung und unserer Truppen ist ausgezeichnet gewesen. Ich bin voll Vertrauen, daß Gott uns siegreich aus unserer Not erretten wird. Kommen wir durch, so geschieht es durch unsere Gebete, und nicht aus eigener Kraft.

Landminen sind das Wahre für eine zukünftige Verteidigung. Wir haben all unsere Schanzen damit bedeckt.[14]) Der Erfolg war, daß die Feinde vom Angriff abgeschreckt wurden.

■■■■■

An einen Marineoffizier in Massaua.

24. August 1884.

Eine ganze Reihe kleiner Gefechte mit den Arabern sind ausgefochten, die wir gottlob abgeschlagen haben. Der Weg nach Sennaar ist jetzt offen, und wir haben im Augenblick nichts von den Arabern zu befürchten. Wir beabsichtigen morgen einen Angriff und wollen einen Ausfall in der Richtung auf Berber machen. Stewart und die beiden Konsuln (der Engländer Power und der Franzose Herbin) wollen den Versuch wagen, nach Dongola zu entkommen ... Ich denke, wir halten Khartum bis in alle Ewigkeit, wir sind dem Mahdi gewachsen. Hat er Reiterei, so haben wir dafür unsere Dampfer. Wir sind sehr bös auf Euch zu sprechen, denn seit dem 29. März hat kein Sterbenswort von der Außenwelt uns erreicht ... Wir haben Mundvorrat auf fünf Monate und hoffen noch mehr wegzufangen ...

---

[14]) Der alte Pionieroffizier tritt bei der Anlage der Drahtverhaue und Landminen zutage. Besonders der moralische Erfolg dieser Schutzmaßregeln war gewaltig. Die dritte Linie seiner Minen haben die Araber erst bei ihrem letzten Sturm überschritten.



Unser Vaterland spielt keine sehr edle Rolle, weder Ägypten noch dem Sudan gegenüber.

Ich wollte, ich hätte ein paar von Euren Artilleristen hier, denn unsere Kanonade ist erbärmlich.

An denselben Offizier.

26. August 1884.

Ich schrieb Ihnen vorgestern, daß wir einen Ausfall auf die Araber machen wollten. Es ist uns (gottlob!) gelungen, das feindliche Lager einzunehmen. Der arabische Befehlshaber ist gefallen. (Sanft ruhe seine Asche!) Unsere Verluste sind noch unbekannt. Der Sieg hat uns auf drei Seiten, wenigstens in nächster Nähe, Luft verschafft. Übrigens können die Araber ihre Niederlage teilweise den Deserteuren zuschreiben, die im Augenblick des Angriffs in ziemlich großer Anzahl zu uns überliefen. Meine Flotte hat sich glänzend gehalten, worauf meine Freunde von der königlich britischen Marine stolz sein können . . .

Spione von Kordofan melden, daß der Mahdi mit 26 Kanonen auf Khartum losziehe. Das habe ich längst gedacht. Ich habe von Anfang an erwartet, daß es hier zur Entscheidung kommen werde. Wir haben getan, was wir konnten, um Khartum gut zu befestigen.

10. September 1884.[15])

Als gestern mein Bote hinausging, um den Arabern meine Antwort auf den Brief des Mahdi zu überbringen,

[15]) Die folgenden Aufzeichnungen sind den Tagebüchern Gordons in Khartum entnommen.



haben sie auf ihn geschossen, obgleich die weiße Flagge aufgezogen war. Auch wollten sie ihn gefangennehmen. Sie selbst machen Gebrauch von der weißen Flagge und sehen sie bei uns beobachtet. Denn wir lassen ihre Leute wieder zurückgehen. Sie aber legen alle Leute in Ketten, die wir an sie absenden.

Es ist doch zu verwundern, wie die Leute aus der Stadt, denen doch nichts in den Weg gelegt wird, wenn sie fortgehen wollen, an ihrem Heim hängen. Im Gegenteil, ganze Scharen strömen herein, obgleich es ein offenes Geheimnis ist, daß wir weder Geld noch Lebensmittel haben. Gewissermaßen läßt mich das vertrauensvoll in die Zukunft blicken. Denn es ist wohl selten, daß ein derartiger Impuls so stark auf jedes Mitglied einer entarteten Masse einwirkt, ohne daß ein Grund dafür vorhanden ist. Oft genug mögen die Menschen gar keine Idee davon haben. Er wirkt dann wie eine Art Instinkt. In allem Ernst, ich glaube nicht, daß man einem Bewohner von Khartum eine größere Strafe auferlegen könnte, als wenn man ihn zwingen wollte, zu den Arabern zu gehen.

Eben kommt die Meldung, daß Faki Mustapha, der bisherige Führer der Araber, auf dem linken oder Westufer des Weißen Nils, den Wunsch hat, sich der Regierung anzuschließen. Ihm ist die Mitteilung geworden, daß wir uns darüber freuen. Aber wir möchten, daß er sich ruhig verhalte und keinen aktiven Anteil an den Kämpfen nehme, bis sich übersehen läßt, wohin das Zünglein der Wage sich wendet. Haben wir Erfolg, dann mag er losschlagen. Geht's uns aber an den Kragen, dann soll er sich nicht unnütz in Gefahr bringen.

Die Lunten für unsere Pulverminen sind verbraucht. Wir müssen jetzt auf Pulverschläuche zurückkommen und



die Minen zu Familien von zehn Stück zusammentun. Reihen auf Reihen von Drahtverzäunungen werden ringsum an den Schanzen befestigt.

Es ist doch eigentlich keine Kleinigkeit, wenn ein Europäer aus bloßer Todesfurcht unsern christlichen Glauben aufgibt. Da war's doch in alten Zeiten anders! Es sollte doch nicht so aufgefaßt werden, als ob man einen Rock ablegt und den andern anzieht. Freilich, wenn das Christentum eine bloße Mythe wäre, dann möge man es meinetwegen von sich werfen. Aber es ist auf jeden Fall feige und unehrenhaft, so zu handeln, bloß um sein Leben zu retten, wenn man es für den wahren Glauben hält. Denn was klingt wohl ernster als die Worte: „Wer mich auf Erden verleugnet, den will ich im Himmel verleugnen.“ Es ist vielleicht ebensogut, wenn man diese Stelle ausläßt, für den Fall, daß dies Tagebuch veröffentlicht wird. Denn im Grunde hat kein Mensch ein Recht, über seinen Mitmenschen zu urteilen. Vom politischen und moralischen Standpunkt ist es indes besser für uns, in keinerlei Beziehungen zu den abtrünnigen Europäern im arabischen Lager zu treten. Verrat gedeiht nie. Wie es auch enden mag: besser mit reinen Händen zugrunde gehen, als sich mit zweifelhaften Dingen und Menschen befassen. Jch glaube übrigens, auch die Araber werden diesen Abtrünnigen niemals recht vertrauen. Daher können sie uns wenig schaden.

Die Schule hier ist höchst interessant. Denn die Schüler bekommen täglich ihre bestimmte Ration. Sie ist immer voll, sie zählt nämlich 200 Schüler. Jeder Knabe hat eine hölzerne Tafel, auf der seine Aufgabe geschrieben steht. Wenn man hinkommt, drängt sich jeder Junge heran und möchte aufgerufen werden, um seine Lektion



herzusagen. Das tun sie mit einer schwingenden Bewegung ihres Körpers und in einer Art Singsang, ähnlich wie die Juden an der Klagemauer in Jerusalem und in den Synagogen. Daraus können wir wohl den Schluß ziehen, daß dies die alte Art der Gottesverehrung ist. Denn diese Lektionen stammen immer aus dem Koran. Kleine schwarze Tauben sind es mit kaum einer Andeutung von einer Nase, nicht mehr als zwei Fuß hoch. Und doch bekommen sie es fertig, die ersten zehn Buchstaben des Alphabets herzusagen. Das ist aber auch alles, was sie können.

Unsere Volkszählung ist fertig. Wir haben 34000 Einwohner in der Stadt.

▪▪▪▪▪

11. September 1884.

Zwei Derwische sind hier gewesen mit einem Briefe vom Mahdi und einem Derwischanzug, den der Mahdi mir gleichfalls schickt.

Heute nachmittag flog wieder eine Mine in die Luft. Auch diesmal war ein Esel das Opfer, aber er ist nicht so gut weggekommen, wie sein Kollege beim Nordfort. Denn er verlor sein Hinterteil und wurde getötet. Seine Asche ruhe in Frieden.

Wir haben den Eindruck, als ob in Europa etwas Aufregendes passiert ist, wovon die Araber einigermaßen unterrichtet sind. Denn sie sehen aus, als betrachteten sie ihr Spiel als gewonnen, und zwar, ohne daß es erst eines ernstlichen Kampfes bedürfte; denn dazu zeigen sie gar keine Neigung.

▪▪▪▪▪



12. September 1884.

Wir können unsere Existenz kaum für mehr als 24 Stunden voraussehen. Die Leute sind alle gegen uns. Und wie groß ist ihre Macht! Ich will noch gar nicht vom Kämpfen sprechen. Aber sie brauchen sich ja nur zu weigern, uns ihr Getreide zu verkaufen. Der Magen regiert die Welt. Er war es, das verachtete Organ, der von Anfang an unser Elend verursacht hat.

Es ist doch eine recht merkwürdige Beobachtung, die man machen kann, wie wenig fest beim Menschen die Religion sitzt. Beide, Mohammedaner und Christen, sind zum Abfall geneigt, wenn ihr Leben oder ihr Besitztum bedroht ist. Es gibt im ganzen Sudan kaum eine Familie mit uraltem Stammbaum, die nicht Mohammed Achmed als den Mahdi anerkannt hat, bloß um ihre Besitztümer zu retten. Und doch lachen sie späterhin über die ganze Sache.

Heute morgen bin ich durch das Geschrei eines Weibes aufgeweckt worden. Ihr einziger kleiner Sohn war scheinbar in die Nähe eines arabischen Wasserrades gekommen, das von Ochsen getrieben wurde. Ein Mann hatte ihn fortgestoßen. Dabei war sein Schädel teilweise zerbrochen. Einige Tage ist er dann im Hospital gewesen. Wir hofften schon, daß er am Leben bliebe. Aber dann trat eine Entzündung ein, und er starb. Er war ein hübscher, kleiner, helläugiger Kerl, acht Jahre alt, von Schokoladenfarbe. Die Mutter ist Witwe. Man fühlt sich zu den Kindern dieses Landes hingezogen, zu den braunen und zu den schwarzen. Beide tragen ihre Wunden, ohne zu klagen. Aber die armen Fellahsoldaten fangen laut an zu schreien, wenn man ihre Wunden nur ganz leise berührt.

Die Negersoldaten sind wundervoll reinlich, während



die Gesellschaft der Fellahs und Türken gerade das Gegenteil von reinlich ist. Die erstgenannten setzen ihren Stolz darein, stets so glänzend geputzte und gereinigte Stiefel zu tragen, wie sie ein kleiner Schuhputzer aus London für einen Penny zu machen pflegt.

Es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß Erfolge im Leben die Menschen hart machen, während das Unglück einen besänftigenden Einfluß ausübt. Man braucht ja nur das Benehmen eines Kabinettministers oder Obersten zu studieren, solange er im Amte ist, verglichen mit seinem Verhalten außer Dienst!

Ich glaube nicht so recht daran, daß heute noch ein so großer Fanatismus in der Welt existiert wie früher. Ich bin zu dieser Meinung gedrängt durch meine Beobachtungen in diesem Lande, das doch für einen Herd des Fanatismus gilt. Weit mehr ist es eine Frage des Eigentums, eine Art Kommunismus unter der Flagge der Religion. Der erregt die Leute zu Taten, die sie sonst verdammen würden.

Unsere Bischöfe geben sich gewöhnlich damit zufrieden, daß sie den Islam für eine falsche Religion erklären. Aber es ist doch eine falsche Religion, zu der sich Millionen über Millionen unserer Mitmenschen bekennen. Die Moslemin sagen nicht, daß ihr Mohammed frei von Sünde gewesen sei. Der Koran gibt vielmehr oft genug zu, daß er geirrt habe. Aber kein Moslemin wird behaupten, Jesus habe eine Sünde begangen. In Kasteiungen des Körpers gehen sie viel weiter als die Katholiken, geschweige denn als die Protestanten. Es ist ja recht unangenehm, daß man beständig hören muß, der Diener, den man eben ruft, sei bei seinen Gebeten. Aber man darf doch wohl nicht annehmen, daß dies allemal eine



leere Entschuldigung ist. Denn es kann doch kein Vergnügen sein, längere Zeit in einer gezwungenen Stellung zu sitzen. Das hat nur Sinn, wenn man zu diesen Gebeten einiges Vertrauen hat. —

Während der Belagerung haben wir häufig die Frage besprochen, was eigentlich Furcht sei. Denn nach menschlicher Auffassung sollte doch ein Mann niemals Angst haben. Ich meinerseits habe beständig Furcht und sogar sehr starke. Ich fürchte mich vor dem Ausgang all meiner Maßnahmen. Todesfurcht ist das nicht, die ist, Gott sei Dank, vorüber! Aber ich fürchte mich vor einer Niederlage und ihren Folgen. An den ruhigen, unbewegten Mann glaube ich einfach nicht. Ich bin der Meinung, er versteht es nur, uns seine Gefühle zu verbergen. Daher bin ich der Ansicht, kein Truppenführer sollte in allzu nahe Berührung mit seinen Untergebenen treten. Denn diese beobachten ihn mit Luchsaugen, und keine Ansteckung läßt sich mit derjenigen vergleichen, die von der Furcht ausgeht. Es konnte mich ganz rasend machen, wenn ich vor Angst nicht ordentlich zu essen vermochte, und bemerkte, daß meine Tischgenossen von ähnlichen Gefühlen ergriffen wurden.

■■■■■

13. September 1884.

Merkt wohl, ich nenne unsere Feinde nicht Rebellen, sondern Araber. Denn es ist förmlich eine Doktorfrage, ob nicht die eigentlichen Rebellen wir sind. Habe ich doch einen Firman in Händen, der den Sudan seinen alten Häuptlingen wiedergibt.

Die schwarzen Soldaten, die zu mir überlaufen, sind gewöhnlich alte Bekannte von mir. Das heißt, sie kennen



mich, während für mich ihre schwarzen Mopsgesichter alle gleich aussehen. Ich mag die Chinesen am liebsten, dann meine Lieblinge, die Schwarzen, und schließlich die schokoladenfarbenen Sudanesen. Die blassen Fellachen mag ich nicht leiden, sie tun mir aber recht leid.

Eins setzt mich in Erstaunen. Wenn wirklich die Absicht bestand, den Sudan seinem Schicksal zu überlassen, warum hat man da die Bevölkerung von Dongola und Senheit nicht gerettet? Es lag doch ganz gewiß kein Grund vor, die Leute an diesen Plätzen zu lassen.

Es wäre, glaube ich, besser, wir ließen unsere jungen Offiziere nicht immer bloß in der „Niederen Taktik" oder in Büchern über Kriegskunst herumstudieren. Wir sollten ihnen lieber Plutarchs Lebensbeschreibungen zu lesen geben. Das wäre viel besser. Denn da erblicken wir Männer, durch keinen wahren Glauben unterstützt, sondern reine Heiden. Und diese Leute bringen als etwas ganz Selbstverständliches ihr Leben zum Opfer. In unsern Tagen gilt es schon für ein besonderes Verdienst, wenn jemand nicht wegläuft. —

Die Offiziere und Beamten führen ein wahres Hundeleben, seit ich hier oben bin. Täglich haben sie die Sporen in der Flanke. Ich darf wohl sagen, ich habe ihnen noch keinen Augenblick Ruhe gegönnt. Sie sind Dummköpfe. Freilich, ich könnte auch etwas ruhiger sein. Es ist recht kläglich anzusehen, wenn die Leute bei meinem Anblick so zittern, daß sie nicht imstande sind, das Streichholz für ihre Zigarette in der Hand zu halten. —

Wie ich höre, beabsichtigt Hansall, der österreichische Konsul, mit seinen sieben weiblichen Bediensteten zu den Arabern zu gehen. Ich hoffe, er tut es.



14. September 1884.

Es ist doch merkwürdig, wie rasch die Leute ihr Unglück und ihre Verluste vergessen. Kaum zehn Tage ist es her, da haben wir fast 1000 Leute verloren, und heute spricht man kaum noch davon. Es dauert bloß vier oder sechs Tage, da vergißt man das bitterste Leid.

Die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft des Mahdi hat mich nicht sonderlich aufgeregt.[16]) Mißlingt es ihm, so ist er verloren, und eine Expedition nach Kordofan kann unterbleiben. Hat er aber Erfolg, so kann er vielleicht durch seine Anwesenheit ein Blutbad verhindern. Ich habe es immer geahnt, daß uns noch einmal eine Begegnung von Angesicht zu Angesicht bestimmt sei, ehe die Sache ein Ende hat. —

Ich erwäge in meinem Sinne, ob ich, wenn die Stadt genommen wird, lieber den Palast in die Luft sprengen soll mit allem, was darin ist, oder ob ich mich gefangennehmen lasse und, mit Gottes Hilfe, meinen Glauben bewähre und nötigenfalls dafür leide, denn das ist sehr wahrscheinlich. Das Indieluftsprengen wäre das Einfachste, während das andere ein langes, trauriges Leiden bedeutet und Erniedrigungen allerart. Dennoch werde ich mich wohl hierfür entscheiden, nicht aus Todesfurcht, sondern weil der erste Weg mehr oder weniger einen Anstrich von Selbstmord hat. Auch ist keinem Menschen dadurch geholfen.

Der Grieche, der hierherkam, hat dem griechischen Konsul erzählt, der Mahdi stecke sich Pfeffer unter die Nägel. Wenn er dann Besucher empfängt, berührt er

---

[16]) Der Mahdi hatte sich inzwischen in Kordofan aufgehalten und zog damals langsam nach Khartum.



sich die Augen mit dem Pfeffer und vergießt reichliche Tränen. Ferner heißt es, er esse öffentlich bloß ein paar Körner Durrah, aber im Innern seines Hauses halte er großartige Schmausereien ab und trinke sogar alkoholische Getränke. Der Grieche erzählt auch, daß der Mahdi eine Menge Briefe aus Kairo, Stambul und Indien empfange. Sein beständiges Gesprächsthema sei Khartum und die Möglichkeit, die Stadt einzunehmen. Nachdem ich diese Pfeffergeschichte kennen gelernt habe, werde ich mir keine Mühe mehr geben, ihm Briefe zu schreiben und den Versuch zu machen, ihn zu vernünftigen Maßnahmen zu bringen.

Der Mahdi soll sehr begierig sein, zu erfahren, was in aller Welt ich hier zu tun habe, da ich doch keinen Anteil am Sudan haben könne.

Diejenigen, die ihn um Vergebung bitten, kommen auf ihren Knien hineingerutscht mit einer Halfter um den Nacken. Dann steht der Mahdi auf, nachdem er über seine Augen gestrichen und eine Flut von Tränen vergossen hat, und nimmt ihnen die Halfter ab. Da das Hervorbringen von Tränen im allgemeinen als Zeichen für Aufrichtigkeit gilt, möchte ich das Rezept des Mahdi Kabinettsministern empfehlen, die einen Betrug rechtfertigen wollen.

▨▨▨▨▨

15. September 1884.

Es [illegible] er Mahdi, wenn er ausgeht und eine Frau mit [illegible] erkrug sieht, alsbald auf sie zuspringt und sie [illegible] Wasser tragen zu dürfen. Er springt also der [illegible] deso bei, wie ich es tue. Nur hab' ich's no[illegible] lem Wasserschleppen versucht. —



Die Stärke morgenländischer Herrscher liegt in der Abschließung, in der sie leben. Sie sind gewissermaßen geheiligt. Kennt man sie erst, dann ist es mit ihrer Macht vorbei. Und vielleicht geht's mit dem Mahdi ebenso, wenn er hierher kommt. Solange wie er die Fehler seiner Untergegebenen auf ihre Schultern schieben konnte, ging alles gut. Wenn aber die Leute erst einmal sehen, daß er nichts tut, um die Fehler der anderen wieder gutzumachen, dann ist's mit seinem Ansehen vielleicht zu Ende.

Um den Palast kreisen ein paar prächtige Habichte. Ich frage mich oft verwundert, ob sie dazu bestimmt sind, mir die Augen auszukratzen. Denn ich fürchte, der beste Sohn war ich nicht.[17])

Jeder Gedanke daran, das Land in Masse zu räumen, muß aufgegeben werden. Das ist ganz undenkbar. Die einzige Lösung ist, die Türken ins Land zu holen oder mich im Lande zu lassen. Freilich, der bloße Gedanke läßt mich schaudern. Oder man könnte endlich Sebehr Pascha[18]) herschicken. In diesen beiden Fällen bedarf's einer jährlichen Unterstützung von 100 000 Pfund Sterling.

■■■■■

---

[17]) Vgl. Sprüche Salomonis 30, 17.

[18]) Sebehr Pascha, der berühmte schwarze Sultan, der ehemalige Sklavenhändler, der damals in der Gefangenschaft in Kairo lebte, war bekanntlich der Vater jenes jungen Suleiman, der den Aufstand von 1879 unternahm und erschossen wurde. Gordon hatte die Sendung Sebehrs schon bald nach seiner Ankunft in Khartum von der Regierung gefordert. Er war, gewiß nicht mit Unrecht, der Meinung, daß die imposante Persönlichkeit des alten Herrschers die Gestalt des Mahdi bald genug in den Schatten stellen werde. Die Regierung hat Gordons Wünsche weder erfüllt noch auch nur beantwortet.



17. September 1884.

Ich habe den stärksten Argwohn, daß diese Geschichten von Truppen in Dongola und Meroë nichts als Geschwätz sind. Ich bin der Meinung, wenn man Ihrer Majestät Soldaten suchen würde, man fände sie in Shepheard's Hotel in Kairo.[19])

Falls Stewart den Nil hinunterkommt[20]), dann sollte ich meinen, daß er am 22. September in Verbindung mit Europa gelangt. Dann ist es möglich, daß Powers Telegramme am 23. in den Times stehen. Ich könnte lachen,

---

[19]) Auch hier hatte Gordon nicht ganz unrecht. Der Aufbruch der Armee von Kairo erfolgte sogar erst zehn Tage später. Ihr Führer, Lord Wolseley, ging mit äußerster Vorsicht und Langsamkeit vor. Nilaufwärts wurden die 14000 Mann auf flachen Booten befördert. Um Weihnachten war Korti am mittleren Nil erreicht, das der Oberfeldherr zur Basis seiner weiteren Unternehmungen machte. Von hier brach General H. Stewart am 30. Dezember zu einem Wüstenmarsch auf, der sein kleines Korps nach Metemmah oberhalb der Katarakte brachte. Unterwegs stieß man bei Abu Klea auf den Gegner, der, 10000 Mann stark, herbeigerückt kam. Die Engländer formten Karrees und schlugen die unermüdlichen Angriffe der Araber auf das tapferste zurück. Kurz darauf fiel Stewart bei einem weiteren kleinen Gefecht. An seine Stelle trat Sir Wilson. Dieser erreichte am 21. Januar Metemmah, wohin ihm Gordons Dampfer entgegengefahren waren. Die Vorbereitungen zur Abfahrt kosteten neue drei Tage. Als die Expedition am 28. Januar bei Khartum anlangte, wurde sie mit Gewehrsalven empfangen — man war gerade um achtundvierzig Stunden zu spät gekommen. Khartum gehörte dem Mahdi, Gordon war tot. Die Expedition mußte unverrichteter Sache umkehren. S. Alford and Sword: The Egyptian Soudan (London 1898).

[20]) Am 10. September verließen Oberst Stewart und die andern Europäer Khartum, nicht auf Gordons Befehl, sondern auf eigene Verantwortung und unter allen erdenklichen Vorsichtsmaßregeln.



wenn ich an das Geflatter im Taubenschlag denke, das dann losgeht. „Wieder der verfluchte Sudan!“ —

Es heißt, der Mahdi wolle sein Hauptquartier am linken Nilufer aufschlagen, um immer die Rückzugslinie nach Kordofan frei zu haben, wenn etwas passieren sollte. —

Was für einen pompösen Ton hat Egertons[21]) Telegramm angeschlagen, das mir mitteilt, „die Regierung Ihrer Majestät sei willens, auf Lieferung so und soviel zu zahlen an alle Flüchtlinge, die an der ägyptischen Grenze abgeliefert würden.“ Man würde auch — so steht's da, es ist kaum zu glauben — den Stämmen, mit denen ich einen Vertrag abschlösse, damit sie uns eskortierten, eine Belohnung auszahlen. Es war zu edelmütig, um daran zu glauben! Egertons ritterliche Natur muß die Oberhand gewonnen haben über seine diplomatische Erziehung, als er das schrieb! Die Schreiber in meinem Bureau, denen ich es enthüllte, sind voll von Ausrufen der Bewunderung über so viel Edelsinn. Egerton muß mich doch für einen kompletten Idioten halten, wenn er meint, ich bedürfte einer solchen Erlaubnis!

Wenn die entsprungenen Soldaten hierherkommen, machen sie mir einen Besuch. Jeder erhält dann einen Taler. Dann lasse ich sie ihre süßen schwarzen Fratzen in den großen Spiegeln bestaunen, die an den Wänden hängen. Einige starren mit weit offnen Augen hinein, denn sie haben noch niemals ihr Ebenbild gesehen. Meistens sind sie mit ihrem Gegenüber höchlich zufrieden, besonders die schwarzen Weiber, die sich für wahre

---

[21]) Über diesen Beamten habe ich in der English Biography keinen Aufschluß erhalten. —



Venusse halten. Sie stecken sich die Hände in den Mund, allgemein ein Zeichen von großer Bescheidenheit, etwa wie bei uns das Niederschlagen der Augen.

Ich muß gestehen, im allgemeinen habe ich keine besondere Vorliebe für Diplomaten. Ich kann mir das Nasenrümpfen vorstellen über meine Frechheit, eine derartige Meinung über sie zum Ausdruck zu bringen. Natürlich denke ich nur an sie in ihrer offiziellen Würde. Persönlich sind die wenigen, die ich kenne, sehr angenehme Menschen. Und ich muß noch ganz speziell Alston, den Obersekretär, und Wellen, den Türhüter, ausnehmen, die in ihren späteren Jahren ganz liebenswürdig geworden sind. Aber wenn sie auf ihren Rednertribünen stehen mit ihren Satelliten, dann stellen sie von den Chefs bis herab zu den kleineren Größen eine Klasse von Menschen dar, wie man sie sich kaum weniger angenehm vorstellen kann, und man freut sich, wenn man nichts mit ihnen zu schaffen hat. Ich habe so einige von ihnen zu verschiedenen Zeiten gesehen und mich gewundert, daß die Politik Großbritanniens in solchen Händen ruht. —

Wenn der Mahdi erst einmal im Besitz von Khartum ist — und das wird die Einnahme aller Städte im Sudan zur Folge haben! — dann wird es einer großen Heeresmacht bedürfen, um seinen Plänen ein Ende zu machen. Denn er denkt an einen Einfall in Ägypten und Palästina, wo alles zur Erhebung bereit ist. Je weiter der Mahdi von d[illegible] Völkern entfernt ist, die sich erheben, um so stär[illegible]r. Hier in seiner Nähe hören und sehen wir [illegible]hm, seine Festlichkeiten und Pfefferkünste. Sch[illegible]ı verliert sich das in den Nebeln der Entfer[illegible]nehr in Kairo und Palästina.

[illegible] wir in Unterägypten denn groß geleistet,



daß die Leute deshalb zu uns halten? Auch nicht das geringste. Wir haben ihnen Europäer zugeschoben, die ihnen Kosten verursacht haben bis zu 450000 Pfund Sterling im Jahre. Die Steuern haben wir nicht vermindert, sondern im Gegenteil die Methode, diese Steuern aufzubringen, noch verbessert. Der Mahdi kommt und sagt: „Ich will nur ein Zehntel von euern Einkünften erheben und will euch von diesen Hunden befreien!" — gewiß ein sehr verlockendes Programm!

Wäre Sebehr Pascha hergesandt worden, als ich darum bat, dann wäre Berber wahrscheinlich nicht gefallen, und man hätte im Sudan eine Regierung gegen den Mahdi aufgerichtet.

Kein Mensch kann stärker als ich von der Überzeugung durchdrungen sein, daß wir im Januar die englischen Truppen hier haben müssen, was auch kommen mag.

In unserm Serail haben wir einen Truthahn und fünf Truthennen. Sie waren alle sehr zahm. Aber seit ich dem Truthahn einmal den Kopf unter die Flügel gesteckt und ihn in den Schlaf geschaukelt habe, ist er scheu und mag nicht in meine Nähe kommen. Wenn man aber zu seinen Weibern geht und sie streichelt, wird er teufelswild und kommt auf einen los mit einem Hals, der in allen Farben schimmert. Aber er bleibt außer Schußweite. Eins seiner Weiber hatte mit Geduld drei Wochen lang über ihren Eiern gebrütet und zwei Küken zur Welt gebracht. Ich muß leider berichten, daß der Truthahn sie getötet hat. So wenigstens lautet die Anklage, die der Koch gegen ihn erhebt. Ich meine, der Truthahn ist das Urbild von physischer Kraft. Sein Auge glänzt wie Feuer. —



Im Grunde sind die Leute hier ein großes Opfer nicht wert, und wir Engländer sind ihnen nur deshalb verpflichtet, weil wir uns in Ägypten so unzuverlässig aufgeführt haben.

19. September 1884.

Der letzte Khedive pflegte zu sagen: Die Hauptschwierigkeit, die uns der Sudan bereitet, liegt in dem Mangel an Wegen, um leicht dorthin zu gelangen. Daher hatte er große Eisenbahnpläne. Er sagte stets, die Regierung sei schlecht, weil die Gouverneure sich einer fast völligen Immunität erfreuten. Denn er sei unfähig, sie zu beaufsichtigen.

Wenn ich nicht mit Stewart entflohen bin, so ist der Grund dafür ein für allemal der folgende: Die Leute hier wären einfach nicht so töricht gewesen, mich fortgehen zu lassen. Ich sage das, um hochtönenden Reden von Selbstopfer usw. ein Ende zu machen. Nebenbei gesagt: hätten sie mich auch gehen lassen, so wäre ich doch nicht gegangen und hätte die Leute in ihrem Elend gelassen. Im Grunde wünscht kein Mensch lebhafter als ich, recht weit von hier fort zu sein. Die „Gründe" sind eben diese furchtbar schneidigen Araber. Ich gebe gern zu, daß ich gegen Ihrer Majestät Regierung und ihre Beamten recht ungehorsam gewesen bin. Allein, das ist so meine Natur, da kann ich nicht helfen. Ich weiß recht gut, wenn ich am Ruder wäre, ich würde mich nie und nimmer anstellen, denn ich bin unverbesserlich. Für Männer wie Dilke[22]),

---

[22]) [illegible] Dilke ist im Jahre 1843 geboren und hat sich als [illegible] Mann durch ein politisches Reisewerk: Greater Britain [illegible] gemacht. In dem unerhört jugendlichen



die jedes Wort auf die Wagschale legen, muß ich geradezu Gift sein. —

Ich denke, die Presse ist sehr am Platz, wenn es gilt, Artikel zu schreiben. Aber wenn es dann losgeht mit „Wir" und man fängt an zu loben und zu tadeln, dann gebe ich nicht einen Deut um die „Wir". Denn ich habe die „Wir's" gesehen und gefunden, daß sie geradeso sind wie ich selbst. Ich möchte nun keineswegs der Presse und ihren Korrespondenten einen Maulkorb anlegen. Sie sind sehr wertvoll, und man kann ihnen nicht dankbar genug sein: ich habe das mehr als irgend einer erfahren. Aber ich denke doch, Loben und Tadeln ist ihres Amtes nicht. Denn indem man das tut, maßt man sich eine überlegene Stellung an. Das können doch nur Leute tun, die größer sind den Schwächeren gegenüber. Und keine Zeitung darf sich herausnehmen, daß ihr Korrespondent einem General überlegen ist.

▪▪▪▪▪

20. September 1884.

Ich habe an einer andern Stelle über die ägyptischen Soldaten gespottet. Aber das war nicht recht. Denn was für ein Interesse können sie im Grunde an kriegerischen Operationen im Sudan haben? Die Engländer schlagen sie in Ägypten und dann schicken sie sie hierher, damit sie in kleine Stücke gehauen werden. Ein Soldat ist mit allen Banden an seine Pflicht gebunden. Mehr als seine Pflicht kann er niemals tun. Sein Geschäft ist das Schlachtfeld. Dafür wird er ja bezahlt. Es war ein Miß-

---

Alter von 25 Jahren kam Dilke ins Unterhaus, wo er sich den Radikalen anschloß. Trotzdem wurde Dilke unter dem Ministerium Gladstone Minister von 1882—1885.



griff, das Viktoriakreuz für hervorragende Taten zu verleihen. Ich freue mich über den Ausspruch des alten eisernen Herzogs[22]), der oft so bös gelaunt sein konnte. Ein Freund meines Vaters hatte über seine langen verdienstvollen Jahre geklagt. „Er solle nur froh sein," war die Antwort, „daß das Land ihn so lange behalten habe!" Hoffentlich hat Wolseley dieselbe Auffassung und bringt uns etwas Ritterlichkeit à la Don Quichotte bei. Möglich ist es, das weiß ich, denn wir sind noch immer dieselben Männer wie früher. Ein Mann hat seinen Posten zu verteidigen. Läßt er ihn im Stich, dann wird ihm der Kopf abgeschlagen. Warum aber gibt man ihm das Viktoriakreuz? Und wenn man es tut, warum nicht allen andern, die mit ihm im Felde gestanden haben?

24. September 1884.

Ich habe wohl von einer Teilung der englischen Streitkräfte in zwei Haufen gesprochen. Der eine müßte aus einer kleinen Kampfkolonne bestehen, die im Durchmarsch durch das Land mit den Dampfern zusammenwirken könnte. Die andere wäre aus der Hauptmacht zusammengesetzt, ohne Artillerie. Sie müßte am rechten Nilufer heraufmarschieren. Ich kann es Euch nicht oft genug wiederholen: diese Expedition wird es mit keinem Feinde zu tun haben im europäischen Sinne des Wortes. Der wahre Feind, mit dem man kämpfen muß, sind das Klima und der Mangel, den das Land ringsumher leidet. Es wird ein [illegible] mit der Zeit sein, den man geduldig ausfechten [illegible] kleine Scharen entschlossener

[22]) Der [illegible] von Wellington, wohl besonders in Erinnerung [illegible] bei Waterloo.



Männer, die bei den Eingebornen starken Rückhalt finden. Eine schwerfällig sich heranwälzende feindliche Kolonne von großer Stärke wird man hierzulande nicht antreffen. Daher sind Haufen von 40 oder 60 Mann, die sich rasch hin und her bewegen, von weit größerem Nutzen als jede Heeressäule. Gehen zwei oder drei davon zugrunde, was tut's — das ist eben Kriegsglück! Bundesgenossen im Lande selbst muß man auf alle Fälle zu gewinnen suchen. Denn es ist das Land der irregulären Truppen, nicht der regulären! Geht Ihr in Masse vor, so wird's Schwierigkeiten ohne Ende geben. Wenn Ihr aber bald hier bald dort kleine Abteilungen vorsprengen laßt, werdet Ihr in den Reihen der Araber Unbehagen hervorrufen. Der rechte Augenblick zum Angriff ist die Morgendämmerung oder lieber die Zeit kurz davor. Das ist freilich eine alte Weisheit! Aber es ist wirklich so: 60 Soldaten können kurz vor Tagesanbruch diese Araber schlagen, während am hellen Tage ihrer 1000 es nicht fertig bekommen. Das kommt daher: die Stärke der Araber liegt in ihrer Reiterei. Die wagt aber vor Tagesanbruch nicht loszureiten. Ich hoffe, mit Artillerie werdet Ihr Euch nicht abschleppen. Das führt nur zu Aufenthalten und nützt wenig. Ich kann wohl sagen, ich verdanke die Mißerfolge, die ich in diesem Lande gehabt habe, hauptsächlich dem Umstande, daß ich Artillerie mitgeführt habe. Die hat mich zu sehr aufgehalten, und ebenso war's der Fall bei Hicks' Untergang.

Es sind stets meine eigenen Boten gewesen, die mir wertvolle Nachrichten gebracht haben. Es sieht beinahe so aus, als dächten die Leute da draußen, es sei meine verdammte Pflicht, selbst Nachrichten hinauszuschicken und hereinzubringen. Sie meinen, das ginge sie gar nichts



an. Denken sie denn, es ist mir so gleichgültig, zu wissen, was da draußen vorgeht? Denn ich muß wirklich sagen, meine eigenen Boten bringen mir kaum Nachrichten von Belang. Ich lehne ein für allemal die Bezeichnung ab, als ob die geplante Expedition kommen müßte, um mich zu befreien. Wenn ich nur wollte, könnte ich mich in Person jeden Augenblick retten. Ich bin nicht das Schaf, dem man zur Hilfe eilt, und ich will's nicht sein.

▪▪▪▪▪▪

25. September 1884.

Die Honoratioren waren in großer Aufregung, als es hieß, ich wollte heute nach Halfeyeh gehen. Eine Deputation erschien, um es zu verhindern, aber das hat mich nicht gerührt. Ja, der Mudir warf sich mir zu Füßen und umfaßte meine Knie mit unaufhörlichen Bitten, ich möchte doch nicht gehen.

Man kann sich kaum den Zustand vorstellen, in dem wir uns befinden, wenn man beständig Explosionen zu hören meint. An Kanonen, Minen und Musketenfeuer gewöhnen sich die Nerven allmählich. Aber nichts kann hinfallen, ohne daß man an eine Explosion denkt. Jedes laute Geräusch in dieser klaren Luft läßt uns aufspringen.

Ich bin geneigt — so teuflisch es klingt — jedermann zu mißtrauen, d. h. ich vertraue allen. Ich glaube, es gibt Umstände, wo das eigene Interesse Deine nächsten Verwandten förmlich zwingen kann, Dich zu verraten, bis zu einem gewissen Grade wenigstens. Der Mensch ist ein ausgesprochen verräterisches Tier! Aber, wenn das auch so ist, wünscht doch ein jeder, ehrlich zu sein. Seine [illegible]en hindern ihn nur daran.

▪▪▪▪▪



26. September 1884.

Ich erkläre offen, daß meine Leute auf ihre schwache Art tun, was man verlangt. Feiglinge darf man sie daher nicht nennen. Eine Niederlage ertragen sie viel besser als andere Völker. Sie sind sogar bei guter Laune nach einer solchen. Wir Engländer sind die Krone der Schöpfung, alle geben das zu. Aber wir können nicht von zwei Datteln den Tag existieren, wie diese Leute es tun, ohne zu murren.

Ein lautes Weibergeheul ertönt unter dem Fenster des Palastes, fast wie Schreien. Als ich die Sache untersuche, entdecke ich, daß der Lärm von einem schwarzen Weibe ausgeht. Mylady war hinuntergegangen, um Durrah zu kaufen, mit zwei Talern in der Hand. Dann hatte irgend ein ungalanter Bursche sie gestoßen, und die Taler waren in den Fluß gefallen. Ich sah freilich im Grunde nicht ein, daß ich dafür verantwortlich sei.

Dennoch habe ich ihr die zwei Taler wiedergegeben und ihre schwarze Seele getröstet. Es wäre ein Glück, wenn alle Schwierigkeiten im Leben so billig zu ordnen wären.

▪▪▪▪▪

29. September 1884.

Er ergab sich, daß wir noch 700 Säcke indischen Reis auf Lager hatten. Ich gebe ihn als Zahlung an die Truppen, zwei Okas für einen Taler. Sie dürfen es zu drei Okas den Taler weiterverkaufen. So wird meine Schuld an sie geringer, und sie haben Gewinn.

Es ist für mich ein angenehmes Gefühl, daß ich Großbritannien nie wiedersehen werde. Ich hoffe, daß ich aus dieser Klemme herauskomme. Dann geh' ich an den Kongo, entweder über die Äquatorialprovinz oder



über Brüssel. Auf keinen Fall werde ich mich noch einmal den Qualen unterziehen, die ich bei meinem letzten Besuch in England dieses Jahr eine Woche lang über mich ergehen lassen mußte. Man möge daraus erkennen, wie fest entschlossen ein Mann in seinem Willen sein muß, für den die Rückkehr nach England und der königliche Dienst ganz gleichgültig sind — es sei denn zur Ehre seines Vaterlandes.

1. Oktober 1884.

Soweit sich die Menschen ein Urteil bilden können, wird es dreimal zum Kampfe kommen, und jeder einzelne Kampf wird 8 Tote und 15 Verwundete kosten. Das möchte ich nach meiner bisherigen Erfahrung glauben. Mehr nicht. Ich glaube sogar, wenn der erste Kampf ein erfolgreicher ist, und wir eine gute Verfolgung haben, werden weitere Kämpfe ganz unnötig sein. Alles übrige wird bloßes Kinderspiel sein.

2. Oktober 1884.

Darin sind Simmons und ich einer Meinung, daß Ägypten für uns ganz unnütz ist, wenn wir nicht die Vorherrschaft zur See in Händen haben. Wenn wir die aber besitzen, dann gehört Ägypten uns so wie so. Daher ist die Sache des vielen Lärms nicht wert. Seine Bewohner werden uns niemals gern haben. Denn wir gehen nicht den rechten Weg, um ihre Liebe zu erwerben. Meiner Meinung nach sollten wir uns lieber um das Kap und die Insel Mauritius bekümmern. Das würde viel nützlicher sein und weniger kostspielig, als daß wir unser Geld jetzt auf Ägypten und den Sudan verschwenden. Aber weil Ägypten einstmals in dem Ruf stand, wertvoll



zu sein, denken wir, es müßte immer so sein. Und doch hat die Einführung des Dampferverkehrs seine Bedeutung völlig verändert, und das Aufblühen anderer Seemächte am Mittelmeer macht dieses Meer nicht länger zu einem Kampfplatz, auf dem nur Frankreich und England um die Vorherrschaft ringen.

3. Oktober 1884.

Wenn wir hier oben die Abschaffung der Sklaverei proklamieren, so müssen wir dasselbe in Ägypten tun, und dann sinken unsere Einkünfte. Die Heranziehung der Türken — das ist meiner Meinung nach wirklich der einzig mögliche Weg, um rasch aus dieser Verlegenheit zu kommen. Es würde billiger sein, wenn man ihnen eine Million Pfund gäbe, als wenn man unsere Leute hier oben festhielte. Und ich erblicke keine Unehre für unsere Waffen darin, wenn wir Berber einnehmen und den Weg nach Sennaar eröffnen, um das Land nachher den Türken zu überlassen. Die mögen sich dann mit dem Mahdi auseinandersetzen, wie sie wollen. Ich glaube sogar, ein Geschenk von zwei Millionen an die Türken wäre noch eine billige Lösung der Frage und dazu eine rasche und ehrenhafte.

Was aber die Frage angeht, ob Ihrer Majestät Regierung den Sudan selbst behalten soll, so möchte ich mich mit aller Macht dagegen aussprechen. Denn man würde einfach keine Leute bekommen, die hier dienen wollen, es sei denn gegen riesige Gehälter und mit großen Truppenmassen. Wenn wir aber das Land an Ägypten zurückgeben, dann dauert's keine zwei Jahre, und ein neuer Mahdi steht auf. Deshalb bleibt uns nur noch die Wahl zwischen Sebehr und den Türken. Freilich,



die Zeit ist eigentlich schon verstrichen, wo Sebehr uns durch sein bloßes Erscheinen hätte nützen können. Jetzt würde er ein Heer zu seiner Unterstützung brauchen, während die Türken wohl ohne eine solche Hilfe unsererseits auskämen. Daher tretet sofort in Verhandlungen mit der Pforte, laßt 6000 Türken in Suakin an Land gehen und nach Berber marschieren, von da nach Khartum. Dann könnt Ihr Euch zurückziehen, ehe die heiße Jahreszeit beginnt.

Die Leute, die jetzt so tun, als ob sie in Kairo regierten, sind uns von gar keinem Nutzen. Sie wissen ja gar nichts vom Lande und haben keine Sympathie dafür. Was können sie denn auch von dieser Gegend wissen, wenn sie in Kairo sitzen? Was dem Volke not tut, ist Herabsetzung der Steuern um die Hälfte ihres Wertes, ferner Aufsichtsbeamte, die durch die Provinzen reisen und den Übelständen abhelfen. Drei Viertel von den europäischen Beamten könnt Ihr entlassen, Eisenbahn, Gendarmerie, das sind alles Vielfräße. Wahrhaftig, diese schwarze Schwester Sudan hat für ihre weiße Schwester Ägypten Rache geübt.

■■■■■

5. Oktober 1884.

Ein Scheik aus der Nachbarschaft kam und erzählte, daß vor kurzem ein Franzose in Begleitung zweier Araber zum Mahdi gekommen sei.[24]) Der Mahdi konnte nichts

---

[24]) Über die Persönlichkeit dieses merkwürdigen Franzosen, der kometengleich im Lager des Mahdi erscheint und bald darauf stirbt, gibt uns Slatin Pascha in seinem Werk „Feuer und Schwert im Sudan" (1896) höchst interessante Aufschlüsse. Der gefangene Slatin befand sich in der Begleitung des Mahdi auf dem Marsche von Kordofan nach Khartum. Plötzlich hieß es, ein Franzose



Rechtes mit ihm anfangen und fragte ihn, warum er erschienen sei. Der Mann sagte, er sei gekommen, um den Mahdi zu begrüßen. Der Mahdi war argwöhnisch und legte ihn sieben Tage lang in Ketten, dann ließ er ihn frei. Er trug ein Derwischkleid. Ist es vielleicht Rochefort, vielleicht auch Renan[25]), der Verfasser des „Leben Jesu", der in seinem letzten Buche gewissermaßen Abschied von der Welt genommen hat und nach Afrika gegangen sein soll, um nicht wieder auf der Bildfläche zu erscheinen? Er war ursprünglich ein katholischer

---

habe sich beim Mahdi eingefunden. Es war ein junger Mann, dreißig Jahre alt, mit Namen Olivier Pain. Er war ein Schwärmer, der aus Abenteurerlust und Haß gegen die Engländer ins Land gekommen war, in der unklaren Absicht, die Sache des Mahdi zu unterstützen. Slatin bat den jungen Mann, von allen politischen Plänen abzustehen. Er versuchte, den jungen Enthusiasten von seiner Schwärmerei zu heilen. Sehr bald trat bei ihm völlige Ernüchterung ein. Auf dem Weitermarsche sah er sich isoliert, bekam Fieber und starb, ehe das Heer Khartum erreichte.

[25]) Marquis de Rochefort, geboren 1831, war seit 1861 Journalist und Schriftsteller, besonders berühmt durch die regierungsfeindliche Zeitung „Lanterne". Er wurde mehrfach gefangen gesetzt, mußte fliehen und kam nach dem Sturz des Kaisertums als Minister in die republikanische Regierung. Deportiert und wieder entflohen, lebte er bis zur Amnestie von 1880 im Auslande. In seiner neuen Zeitschrift „L'Intransigeant" bekämpfte er aufs neue die Regierung. Wieder kam er in die Deputiertenkammer und mußte abermals fliehen. 1895 betrat er von neuem den Boden Frankreichs.

Ernest Renan, geboren 1823, wurde Professor der hebräischen Sprache am Collège de France, aber schon ein Jahr nach Antritt dieses Amtes auf Drängen des Klerus vom Amte entfernt. Die Republik setzte ihn wieder ein. 1878 wurde er Mitglied der Akademie und starb 1892. Sein epochemachendes Hauptwerk war das geistreiche „Leben Jesu" (1863).



Priester und ist ein großer Kenner der arabischen Wissenschaft. Auch ist er augenscheinlich ein sehr unglücklicher, ruheloser Mensch.

Ich habe ihn einmal eines Nachmittags in den Räumen der Königlichen Geographischen Gesellschaft getroffen. Ich kann mich noch recht gut erinnern, wie der Sekretär ihm vorschlug, in den obersten Teil dieses hohen Hauses hinaufzusteigen, um die Sternwarte zu besehen. Renan lehnte es ab. Er sah überhaupt gelangweilt und müde aus, gewiß, weil man ihn zum Helden des Tages machte. Als Sir R. Alcock mich ihm vorstellte, bemerkte Renan, glaube ich, einen Schimmer von Mitleid in meinen Augen, denn ich hatte wirklich Mitgefühl mit seinen Qualen. Er war daher sehr höflich gegen mich. Ich habe oft gedacht, wir würden uns noch einmal wiedersehen. Was für eine furchtbare Strafe ist doch Heldenverehrung für das Opfer, das davon betroffen wird! Ich finde, es gehört eine große Anmaßung dazu, einen Menschen in sein Gesicht zu loben. Es setzt gewissermaßen stillschweigend voraus, daß man sich über den Gepriesenen erhaben fühlt. Denn nur der Größere kann den Kleineren loben. Und auch in diesem Falle wird man das dem Kleineren doch nicht gerade ins Gesicht sagen. Angenommen, jemand hat viele Runzeln und graue Haare, dann wäre es doch der reine Hohn, wenn man von seiner glatten Haut und seinem hübschen Aussehen sprechen wollte. Genau ebenso muß es aber dem Menschen vorkommen, der sich selbst genau kennt und nun gelobt wird. Was soll all das Geschwätz von Ausharren und Selbstverleugnung? Wenn man nur gekonnt hätte, man wäre weggesprungen wie ein Laternenanzünder. Vor der Kritik nachher hätte man sich schon verantwortet.



Falls der Franzose an die Schanzen herankommt und es ist wirklich Renan, dann werde ich ihn begrüßen. Denn, man mag nun über seinen Unglauben denken, wie man will, er hat doch den Mut besessen, zu sagen, was er dachte, und er hat auch seinen Glauben nicht geändert, um sein Leben zu retten.

6. Oktober 1884.

Ich trug heute meinem Privatsekretär auf, eine Order niederzuschreiben, worin den Truppen befohlen wurde, mich auf der Straße durch Stehenbleiben zu begrüßen. Ich fügte hinzu, er sei mir für die Ausführung dieses Befehls verantwortlich. Als er sich umdrehte, sagte er in frechem Ton: „Bin ich etwa der Truppenkommandant?“ Natürlich holte ich ihn mir zurück und schickte ihn unter Zähneknirschen nach Malia. Ich gebe gern zu, ich bin argwöhnisch, d. h. ich urteile nach dem Blick und sonstigen kleinen Anzeichen, denn die Sprache kenne ich ja nicht. Aber ich kann mir nicht helfen, ich glaube, ich bin häufiger auf dem rechten Wege mit meinem Argwohn als umgekehrt. Man trifft auf eine Schar Schreiber. Sie stecken alle die Köpfe zusammen. Es geschieht im Zimmer des Oberschreibers. Auf den ersten Blick sieht man lauter bestürzte Gesichter. Da kann ich mir nicht helfen, ich muß denken: „Ihr seid Teufelskerls, die etwas brauen!“ Und ich sehe mich nach irgend einer List um.

7. Oktober 1884.

Ich möchte hier ein Geheimnis verraten, das bei sämtlichen ägyptischen Behörden in Anwendung ist: wenn Du irgend einen Auftrag gibst, so ist er schon in drei Tagen völlig unwirksam, es sei denn, man erteilt ihn



von Zeit zu Zeit immer wieder. Es sieht fast so aus, als wenn seine Kraft in der Hitze dieser Länder verdampfte. Die Offiziere würden Dich einfach auslachen, wenn Du sagtest: „Wie ist das, ich habe doch einen schleunigen Befehl in Bezug auf dies oder jenes gegeben?" In ihren Augen würde es vollkommen lächerlich und verrückt erscheinen, zu erwarten, daß man einem schleunigen Befehl zu gehorchen habe, ohne daß er von Zeit zu Zeit wiederholt wird. Bei den meisten Behörden werden solche Befehle befolgt, aber in Ägypten ganz sicher nicht. Das ist auch der Grund, weshalb all diese großartigen Proklamationen und Gesetze, die von der Kontrollbehörde und ihren Nachfolgern veröffentlicht wurden, schon nach 10 Tagen totes Papier sind. Sie waren bloß für die europäische Presse bestimmt. Was hier not tut, ist beständiges Hämmern, damit man seine Befehle ausgeführt sieht.

8. Oktober 1884.

Was auch kommen mag, ich hoffe, es wird uns zugute gerechnet werden, daß wir Euch den Dampfer Abbas entgegengeschickt und weitere drei Dampfer in Metemmah zu Eurer Verfügung gestellt haben. Weiter müßt Ihr es uns hoch anrechnen, daß wir 350 Soldaten von unserer magern Garnison zur Bemannung dieser Dampfer verwandt haben! Weiß Gott, die unentschlossene Haltung unserer Regierung ist, vom militärischen Standpunkt betrachtet, ein sehr großes Hindernis für uns gewesen. Denn wir haben nie handeln können, als ob wir unabhängig wären. Immer bestand doch die Möglichkeit, daß sie handelnd eingreifen würde, und das hinderte uns.



Auf alle Fälle hätte England konsequent sein müssen. Die Regierung hat ja unbestreitbar das Recht, zu entscheiden. Aber, wenn sie es tut, laßt es auch eine wirkliche Entscheidung sein. Meinetwegen sagt: „Wir wollen Euch allesamt im Stich lassen und uns nicht darum kümmern, was danach kommt.“ Das ist doch eine Entscheidung, die man verstehen kann, ob man sie nun billigt oder nicht. Wir haben darüber ja nicht zu Gericht zu sitzen. Aber was bis jetzt geschehen ist, war derart, daß ich offen erkläre: ich zweifle daran, daß diese Vorgänge die Politik unserer Regierung sind, selbst jetzt, wo die Expedition in Dongola ist.

9. Oktober 1884.

Ich habe das sichere Gefühl, der Mahdi kommt mit dem Gedanken, zu verhandeln. Tut er es, und man hat bestimmte Hoffnung auf Erfolg, in Bezug auf den Entsatz der Garnisonen, dann werde ich verhandeln. Denn bis jetzt sind meine ursprünglichen Instruktionen noch nicht beseitigt. Und ich bin sicher, Ihrer Majestät Regierung wünscht in diesen Gegenden keinen Feldzug von längerer Dauer, als unbedingt nötig ist.

10. Oktober 1884.

Der Mahdi bringt alle gefangenen Europäer mit hierher. Das sieht so aus, als ob er seines Erfolgs völlig sicher wäre. Wie man hört, ist sein Endziel, uns auszuhungern. Wenn der Mann doch nur seine Prophetenmanieren ablegen wollte! Dann würden wir schon ins reine kommen. Aber ich fürchte, das tut er nie. Daß der Mahdi hierherkommt, hat etwas Gutes zur Folge:



er ist jetzt leicht zu erreichen, falls unsere Regierung mit ihm verhandeln will. Und sollte er völlig besiegt werden, dann hat die Sache ein schnelles Ende, und man braucht nicht erst nach Kordofan zu gehen.

In Omdurman habe ich 240 Mann. Das Fort ist recht stark. Ich glaube auch nicht, daß der Mahdi es angreift. Denn hat er das Fort, so ist er noch nicht im Besitz von Khartum, obgleich es immerhin recht unangenehm wäre, denn die Leute würden den Mut verlieren.

12. Oktober 1884.

Was das Beten, Essen und Schlafen der Leute angeht, so muß man eine Engelsgeduld haben. Ich kenne in der ganzen Welt keine Menschen, die besser als diese Leute mit Vorwänden umspringen können. Die letzte Ausrede heißt allemal: „Ich bin krank!" Das gibt den Ausschlag. Denn wenn Du auch sehr gut weißt, daß es eine Krankheit ist, die Faulheit heißt, so kannst Du doch nichts dagegen sagen. Zweifelst Du daran, so wirst Du allgemein für einen Grobian erklärt. Wenn Du einen Überläufer fragst: „Warum kommst Du hierher?" so antwortet er allemal: „Warum? Die Araber geben uns ja nichts! Bei Euch hoffe ich dies und jenes zu bekommen!" Es handelt sich bei ihnen bloß darum, was sie bekommen können. Der Bauch regiert die ganze Welt.

Ich erkläre feierlich: wenn die Ehre unserer Nation nicht auf dem Spiel stände, würde ich diese Leute im Stich lassen. Sie sind ihrer Natur nach die kläglichsten Wesen, und die Araber sind zehnmal besser. Aber gerade weil sie so schwach sind, haben wir um so mehr die Pflicht, alles daranzusetzen, ihnen zu helfen. Sie



sind die Qual meines Lebens. Vom Februar bis jetzt sind sie eine beständige Quelle des Ärgers für mich gewesen.

Es heißt, der Mahdi komme heute abend nach Omdurman und erwarte, ich werde ihn sofort bei seiner Ankunft bitten, die Übergabe der Stadt entgegenzunehmen. Der Mahdi soll gesagt haben, er werde mir drei Briefe schreiben; dann will er noch fünf weitere Tage warten. Und schließlich will er quer durch den Fluß gegen mich vorgehen, und dieser wird sich vor ihm teilen. Wenn man auf das Datum sieht, das wir haben, wenn diese drei Briefe geschrieben sind und die fünftägige Gnadenfrist verstrichen ist, dann ist der Angriff des Mahdi etwa am 21. Oktober zu erwarten, dem Neujahrstage des Jahres 1302 nach der Hedschra.

Ich habe vor, heute abend eine Art Generalarrest zu verhängen — wie Napoleon III. in der Nacht des 1. Dezember — gegen alle, die verdächtig sind, mit dem Mahdi in geheimer Verbindung zu stehen.

Man würde sich übrigens gewaltig irren, wenn man mit dem Gedanken hierherkäme, bei uns Soldaten zu finden, bei denen es zum Alleräußersten gekommen ist. Sie sind so eingebildet wie möglich. Sie stolzieren die Straße hinunter, als gäbe es ihresgleichen in der ganzen Welt nicht. Die Schwarzen sind eben eine unbeugsame Rasse. Wenn man sie sticht, stechen sie wieder. Eine Maus hat Stewart's Platz an meiner Tafel eingenommen. Wenn man nach ihrem aufgeschwollenen Äußern urteilen kann, so kommt sie herauf, um in aller Ruhe von meinen Tellern zu essen.

Der Truthahn war wieder so unausstehlich geworden, daß ich ihm den Kopf unter den Flügel stecken und ihn

hin und her schwingen mußte, bis er schlief. Schon glaubte man, er sei tot, da sprang er auf und ging auf mich los. Dieses Manöver kommt bei allen Vögeln vor, aber allein beim Hahn hat es diese hypnotisierende Wirkung durch die Kreidelinien vorne an seinem Schnabel. Wie kann man sich das erklären?

▪▪▪▪▪

13. Oktober 1884.

Wir sind doch ein wunderbares Volk! Niemals hat uns unsere Regierung zu einer großen Nation gemacht. Im Gegenteil, stets ist unsere Regierung der Hemmschuh an unsern Rädern gewesen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es geschehen, daß Khartum unter den Augen des Expeditionsheeres eingenommen wird. Also es wird gerade zu spät kommen.

Das Befreiungskorps wird es dann vielleicht für seine Pflicht halten, die Stadt zurückzuerobern. Aber das hat gar keinen Sinn und wird nur den Verlust von unzähligen Menschenleben zur Folge haben, hier und bei den Feinden. Viel besser wäre es, ganz still umzukehren, mit dem Schwanz zwischen den Beinen. Mit Khartums Fall ist die Sonne untergegangen, um die Satelliten werden die Leute sich wenig bekümmern.

England ist groß gemacht durch Abenteurer und nicht durch seine Regierung. Und ich glaube auch, nur durch Abenteurer wird es seinen Platz weiter behaupten. —

Wenn Khartum fällt, dann geht nur ruhig nach Kairo zurück, denn wenn Ihr den Feldzug weiterführt, werdet ihr bloß Menschen verlieren und Geld ausgeben ohne allen Nutzen.

▪▪▪▪▪



14. Oktober 1884.

Es heißt, die Araber hätten den Dampfer Abbas mit Stewart darauf in der Nähe des Katarakts gekapert. Das wäre eine böse Geschichte![26])

Ich muß gestehen, über diese Arretierungen bin ich selbst unschlüssiger als mir eigentlich lieb ist. Habe ich recht gehandelt oder nicht? Wüßte ich nur sicher, daß die Majorität der Einwohner den Wunsch hegt, zum Mahdi überzugehen, dann wäre ich gar bald entschlossen, was ich zu tun hätte. Das wäre ein großer Trost für mich. Aber hat die Menge wirklich den Wunsch? Gesetzt den Fall, sie haben nicht den Wunsch, dann wäre ich doch verpflichtet, alle nur möglichen Vorkehrungen gegen solches Ereignis zu treffen. Dann entsteht die Frage: Kann mir nicht wegen dieser Arreststrafen von seiten der türkischen und ägyptischen Elemente ein Strick gedreht werden?[27])

---

[26]) Gordon hatte Oberst Stewart, den Times-Korrespondenten Power und den Franzosen Herbin am 10. September 1884 ausgesandt, der Befreiungsarmee entgegen. Ungern waren sie gegangen. Gordon hatte alles getan, was er konnte, damit sie sicher nilabwärts kämen. Am 17. September stieß der Dampfer auf ein Riff. Er war nicht zu retten. Die Kanonen wurden vernagelt, und das Rettungsboot setzte die Besatzung auf eine nahe Insel. Der Scheik und seine Leute riefen sie ans rechte Ufer. Nur mit einem Revolver bewaffnet, betrat Stewart eine Hütte, um mit dem Scheik über den Ankauf von Kamelen zu verhandeln. Indes vollendeten seine Leute die Landung. Bald darauf gab der treulose Scheik seinen Leuten ein Zeichen, worauf diese sowohl die Soldaten am Ufer wie den Oberst in der Hütte niedermachten. Das Gepäck, darunter Gordons Tagebuch, wurde an den Mahdi ausgeliefert.

[27]) Unter dem 12. Oktober berichtet Gordon von einem Generalarrest, den er über eine Reihe von angesehenen Einwohnern von



15. Oktober 1884.

Soeben erschienen im Lager des Faki Mustapha sechs Flaggen. In der Stadt heißt es, der Mahdi weile auf der Insel Abba, 160 Meilen stromaufwärts am Weißen Nil. Er feiere dort das Fest der Beschneidung seines kleinen Sohnes: der arme kleine Kerl! Ich hoffe, es verhält sich so. Denn auf diese Weise erhalten wir einen Aufschub von zehn Tagen. Vielleicht hat er da auch einen neuen Traum, der ihm empfiehlt, nicht nach Khartum zu kommen. Oder er überredet jemanden aus seinem Gefolge, einen derartigen Traum zu haben. Was für ein Trost wäre das!

Eine Menge Leute drängte mich zu härteren Maßregeln gegen die Arrestanten. Aber mein neuer Privatsekretär sagte: „Wir möchten es Ihnen überlassen, es zu tun oder zu lassen.“ Das ist recht munter! Denn ich bin völlig unschuldig und weiß über nichts Bescheid, was hier vorgeht und ob sie Verräter sind oder nicht. Wenn jemals in Khartum eine Regierung gewesen ist, die auf gut Glück gehandelt hat, so ist es die jetzige. Ich erkläre offen, ich habe manchmal eine Entscheidung getroffen, ohne über den Fall mehr zu wissen als eine Kuh. Freilich, das sind Ausnahmefälle. Ich habe in den zehn Jahren ungefähr sechs böse Irrtümer begangen, und meist habe ich sie nachträglich in Ordnung bringen können, wenn's auch auf Kosten meines Ansehens geschah. —

Khartum verhängt hatte. Sie standen in dem Verdacht verräterischer Verbindungen mit dem Mahdi. Aber schon in den folgenden Tagen empfand der gewissenhafte Mann Bedenken, ob er zu [illegible] Vorgehen berechtigt sei, und nicht lange danach hob er [illegible] wieder auf. —



Wenn ich nach zwei Tagen höre, daß der Mahdi wirklich noch in Kordofan ist, werde ich alle politischen Gefangenen in Freiheit setzen. Das wird freilich die Bürger schokieren. Aber mir selbst wird es eine wahre Freude und Erleichterung sein. Denn die ganze Sache hat mir aufs äußerste widerstrebt. Ich bin für freie Selbstentscheidung und hasse nichts so sehr, wie erzwungene Unterwerfung. Ich glaube auch, es ist eine gute Politik, wenn man den Leuten freie Hand läßt, ob sie zu den Arabern gehen wollen oder nicht. O, unsere Regierung, unsere Regierung! Für was alles ist sie nicht verantwortlich! Nicht mir gegenüber, sondern gegen diese armen Menschen hier!

16. Oktober 1884.

Die Briefe von Slatin[28]) sind angekommen. Ich habe dazu eigentlich nichts zu bemerken, ich weiß nicht recht, warum er überhaupt an mich geschrieben hat.

In Slatins Brief an den österreichischen Konsul steht geschrieben: ich solle ja nicht die Stadt übergeben, wenn er zu mir komme, denn er werde dann die furchtbarsten Qualen und den Tod zu erdulden haben. Er ist offenbar gerade kein Spartaner. Er schreibt auch, seine Religion

---

[28]) Im 10. Kapitel seines obengenannten interessanten Werkes (Feuer und Schwert im Sudan) gedenkt auch Slatin dieser Briefe. Er suchte in seinem zweiten Schreiben seinen Übertritt zum Islam und die Kapitulation von Fascher zu rechtfertigen. Ferner bot er Gordon seine guten Dienste an, falls dieser ihm zur Flucht behilflich sein wolle. Slatin erhielt von Gordon keine Antwort, weil dieser ihm offenbar kein volles Vertrauen schenkte. Auf Grund dieser Briefe wurde Slatin bald darauf vom Mahdi in Ketten gelegt.



habe er gewechselt, weil in seiner Jugend auf seine religiösen Ansichten wenig acht gegeben sei. Wenn er loskommt, will ich ihn mit mir an den Kongo nehmen. Denn er wird einer gewissen Quarantäne bedürfen. Es tut mir leid um den Mann. —

Man stelle sich vor: die Postbeamten, Leute von allerlei Volk, die sieben Monate lang buchstäblich nichts zu tun gehabt haben — denn es war unmöglich, etwas zu tun — bitten um Gehaltserhöhung! Diese Leute haben doch gar kein Gewissen! —

▩▩▩▩▩

17. Oktober 1884.

Mr. Gladstone hat hier oben einen Rivalen in Hemdenkragen. Mohammed Bey Ibrahim erschien heute mit richtigen Epauletten in recht zerlumptem Zustande, dabei stand ihm sein Hemdenkragen bis zu den Ohren steif aufrecht, richtig nach orthodoxem Muster.

Ich will nichts damit zu schaffen haben, daß Slatin hierherkommt und hierbleibt. Es sei denn, daß er vom Mahdi wirklich die Erlaubnis erhält, und die bekommt er im Leben nicht. Falls er es tut, bricht er sein Ehrenwort, das ihm heilig sein sollte, ob er es nun dem Mahdi oder irgend einer andern Macht geschworen hat. Außerdem käme dadurch die Sicherheit aller gefangenen Europäer in große Gefahr.

▩▩▩▩▩

19. Oktober 1884.

Wenn Ihr meine Dampfer nicht braucht, schickt sie mir bitte wieder zurück, aber ohne diese Fellachentruppen. Nur ihre Gewehre will ich haben! Solltet Ihr den Wunsch haben, bald ein starkes Heer zu besitzen? Ich



halte alles bereit für einen großen Ausfall von lauter Trümmern aus Kairo, Bashi Bazuks usw. Ich warte nur auf den Augenblick, wo Ihr wirklich in Berber seid. Ich werde nicht erst warten, bis ich die Erlaubnis dazu erhalte. Denn ich habe von diesen Trümmern ein für allemal genug hier oben. Und Ihr seid besser imstande, sie zu ernähren als ich.

21. Oktober 1884.

Heute ist Neujahrstag 1302 bei den Arabern. Ich glaube fast, der Mahdi hat fest auf eine Erhebung in der Stadt gerechnet. Aber die Haftbefehle haben ihn in seinen Berechnungen gestört.

22. Oktober 1884.

Ein Mann ist gekommen mit einem Briefe von Slatin. Darin bestätigt mir dieser, daß der Abbas wirklich in die Hände der Araber gekommen sei. Dabei sei Stewart mit neun andern getötet und alle Papiere verloren gegangen.

Haus der Lords.[29]) NN. gab auf die Fragen, die der Marquis von X. gestellt hatte, folgende Antwort: Der edle Marquis habe scheinbar ein besonderes Vergnügen daran, Fragen zu stellen, die kein Mensch beantworten könne, wie er sehr wohl wisse. Er könne wohl sagen, er habe den Ereignissen im Sudan einen großen Teil seiner Zeit und Aufmerksamkeit gewidmet. Aber er müsse offen zugeben, die Namen von Orten und Völkern daselbst seien

[29]) Natürlich ist diese Parlamentsszene von Anfang bis zu Ende Satire. Sie offenbart wie so manche andere Stelle dieses Werks die starke satirische Ader, welche Gordon besaß.



so bunt durcheinander gemischt, daß es schier unmöglich sei, ein treues Bild von der Sache zu bekommen. (Lachen!) Der edle Marquis habe gefragt, was für eine Politik Ihrer Majestät Regierung dort verfolge? Das klingt ebenso, als frage er nach der Politik eines Holzstückes, das stromabwärts schwimmt. Es ginge eben seewärts, das könne ja jedermann sehen, der nur eine Unze Gehirn habe. Gut, das also sei die Politik der Regierung. Nur soviel lasse sich sagen: es sei eine entschlossene Politik, die geradeswegs vorwärts führe und dahintreibe, um jeden günstigen Umstand zu benutzen. Seine Lordschaft mißbilligten es, wenn man an sie immer Fragen stellte, über die sie, wie gesagt, nichts wisse und auch weiterhin kein Verlangen trage, etwas zu erfahren.

23. Oktober 1884.

Keine Wachen auf Posten, weder im Nordfort noch auf Bourré oder dem Mudirat. Diese Leute genügen schon, um einem das Herz zu brechen! Glücklicherweise kann man all diese Dinge vom Dach des Palastes beobachten und ist imstande, sie zum schuldigen Gehorsam zurückzubringen. Aber es ist, wie Hansal sagt, ein geisttötendes Leben, wenn man immer brummen und knurren muß.

Falls Deine hiesigen Diener nicht essen, dann sprechen sie ihre Gebete. Wenn sie das nicht tun, schlafen sie, und tun sie auch das nicht, sind sie krank. Daher kann man sie nur selten zu fassen kriegen. Nun stelle man sich die Situation vor: Du kannst nichts mit ihnen anfangen auf den Forts, wenn sie essen, beten, schlafen oder krank sind. Und das wissen sie nur zu gut. Du wärst ein Grobian, wenn Du es doch tätest. Und ich stehe



in diesem Ruf, fürchte ich! Du möchtest so gerne einen schleunigen Befehl wegsenden. Prost Mahlzeit, da sitzt Dein Diener und beugt sich auf und nieder. Und Du kannst ihn nicht stören. Es ist ein herrliches Land, um Experimente mit dem Maß seiner Geduld anzustellen.

Es ist höchst sonderbar. Wenn ich einmal schlechter Laune bin — und das passiert nicht selten — dann sind meine Diener allemal bei ihren Gebeten. Und so folgen ihre Religionsübungen förmlich der Wagschale meines Zorns: wenn alles gut geht, sind sie Heiden.

▧▧▧▧▧

24. Oktober 1884.

Ich lege Nachdruck darauf, daß ich von Herzen froh bin, Großbritannien niemals wiederzusehen mit seinen schrecklichen ermüdenden Diners und sonstigen Qualen. Wie wir mit solchen Dingen unsere Zeit hinbringen können, das übersteigt meine Einbildungskraft. Es ist doch eine förmliche Leibeigenschaft! Bei diesen Tischgesellschaften sind wir alle in Masken. Wir sagen, was wir selbst nicht glauben, und essen und trinken Sachen, die wir nicht nötig haben. Und obendrein verspotten wir uns noch gegenseitig. Ich möchte lieber wie ein Derwisch beim Mahdi leben, als jeden Abend in London zu einem Diner gehen. Warum können die Menschen denn nicht gut Freund miteinander sein, ohne ihre verfluchten Mägen mit hineinzuziehen. Das ist wirklich zum Erstaunen! —

▧▧▧▧▧

25. Oktober 1884.

Es verlohnt sich wohl, daran zu erinnern, daß in all diesen Kämpfen im Sudan auf keiner Seite Pardon gegeben



ist. Daher darf man nicht erwarten, daß die Sudanesen es jetzt tun werden, wenn Ihr kommt. Was die versammelten Araber angeht, so nehmt Euch vor ihnen in acht. Wenn Ihr hingeht, um ihnen zu helfen, dann werden sie versuchen, Euch zu töten, die Ihr Euch um sie bemüht. Sie sind von Natur sehr tückisch und infolge ihres religiösen Wahns denken sie erstens, daß Ihr nur vorgebt, ihnen zu helfen, um sie nachher zu töten; zweitens glauben sie, verzweifelt wie sie sind, das Paradies stehe ihnen offen, wenn sie einen Ungläubigen töten. Es scheint vielleicht ziemlich kaltherzig, daß ich das schreibe. Aber so ist nun einmal der Charakter der Leute, mit denen Ihr zu kämpfen habt. Meinerseits hoffe ich, sie werden alle weglaufen, denn 99 von 100 sind bloße Narren. Die Führer sind die Hauptanstifter.

Es ist für mich eine Frage von großer Bedeutung, ob öffentliche Beamte ihre Persönlichkeit soweit aufgeben dürfen, daß sie es sich gestatten, Tatsachen zu übersehen, die ohne allen Zweifel nicht bloß schlecht sind, sondern sogar unsern Interessen entgegenlaufen — bloß weil diese Dinge wahrscheinlich unserer Regierung unangenehm sind. Verschiedene Beamte hatten volle Kenntnis von der erzwungenen Konskription.[20]) Sehen sie denn nicht ein, daß es nicht nur grausam, sondern auch politisch unklug war, die so Konskribierten nach dem Sudan gehen zu lassen? Konnte man denn annehmen, daß sie sich dieser

[20]) Für Oberst Hicks' Armee und ihren Untergang vergl. Anm. 12 zu diesem Kapitel. Zu diesem Feldzuge hatten die Engländer auf gewaltsame Weise konskribiert. Dieses höchst gefährliche Mittel rächte sich bitter. Die von Haus und Herd gerissenen Fellachen zeigten sich als völlig ungenügend gegenüber den Strapazen eines Wüstenfeldzuges. —



Sache mit Hingebung widmen würden? Hätte man die Angelegenheit vorübergehend zum Stocken gebracht, so hätte Hicks Khartum niemals verlassen, und seine Armee wäre vielleicht nicht vernichtet worden. Denn diese Niederlage von Hicks ist es doch eigentlich gewesen, die dem Mahdi so großes Ansehen verschafft hat. Vorher hieß es, er habe nur kleine Haufen vernichtet, aber jetzt konnte er sich rühmen, eine gewaltige Armee besiegt zu haben. Man sieht, wohin das geführt hat. Es gibt Zeiten, wo Leute wie NN. unbedingt gehorchen müssen. Es gibt aber auch Fälle, wo Ungehorsam zur Pflicht wird — oder sie mögen ihr Amt niederlegen. Oft ist es der Höhepunkt von Unfreundlichkeit, wenn man zu freundlich und liebenswürdig ist. In militärischen Dingen ist das freilich eine andere Sache. Es wird einem befohlen, hierhin und dorthin zu gehen, und man gehorcht — sogar, wenn man es als unklug erkennt. Man darf höchstens vorstellig werden. Hätte derselbe NN., als er nach Ägypten kam, durch einen Federstrich die Höhe der Zinsen auf 3½ Prozent heruntergesetzt, wer hätte ein Wort dagegen einwenden können? Natürlich, es wäre ein furchtbares Geheul entstanden von Seiten der Bankiers, aber das wäre auch alles gewesen. Vom Khediven gedeckt, hätte er die Kontrollbehörde entlassen, und er würde die Sympathien des ganzen Volkes gewonnen haben. Ich muß leider feststellen, daß durch unsere gegenwärtige Politik Unzählige getötet worden sind, gewiß einige 80 000 — und die Sache ist noch nicht vorbei! Wir haben dadurch in sehr kräftiger Weise den Sklavenhandel und die Jagd nach Sklaven förmlich wieder ins Leben gerufen. Denn Ihrer Majestät Regierung kann den Sudan nicht halten, und Ägypten wird noch viel weniger imstande sein, ihn zu regieren! Was für ein trau-



riges Ende für die hohe Politik, die Ihrer Majestät Regierung betreibt!

29. Oktober 1884. Ich glaube beinahe, wir haben jetzt mehr Munition und mehr Soldaten als zu der Zeit, als ich hierherkam. Und doch haben wir drei Millionen Schüsse auf die Araber abgegeben. Wir haben alle Ursache, Gott für seinen Schutz dankbar zu sein. Wir hatten freilich auch allerlei verdrießliche und unerwartete Unglücksfälle. Da war der Tod von Berzati Bey in Gitani; der beinah völlig erfolglose erste Ausfall der Dampfer nach Sennaar und ihr unnötiger Aufenthalt; die Niederlage, durch die wir unsere aktiven Truppen einbüßten, sowie unseren Kampfpascha, Mahommed Ali; die Übergabe von Saleh Pascha mit 1500 Mann, zugleich mit der Gefangennahme des Dampfers Mahommed Ali; der Fall von Berber, wobei zwei Dampfer verloren gingen.

Es ist wirklich höchst wunderbar, daß wir mit so wenigen Erfolgen und trotz so vieler schwerer Unglücksfälle in der Lage sind, die wir jetzt einnehmen. Wir haben einen Dampfer gebaut, die Husseinyeh, und hoffen, in 14 Tagen einen zweiten fertig zu bekommen, so daß unser Totalverlust nur einen Dampfer beträgt. Unsere Niederlage bei El fun führte die Herreise des Mahdi herbei. Das mochte anfangs sehr unangenehm klingen, ist aber bisher scheinbar völlig unschädlich geblieben. Unser Schatz an Papiergeld hat sich vergrößert.

Wenn man die vergangenen Monate überblickt, so sind die Ereignisse, im einzelnen betrachtet, uns sehr feindlich gewesen. Nimmt man aber die Belagerung als Ganzes, so haben wir sehr viele Erfolge gehabt.



2. November 1884.

Heute sind nur noch 2 110 Ardebs Durrhah im Magazin — das heißt, ein Vorrat für sechs Wochen. Und dann müssen wir den Kampf verloren geben! Ich könnte ganze Bände schreiben in verhaltener Wut über dies Thema, wenn ich nicht des Glaubens lebte, daß die Dinge von der Vorsehung gelenkt werden und alles zu unserm Besten geschieht. Ich bin ganz und gar nicht geneigt, halbe Rationen zu geben mit der sichern Aussicht, dadurch die Belagerung in die Länge zu ziehen. Wenn ich es täte, würde die Sache wahrscheinlich noch früher in einer Katastrophe ihr Ende finden, als es bei vollen Rationen geschieht.

▪▪▪▪▪

3. November 1884.

Falls der Abbas verloren ist, dann hoffe ich, es wird eine Untersuchung eingeleitet werden über die Abreise des Oberst Stewart und der Herren Power und Herbin. Denn als sie fortgingen, hatten wir noch keinerlei Nachrichten vom Befreiungskorps. Man lese darüber in meinem Journal nach. Auch nahm man allgemein an, die Talfahrt des Abbas sei absolut sicher und gefahrlos. Ich füge ausdrücklich hinzu: Stewart, Herbin und Power sind kraft ihres eigenen freien Willens fortgegangen und ohne den geringsten Befehl von meiner Seite. Auch das werden die geraubten Papiere beweisen, wenn man sie je wird benutzen können. Ich habe mich förmlich geweigert, einen Befehl zu erteilen, sondern ich sagte: „Wenn Sie gehen wollen, werde ich Sie darin unterstützen. Aber es geschieht auf Ihre eigene Verantwortung! Der Dienst, den Sie mir damit leisten werden, ist groß. Hier sind Sie



mir doch nicht von Nutzen!“ Ich habe das Oberst Stewart in einem offiziellen Schreiben mitgeteilt.

5. November 1884.

Ich bin eigentlich keinen Augenblick ruhig gewesen, seit Oberst Stewart und seine Begleiter weggegangen waren. Stewart ist immer ein Mann gewesen, der die Folgen seiner Handlungen nicht recht erwogen hat. Er dachte nie mit Vorsicht an eine drohende Gefahr. Er war ganz und gar nicht argwöhnisch, während ich ganz aus Mißtrauen zusammengesetzt bin. Ich sehe die ganze Szene leibhaftig vor meinen Augen:

Der Scheik ladet sie ein, an Land zu kommen, und sagt: „Gott sei gepriesen, der Mahdi ist ein Lügner!“ Dann wird Holz gebracht, die Leute gehen an Land und zerstreuen sich. Jetzt geht der Abbas mit Dampf stromabwärts. Dann ein Hereinstürmen wilder Araber — und alles ist vorbei. — Ein Spion hat uns so etwas erzählt von einem Häuptling, der Freundschaft erheuchelt habe und dann auf sie gestürzt sei, als der Abbas herankam. Aber dann heißt es wieder, der Abbas habe sich gegen sie gewandt und 72 oder 73 getötet. Es ist jedenfalls sehr traurig, aber weil es von oben kommt, dürfen wir nicht murren. Ich sehe darin eine Nemesis für die Hinrichtung der beiden Paschas.[31])

Stewart hatte eine auffällige Verachtung gegen die Sudanesen und ihren Mut, die ich durchaus nicht teile. Ich gebe gern zu, unsere Leute sind keine Helden. Aber man beden[illegible] haben gegen uns das Gefühl, daß die

---

[31]) Verg[illegible]erkung zu diesem Kapitel.



Araber uns an Zahl um das Zehnfache überlegen sind. Und dabei hatten wir auf ganz und gar keine Verstärkung zu hoffen. Wenn Stewart gefallen ist, so geschah es, weil er von der Idee beherrscht war, die Araber würden es nicht wagen, ihm etwas anzutun. Power hatte denselben Fehler, nämlich Übereifer und keine Schätzung ihrer Hilfskräfte. Man kann sehr stark sein, aber unsere Stärke kommt kaum in Betracht, wenn unsere Schiffe nur schwach sind. Eine Flotte kann nur so rasch vorwärtskommen, wie ihr langsamstes Schiff. Daher muß man hier eben auch so handeln, als sei das ganze Heer so feige, wie der größte Feigling darin. Wenn der Abbas auf einen Felsen lief, dann hatte er doch immer noch seine beiden Rettungsboote. Und ich habe ihre Mitnahme Stewart noch ganz besonders ans Herz gelegt für den Fall eines derartigen Unglücks. Und es sollte doch möglich gewesen sein, in die Boote hineinzusteigen und ohne Mühe mit der Strömung hinunterzufahren!

▪▪▪▪▪

8. November 1884.

Wenn Lord Wolseley wirklich der Hoffnung Ausdruck verliehen hat, Khartum nach einigen Monaten zu befreien, dann muß er ein wunderbares Zutrauen zu unserer Kraft und Ausdauer besitzen. Man muß nur bedenken: er soll diese Äußerung getan haben, als wir bereits 6½ Monate blockiert waren. Jetzt stehen wir schon im neunten Monat.

Es klingt alles recht schön, wenn man sagt, man solle doch auch an die Schwierigkeiten der Regierung denken. Aber es ist doch nicht leicht, über ein Gefühl hinwegzukommen, das etwa lautet: „Hoffentlich ist eine Expedition gar nicht erst vonnöten, weil sie längst gefallen sind."



Was mich persönlich angeht, so empfinde ich keinen Groll darüber. Aber ich muß doch sagen, ich hege keine besondere Vorliebe für Leute, die, unbeschadet ihrer sonstigen Eigenschaften, mit soviel Berechnung zu Werke gehen. Und ich glaube, man ist nicht verpflichtet, solchen Leuten gegenüber Freundschaft zu heucheln. Wenn ein Junge in Eton oder Harrow in ähnlicher Weise an seinem Kameraden gehandelt hätte, man würde ihn sicherlich durchgeprügelt haben. Und ich bin fest davon überzeugt, er hätte es verdient. Ich kenne in der ganzen Geschichte kein Beispiel einer ähnlichen Handlungsweise — es sei denn bei David und dem Hetiter Uriah. Und da war eine Eva im Spiel, die doch in diesem Falle, soweit ich sehe, nicht in Frage kommt.

9. November 1884.

Wollte ich allen Ernstes den Versuch machen, fortzugehen, dann würden die Leute hier oben so urteilen: „Du bist hierhergekommen. Wärest Du nicht erschienen, so hätten wir die Stadt sofort übergeben und sicherlich Pardon erhalten. Jetzt aber, nach einer so hartnäckigen Gegenwehr, können wir beim Mahdi keine Gnade erwarten. Denn er wird von uns Rechenschaft fordern für all das Blut, das rings um Khartum geflossen ist. Du hast ferner unser Geld genommen und versprochen, es uns zurückzuzahlen. All das ist vorbei, wenn Du uns verläßt. Es ist Deine Pflicht und Schuldigkeit, bei uns zu bleiben und unser Schicksal zu teilen. Wenn die englische Regierung uns verläßt, so ist das für Dich kein Grund, ebenso zu handeln, nachdem wir solange treu zu Dir gestanden haben." —

Ich erkläre mit aller Bestimmtheit und ein für alle-



mal, daß ich den Sudan nicht verlassen werde, bis jedermann, der den Wunsch hegt, zu gehen, die sichere Möglichkeit bekommen hat, es zu tun, oder bis eine Regierung errichtet ist, die mir diese Mühe abnimmt. Sollte daher irgend ein Gesandter oder ein Brief hier eintreffen, der mir befiehlt, hinunterzukommen, dann will ich ihm nicht gehorchen, sondern will hier bleiben und mit der Stadt fallen und alle Verantwortung auf mich nehmen!

Stewart war ein tapferer, rechtschaffener, ehrlicher Gentleman. Kann man einem Manne ein besseres Zeugnis ausstellen? Power war ein tapferer, ehrlicher Mann mit ritterlicher Gesinnung. Kann man mehr sagen? Herbin mochte ich sehr gern leiden. Er war ein Franzose von sehr angenehmen, feinen Formen und sehr klug. Der Diplomat N. bezeichnet ihn in einem Telegramm mit recht unfreundlichen Namen. Aber ich habe ihn stets in seinen politischen Anschauungen als sehr anständig erfunden, natürlich mit einem gewissen französischen Beigeschmack. Ich meinerseits sehe nicht ein, was die Franzosen uns schaden könnten, wenn sie in Ägypten ein Wort mitzureden hätten.[32]) Im Gegenteil, ich glaube, das kann nur von gutem Einflusse sein. Ich gehe so weit zu erklären, es wäre nicht dahin gekommen mit der ägyptischen Frage, wenn die Franzosen einen gewissen Einfluß gehabt hätten. Wenn man im eigenen Hause keine ritterlichen Gefühle findet, dann sollte man sie lieber von seinen Nachbarn borgen.

---

[32]) Bekanntlich hat die französische Einmischung in die Verhältnisse des Sudan einige Jahre später fast einen Krieg zwischen Frankreich und England herbeigeführt. Bei Fashoda mußten die Franzosen sich vor den Engländern zurückziehen.



11. November 1884.

Es scheint so, als ob 93 000 Oks und 166 000 Oks, das sind zusammen 259 000 Oks[33]) Biskuit im letzten Jahre gestohlen sind. Erst heute hat man das herausbekommen. Indes, auf diese Weise sind wir im Besitz von $^1/_4$ Millionen Oks, das wird uns einen Monat lang oder länger über Bord halten.

Es sieht fast so aus, als ob mehr als 30 von den ersten Kaufleuten der Stadt an den obengenannten Biskuitdiebstählen beteiligt waren. Die Untersuchung ist noch nicht beendigt.

▪▪▪▪▪

12. November 1884.

Gestern abend kamen drei Sklaven nach Omdurman. Um 11 Uhr nachts erstatteten sie Bericht, die Araber hätten die Absicht, heute am frühen Morgen einen Angriff zu unternehmen. Es wurde an mich weiter berichtet. Aber der Telegraphenbeamte hielt es nicht für nötig, es mir vor 7 Uhr heute vormittag zu melden. Schon um $5^1/_2$ Uhr vormittags waren wir durch ein heftiges Gewehrfeuer bei Omdurman aus dem Schlummer geweckt worden. Die Araber waren in beträchtlicher Anzahl erschienen, und weil ich nicht rechtzeitig gewarnt war, hatten die Dampfer nicht genug Dampf. Von $5^1/_2$ bis $8^1/_2$ Uhr früh gingen die Araber beständig vor und wieder zurück. Ihre ganze Kavallerie war aufgeboten. Die Auf-

---

[33]) [illegible] fenbar eine der vielen Gewichtsbezeichnungen im Or[illegible] nichts Näheres darüber gefunden. Es handelte sich u[illegible] ɽungen von Lebensmitteln in größerem Maßstab. [illegible] es den Belagerten möglich, sich bis Ende Januar [illegible]



wendung an Munition war ungeheuer. Die Araber hatten eine oder mehrere Kanonen am Ufer aufgefahren. Genauere Angaben lasse ich folgen, denn das Schießen dauert noch immer fort. —

10,20 vormittags. Für eine halbe Stunde hatte das Schießen aufgehört. Aber dann ging's wieder los und ist noch immer im Gange. Die Ismailia[34]) ist von einer Granate getroffen, aber, wie ich höre, war es kein gefährlicher Treffer. Die Husseinyeh sitzt auf Grund. Jetzt macht sich die Abwesenheit der Dampfer in Metemmah recht schmerzlich bemerkbar.

11,15 vormittags. Das Schießen hat nachgelassen. Es ging in den letzten dreiviertel Stunden zwischen der Ismailia und den Arabern sehr heiß zu. Jetzt feuern sie nur noch dann und wann, und bald hört es wohl ganz auf. Die Husseinyeh sitzt noch immer fest, während die Ismailia vor Anker liegt. Was waren das für angstvolle sechs Stunden für mich, als ich sehen mußte, wie die Geschosse der Araber im Wasser ganz nahe bei den Dampfern einschlugen! Man wird mein Gefühl ermessen können!

Mittags. Das Schießen hat, Gott sei Dank, jetzt aufgehört. Ich habe in diesen letzten Stunden Jahre durchlebt. Hätte ich die Ismailia verloren, dann wär's auch mit der Husseinyeh zu Ende gewesen, die ja auf Grund gelaufen ist. Und dann wär's um Omdurman und das Nordfort geschehen gewesen! Und die Stadt hätte sich auch nicht mehr lange halten können!

1 Uhr nachmittags. Jetzt schießen die Araber mit ihren beiden Kanonen auf die Dampfer. Die Husseinyeh

---

[34]) Einer der Dampfer Gordons.



liegt noch immer fest. Das haben wir davon! Um $1^1/_2$ Uhr hat das Schießen aufgehört. Die Ismailia ist von drei Geschossen getroffen worden, ein Mann auf ihr ist getötet und fünfzehn sind verwundet. Sie hat sich wirklich vortrefflich gehalten. Ich habe dem Telegraphenbeamten eine Ohrfeige gegeben, weil er mir das Telegramm nicht schon gestern abend gebracht hat, nachdem ich so und so oft befohlen hatte, keine Macht der Erde habe ihn daran zu verhindern, zu mir zu kommen. Nachher klopfte mir mein Gewissen, und ich schenkte ihm 5 Pfund Sterling. Er sagte, er habe nichts dagegen, wenn ich ihn totschlüge — ich sei sein Vater. Es ist ein schokoladenfarbener Bursch von 20 Jahren. Ich weiß, das ist alles recht roh — „geisttötend" würde Hansal sagen — aber was soll einer tun? Wenn man es ihnen von ihrem Gehalt abzieht, dann leiden ihre Familien darunter. Ich bin ein Verfechter einer raschen summarischen Justiz, die nur den Übeltäter trifft.

Wenn man bedenkt, daß die arabische Bergkanone in die Dampfer Löcher von zwei Fuß im Quadrat hineingerissen hat, dann wird man meine Angst begreifen. Ich fühle mich, als wäre ich 30 Meilen marschiert. Das war das Ende der größten Schlacht, die wir bisher während der zweiten Blockade zu erdulden hatten. Überläufer der letzten Nacht sagen, sie sei gegen den ausdrücklichen Wunsch des Mahdi unternommen, auf das Drängen des Kalifen oder Veziers, der dem Mahdi die Erlaubnis abzwang. Die ganze Zeit lang haben die Araber an der Süd- und Ostseite sich nicht von der Stelle gerührt. Genau wie die Chinesen. Man möchte fast annehmen, daß sie einander niemals helfen.

Dies ist unser erstes Gefecht mit den Truppen, die



unter des Mahdis persönlicher Führung stehen. Um 3 Uhr morgens taumelt man in einen wirren Schlaf; eine Trommel schlägt: bum! bum! bum! Sie dringt bis in Deinen Traum. Noch ein paar Momente, und man erwacht noch mehr. Aber noch ist es dem Gehirn nicht völlig klar, daß man sich in Khartum befindet. Die nächste Frage ist, wo denn eigentlich das „bum, bum" vor sich geht? Man hat die schwache Hoffnung, es möge aufhören. Nein, es geht immer weiter und wächst noch an Kraft. Der Gedanke peinigt Dich: Haben sie genug Munition? Denn das ist immer die Entschuldigung für einen schlechten Soldaten. Man strengt sich an. Schließlich hilft's nichts, man muß raus und aufs Dach des Palastes steigen. Und nun geht's an ein Telegraphieren, Befehlen, Schimpfen und Fluchen bis 9 Uhr morgens.

Die Leute mögen nun über ein ruhmvolles Streiten sagen, was sie wollen, für mich ist es ein furchtbares Übel. Ich sah das arme kleine Tier, die Husseinyeh, eine Art Themseboot, umfallen, das Ende voran. Ich sah es Halt machen und seinen Dampf ausstoßen. Da gab ich mein Glas an meinen Diener, zum Tode ermattet. In diesem Augenblicke richteten meine Gedanken sich auf NN. mehr als auf irgend jemand anders. Und diese Gedanken sind ihm nicht freundlich gewesen. Mein Diener sagte: Husseinyeh ist leck. Ich wußte es nur zu gut, aber sagte ruhig: „Geh hinunter und telegraphiere nach Mogrim, ob die Husseinyeh leck ist?" Die Antwort lautete: „Nein". Ich fragte noch einmal; Antwort: „Nein". Dann meldete ein Telegramm, daß sie auf Grund sitze.

Wir haben vor, die Husseinyeh wenn irgend möglich heute Nacht von der Stelle zu bringen. Keine Schiffe von der Königlichen Marine hätten sich besser gehalten,



als die Ismailia es heute tat. 20 Minuten lang fuhr sie wieder und wieder an den Kanonen der Araber vorbei. Und doch hätte eine einzige wohlgezielte Granate sie zum Sinken gebracht. Ob die Mannschaft sich dessen bewußt war oder nicht, tut dabei nichts zur Sache.

Ich habe den Leuten von der Ismailia und Husseinyeh Löhnung für einen halben Monat gegeben, ferner je 2 Pfund Sterling für die Leute, die versucht haben, die Husseinyeh wieder flott zu machen. Das Schiff ist nicht zur Hälfte gesunken, sondern liegt völlig auf Grund!

15. November 1884.

Ich glaube, ich bin gegen die Fellachensoldaten nicht ganz gerecht gewesen. Sie sind freilich nicht tapfer genug, um im offenen Felde ihren Mann zu stehen. Aber an Bord der Dampfer haben sie tüchtige Arbeit geleistet, und sehr viele von ihren Offizieren und Mannschaften sind ums Leben gekommen oder verwundet in einem Kampfe, der sie im Grunde nichts angeht. Diese Beobachtungen danke ich einem Besuch, den ich heute im Hospital gemacht habe. Denn ich sah, der Hauptteil der Verwundeten hierselbst waren Fellachensoldaten. Ich hatte sie absichtlich in die Dampfer gesteckt, weil sie hier im Kampfe nicht fortlaufen können. Die Schwarzen behielt ich für die Verteidigung der Schanzen.

Die Offiziere fragen nach neuen Gewehren, weil die ihrigen durch das viele Schießen in Unordnung gekommen sind. Das läßt mich ziemlich kalt. Denn, wenn man uns nicht in einem Monat entsetzt, haben wir nicht me[illegible]g Lebensmittel, und auch Patronen be-



sitzen wir nur noch für 50 Tage. Ich möchte aber mit fliegenden Fahnen zu Grunde gehen.

▪▪▪▪▪

16. November 1884.

Wenn ich wollte, könnte ich die Husseinyeh jeden Augenblick ohne Gefahr von der Stelle bringen. Indes sie ist gewissermaßen eine Zielscheibe und nimmt die Aufmerksamkeit der Araber in Anspruch. Denn sie lassen um ihretwillen das Fort Omdurman in Frieden. Daher will ich sie lassen, wo sie ist.

Es bedarf ja kaum noch der Erwähnung, daß ich nicht einen Offizier vom Dienst an seinem Posten fand. Sie waren nach Hause gegangen, um zu schlafen. Aber das regt mich nicht im mindesten auf. Sie sind allesamt die allergrößten Dummköpfe der Welt, und nichts ist imstande, ihre Natur zu ändern.

▪▪▪▪▪

17. November 1884.

Baring zu Egerton: „Sie haben gesagt, es sei zu schrecklich mit ihm. Was werden Sie aber erst sagen, wenn ich Ihnen erzähle, daß er Skizzen von Ihnen und von mir gemacht hat? Und überdies — es ist schrecklich zu sagen — hat er sie in ein halboffizielles Tagebuch gezeichnet. Und wir können absolut nichts dagegen machen! Denn wenn man ihn als britischen Offizier angreift, dann sagt er, die Skizzen habe er als Generalgouverneur gemacht, und umgekehrt!"

Ich glaube, ich habe gerechten Anspruch auf den Vorzug, häufiger als irgend ein anderer Mensch in der Welt feige Truppen unter meiner Führung gehabt zu haben. Aber diese Erfahrungen von 1884 übersteigen alle früheren



Erlebnisse in dieser Hinsicht. Das Schlimmste an der Sache ist, man kann seinen Offizieren kein einziges Wort glauben. Z. B. der Major, den ich gestern nicht auf Fort Mogrim antraf, sagt, er sei auf der Telegraphenstation gewesen, und das ist eine direkte Lüge. Ich habe ihm freilich nichts weiter getan. Nur einen Lügner hab' ich ihn genannt, und das hält er womöglich für ein Kompliment. Kann man sich daher wundern, wenn ich nach neunmonatlichen Leiden auf militärischem und bürgerlichem Gebiet der ganzen Geschichte herzlich müde bin? Wie gern wäre ich mit Ehren aus der Stadt heraus.

▪▪▪▪▪

19. November 1884.

Wir haben Flaggensignale mit Fort Omdurman gewechselt, es ist alles in bester Ordnung. 12 Tage fehlen noch daran, bis die monatlichen Rationen fällig sind. Und heute abend meldet man mir, daß die völlig unnützen Truppen — etwa 50 Bashi Bazuks — ein Geschrei angefangen haben, sie hätten nichts zu essen. Ja, sie sind sogar soweit gegangen, ihre Waffen wegzuwerfen! Das geht denn doch zu weit, besonders wenn man bedenkt, daß sie die vollen Soldatenrationen erhalten und außerdem die Bezahlung von Leuten, die für sich selbst zu sorgen haben. Es ist also eine förmliche Gnade, wenn man ihnen Rationen gibt, und überdies ist der Monat noch lange nicht vorbei.

Ich [illegible]ß nicht, ob das Befreiungskorps jemals bis hierh[illegible]gen wird. Ich kenne auch nicht die Politik, die [illegible]. Aber eine Sache bin ich doch berechtigt zu f[illegible]d das ist die Auflösung dieser Bande von wil[illegible]

▪▪▪▪▪



21. November 1884.

Wir sind jetzt 9 Monate lang belagert und die Sache steht, weiß Gott, recht kritisch. Und doch: nicht ein einziger von meinen Dienern, mit Ausnahme meines Oberschreibers und seines Dieners, halten es für ihre Pflicht, zu erscheinen. Ich muß sie holen lassen und manchmal eine ganze Stunde warten, bis sie zu erscheinen geruhen. „Es ist Freitag und es ist wider alle Vernunft. uns im Bureau zu erwarten," so lautet ihre Antwort, Meine Geduld ist nahezu erschöpft bei diesen nie endenden Qualen. Es gibt nicht ein Ressort, das ich nicht so genau beaufsichtigen muß, als wäre ich sein direkter Leiter.

24. November 1884.

Vielleicht hat das Feuerwerk, das wir gestern nacht an all unsern Verschanzungen abgebrannt haben, den Mahdi zu der Meinung gebracht, ich sei im Besitz von großen Neuigkeiten, von denen er nichts wisse.

26. November 1884.

Wir erreichen eigentlich nur selten unser Ziel. In 10 oder 12 Jahren werden Baring, Lord Wolseley, ich selbst und Evelyn Wood keine Zähne mehr haben, auch taub sind wir dann. Einige von uns werden völlig passé sein. Keiner kommt dann und macht uns den Hof. Neue Barings, neue Lord Wolseleys sind emporgekommen. Die nennen uns Toren und Schwätzer. „O, kommen Sie doch um Gottes willen mit fort! Kommt da nicht das alte schreckliche Kamel? Wenn du ihn erst einmal auf dem Halse hast, wirst du ihn vor einer halben Stunde nicht



wieder los!" So sagt dann wohl ein blutjunger Kapitän, wenn er dich in den Klub gehen sieht. Das ist sehr niederdrückend. Denn allesamt halten wir uns doch für unsterblich.

Der arme alte General ..., der jahrelang am Ende der Straße nahe beim Klub hinvegetierte! Wer hat sich je um ihn bekümmert? Besser eine Kugel in den Kopf als so zu Ende zu flackern, ohne daß ein Mensch sich um uns kümmert, wie es bei jenem Manne ging.

2. Dezember 1884.

In der Krim galt es für feige, wenn man sich vor einer Kugel bückte, um sie zu vermeiden. N. N. sagte wohl: „Das ist ganz gut für dich, aber ich bin Familienvater!" und er pflegte bei jedem Widerhall zusammenzufahren. Ich für meinen Teil bin der Meinung, daß richtiges Niederbeugen kein Fehler ist. Denn ich kann mich gut erinnern, daß ich bei zwei Gelegenheiten ganz deutlich eine Granate vor meinen Augen sah. Die hätte mir sicher den Kopf weggerissen, wenn ich mich nicht gebückt hätte. Ich mache diese Bemerkungen mit besonderer Bezugnahme auf das Flintenfeuer der Araber. Mit dem Teleskop kannst du sie ganz deutlich auf diesen Flügel des Palastes zielen sehen: ein Feuerblitz, und man hört ein dumpfes Aufschlagen auf der Wasserfläche.

Daran habe ich mich jetzt schon vollkommen gewöhnt. Eine Granate, die das Palastdach an der richtigen Stelle träfe, wäre imstande, es wegzunehmen. Während d[illegible] die Araber schießen, fühlt man sich nicht beso[illegible]glich, wenn man die Granaten durch die Luft [illegible]t, bis man ihren Fall vernimmt. Der Palas[illegible]hr 40 Fuß hoch, hat aber nur 2 Stock-



werke. Der Pascha, der ihn gebaut hat (Momtoz Pascha), tat es ohne Erlaubnis vom alten Khediven aus Geldern, an die er ebenfalls kein Anrecht hatte. Der alte Khedive merkte es nicht, aber Ismail Pascha Ayoub, der hier als Gefangener lebte, machte über ihn Enthüllungen. Der Pascha wurde hier verhört und, wie es heißt, vergiftet. Ismail Ayoub trat an seine Stelle. Er war hierher geschickt, weil er eines der verstoßenen Weiber des alten Khediven, das er hatte heiraten müssen, nicht mit dem schuldigen Respekt behandelt hatte. Dieses Weib hatte eine Haremsintrigue angezettelt, und er mußte ins Exil wandern. Er war ein großer Spitzbube, was auch immer die Ursache seiner Verbannung gewesen ist. Er gehörte nach Kurdistan und war ursprünglich Bläser in Said Paschas Musikkorps gewesen. Ich sagte deshalb oft zu ihm, er sei eigentlich ebenso fremd in diesem Lande wie ich. Er war sehr musikalisch und sprach Französisch und Deutsch. Jetzt ist er tot. Solange ich hier war, ist er, glaube ich, der beste Verwalter gewesen, den der Sudan jemals gehabt hat. Zu Lord Dufferins Zeit war er Minister des Innern und schrieb jene berühmt gewordene Depesche über die Nutzlosigkeit, die Peitsche in Anwendung zu bringen. Er, der hier oben berühmt gewesen, war für eine reichliche Anwendung dieses Instruments! So brach er denn auch mit Cherif und Towfik in ein höllisches Gelächter aus, als Lord Dufferin die Sache im tiefsten Ernste an Lord Grandville weiter berichtete. Und der hat gewiß mit Mr. Sanderson zusammen nicht weniger herzlich darüber gelacht. Armer Ismail Ayoub! Er war der liebenswürdigste Schurke auf Gottes Erdboden. Aber er kam im Jahre 1883 in Kairo als Finanzminister zu Fall.



4. Dezember 1884.

Unsere Musikkapelle, in der Regel kleine Kerls, da die Erwachsenen in den Schanzen liegen, war herauf gekommen auf das Dach des Palastes, um zu spielen. Sie tun das immer am Vorabend ihres Sabbats, des Freitags. Die Araber hörten das und gaben eine Salve auf sie ab. Sie, voller Wut, warfen ihre Instrumente zu Boden und eilten zu ihren Gewehren. Und alsbald begann für kurze Zeit ein richtiges Gewehrfeuer von beiden Seiten, denn von andern Stellen wurde das Feuer unterstützt. Jetzt blasen die Hornisten: „Komm her zu uns, komm her zu uns!" zu den Arabern hinüber.

Die ägyptische Regierung hat französische Signale und kann sich durch Hornrufe unterhalten. Ich glaube, wir können das nicht. Gestern abend antwortete ein abgefallener Derwisch bei den Arabern mit dem Signal: „Komm zu uns, komm zu uns!" —

5. Dezember 1884.

Ich habe fast alle Hoffnung aufgegeben, die Stadt zu retten!

7. Dezember 1884.

Der Truthahn hat eine seiner Lebensgefährtinnen getötet, Grund unbekannt! Wahrscheinlich handelt es sich um geheime Verbindung mit dem Mahdi oder irgend welche Untreue im Harem.

Meiner Meinung nach wird dieser Mahdiaufstand zugleich das Ende der Sklaverei im Sudan sein. Die Araber haben ohne Unterschied ihre Sklaven in die Front eingestellt und bewaffnet. Und die Sklaven haben ge- ... was für feine Kerls sie sind. Ist es da wohl an-



zunehmen, dass diese Sklaven jemals ihren Herren wie vorher Gehorsam leisten werden?

▣▣▣▣▣

9. Dezember 1884.

Die Belagerung von Sebastopol dauerte 326 Tage. Wir haben schon den 271. Tag. In jenem Falle bestand die ganze Zeit über eine Verbindung mit der Außenwelt. Auch hatten sie es mit einem Feinde zu tun, der das Kriegsrecht unbedingt anerkannte. Wir sind nicht in der gleichen Lage. Sie, die Russen, waren in sich einig und hatten mit keiner Zivilbevölkerung zu schaffen. Und doch kann ich, im ganzen genommen, nicht behaupten, daß wir große Helden sind. In der Tat, wenn man den menschlichen Ruhm analysiert, dann besteht er zu neun Zehnteln, ja vielleicht sogar zu 99 Hundertsteln, aus leerem Geschwätz!

▣▣▣▣▣

10. Dezember 1884.

Wahrhaftig, ich bin zu einem Schatten zusammengeschrumpft wegen der Frage der Ernährung. Die Klagen hören nicht auf. —

▣▣▣▣▣

13. Dezember 1884.

Übermorgen wollen wir den Bordeen hinunterschicken, und mit ihm werde ich mein Tagebuch senden. Wenn nicht in den nächsten 10 Tagen eine grössere Anstrengung gemacht wird, fällt die Stadt ganz gewiß.

Ich schicke das Tagebuch hinunter.[35]) Denn ich habe wenig Hoffnung, es zu retten, wenn die Stadt fällt. —

▣▣▣▣▣

[35]) Gordon schickte dieses sein zweites Tagebuch (das erste war mit Oberst Stewart untergegangen) mit den Schiffen nilabwärts, die er dem Ersatzheer nach Metemmah entgegensandte.



14. Dezember 1884, Geheimmeldung.

Wir sind auf drei Seiten belagert — bei Omdurman, Halfaja und Haggi Ali droht Angriff. Kampf ununterbrochen Tag und Nacht. Der Feind kann uns nur aushungern. Haltet Eure Truppen zusammen, der Feind ist zahlreich. Bringt möglichst viel Truppen. Noch halten wir Omdurman und die Verschanzung gegenüber.

Der Mahdi hat Erdwälle in Schußweite von Omdurman aufwerfen lassen; er selbst aber bleibt außerhalb des Bereichs der Kugeln. Vor etwa 4 Wochen haben seine Truppen Omdurman angegriffen und einen Dampfer außer Gefecht gesetzt. Wir haben dafür eine der feindlichen Kanonen demontiert. Drei Tage später haben sie uns wieder auf der Südseite angegriffen; wir haben sie zurückgeworfen. Salih Bey und Slatin Bey sind gefesselt in des Mahdi Lager. Unsere Truppen hier leiden Mangel.

Unser Proviant schmilzt zusammen, etwas Korn und Zwieback! Kommt sobald wie möglich; am besten über Metemmah oder Berber. Rückt auf diesen beiden Linien vor. Versichert Euch der Stadt Berber, ehe ihr vorrückt. Hütet Euch, den Feind im Rücken zu lassen, und wenn Ihr Berber habt, dann laßt es mich wissen. Haltet den Feind möglichst in Unwissenheit über Eure Bewegungen. In Khartum gibt's weder Butter noch Datteln und sehr wenig Fleisch, alle Lebensmittel sind sehr teuer.

14. Dezember 1884.

Jetzt merkt Euch dies! Wenn das Befreiungskorps — und es brauchen nur ein paar 100 Mann zu sein! — nicht in spätestens 10 Tagen hier ist, dann wird die



Stadt aller Wahrscheinlichkeit nach fallen. Ich habe mein Bestes getan für die Ehre unseres Landes.

Lebt wohl![36])

---

[36]) Dies sind die letzten Worte in General Gordons Tagebuch. Über seinen Tod berichtete Lord (damals erst Oberst) Kitchener folgendermaßen (hier nur im Auszug wiedergegeben):

„Als Gordon am 14. Dezember sein Tagebuch abschloß, war die Lage von Khartum sehr kritisch, Gordon fürchtete die Stadt nur noch zehn Tage halten zu können. Omdurman war von der Verbindung mit Khartum seit dem 3. November abgeschnitten. Omdurman hatte nur für anderthalb Monate Proviant, und Farag Allah Bey bat um Munition. Mit dem 20. Dezember stellten sich in Khartum Schwierigkeiten ein in bezug auf Verpflegung und Munition. Weil fast alle Dampfer fortgeschickt oder untergegangen waren, fehlte die Verbindung zu Wasser mit Omdurman auf dem Weißen Nil. Die Rationen an die Soldaten konnten in alter Weise kaum mehr als achtzehn Tage ausgegeben werden. Schon hatte man den Armen Biskuit liefern müssen (vor dem 14. Dezember). Sicher hat man das weiterhin noch oft tun müssen. Also war am 1. Januar 1885 der Vorrat gewiß nahezu erschöpft. Die Stadt war damals eng eingeschlossen. Der Mahdi war durch Überläufer von der bösen Lage in Khartum sicherlich genau unterrichtet und wußte, daß die Stadt ihm ohne Schwertstreich durch Ermattung in die Hand fallen mußte.

Ungefähr am 6. Januar erließ Gordon eine Proklamation, die allen Einwohnern freien Abzug zum Mahdi erlaubte. Viele machten Gebrauch davon. Gordon bat den Mahdi in einem Briefe, für diese armen Mohammedaner zu sorgen, wie er es getan habe. Von den 34000 (September) waren etwa nur noch 14000 in der Stadt. Gordon suchte den Mut der Einwohner durch Proklamationen zu heben, versprach Annäherung der Engländer, lobte sie und erklärte seinen festen Entschluß, bis zum äußersten Widerstand zu leisten.

Fort Omdurman fiel wahrscheinlich am 13. Januar, die Garnison und ihr Führer wurden gut behandelt, als Lockmittel für die Bewohner von Khartum. Dadurch verlor Khartum die Position am Westufer des Weißen Nils. Dieser Strom war somit durch



Strandbatterien seinen Dampfern verschlossen. Es wurden Fähren gebaut und ein lebhafter Verkehr zu ihrer Südbefestigung eröffnet. Am 18. Januar, als die Schanzen der Rebellen sich den südlichen Befestigungen näherten, wurde ein Ausfall gewagt, der zu einem verzweifelten Kampf führte: 200 von der Garnison fielen, und irgend ein Vorteil erwuchs ihr nicht. Gordon hielt eine zündende Ansprache an die Zurückkehrenden. Damals war die Lage furchtbar. Alles Eßbare, bis herab zu den Ratten, Gummi und Palmblattbrot, wurde an die Truppen ausgeteilt. Gordon hielt Rat mit den Häuptern der Stadt, ließ genaue Nachforschungen nach Lebensmitteln anstellen, freilich mit sehr geringem Erfolg. Beständig visitierte er die Posten, kaum kam Schlaf in seine Augen.

Am 20. Januar entstand auf die Nachricht von der Niederlage der Mahdisten bei Abu Klea eine Panik beim Mahdi. Beim Kriegsrat zeigte sich allerlei Widerstand gegen den Mahdi und Disziplinlosigkeit. Am 22. kam Nachricht ins Lager von der Ankunft der Engländer in Metemmah.

Jetzt beschloß der Mahdi einen verzweifelten Angriff auf Khartum. Vielleicht trat er damals in Verbindung mit dem Führer der schwarzen Truppen in Khartum wegen Übergabe. Es wurde erzählt, die Engländer seien besiegt. Gerüchte schwirrten in Khartum herum. Zwischen Gordon und Farag Pascha soll damals ein heftiger Streit ausgebrochen sein. Gordon soll Farag geschlagen haben, als er ein Fort am Weißen Nil nicht ordentlich gesichert fand. Farag hat wahrscheinlich Gordon die Bedingungen des Mahdi dargelegt und sich für Übergabe erklärt. Er soll den Palast in hellem Zorn verlassen haben, und alle Versuche anderer Offiziere, ihn mit Gordon zu versöhnen, blieben erfolglos. Am folgenden Tage wurde wieder Rat gehalten. Gordon scheint in diesem Rate noch einmal seine Meinung vertreten zu haben, die Stadt um keinen Preis zu übergeben.

Am 25., einem Sonntag, war Gordon etwas krank und zeigte sich nicht. Er hatte verschiedene Besprechungen mit den Führern und sah das Ende herankommen. Vielleicht war er mit dem Dampfer Ismailia auf der Insel Tuti. Wenigstens entstand bei den Arabern die Meinung, er sei geflohen. In der nächsten Nacht verließen viele Soldaten ihre Posten an den Befestigungen und suchten Essen in der Stadt. A[illegible] waren zu schwach, um auf ihre Posten



zu gehen. Auf diese alarmierende Nachricht bezogen verschiedene Häupter der Stadt als Freiwillige mit ihren Sklaven Posten in der Befestigungslinie, was auch sonst wohl geschehen war.

3 Uhr 30 Min. am Montag, den 26., morgens, unternahmen die Rebellen von Süden einen entschlossenen Angriff, hauptsächlich auf das Bourré-Tor im Osten, am Blauen Nil, und das Mesalamichtor am Weißen Nil. An dieser letzten Stelle gelang der Angriff, denn die Araber warfen Strohbündel in den Graben. Jetzt floh auch die umgangene Besatzung vom Bourré-Tor, und die Stadt war der Gnade der Rebellen verfallen. Gordons Telegraphenverbindung versagte, vielleicht war Farag verantwortlich dafür. Genug, er erfuhr nichts vom Angriff.

Von einem direkten Verrat Farags, indem er etwa die Tore der Stadt geöffnet habe, ist wohl kaum die Rede. Hauptschuld war der überraschende Angriff und die völlige Ermattung der Garnison.

In der Stadt begann alsbald ein allgemeines Gemetzel von allen, die den Rebellen in den Weg kamen. Wie Gordon fiel, bleibt unklar. Jedenfalls wohl in der Nähe seines Palastes, wo verschiedene Zeugen seinen Leichnam gesehen haben wollen. Ein Augenzeuge berichtet, Gordon habe mit einigen Mohammedanern den Palast verlassen und sei nach dem Hause Hansals gegangen, er selbst den andern voran. Da sei ein Haufe Rebellen herbeigekommen, von ihrer Gewehrsalve seien Gordon und die meisten seiner Begleiter zu Tode getroffen. Mehrere Zeugen bestätigen, daß Gordon nahe seinem Palaste den Tod fand: sie wollen ihn in hellem Anzug dort haben liegen sehen. Wahrscheinlich ist Gordon nach sudanesischer Sitte der Kopf abgeschlagen worden. Im Lager entstand später einige Verwirrung darüber, welches eigentlich sein Kopf sei.

Das Gemetzel in der Stadt dauerte etwa sechs Stunden, und ungefähr 4000 Personen kamen dabei um. Die Schwarzen wurden im allgemeinen geschont. Auch Bürger und Sklaven wurden getötet und verwundet. Die Bashi Bazuks und die weißen Soldaten, über 3300 an der Zahl, auch die irregulären (Shagiyeh) 2300 Mann wurden kaltblütig hingemordet, nachdem man ihre Übergabe angenommen und sie entwaffnet hatte. Hansal wurde getötet, andere Würdenträger gefangen genommen.



Um zehn Uhr kam Befehl vom Mahdi, das Gemetzel solle aufhören. Die Einwohner wurden, nachdem man sie an den Toren untersucht hatte, nach Omdurman geführt, ihre Weiber zu Sklavinnen der Führer gemacht. Die Männer wurden nach drei Tagen entlassen. Der Mahdi soll über Gordons Tod ärgerlich gewesen sein, sicherlich war das Heuchelei: denn Gordon als Gefangener im Lager wäre bei seiner großen Beliebtheit im Sudan eine dauernde Gefahr für den Mahdi gewesen. Groß war die Enttäuschung, als man im Palast kein Geld fand.

317 Tage hatte die Belagerung gedauert." —

Am 4. September 1898, als Kitchener den Nachfolger des Mahdi bei Omdurman völlig besiegt hatte, wurde auf den Trümmern von Khartum ein feierlicher Gottesdienst abgehalten. Während die englische Flagge gehißt wurde, spielten die Sackpfeifer der Hochländer die feierlichen Klänge der Totenklage von Gordons Clan. —

Genaueres über die letzten Wochen in Khartum bietet vor allem das oft zitierte Buch von Wingate: Mahdism and the Egyptian Sudan (London 1891).



F 236 XI 06 : 15000

Deutsche Dichter-Abende

Eine Sammlung von Vorträgen über neuere deutsche Literatur von **Dr. J. Loewenberg.** Mit Bildnis Liliencrons. 200 Seiten. Geheftet 2 M., gebunden 3 M.

Inhaltsverzeichnis: Annette von Droste-Hülshoff. — Christian Dietrich Grabbe. — Nikolaus Lenau. — Friedrich Wilhelm Weber. — Marie von Ebner-Eschenbach. — Detlev von Liliencron. — Gustav Frenssen. — Gerhart Hauptmanns „Versunkene Glocke" und andere moderne Märchendramen. — Moderne Frauenlyrik.

„Der Verfasser stellt hier eine Reihe von Vorträgen zusammen, welche die neueste Literatur von der Droste-Hülshoff bis zu Hauptmann und Liliencron behandeln. Die Essays sind mit Wärme und Phantasie geschrieben und wohlgeeignet, das Interesse für die behandelten Dichter aufs neue anzuregen. Man merkt's der nachschaffenden Tätigkeit des Verfassers wohl an, daß er auch Eigenes zu sagen hat und über eine reiche Farbenskala verfügt. Besonders Liliencron scheint L. in sein Herz geschlossen zu haben, und man kann es wohl verstehen, wie die frische, herzhafte, lebenbejahende Poesie des kriegerischen Sängers ihm zusagte. Man wird das Buch nicht ohne Belehrung und Anregung aus der Hand legen, und wer sich in der zeitgenössischen Literatur nicht hinreichend taktfest fühlt, kann hier eine bedeutende Förderung seines Wissens erfahren."
National-Zeitung, Berlin.

Als Einzeldruck aus diesem Bande:

Liliencron von **Dr. J. Loewenberg.** Mit Bildnis Detlevs von Liliencron. 32 Seiten. Geheftet 50 Pf., gebunden 1 M.

Venezianische Novellen

von **Adolf Stern.** Mit Einbandszeichnung von Richard Lipps-München. 248 Seiten. Geheftet 2 M., gebunden 3 M.

Mit den voliegenden Novellen bringt uns Stern Venedig von der festlich-heiteren, von der düster-tragischen und von der elegisch-sentimentalen Seite nahe. Die erste Novelle, „Dürer in Venedig", enthält eine köstliche Erfindung, so anmutig, so reizvoll, daß sie noch auf lange Zeit des Lesers Phantasie anregt und ihn befähigt, in seiner Seele Bilder voll Glanz und Leben zu schaffen. Einen Leser zum Dichter machen kann eben nur ein wahrer Dichter. Als solchen zeigt sich Stern auch in den anderen Novellen „Die Schuldgenossen" und „Der neue Merlin".



Einbandszeichnung zu Maria vom Schiffchen.

Adolf Bartels urteilt über diese „Meisternovellen", daß sie durch Tiefe der Grundidee, Stimmungsfülle, schlichte Wahrheit der Erfindnng und glückliche Komposition ein ganz hervorragendes Werk seien, dem er nicht viele deutsche Novellen an die Seite zu stellen wisse.

„Es ist schwer zu glauben, daß einer, dem Blut durch die Adern rinnt, nach der Lesung etwa von „Dürer in Venedig", der ersten der Venezianischen Novellen, nicht das drängende Verlangen nach weiteren Dichtungen Adolf Sterns verspüren sollte."
Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München.

Aus dunklen Tagen

Gesammelte Novellen von **Adolf Stern.** 346 Seiten. Geheftet 3 M., gebunden 4 M.

Fünf der berühmtesten Novellen Adolf Sterns, von künstlerisch vollendeter Form.

Inhaltsverzeichnis: Stilles Glück. — Die Sängerin von Santa Maria dell' Orto. — Heimkehr. — Die Puritaner von Vevey. — Maria vom Schiffchen.

Als Einzeldruck aus diesem Bande:

Maria vom Schiffchen

Römische Novelle von **Adolf** ...**n.** Mit Einbandzeichnung von Richard Lipps-München. 74 Seit... ...tet 1 M., gebunden 1.50 M.

Stille Helden

Novelle... ...nberg. 223 Se... ...tet 2 M., gebunden 3 M.

Auch über diesen Novellen liegt eine ... ...aung, ein freudiger und wehmütiger, melancholischer Reiz. Das Buch ... ...chenkwerk für alle, die auch einmal einen großen Schmerz zu tragen h...

Prismen. Weihnachtliche Geschichten

von **H. Aeckerle** 220 Seiten. Mit Einbandzeichnung von Ernst Liebermann-München. Preis geheftet 3 M., gebunden 4 M.

Diese meist deutsch-russisches Kolorit tragenden Geschichten spiegeln den Eindruck des Weihnachtsfestes auf Menschen von verschiedenem Temperament und verschiedener Lebenslage wieder. Einzelne Erzählungen sind ernst, eine sogar traurig, während andere wieder heiteren Charakter tragen. Wer unter Weihnachtsliteratur nicht nur Fröhliches versteht, wird von dem Buche vielen Genuß haben.

Stille Wasser

Novellen von **H. Aeckerle.**
170 Seiten. Geheftet 2 M., gebunden 3 M.

Die „Tägliche Rundschau" schrieb über dieses stille Buch in einer ausführlichen Besprechung:

„Helene Aeckerle ist eine Livländerin. Sie schweigt nicht mit sattem Behagen in Bekanntem. Sie läßt sich nur von ganz besonderen Stoffen und Menschen fesseln, von denen der Dutzendmensch kaum eine Ahnung hat. Sie hat eine Vorliebe für seltsame und ernste Motive. Doch ist alles klar und mit feinster psychologischer Vertiefung dargestellt. Besonders an der Frauennatur enthüllt sie manche unbekannte und unberührte Züge. Eine zartbesaitete, sensible Natur, die einen Blick für das Intimste hat, findet sie Tragödien, wo mancher sie vergebens sucht. Dabei ist ihr Vortrag knapp und kurz, jedes Wort erwägend — kein Zuviel und kein Zuwenig. Alles in allem: ein Werk reiner Kunst, das aber ernste, reife und nachdenkliche Leser verlangt."

Im fremden Lande



Roman von Wladimir Korolenko.

Deutsch von A. Goldschmidt und H. Aeckerle.

Mit Einbandzeichnung von Ernst Liebermann-München. Geheftet 2 M., gebunden 3 M.

Der Roman des berühmten russischen Dichters schildert die Schicksale eines russischen Bauern, der über Deutschland nach den Vereinigten Staaten auswandert. Er ist die beste Auswanderergeschichte der letzten Jahrzehnte und zeichnet sich durch die psychologische Feinfühligkeit und Tiefgründigkeit aus, die allen Schriften Korolenkos eigen ist. Eine wahre Geschichte liegt seiner Schilderung zugrunde. Die Übersetzung ist stilistisch ausgezeichnet.

Kriegsflagge und Fischersegel

Erzählungen aus dem Seeleben von Johannes Wilda.

1. Band: **Kadetten- und Kapitäns-Abenteuer.** 184 Seiten.
2. Band: **Boots- und Bord-Novellen.** 188 Seiten.

Preis jedes Bandes geheftet 2.50 M., gebunden 3.50 M.

Man kann an diesen Büchern seine helle Freude haben. Im ersten Band werden zunächst in ungemein humoristischer Art die Erlebnisse zweier deutscher Seekadetten zur Zeit des deutsch-französischen Krieges geschildert. Darauf folgt die Erzählung von einem Schiffsjungen, der gern zur Marine gehen möchte und dem dies durch eine merkwürdige, unerlaubte Segelfahrt gelingt; endlich die famose Erzählung „Kapitän Karpfs Abenteuer in Haiti", in der ein alter Seebär vor seinen Zuhörern aufschneidet, daß sich die Balken biegen. Die Erzählungen des zweiten Bandes, beginnend mit der Kriminalerzählung „Bei der Glockenboje", sind teils ernsten, teils fröhlichen Inhalts. Die beiden, mit einer schönen Einbandzeichnung des Malers Ludwig von Schlieben-München geschmückten Bände können besonders für Geschenkzwecke empfohlen werden.

Das Maifest der Benediktiner

Erzählungen aus dem Leben der katholischen Geistlichkeit von **Karl Rick.** 329 Seiten. Geh. 3 M., geb. 4 M.

Über dieses bedeutende Werk schreibt die „Österreichische Rundschau" in einer besonderen Würdigung:

„Diese Geschichten aus den Zellen und Pfarrereien eines stolzen, gelehrten, kunstfreudigen, irdische Genüsse aber nicht verschmähenden Stiftes vom heiligen Benedikt sind Perlen österreichischer Novellistik. Sie stehen an fröhlichem Herzenssinn und sonniger Darstellungskunst den besten Dichtungen Scheffels nicht nach. Vor allem aber zeichnen sie sich durch Takt und Geschmack aus. Aus der kräftigen realistischen Schilderung schlägt ebenso der Weihrauch- wie der Weinduft der bald frommen, bald weltfrohen Herren der Abtei zu Schönlinde. Rick ist ein gütiger Versteher. Zum pathetischen Moralisten mit Leitartikelphrasen besitzt er zu viel Geschmack, Lebenslust und Weisheit. Seine Geistlichen sind im Innersten meist vornehme, kluge Charaktere."

In de Ellernbucht

En Geschicht von de Hamborger Waterkant von **Wilhelm Poeck.** 448 Seiten. Preis geheftet 4 M., gebunden 5 M.

Aus einer ausführlichen Kritik und Würdigung Wilhelm Lobsiens in der Zeitschrift „Hamburg":

„Nun ist der plattdeutschen Sprache und Literatur abermals Heil widerfahren! Nun beginnt für sie eine neue Blütezeit, die zu den reichsten und gesegnetsten Erntehoffnungen berechtigt. Die Meisterschaft in der Behandlung der plattdeutschen Sprache, den sicheren Blick für das Charakteristische der niederdeutschen Bevölkerung, die sichere Hand im Zeichnen dieser eigenartigen knorrigen Gestalten — das alles zeigte Poeck schon in seinem „Innehmer Barkenbusch" . . . . . In seinem neuen Buche stellt er sich dar als einen gereiften Meister, einen Dichter von einer turmhoch alle Unterhaltungsschriftsteller überragenden Kraft, von köstlichem, tiefem Humor und wunderbarer Weichheit, von klarer Plastik und großer Stimmungsgewalt. Wilhelm Poeck ist heute unser größter plattdeutscher Erzähler, er steht neben Groth und Reuter. . . . . . Kurz: Das Buch ist das Beste, was die plattdeutsche Literatur uns seit vielen Jahren geschenkt hat."

De Herr Innehmer Barkenbusch

und andere Geschichten von der Waterkant von Wilhelm Poeck.

Mit reichem Buchschmuck von O. Schwindrazheim. 186 Seiten. Geheftet 2 M., gebunden 3 M.



Dieses von prächtigem, unverfälschtem niederdeutschem Humor strotzende Buch hat hundertfach anerkennende Kritiken erfahren. Die Hamburger Nachrichten begannen ihre Besprechung des Werkes: „Ein unscheinbares, ein billiges und . . ein wahrhaft köstliches Buch, ein Fund, eine Entdeckung. — Dieser „Herr Innehmer Barkenbusch", der hoffentlich noch nicht verstorben ist, ist eine Prachtgestalt. An lebendiger Originalität kann sie mit dem lügenhaften Münchhausen, mit John Brinckmans prächtigem „Kasper Ohm", mit Daudets „Tartarin" rivalisieren. Alle seine unglaublichen Geschichten beleben ein fröhlicher Humor und eine liebenswürdige Ironie, deren Stachel so weich ist, daß er nicht sticht, sondern nur kitzelt. Und wie sie vorgetragen sind! In einem goldechten Platt, wie es so natürlich seit Brinckman und Reuter nicht mehr erklungen ist. Es ist voll Wahrheit und bei aller Treuherzigkeit durchwoben von dichterischer Feinheit."

Wunder und Wissenschaft

Eine Kritik und Erklärung der okkulten Phänomene von Dr. **Richard Hennig.** 250 Seiten. Geheftet 3 M., gebunden **4 M.**

Der moderne Spuk- und Geisterglaube

Eine Kritik und Erklärung der spiritistischen Phänomene von Dr. **Richard Hennig.** Mit Einleitung von Prof. Max Dessoir. 367 Seiten. Geheftet 4 M., gebunden 5 M.

In diesen beiden groß angelegten Werken bietet ein gründlicher Kenner von streng wissenschaftlichem Standpunkte aus, ohne jede Voreingenommenheit, eine Zusammenstellung der rätselhaften Erscheinungen unseres „verborgenen" Seelenlebens (Gedankenlesen, Gedankenübertragung, ansteckende Geisteszustände und Geisteskrankheiten, Ahnungen, Weissagungen usw.) und der spiritistischen Erscheinungen. Der Verfasser deutet in einer für jeden Gebildeten verständlichen Sprache die wichtigsten in Betracht kommenden Erscheinungen und zeigt in glänzendster Weise, wie die menschliche Urteilsfähigkeit ohne hinreichende naturwissenschaftliche Schulung durch Sinnestäuschung, Phantasie und Voreingenommenheit getrübt werden kann, und wie Viele auf diese Weise rettungslos dem Mystizismus und den modernen Formen des Aberglaubens verfallen.

Die Hennigschen Bücher sind für jeden nachdenkenden Menschen von höchstem Wert und Interesse.

Der berühmte Psychologe Prof. Max Dessoir sagt in seinem Vorwort zu dem zweiten Bande: „Wir müssen dem Verfasser dieses Buches dankbar sein, daß er die ungeheuren Papiermassen des spiritistischen Schrifttums gewälzt und aus ihnen herausgesucht hat, was die Tatsachen und Theorien aufzuhellen vermag. Werke solcher Art können gar nicht genug geschrieben werden. Immer wieder treten unbefangene Gemüter an den Spiritismus heran, in der Zuversicht, daß es ihren gesunden Sinnen gelingen werde, einen plumpen Schwindel zu durchschauen — und immer wieder unterliegen sie der zauberhaften Verquickung von Betrügerei, Schwärmerei und abnormen Leistungen des Bewußtseins. Dies Buch ist fähig, Gutes zu wirken; möge es ihm beschieden sein!"

Weihnachtsbuch

In eigenhändigen Lithographieen von Hedwig Weiß. Jedes Exemplar von der Künstlerin selbst durchgesehen. Gebunden 5 M.

„Ein ganz besonders liebes und feines „Weihnachtsbuch" hat Hedwig Weiß uns geschenkt, von dem man nur wünschen kann, daß es in die rechten Hände kommt. Engel, Rosen, Tannenkränze und brennende Weihnachtslichte umweben die Weihnachtsgeschichte, die in Liedern und Bibeltexten nebst zugehörigen Bildern zu Worte kommt. Wie zart und innig erzählt hier moderne Kunst die alten Weisen! Die Künstlerin fühlt, daß man die Geschichte nicht hineinzwingen soll in grobsinnliche Bilder, aber sie kann es nicht lassen, was ihr so lebendig und wahr die Seele erfüllt, mit Pinsel und Stift auf das Blatt zu zaubern. So ist eine ganz originelle Weihnachtspredigt entstanden, eine Laienpredigt, an der sich verwandte Seelen erquicken werden."

Die Christliche Welt.



In einer mehrseitigen, ausgezeichneten Kritik des „Weihnachtsbuches" sagt der „Kunstwart": „Übertreibend könnte man sagen: **Die Weiss malt, wie die Lagerlöf schreibt.**"

Gutenberg-Verlag

Bestellung.

Bei Versendung in offenem Kuvert mit der Aufschrift „Bücherzettel" genügt 3 Pfg.-Marke.

Ich bestelle hierdurch zur Ansicht / fest von der Buchhandlung

....

....

....

....

Zusendung wie bisher — unter Nachnahme des Betrages — Betrag anbei durch Postanweisung.

Adresse: ....

....






DA 68.32 .G6 .A33 C.1
Briefe und Tagebuchblatter des
Stanford University Libraries
3 6105 036 467 061
DATE DUE
STANFORD UNIVERSITY LIBRAR
STANFORD, CALIFORNIA
94305


Gutenberg-
Verlag